

NIEDERDEUTSCHE STUDIEN

**Schriftenreihe der Kommission für Mundart- und Namenforschung
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe**

BEGRÜNDET VON WILLIAM FOERSTE

HERAUSGEGEBEN VON JAN GOOSSENS

BAND 41

DAS MITTELNIEDERDEUTSCHE
NARRENSCHIFF (LÜBECK 1497)
UND SEINE
HOCHDEUTSCHEN VORLAGEN

von

FRIEDERIKE VOSS



1994

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Voss, Friederike:

Das mittelniederdeutsche Narrenschiff (Lübeck 1497) und seine hochdeutschen Vorlagen / von Friederike Voss. – Köln ; Weimar ; Wien : Böhlau, 1994

(Niederdeutsche Studien ; 41)

Zugl.: Diss.

ISBN 3-412-08498-8

NE: GT

D 6

Copyright © by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Alle Rechte vorbehalten

Ohne schriftliche Genehmigung der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Printed in Germany

Satz:

Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, Münster

Gesamtherstellung: Regensberg, Münster

ISBN 3-412-08498-8

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung wurde im Wintersemester 1993/94 von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Dissertation angenommen. Sie ist für den Druck nur leicht überarbeitet worden.

Allen Personen und Institutionen, die ideell oder materiell am Zustandekommen dieses Buches beteiligt sind, gilt mein aufrichtiger Dank.

An erster Stelle sei Herr Professor Dr. Dr. h.c. Jan Goossens genannt, der als mein Doktorvater und Lehrer mein Interesse an der niederdeutschen Philologie wesentlich mitgeprägt und meine Studien stets kritisch und wohlwollend begleitet hat. Besonders erwähnen möchte ich Frau Dr. Brigitte Derendorf von der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster, die nicht nur meine Beschäftigung mit dem Narrenschiff überhaupt erst anregte, sondern mir während meiner Arbeit an der Dissertation stets mit fachlichem und persönlichem Rat über manche Klippe half. Mein herzlicher Dank geht ebenfalls an Frau Dr. Brigitte Schulte, die mir mehr als einmal wertvolle Anregungen für meine Untersuchung gab und mir immer wieder zum Gespräch zur Verfügung stand. Herr Professor Dr. Volker Honemann übernahm nicht nur das Korreferat, sondern zeigte sich ebenso unermüdlich zum Dialog und einer vorbildlichen Betreuung bereit.

Ein Stipendium der Graduiertenförderung des Landes Nordrhein-Westfalen ermöglichte mir die zügige Erstellung der Dissertation. Ich danke meinen Lehrern, Herrn Professor Dr. Jan Goossens und Herrn Professor Dr. Hubert Ohl von der Abteilung Neuere Deutsche Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft des Germanistischen Instituts, für ihre gutachterliche Tätigkeit.

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch die Unterstützung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und der Westfälischen Wilhelms-Universität. Für die Aufnahme meiner Untersuchung in die Reihe 'Niederdeutsche Studien' danke ich deren Herausgeber. Für die gute Zusammenarbeit und die Unterstützung bei den redaktionellen Arbeiten geht mein Dank an Herrn Professor Dr. Hans Taubken von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens.

Herr Georg Deppe stand mir selbstlos und engagiert bei computertechnischen Problemen während der Fertigstellung des Typoskriptes zur Seite.

Meine Eltern ermöglichten mir vor allem in den letzten Monaten vor Fertigstellung meiner Dissertation, mich unbelastet auf meine Arbeit konzentrieren zu können. Ihnen sei dieses Buch gewidmet.

Ahlen, im Mai 1994

Friederike Voß

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	9
2.	Das Baseler Narrenschiff	15
2. 1	Zur Text- und Wirkungsgeschichte	15
2. 2	Druck- und Textbeschreibung; Charakterisierung der Originalausgabe von 1494	16
2. 3	Die Forschungsliteratur	21
2. 4	Exkurs: Der Nürnberger Nachdruck von 1494	22
3.	Das Straßburger 'nūv schiff von Narragonia'	25
3. 1	Zur Text- und Wirkungsgeschichte	25
3. 2	Druck- und Textbeschreibung	27
3. 3	Zur Forschungslage	32
4.	Der Lübecker Mohnkopfdruck 'Dat narren schyp'	36
4. 1	Zur Entstehungsgeschichte des Textes	36
4. 2	Druck- und Textbeschreibung	40
4. 3	Zur Forschungsgeschichte	43
4. 4	Die Verfasserfrage	55
5.	Der Vergleich des Lübecker Narrenschiffs mit seinen hochdeutschen Vorlagen	64
5. 1	Der Umfang der Kapitel in den Narrenschiff-Drucken	64
5. 2	Die Exempel	68
5. 3	Exempelübersicht	94
5. 4	Das Gottesbild in den Narrenschiff-Fassungen aus Basel, Straßburg und Lübeck	119
5. 5	Die Bedeutung der Bibel	171
5. 6	Der Klerus	205
5. 7	Armut und Armenfürsorge	237
5. 8	„Der wyß man“	258
6.	Schluß	272
	Verzeichnis der abgekürzt zitierten Zeitschriften	276
	Literaturverzeichnis	276
	Abbildungen	I-VIII

1. Einleitung

Im Jahre 1494 erscheint in Basel in der Offizin des Johann Bergmann von Olpe das 'Narren Schyff' des Juristen Sebastian Brant, das bald großen Anklang bei den Zeitgenossen findet¹. Die umfangreiche Wirkungsgeschichte, die bis weit in das 16. Jahrhundert reicht, belegt den Erfolg. Vermutlich noch im gleichen Jahr, spätestens aber bis Mai 1495, entsteht in Straßburg bei Johannes Grüninger ein Druck mit dem Titel 'Das nüv schiff von Narragonia', der einen zweiten Rezeptionsstrang des Narrenschiffs begründet². Er zeichnet sich durch umfangreiche Zusätze von einzelnen Wörtern und Versen, aber auch längeren Textpassagen, die in den Originaltext Brants eingefügt werden, aus und wird daher allgemein die „Straßburger Interpolation“ genannt.

Der dritten autorisierten Ausgabe des Narrenschiffs von 1499 stellt Brant eine 40zeilige „Verwahrung“ voran, in der er sich wohl vor allem gegen die unautorisierten Eingriffe des anonymen Straßburger Bearbeiters in sein Werk wendet:

Aber myn arbeyt ist verkert
Vnd ander rymen dryn gemischt
Denen / kunst / art vnd moß gebryst
Myn rymen sint vil abgeschnitten
Den synn verlürt man jn der mitten
(Verwahrung V. 18ff.).

Er spricht der Bearbeitung jede formale und inhaltliche Qualität ab und hebt seine eigene Leistung gegenüber der von ihm als „übel“ und „verkehrt“ bezeichneten Bearbeitung hervor:

¹ Sebastian BRANT: 'Das narren schyff'. Basel: Bergmann von Olpe 1494 [Benutztes Exemplar Universitätsbibliothek Köln. Ad^m244, Fotokopie]. GW (= KOMMISSION FÜR DEN GESAMTKATALOG DER WIEGENDRUCKE (Hg.): Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Bd. IV. Durchgesehener Neudruck der ersten Auflage. Stuttgart/New York ²1968) 5041. Das Baseler Narrenschiff wird im folgenden zitiert nach: M. LEMMER (Hg.): Sebastian Brant. Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgabe von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgaben. 3., erweiterte Auflage. Tübingen 1986 (= Neudrucke deutscher Literaturwerke. Neue Folge; Bd. 5). Lemmer (Narrenschiff, S. XXXIIIff.) benutzte für seine Edition als Basistext das Exemplar der Sächsischen Landesbibliothek Dresden, hat jedoch zusätzlich alle anderen noch vorhandenen Drucke der Erstausgabe Brants, die sämtlich in einigen Fällen unterschiedliche Lesarten aufweisen, herangezogen. Er korrigiert weder orthographische Inkonsistenzen noch offensichtliche Druckfehler und greift bezüglich der Interpunktion nicht in die Vorgaben des Druckes ein. Eigene Zusätze kennzeichnet er mittels eckiger Klammern. In den von mir aufgeführten Zitaten werden die von Lemmer aus dem Originaldruck übernommenen Abkürzungen - vor allem Nasalstriche - stillschweigend aufgelöst. Ansonsten übernehme ich die Verse gegenüber der Ausgabe unverändert.

² Sebastian BRANT: 'Das nüv schiff von Narragonia'. Straßburg: Johann Grüninger 1494. GW 5048. Der Druck wird in Ermangelung einer Edition im folgenden zitiert nach der Faksimile-Ausgabe: L. GEERAEDTS (Hg.): Sebastian Brant. Das neue Narrenschiff. Dortmund 1981 (= Deutsche Wiegendrucke). Die Abkürzungen des Textes werden im folgenden in den Zitaten stillschweigend aufgelöst.

Aber ich will es gott befalen
 Dann diß schiff fört jn synem nammen
 Sins diechters darff es sich nit schammen
 Glich wie das alt jn allen sachen
 Es kan nit yeder narren machen
 Er heiß dann wie ich bin genant
 Der narr Sebastianus Brant
 (Verwahrung V. 34ff.).

Der anonyme Verfasser der Interpolation stellt dagegen selbstbewußt die Qualität und größere Genauigkeit seiner Bearbeitung – vor allem was die Zusätze und die damit zusammenhängende Charakterisierung der Narren betrifft – heraus:

Wie wol dis ist der ander truck
 Dar inn ich doch vil nemlich stuck
 Von gschrift hystorien in hab gfiert
 Ein wenig baß die narren gerürt
 (Straßburg Kap. 48 V. 62ff.).

Bereits in die Prosavorrede, die er aus Brants Text übernimmt, fügt er den Hinweis ein, er wolle „mit vil schöner sprüchen / // exempeln / vnd zugesetzten historien // vnd materien“ (Z. 11ff.) den Originaltext verlängern und vor allem erläutern.

Die Narrenschiff-Version, die im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen wird, benutzte sowohl die Baseler Erstfassung bzw. einen nahezu identischen Nachdruck (Nürnberg 1494) wie auch die Straßburger Bearbeitung als Vorlage. Es ist der mittelniederdeutsche Druck von 1497³, der in der Lübecker Mohnkopffoffizin entstand. 'Dat narren schyp', wie es entsprechend im niederdeutschen Titel heißt, erscheint wie die Interpolation unter dem Namen Sebastian Brants. Brants Verfasserschaft ist jedoch für beide Bearbeitungen auszuschließen. Beide Texte wurden von anonymer Hand verändert.

³ Sebastian BRANT: 'Dat narren schyp'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei 1497. B. C. (= C. BORCHLING / B. CLAUSSEN: Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800. Bd. 1-3, 1. Neumünster 1931-57) 280. GW 5053. Textgrundlage für die vorliegende Untersuchung ist die für meine Zwecke durchaus brauchbare Edition: H. BRANDES (Hg.): Dat Narrenschyp von Hans van Ghetelen. Halle a. S. 1914. Brandes (Narrenschyp, S. LXXVff.) löst die Abkürzungen des Lübecker Druckes stillschweigend auf und normalisiert den Text der Inkunabel. Weiter greift er ein, indem er zwei zusammengezogene Wörter trennt, andererseits Trennungen zusammengehörender Silben tilgt und Druckfehler wie Umstellungen oder Auslassungen von Buchstaben korrigiert. Zudem fügt Brandes eine moderne, nicht immer unproblematische Interpunktion ein. Ich übernehme die Zitate aus Brandes' Edition unverändert. So muß der Eindruck einer gewissen Uneinheitlichkeit meiner Zitierpraxis entstehen, denn die Verse aus dem Lübecker Druck werden mit der von Brandes gesetzten Interpunktion verzeichnet. Die Verse aus den beiden anderen Narrenschiff-Ausgaben aber führe ich ohne Interpunktion, sondern nur mit den in der Edition Lemmers und der Faksimile-Ausgabe Geraedts' verzeichneten Virgeln auf.

Was die Interpolation betrifft, ist es erstaunlich, wie schnell ein fremder Drucker auf die Wirkung des Narrenschiffs reagiert und mit einer gegenüber dem Original veränderten Ausgabe einen Beitrag zur Rezeptionsgeschichte leistet. Friedrich Zarncke führt dies darauf zurück, daß der Drucker bestrebt gewesen sei, sein Buch möglichst bald auf den Markt zu bringen.⁴ Man mag Grüninger ein reges wirtschaftliches Interesse am schnellen Erscheinen seiner Narrenschiff-Ausgabe unterstellen. Und doch muß bei der Bearbeitung auch ein inhaltliches Interesse an der Erweiterung des Brant-Textes bestanden haben, wie es der Interpolator in der oben zitierten Einfügung in die Prosavorrede andeutet.

Erstaunlich ist ebenfalls, daß sich die Brant-Forschung bislang kaum mit der Interpolation, die selbst wieder als Vorlage für weitere Bearbeitungen des Narrenschiff-Stoffes diente, beschäftigte. Die Straßburger Ausgabe wird in der Forschungsliteratur quasi gleichrangig neben den unautorisierten Nachdrucken des Originaltextes erwähnt. So fehlt neben einer Edition immer noch ein detaillierter Vergleich der Interpolation mit Brants Erstausgabe, der die notwendige Grundlage für jede weitere Auseinandersetzung mit dem Straßburger Druck und mit von ihm abhängigen Texten schaffen kann.

Es ist deutlich, daß auch eine Interpretation des mittelniederdeutschen Textes auf eine vergleichende Untersuchung der Interpolation nicht verzichten kann. Hier läßt sich ein auf die unbefriedigende Forschungslage zurückzuführendes Defizit feststellen: Einhellig wird zwar das Lübecker Narrenschiff zu den großen Werken der mittelniederdeutschen Literatur gezählt, aber keine dieser Einschätzungen, die unter anderem mit der vermeintlichen Selbständigkeit des Bearbeiters gegenüber den Vorlagen begründet werden⁵, berücksichtigt den Einfluß der Straßburger Fassung auf den mittelniederdeutschen Text.

Im Zentrum der folgenden Untersuchung wird – auf der Grundlage der Ergebnisse eines Vergleichs der Straßburger Interpolation mit ihrer Baseler Vorlage – der Lübecker Narrenschiff-Druck von 1497 stehen. Mit Hilfe des Vergleichs Straßburg – Basel sowie Lübeck – Straßburg – Basel sollen Tendenzen des niederdeutschen Druckes und die den Verfasser leitenden Intentionen herausgearbeitet werden.

Damit muß auch den Bearbeitungstendenzen, die sich in der Straßburger Fassung niederschlagen, Rechnung getragen werden. Da über die Persönlichkeit ihres anonymen Verfassers nichts bekannt ist, was Rückschlüsse auf mögliche Intentionen zuließe, wird eine Textanalyse, die keine ästhetische Auf- oder Abwertung der

⁴ F. ZARNCKE (Hg.): Sebastian Brants Narrenschiff. Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854. Hildesheim 1961, S. LXXXII.

⁵ Vgl. etwa L. BAUCKE: Das mittelniederdeutsche Narrenschiff und seine hochdeutsche Vorlage. In: NdJb 58/59 (1932/33), S. 115-164.

Interpolation geben darf⁶, unabdingbar sein. Friedrich Zarncke äußert zur Person des Verfassers die Vermutung, „er sei ein mönch gewesen“, und gründet seine Hypothese auf Analysen interpolierter Textstellen.⁷ Da es keine konkreteren Hinweise gibt, wird man sich einzig und allein auf die Ergebnisse des Textvergleiches verlassen müssen, um Bearbeitungsabsichten feststellen zu können.

Wie bei der Interpolation, so ist es auch bei der Lübecker Fassung nicht möglich, einen Bearbeiter zu benennen. Eine vergleichende Textanalyse, die *beide* Vorlagen einzubeziehen hat, soll Aufschluß über die Intentionen und Interessen, die den Bearbeiter geleitet haben mögen, geben.

Die der Untersuchung zugrundeliegenden Fragestellungen sind die nach dem *Wie* und dem *Warum* der Eingriffe. Diese pauschalen Fragestellungen spalten sich in Einzelaspekte auf, die es zu untersuchen gilt.

Die Auswahl der Schwerpunktthemen, an denen sich mein Textvergleich orientieren wird – eine Gesamtuntersuchung aller Kapitel der hier zur Diskussion stehenden Narrenschiff-Ausgaben war aufgrund der Materialmenge⁸ nicht möglich –, wurde außer durch eine vergleichende Sichtung sämtlicher Kapitel der drei Texte nicht zuletzt durch bereits vorliegende Untersuchungen zu weiteren Produkten der Mohnkopffizin angeregt, wie sie unter anderem Olaf Schwencke⁹ oder Timothy Sodmann¹⁰ vorgelegt haben. Da das 'Narrenschnyp' immer wieder als ein typischer Vertreter des Programms, das die Offizin mit den drei Mohnköpfen verfolgt habe¹¹, eingeschätzt wird und beispielsweise häufig zusammen mit dem 'Reynke de vos' (B. C. 299), der 1498 ebenfalls in der Lübecker Werkstatt hergestellt wurde, Erwähnung findet, gilt es, durch eine gezielte Auswahl von Leitthemen die These vom erbaulichen Charakter der Mohnkopfdrucke auch für das niederdeutsche Narrenschiff von 1497 zu überprüfen.

⁶ Joseph Rauck etwa scheut sich nicht, in seiner Untersuchung zur Verskunst dem Interpolator „Gedankenlosigkeit“ zu bescheinigen. Er gründet sein Urteil auf das formale Kriterium des von Brant verwendeten Reimschemas, das durch die Texterweiterungen des Bearbeiters durchbrochen wird. J. RAUCK: Das Straßburger Plagiat von Sebastian Brants „Narrenschiff“, verglichen mit dem Baseler Original. Ein Beitrag zur Verskunst des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Diss. masch. Frankfurt a. M. 1924, S. 11.

⁷ Zarncke: Narrenschiff, S. LXXXVI.

⁸ Vgl. zum Umfang der Narrenschiff-Drucke die Tabelle in Kapitel 5. 1.

⁹ O. SCHWENCKE: Ein Kreis mittelalterlicher Erbauungsschriftsteller in Lübeck. In: NdJb 88 (1965), S. 20-58.

¹⁰ T. SODMANN: Die Druckerei mit den drei Mohnköpfen. In: Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag. Hg. v. den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Niederländischen Seminars und der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität und der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Neumünster 1990, S. 343-360.

¹¹ Vgl. u. a. SODMANN: Druckerei, S. 351ff.

Es kristallisieren sich auf diese Weise sechs für meine Zielsetzung bedeutende Schwerpunkte heraus.

An erster Stelle ist die Verwendung von Exempeln im Straßburger wie im Lübecker Druck zu nennen: Fügt der jeweilige Bearbeiter zusätzliche ein, und wenn ja, auf welche Quellen (Bibel, Geschichte und Mythologie, Fabel) gehen sie zurück? Charakteristische Veränderungen im Gebrauch der Beispielerzählungen lassen Rückschlüsse auf Bearbeitungsabsichten und sich dahinter verbergende Interessen zu.

Beachtung finden wird in der vorliegenden Untersuchung das in den Narrenschiff-Drucken verarbeitete Verhältnis des Menschen zu Gott, das für die Auseinandersetzung mit dem vermeintlich erbaulichen Charakter des 'Narrenschnyp' grundlegende Aussagekraft besitzt.

Weiter werden die Bedeutung der Bibel, die Beschäftigung mit dem Klerus sowie die Behandlung der Armutproblematik in meiner vergleichend angelegten Untersuchung behandelt werden. Der Umgang Brants sowie der beiden Bearbeiter mit diesen Themen läßt Rückschlüsse auf die Anliegen, die die jeweilige Umgestaltung des Originaltextes geleitet haben mögen, zu. Sie bringen nicht nur Einstellungen zu religiösen und sozialen Problemfeldern zum Ausdruck, sondern lassen zudem die didaktische Methode, die die jeweiligen Verfasser in ihren Werken verfolgen, zutage treten.

In einem die Analyse abschließenden Schritt soll vor dem Hintergrund der bis dahin erschlossenen Bearbeitungstendenzen versucht werden, eine Begründung dafür zu geben, warum weder der Interpolator noch der niederdeutsche Bearbeiter das von Sebastian Brant in seinem Schlußkapitel formulierte Ideal des weisen Mannes in ihre Versionen des Narrenschiffs aufnehmen. Die Beantwortung dieser sowohl für Brants Werk als auch für die Bearbeitungen meines Erachtens bedeutsamen Frage läßt eine abschließende und resümierende Zusammenschau der Einzelergebnisse zu.

Von Interesse ist besonders, wie Anregungen von Brant aufgegriffen und verarbeitet, ob und wie sie durch eigene Ideen und Themen erweitert werden.

Die Frage nach dem Grund für die Interpolationen und textlichen Veränderungen führt zu der Überlegung, ob die beiden Bearbeiter sich mit Brants Aussagen einverstanden erklären oder ob sie so stark in den Text eingreifen, daß vorgegebene Gesichtspunkte variiert oder gar grundlegend verändert werden. Wollen sie sich eventuell bewußt von Brant – oder im Falle des Lübecker Druckes auch von der Interpolation – absetzen und ihn sogar kritisieren? Dabei wird immer wieder die Frage nach dem jeweils intendierten Rezipientenkreis berührt.

Mit Hilfe dieser die Untersuchung leitenden Gesichtspunkte werden Prinzipien des Interpolators sowie des Lübecker Bearbeiters zu ermitteln sein, die vielleicht auch Auskunft über ihre jeweilige Persönlichkeit geben können.

Zu keinem Ergebnis führte mein Versuch, strukturelle Unterschiede zwischen den Narrenschiff-Fassungen herauszustellen. Es war zu überprüfen, ob die beiden Bearbeiter bei ihren Veränderungen der einzelnen Kapitel systematisch vorgegangen sind und bestimmte – eventuell von der Baseler Vorlage vorgegebene – Gliederungs-

schemata verfolgen oder aber durchbrechen. Ein Vergleich jedes einzelnen der insgesamt 112 (Basel), 117 (Straßburg) bzw. 111 Kapitel (Lübeck) sowie der Vorrede mit den jeweiligen Vorlagen zeigte, daß sowohl der Interpolator als auch der niederdeutsche Bearbeiter bei ihren Streichungen bzw. Hinzufügungen einzelner Verse oder ganzer Textpassagen formal willkürlich verfahren. Während die inhaltlichen Veränderungen vor allem von dem Niederdeutschen sehr wohl vor einem bestimmten geistig-ideellen Horizont durchgeführt werden, brachte die Untersuchung möglicher struktureller Bearbeitungsprinzipien kein befriedigendes Ergebnis und bleibt daher aus der nachfolgenden Darstellung ausgeklammert.

Die Analyse des Straßburger Narrenschiffs, die in der vorliegenden Untersuchung gegenüber der Interpretation des im Zentrum meines Interesses stehenden niederdeutschen Textes zwar zurücktritt, aber dennoch aufgrund der oben dargelegten methodischen Überlegungen einbezogen wird, zeigt Auswirkungen in zwei Richtungen. Als Auseinandersetzung mit einem Textzeugen der Wirkungsgeschichte des Baseler Originals läßt sie Rückschlüsse auf das Werk Sebastian Brants zu und leistet damit einen Beitrag zur Forschungsgeschichte des Narrenschiffs. Andererseits ist es notwendig, auch den zweiten Rezeptionsstrang, den die Interpolation begründet, aufzuarbeiten und mit der Untersuchung die Grundlage für eine Auseinandersetzung mit den Werken, die ihrerseits den Straßburger Druck benutzten, zu schaffen.

Eine auf diesen Ergebnissen aufbauende Analyse des Lübecker Narrenschiffs wird sich mit den bisherigen Urteilen zum mittelniederdeutschen Text, die nach wie vor überwiegend durch den 1932/33 erschienenen Aufsatz Ludwig Bauckes geprägt sind, kritisch auseinandersetzen müssen. Es soll eine Neubewertung der den Bearbeiter leitenden Intentionen, wie die bisherige Forschungsliteratur sie diskutiert, versucht werden.

Die Interpretation des Straßburger Druckes kann eventuell Aufschluß darüber geben, warum der Niederdeutsche ausgerechnet diese Fassung verwendete. Da er sich in weiten Teilen durchaus vom Straßburger Text löst und ihn für die Gestaltung einiger seiner Kapitel gar nicht heranzieht, muß er ein Interesse an der Interpolation gehabt haben, das vermutlich über das an der Länge und umfangreichen Bearbeitung im Sinne einer Verwendung als Materialsammlung hinausgeht.

Nur eine Untersuchung, die im folgenden alle drei Narrenschiff-Fassungen einem Vergleich unterzieht, kann der Frage nach den die Bearbeiter leitenden Interessen methodisch angemessen nachgehen.

2. Das Baseler Narrenschiff

2.1 Zur Text- und Wirkungsgeschichte

In der Baseler Offizin des Johann Bergmann von Olpe wird 1494 'Das Narren Schyff' des aus Straßburg stammenden Juristen Sebastian Brant gedruckt¹². Es erscheint in sechs autorisierten Ausgaben (in der Forschungsliteratur „Originalausgaben“ genannt), von denen auch die beiden dem Erstdruck folgenden Ausgaben von 1495¹³ und 1499¹⁴ bei Bergmann von Olpe aufgelegt werden. Die Fassung von 1495 erhält einige neue Holzschnitte sowie zwei von Brant hinzugefügte Kapitel 'Von disches vnzucht' (im allgemeinen gezählt als Kapitel 110a) und 'Von fastnacht narren' (Kapitel 110b). Die dritte Ausgabe wird schließlich um den Titelholzschnitt der lateinischen Übersetzung des Jakob Locher Philomusus – 1497 bei Bergmann von Olpe gedruckt – und um Brants Verwahrung gegen Interpolationen und Raubdrucke erweitert. Es erscheinen dann die vierte und fünfte Auflage 1506¹⁵ und 1509¹⁶ bei Nicolaus Lamparter in Basel, die gegenüber der dritten Auflage unverändert sind. Schließlich druckt Matthias Hupfuff im Jahre 1512 die letzte von Brant autorisierte Originalausgabe in Straßburg.

Bereits im ersten Erscheinungsjahr wird das Werk unautorisiert insgesamt fünfmal in Reutlingen¹⁷, Nürnberg¹⁸, Augsburg¹⁹ und in der für die vorliegende Untersuchung bedeutenden interpolierten Fassung in Straßburg nachgedruckt.

Eine wichtige Rolle für die beachtliche Wirkungsgeschichte des Narrenschiffs spielt die lateinische Übersetzung des Brant-Schülers Locher, die unter dem Titel

¹² J. KNAPE / D. WUTTKE: Sebastian-Brant-Bibliographie. Forschungsliteratur von 1800 bis 1985. Für Tilman Krömer zum 60. Geburtstag am 27. Juni 1989. Tübingen 1990. Th. WILHELMI: Sebastian Brant. Bibliographie. Bern/Frankfurt a. M./New York/Paris 1990 (= Arbeiten zur mittleren Deutschen Literatur und Sprache; Bd. 18/3).

¹³ Sebastian BRANT: 'Das Narrenschyff'. Basel: Bergmann von Olpe 1495. GW 5046.

¹⁴ Sebastian BRANT: 'Doctor Brants Narrenschiff'. Basel: Bergmann von Olpe 1499. GW 5047.

¹⁵ Sebastian BRANT: 'Doctor Brants Narrenschiff'. Basel: Nicolaus Lamparter 1506. VD 16 (= BAYRISCHE STAATSBIBLIOTHEK IN MÜNCHEN IN VERBINDUNG MIT DER HERZOG AUGUST BIBLIOTHEK IN WOLFENBÜTTEL (Hgg.): Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts. VD 16. 1. Abteilung: Verfasser – Körperschaften – Anonyma. Bd. 1-19. Stuttgart 1983-1992) B 7065.

¹⁶ Sebastian BRANT: 'Doctor Brants Narrenschiff'. Basel: Nicolaus Lamparter 1509. VD 16 B 7066.

¹⁷ Sebastian BRANT: 'Das Narren schyff'. Reutlingen: Michael Greffy 1494. GW 5043 und GW 5044.

¹⁸ Sebastian BRANT: 'Das Narrenschiff'. Nürnberg: Peter Wagner 1494 [Benutztes Exemplar Universitätsbibliothek Heidelberg. Yg 5552 Inc. 1884, Fotokopie]. GW 5042.

¹⁹ Sebastian BRANT: 'Das narrenschiff'. Augsburg: Johann Schönsperger 1494. GW 5045.

'Stultifera Navis' in Basel gedruckt wird.²⁰ Die Bearbeitung wird von Brant selbst überwacht und findet weite Verbreitung im europäischen Ausland. Sie wird in Frankreich, England und den Niederlanden rezipiert und übersetzt und entfaltet damit ihre eigene Wirkungsgeschichte.

Wie bereits erwähnt, gelangt das Werk des oberrheinischen Juristen auch in den niederdeutschen Sprachraum und trägt dort eigene Früchte. In der Lübecker Mohnkopffizin erscheint im Jahre 1497 die im Mittelpunkt meiner Untersuchung stehende niederdeutsche Bearbeitung 'Dat Narren Schyp', der neben der ersten Baseler Originalausgabe und diversen – vor allem mittelniederdeutschen – Erbauungsschriften der unautorisierte Nürnberger Nachdruck von 1494 und die Straßburger Interpolation als Vorlage gedient haben. Eine erweiterte Neuauflage des Mohnkopffdruckes erscheint 1519 bei Ludwig Dietz in Rostock.²¹

Bis weit in das 16. Jahrhundert reicht die Überlieferung des Brantschen Narrenschiffs, das zu einem der wichtigsten und erfolgreichsten literarischen Werke auf der Schwelle vom Spätmittelalter zur Neuzeit werden sollte.²²

2. 2 Druck- und Textbeschreibung; Charakterisierung der Originalausgabe von 1494

Bevor ich auf das Werk des Baseler Juristen Brant näher eingehen werde, sei vorab eine Beschreibung des Baseler Druckes von 1494 eingefügt, die sich – auch für die noch folgenden Darstellungen des Straßburger sowie des Lübecker Druckes – nach den Konventionen des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke (GW) richtet. Allerdings

²⁰ Jakob LOCHER PHILOMUSUS: 'Stultifera Navis'. Basel: Johann Bergmann de Olpe 1497 [Benutztes Exemplar Universitätsbibliothek Münster. Inc. 807, Fotokopie]. GW 5054.

²¹ Sebastian BRANT: 'Dat nye ship van Narragonien'. Rostock: Ludwig Dietz 1519. B. C. 625. VD 16 B 7077. Edition von C. SCHRÖDER (Hg.): *Dat nye ship van Narragonien. Die jüngere niederdeutsche Bearbeitung von Sebastian Brants Narrenschiff* (Rostock 1519). Schwerin 1892. Zur Geschichte der Ausgaben und Bearbeitungen sowie deren bibliographischen Angaben vgl. neben den Bibliographien von KNAPE/WUTTKE und WILHELM besondres ZARNCKE: *Narrenschiff*, S. LXXIXff. und K. MANGER: *Das 'Narrenschiff'. Entstehung, Wirkung und Deutung*. Darmstadt 1983 (= *Erträge der Forschung*; Bd. 186), S. 66ff.

²² Vgl. ZARNCKE: *Narrenschiff*, S. CXVIf.; P. SKRINE (The destination of the ship of fools: religious allegory in Brant's 'Narrenschiff'. In: *Modern Language Review* 64 (1969), S. 576-596. Hier: S. 591) deutet Brants Position als „midway between Renaissance and Middle Ages“. Vgl. auch: H.-J. MÄHL (Hg.): *Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Übertragen von H. A. Junghans. Durchgesehen und mit einem Nachwort versehen von H.-J. M. Stuttgart 1985*, S. 492. Schließlich: H. WIEGAND: *Sebastian Brant (1457-1521). Ein streitbarer Publizist an der Schwelle zur Neuzeit*. In: P. G. SCHMIDT (Hg.): *Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile. Im Auftrag der Stiftung 'Humanismus heute' des Landes Baden-Württemberg. Sigmaringen 1993*, S. 77-104. Hier: S. 96.

löse ich die Abbreuiaturen stillschweigend auf und variiere die Beschreibung des GW insofern, als Versanfänge ausführlicher zitiert und gegebenenfalls Korrekturen eingefügt werden. Zudem führe ich statt der im GW üblichen Blattzählung mittels der Kleinbuchstaben a und b für die Vorder- und Rückseite nun die Recto- und Verso-Zählung (r und v) ein. Die kleinen Buchstaben a und b dienen vielmehr bei Bedarf der Spaltenzählung.

Brant, Sebastian: Das Narrenschiff. Basel: Johann Bergmann von Olpe, Fastnacht 1494. 4°. GW 5041.

158 Blätter; Signaturen: a⁸ – t⁸; v⁶; einspaltig; Register zweispaltig (Bl. 157r bis 158r); 30 Zeilen; auf jeder Seite zwei Randleisten (außer Register); 114 Holzschnitte, davon 9 doppelte²³.

Bl. 1r: Holzschnitt; darin: Z. 1 „Das Narren schyff“; Z. 2: „Ad Narragoniam. Gaudeamus omnes.“; Z. 3: „har noch“: unter dem Holzschnitt: „Zû schyff Zû schyff brüder. Eß gat / eß gat“

Bl. 1v: Z. 1: „Das Narren Schyff.“; darunter Holzschnitt; Z. 2: „Gen Narragonien.“; Z. 3: „Hi sunt qui descendunt mare...“; Z. 10: „Psalmo .Cvi.“

Bl. 2r (Signatur a.ii.): „Ein vorred in das // narren schyff. // Zû nutz vnd heylsamer ler / verma= // nung vnd ervolgung der wyßheit / ver // nunfft vnd güter sytten: Ouch zû ver= // achtung vnd straff der narheyt / blint= // heyt yrرسال vnd dorheit / aller stät / vnd // geschlecht der menschen: mit besun= // derem flyß ernst vnd arbeyt / gesamlet // zû Basell: durch Sebastianum Brant. // in beyden rechten doctor. // All land syndt yetz voll heylger geschriff // Vnd was der selen heyl antrifft // // ...“

Bl. 9r (Signatur b.j.): „Den kynden gib ich regiment // ...“; endet Bl. 156r Z. 20: „Das er recht wißheit hett erkannt // Die jnn fürt jnn das vatterlant // Das vns gott geben well zû hannt // Wünsch ich Sebastianus Brant // Deo gratias.“

Bl. 156v: „End des narrenschiffs. // Hie endet sich / das Narrenschiff / So zû ...“ Z. 8: „... durch Sebastianum Brant // Jn beiden rechten doctorem / Gedruckt zû // Basel vff die Vasenaht / die man der narren // kirchwich nennet / Jm jor noch Christi geburt // Tusent vierhundert vier vnd nüntzig“; darunter Jahreszahl „.1.4.9.4.“, Druckermarke und „Jo. B. von Olpe“

Bl. 157r: „Register des Narrenschiffs“; endet Bl. 158 rb Z. 12: „Der wiß man“ Bl. 158v: leer.²⁴

²³ Vgl. dazu die genaue Aufstellung von LEMMER (Narrenschiff, S. XXXIf.) in der Einleitung zu seiner Edition.

²⁴ Der Beschreibung liegt eine Fotokopie der Inkunabel aus der Universitätsbibliothek Köln (Signatur: AD^m244) zugrunde.

Brants Werk umfaßt in der Erstausgabe eine Vorrede, 112 Kapitel und ein Prosa-schlußwort 'End des narrenschiffs'²⁵ und wird mit 114 Holzschnitten illustriert.

Die Vorrede besteht aus einer neun Zeilen umfassenden Prosa- und einer Vers-vorrede, die in 136 Versen die Narrheit aller Menschen betont und das Bild einer ganzen Flotte, auf der die Narrenschar versammelt wird, entwirft. Brant verleiht in der Vorrede seinem universalen Anspruch, der ganzen Welt einen Spiegel vorzuhalten, Ausdruck.²⁶

Die anschließenden 112 Kapitel setzen sich in der Regel aus einem dreizeiligen Motto, einem Holzschnitt und dem mit einer einzeiligen Überschrift versehenen Verstext, der bis zum Kapitel 57 entweder 34 oder 94 Verse umfaßt, zusammen. Die aus 34 Versen bestehenden Abschnitte geben zumindest in der ersten Hälfte des Werkes auf der Verso-Seite das Motto, den Holzschnitt und die ersten vier Kapitelverse wieder. Die Verse 5 bis 34 erscheinen jeweils auf der gegenüberliegenden Recto-Seite. Ein Kapitel umfaßt demnach zwei einander gegenüberliegende Seiten (vgl. Abb. 4). Die aus 94 Versen bestehenden Abschnitte nehmen entsprechend vier Seiten in Anspruch, wobei wiederum Motto, Holzschnitt und die ersten vier Kapitelverse die erste Verso-Seite bedecken und der übrige Text auf der Recto-Seite und den beiden sich anschließenden Seiten erscheint.²⁷ Manger spricht von dem „Prinzip der zusammengehörigen Doppelseite [...], indem sich die Weiterungen über jeweils sechzig Verse erstrecken, also eine zusätzliche Doppel-

²⁵ Die Kapitelüberschriften werden aus Gründen der Einheitlichkeit im folgenden grundsätzlich in der Baseler Version nach der Edition von Manfred Lemmer zitiert, auch wenn sie sich eigentlich auf den Straßburger oder Lübecker Text beziehen. Brant fügt seinen Überschriften häufig eine Interpunktion hinzu, die Lemmer übernimmt, die ich aber aus syntaktischen Gründen generell auslassen werde. Die uneinheitliche Groß- und Kleinschreibung wird unverändert aus Lemmers Edition übernommen.

²⁶ Vgl. dazu u. a. R. KEMPER: 'Dan nyeman ist dem nütz gebrist'. Zur Weisheitslehre im 'Narrenschiff'. In: *Fifteenth Century Studies* 7 (1983), S. 203-220. Hier: S. 215f.

²⁷ ZARNCKE (Narrenschiff, S. XLIIIff.) nennt Brants Narrenschiff „eine fortsetzung seiner populären bestrebungen durch die verbreitung fliegender blätter [...]: das Narrenschiff ist eigentlich nur eine zusammenstellung einer ganzen reihe solcher.“ Im gleichen Abschnitt aber revidiert Zarncke diese Vermutung offenbar wieder, wenn er schreibt: „fast möchte ich es jetzt bezweifeln, da ich mir bei dem format der holzschnitte und der zahl der textesverse keine anordnung auf einem einzelnen blatte vorstellen kann ohne ein ungeschicktes und ungewöhnliches format zu erhalten.“ H. ROSENFELD (Sebastian Brants 'Narrenschiff' und die Tradition der Ständesatire, Narrenbilderbogen und Flugblätter des 15. Jahrhunderts. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 40 (1965), S. 242-248. Hier: S. 247f.) stellt Brants Opus in die Tradition der Narrenbilderbogen, aus denen der Baseler Jurist seine Narrheiten zusammengetragen habe: „Er hat zweifellos auch mit dem Gedanken gespielt, die Narrenschiffkapitel einzeln als Flugblätter herausgeben zu lassen.“ Vgl. auch DERS.: Die Literatur des ausgehenden Mittelalters in soziologischer Sicht. In: *Wirkendes Wort* 5 (1954/55), S. 330-341. Hier: S. 335f. MÄHL (Narrenschiff, S. 473) spricht von der naheliegenden Vermutung, „daß das 'Narrenschiff' aus einer mehr oder weniger zufälligen Bündelung von Flugblättern entstanden ist, die erst nachträglich zusammengefaßt und als Buch vorgelegt wurden.“

seite ergeben.“²⁸ Eine Ausnahme in der ersten Hälfte des Narrenschiffs bildet das Kapitel 48, das aufgrund eines ganzseitigen Holzschnittes Motto und Überschrift vermissen läßt.

Der Erstdruck des Narrenschiffs zeigt somit zumindest im ersten Teil einen regelmäßigen Aufbau der einzelnen Kapitel.

Ab Kapitel 58 variiert die Verszahl des eigentlichen Kapiteltextes. Es gibt zwar noch Kapitel mit 34 Versen, aber es häufen sich Unregelmäßigkeiten; die Abschnitte umfassen bis zu 214 Verse (Kapitel 99), die Verszahl 34 wird aber nie unterschritten²⁹. Auch die Anzahl der Mottoverse wechselt. Den Kapiteln 76, 85, 96, 97, 107, 109, 111 und 112 geht ein vierzeiliges Motto voran, während das Kapitel 103 aufgrund des ganzseitigen Holzschnittes weder Motto noch Überschrift aufweist.

Brant zeichnet in seinem Werk ein zeitkritisch gefärbtes Bild von den Sünden und Untugenden der Menschen, wobei nahezu jedes Kapitel in der Symbolfigur des Narren ein zentrales Laster abhandelt³⁰. Die Darstellung der den Narren anhaftenden moralischen Mängel thematisiert in scheinbar unsystematischer Aneinanderreihung³¹ sowohl läßliche Vergehen und Schwächen als auch schwerste Sünden. Es werden Fehltritte von der Spielleidenschaft über die Prasserei, Völlerei, das Stehlen und den Geiz bis zum Verfall des Glaubens beschrieben. Brant entwirft dabei keine Lasterhierarchie³², sondern jedes Vergehen, und sei es nur ein geringfügiger Fehltritt, gefährdet in seinen Augen die bestehende Ordnung.

Die Abhandlung der Torheiten ist zum größten Teil als negative Darstellung angelegt. Das lasterhafte Verhalten und seine negativen Konsequenzen für den Narren werden geschildert. Dabei beschränkt sich der Autor weitgehend auf diese Darstellung der Laster; positive Gegenentwürfe treten demgegenüber in den Hintergrund. Brant will seinen Zeitgenossen einen Spiegel ihrer selbst vorhalten³³:

Den narren spiegel ich diß nenn
 In dem ein yeder narr sich kenn
 Wer yeder sy wurt er bericht
 Wer recht in narren spiegel sicht
 (Basel Vorrede V. 31ff.).

²⁸ MANGER: Narrenschiff, S. 45.

²⁹ Vgl. ZARNCKE: Narrenschiff, S. LIIf.

³⁰ Manchen Lastern widmet Brant aber auch mehrere Kapitel. So steht die Habgier im Mittelpunkt der Kapitel 3, 17 und 83. Das Thema 'Kindererziehung' wird in den Kapiteln 6 und 49 behandelt.

³¹ Gegen die These von der konzeptionslosen, lockeren Aneinanderreihung vgl. U. GAIER: Studien zu Sebastian Brants Narrenschiff. Tübingen 1966.

³² Vgl. dazu W. G. HEBERER: Sebastian Brants Narrenschiff in seinem Verhältnis zur spätmittelhochdeutschen Didaktik. Diss. masch. Göttingen 1968, S. 66f.

³³ Vgl. dazu Barbara KÖNNEKER: Satire im 16. Jahrhundert. Epoche – Werke – Wirkung. München 1991 (= Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte), S. 61.

Es werden zwar vereinzelte positive Handlungsanweisungen eingestreut und direkte Tugendlehren und moralisierende Belehrungen vorgegeben³⁴, doch überwiegt im Hinblick auf die didaktische Absicht das Prinzip der Belehrung durch Abschreckung.³⁵ Heberer bezeichnet Brants Vorgehensweise als „negative Lehrmethode“³⁶. Der Baseler Jurist formuliert die dem Menschen anhaftenden moralisch verwerflichen Charakterzüge und Handlungen, beschreibt sie in ihren mehr oder minder verheerenden Konsequenzen und belegt diese mit Exempeln aus der antihistorischen, mythologischen, biblischen und christlichen Literatur. Die durch diese Darstellungsweise zum Ausdruck kommende *Maxime* könnte demnach lauten: „Handle nicht so töricht und lasterhaft, wie es die Narren vorführen!“ Manger konstatiert, „daß nur, wer den Negationen folgt, das in Brants Absicht wirklich gemeinte Schlaraffenland vor Augen hat.“³⁷

Ausnahmen bilden das Kapitel 22 'Die ler der wisheit' und das Kapitel 112 'Der wyß man', die positive Gegenentwürfe zu der sonst vorherrschenden negativen Darstellungsmethode formulieren.³⁸ Zum Teil geben auch Überschriften konkrete Handlungsanweisungen an den Leser, wie etwa das Kapitel 90 'Ere vatter vnd muter' oder die Überschrift 'Nit achten vff all red' des Kapitels 41.

Mit seiner negativen Lehrmethode will Brant die Selbsterkenntnis des einzelnen, die für ihn das zentrale Mittel gegen die Narrheit darstellt, befördern:

Dann wer sich für ein narren acht
Der ist bald zù eyw wisen gmacht
(Basel Vorrede V. 41f.).

So ist er bestrebt, einem jeden Menschen ein Abbild seiner selbst vorzuhalten und auf diesem Wege die in ihm angelegten Selbstheilungskräfte zu aktivieren.

³⁴ HEBERER: Didaktik, S. 99.

³⁵ Barbara KÖNNEKER (Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus. Brant – Murner – Erasmus. Wiesbaden 1966, S. 88) weist in diesem Zusammenhang auf die Funktion der Abschreckung, die die „warnende[n] Beispiele aus der Bibel, der Geschichte und Sage“ haben.

³⁶ HEBERER: Didaktik, S. 154; MÄHL (Narrenschiff, S. 496) spricht von der negativen Didaktik, die „typische Antiideale“ vorführt. G. BASCHNAGEL ('Narrenschiff' und 'Lob der Torheit'. Zusammenhänge und Beziehungen. Frankfurt a. M. 1979 (= Europäische Hochschulschriften I; Bd. 283), S. 19) versteht den Narren als „negative Kontrastfigur, ein[...] konsequente[s] Ergebnis spätmittelalterlicher Didaktik.“

³⁷ MANGER: Narrenschiff, S. 103.

³⁸ K. MANGER (Literarisches Leben in Straßburg während der Prädikatur Johann Geilers von Kaysersberg (1478 - 1510). Heidelberg 1983 (= Heidelberger Forschungen; 24. Heft), S. 115f.) nimmt mit Blick auf diese beiden Kapitel Stellung zum Problem der Gattungszugehörigkeit: „Daß das Werk einerseits im 'vir bonus' kulminiert, andererseits aber eine Satire sein soll, scheint aporetisch. Die Tautologie von der 'Moralsatire' weicht diesem Problem aus. Die Narrensatire beobachtet ihr Prinzip mit Ausnahme der Kapitel 22 und 112.“

Brant begnügt sich oftmals mit abstrakten Darstellungen und Andeutungen. Sie sprechen vor allem einen Leserkreis an, von dem die Transferleistung des oft nur zwischen den Zeilen Gesagten zu erbringen ist.

Sowohl der Straßburger Interpolator als auch der niederdeutsche Bearbeiter greifen stark in diese Konzeption ein und durchkreuzen in weiten Teilen Brants Prinzip der negativen Didaktik.

2.3 Die Forschungsliteratur

Da im Zentrum der vorliegenden Untersuchung weniger das Baseler Narrenschiff selbst als vielmehr seine Bearbeitungen aus Straßburg und vor allem aus Lübeck stehen, möchte ich die Forschungslage zu Brants Werk als Gegenstand einer ausführlichen Darlegung an dieser Stelle außer acht lassen. Die Forschungsliteratur wird dort einbezogen, wo sie Interpretationshilfen und Anregungen bietet. Für das eigentliche Thema meiner Arbeit aber führt eine allgemeine Darlegung und Diskussion der Deutungsschwerpunkte zu Brants Text nicht weiter.

Es sei hier für eine eingehende Beschäftigung mit dem Baseler Narrenschiff und mit Sebastian Brant als Jurist, Autor des Narrenschiffs, Verfasser und Herausgeber juristischer, religiöser und politischer Texte nur auf die Bibliographien von Joachim Knappe und Dieter Wuttke und von Thomas Wilhelmi verwiesen.

Die Bibliographien, die nahezu zeitgleich erschienen, weisen unterschiedliche Schwerpunkte auf. Während Knappe und Wuttke³⁹ sich vor allem auf die zu Brant und seinem Werk von 1800 bis 1985 erschienene Forschungsliteratur konzentrieren und Drucke und Handschriften, in denen Brants Schriften enthalten sind oder die von ihm besorgte Editionen darstellen, eher am Rande aufzeichnen, rückt Wilhelmi⁴⁰ Brants eigene Werke und von ihm besorgte Editionen in den Vordergrund.

Knappe und Wuttke unterteilen ihre Bibliographie systematisch in 14 Großkapitel, die sich zum einen vor allem Brants Biographie und dem zeit- und geistesgeschichtlichen Horizont, andererseits seinem Werk widmen. Hierbei steht das Narrenschiff als sein am meisten beachtetes Opus deutlich im Zentrum. In einem eigenen Kapitel, das seinerseits in zehn Unterpunkte zerfällt, zeichnen die Herausgeber unter anderem Literatur zu Quellen und Vorläufern, zum Narren und der Narrheit, zur Sprache, zu einzelnen Kapiteln aus dem Narrenschiff sowie zu seiner Wirkung auf.

³⁹ Vgl. dazu F.-J. WORSTBROCK: [Rez. zu] Joachim KNAPE / Dieter WUTTKE: Sebastian-Brant-Bibliographie. Forschungsliteratur von 1800 bis 1985. Tübingen 1990. In: ZfdA 119 (1990), S. 374-377; M. LEMMER: [Rez. zu] Joachim KNAPE / Dieter WUTTKE: Sebastian-Brant-Bibliographie. Forschungsliteratur von 1800 bis 1985. Tübingen 1990. In: Germanistik 32 (1991), S. 422-423.

⁴⁰ Vgl. dazu Gabriele ROHOWSKI: [Rez. zu] Thomas WILHELMI: Sebastian Brant. Bibliographie. Bern [u. a.] 1990. In: Germanistik 32 (1991), S. 423.

Wilhelmi dagegen stellt die Forschungsliteratur hinten. Ihm geht es vor allem um die Handschriften und alten Drucke bis zum Jahr 1797, die Brants Schriften und Editionen enthalten. Die Passage über die Sekundärliteratur zerfällt in drei Abschnitte. An erster Stelle stehen Bibliothekskataloge und Literatur zu Handschriften und Bibliographien. Es folgt die Literatur zu Sebastian Brant, wobei hier Schriften zum Narrenschiff in das nach Autoren alphabetisch sortierte Verzeichnis, das nicht wie bei Knappe und Wuttke weiter unterteilt wird, eingeordnet ist. Die Aufzeichnung der Forschungsliteratur endet mit allgemeinen Darstellungen, die sich unter anderem der Zeit Sebastian Brants, ihrem geistig-kulturellen Hintergrund und der Literatur des Spätmittelalters und des Humanismus widmen.

2. 4 Exkurs: Der Nürnberger Nachdruck von 1494

Die Forschungsliteratur zum mittelniederdeutschen Narrenschiff erwähnt als eine der Primärquellen für den Lübecker Druck die Nürnberger Ausgabe, die 1494 bei Peter Wagner als erster unautorisierter Nachdruck der Baseler Vorlage erschien.⁴¹ Der Kolophon gibt als Erscheinungsdatum „Am abent vnser lieben frawen heymbesuchung [d.i. 1. Juli] Jm iar nach Cristi geburt Tausent vierhundert vier vnd neuntzig“ (Bl. 119v) an.

Die Wagnersche Ausgabe transponiert Brants Originaltext in die Nürnberger Schreibsprache und stellt „einen verhältnismäßig anspruchslosen Nachdruck des Baseler Originals mit stark verkleinerten und vereinfachten Holzschnitten aus der Schule Michael Wolgemuts“ dar.⁴² Es lassen sich einige Textvarianten gegenüber der Baseler Vorlage feststellen, an denen nachzuweisen ist, daß der niederdeutsche Bearbeiter den Nürnberger Druck tatsächlich benutzte. So wird aus den Baseler Versen 13f. der Vorrede

Des hab ich gdacht zù diser früst
Wie ich der narren schiff vff rüst
(Basel Vorrede V. 13f.)

im Nürnberger Nachdruck

Hab ich godacht mit gantzer pflicht
Wye ich der narren schiff auff richt
(Nürnberg Vorrede V. 13f.).

⁴¹ Die Abbreviaturen des Druckes werden im folgenden stillschweigend aufgelöst. Vgl. zum Nürnberger Druck und seiner Beziehung zum Lübecker Narrenschiff u. a. ZARNCKE: Narrenschiff, S. LXXXI und XCVIII; BRANDES: Narrenschyp, S. LII; BAUCKE: Narrenschiff, S. 115; T. SODMANN (Hg.): Dat narren schyp. Lübeck 1497. Fotomechanischer Neudruck der mittelniederdeutschen Bearbeitung von Sebastian Brants Narrenschiff. Hg. u. mit einem Nachwort versehen v. T. S. Bremen 1980, S. 21.

⁴² SODMANN: Narrenschyp, S. 21.

Der Lübecker Text schließt sich der Nürnberger Variante an:

Hebbe ick ghedacht myt gantzer plycht,
 Wo ik der narren schyp uprycht
 (Lübeck Vorrede V. 15f.)⁴³.

Andererseits gibt es Parallelen zwischen dem Baseler und dem Lübecker Text, von denen die Nürnberger Fassung abweicht. Ein Beispiel findet man etwa in Kapitel 74 'Von vnnutzem jagen'. Dort heißt es in den Baseler Versen 17f.:

Der ander voht eyn hasen offt
 Den er hat vff dem kornmarckt koufft.

Der Lübecker Bearbeiter schließt sich dieser Formulierung im wesentlichen an:

Mannich vanget einen hasen, den budel upknoft
 Unde heft ene so up dem kornmarkede koft
 (Lübeck Kap. 74 V. 25f.).

Dagegen setzt der Wagnersche Druck:

Offt sagt eyner hab ein hasen gevellt
 Vnd hat in kaufft vmb sein gelt
 (Nürnberg Kap. 74 V. 17f.).

Da die Straßburger Interpolation mit ihren entsprechenden Versen 17f. dem Text des Baseler Originals folgt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob der niederdeutsche Bearbeiter den Baseler oder den Straßburger Text für diese und ähnliche Stellen heranzog. Fest steht aber, daß er sich hier gegen die Nürnberger Fassung und für die Originalversion entschied.

Die Varianten im Nürnberger Text gehen nicht so weit, daß sie den Sinn des Originals verändern oder gar einer gegenüber Brants Originaltext gewandelten Intention Ausdruck verleihen würden. Wagners Ausgabe sattelt wohl auf den Erfolg des Narrenschiffs auf, ohne inhaltlich einen eigenständigen Text zu bieten. Aus diesem Grund erscheint es mir im folgenden gerechtfertigt, zwar den Wagnerschen Druck als eine Quelle für den niederdeutschen Bearbeiter zur Kenntnis zu nehmen, jedoch der Einfachheit und Übersichtlichkeit halber ausschließlich den Baseler Text für die Interpretation zu berücksichtigen und deshalb auch aus ihm zu zitieren. Es

⁴³ Weitere Varianten, die die Lübecker Ausgabe aus dem Nürnberger Druck übernimmt und in das Mittelniederdeutsche übersetzt, finden sich u. a. in Kapitel 6 V. 12 der Baseler und Nürnberger Ausgabe und dem entsprechenden V. 16 im Lübecker Druck. In Kapitel 73 V. 29 (Basel und Nürnberg) und Lübeck V. 35 wird aus dem Baseler Verb „wänen“ im Wagnerschen Text „meynen“, dem der mittelniederdeutsche Bearbeiter mit „menen“ folgt. In Kapitel 75 wird aus dem ursprünglichen „stül oder schyppf“ (Basel V. 15) in Nürnberg „stul vnd panck“. Wieder schließt sich Lübeck in V. 36 der Nürnberger Version mit „stoel unde banck“ an.

geht in der vorliegenden Arbeit doch vorrangig darum, vor dem Hintergrund des Originaltextes – und die Nürnberger Ausgabe darf sicherlich trotz der Varianten als ein Repräsentant dieses Originals gelten – die beiden Bearbeitungen aus Straßburg und Lübeck zu interpretieren. Der geistige Horizont und das in Brants Narrenschiff verarbeitete Gedankengut und stofflich-thematische Material bilden Maßstab und Basis für die vergleichende Untersuchung der beiden Narrenschiff-Bearbeitungen. Aus dieser Perspektive würde es bedeuten, einen umständlichen⁴⁴ und meines Erachtens auch unfruchtbaren Umweg einzuschlagen, wollte man dem Nürnberger Druck die Bedeutung zumessen, die eigentlich dem Baseler Text zukommt.

⁴⁴ Nicht zuletzt die Existenz einer brauchbaren Edition von M. LEMMER spricht für die Benutzung des Baseler Textes. Die unautorisierte Ausgabe aus Nürnberg ist bisher wie die meisten Narrenschiff-Drucke unediert geblieben.

3. Das Straßburger 'nüg schiff von Narragonia'

3.1 Zur Text- und Wirkungsgeschichte

In der dritten Baseler Originalausgabe des Narrenschiffs von 1499 stellt Brant der Vorrede die bereits in meiner Einleitung erwähnte 40zeilige Verwahrung voran, die sich gegen die Bearbeitungen, die sein Werk im Laufe der Zeit erfuhr, richtet. Brant scheut sich nicht, die, die „ander rymen dryn gemischt“ haben (V. 19), in den Reigen der Narren einzuweisen:

Vil mancher hat noch sym geduncken
 Noch dem villicht er hatt getruncken
 Nuw rymen wellen dar an hencken
 Die selben soltten wol gedeencken
 Das sie vor sassen jn dem schiff
 (Basel Verwahrung V. 7ff.).

Eine dieser Bearbeitungen, die eine eigene Wirkungsgeschichte entfaltet hat, ist die Straßburger Interpolation, die unter dem Titel 'Das nüg schiff von Narragonia' erscheint und folgende Angaben zur Datierung des Druckes macht:

Gedruckt zù Straßburg vff die Vasenacht / die man der narren kirchwich
 nennet / Jm iar nach Cristisgeburt / Tusent vierhundert vier vnd nüntzig
 ('End des naragonens schiffs' Z. 9ff.).

Im Titelholzschnitt wird der Name Brants als Autor genannt, so daß der Eindruck entstehen muß, er selbst habe seine Originalausgabe erweitert. Brants Verwahrung zeigt jedoch deutlich, daß er nicht Urheber der in die interpolierten Narrenschiff-Fassungen eingefügten Textpassagen sein kann. Loek Geeraedts wie auch Hans-Joachim Mähl gehen davon aus, daß sich die Verwahrung, die allerdings erst fünf Jahre nach dem Erscheinen der Interpolation, nämlich in die Ausgabe von 1499 aufgenommen wird, unter anderem auf die Straßburger Fassung bezieht⁴⁵.

Daß es sich hier um eine von der Originalversion abweichende Ausgabe handelt, kennzeichnet bereits der Titel 'Das nüg schiff von Narragonia'; aber auch der Text der Prosa-vorrede, der im Titelholzschnitt nochmals erscheint, weist auf eine Bearbeitung hin:

vnd nun von nüwen mit vil schöner sprüchen / exempeln / vnd zùgesetzten
 historien vnd materien erlengert vnd schinbarlicher erklert
 (Straßburg Prosa-vorrede Z. 9ff.).

⁴⁵ GEERAEDTS: Narrenschiff, S. 7f.; DERS.: Die Straßburger Narrenschiff-Ausgaben und ihre Holz-schnitte. In: Philobiblon 4 (1980), S. 299-327. Hier: S. 301; MÄHL: Narrenschiff, S. 461; ebenso MANGER: Narrenschiff, S. 82.

Der Interpolator übernimmt die Datierung der Baseler Erstausgabe. Da jedoch zwischen dem Erscheinen des Brantschen Originals und der Abfassung der Interpolation einige Zeit vergangen sein muß, kann die Fastnacht 1494 nicht der für den Straßburger Druck zutreffende Druck- oder Erscheinungstermin sein. Der erste Augsburger Nachdruck der Interpolation 'Das neu schiff von narragonia' ist auf den 23. Mai 1495 datiert⁴⁶, so daß seine Vorlage, die Straßburger Interpolation, vielleicht zwischen der zweiten Hälfte 1494 und Mai 1495 entstanden ist.⁴⁷

Insgesamt erlebt allein die Interpolation vier Nachdrucke. 1496 erscheint in der Grüninger-Offizin – ebenfalls unter dem Namen Sebastian Brants – eine zweite Auflage, die den Titel der Ausgabe von 1494 übernimmt.⁴⁸ Wie die Vorlage gibt sie die Fastnacht 1494 als Entstehungsdatum an. Ein Jahr später erstellt Grüninger den zweiten Nachdruck 'Das nuw schiff von narragonia', der die Datierung „auf Bartholomäi 1497“ enthält.⁴⁹ Zwei weitere Auflagen mit einem Text, der der Augsburger Schreibsprache angeglichen wird, erscheinen 1495 und 1498⁵⁰ in der Augsburger Offizin des Johann Schönsperger.⁵¹

Die umfangreiche Bearbeitung des anonymen Interpolators⁵² beweist ihre Popula-

⁴⁶ Sebastian BRANT: 'Das neu narrenschiff von narragonia'. Augsburg: Johann Schönsperger 1495 [Benutztes Exemplar Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Inc. 226/19, Fotokopie]. GW 5049.

⁴⁷ Vgl. GEERAEDTS: Narrenschiff, S. 16; DERS.: Straßburger Narrenschiff-Ausgaben, S. 300.

⁴⁸ Sebastian BRANT: 'Das nüw schiff von Narragonia'. Straßburg: Johann Grüninger 1494. GW 5050.

⁴⁹ Sebastian BRANT: 'Das nuw schiff von narragonia'. Straßburg: Johann Grüninger 1497. GW 5051. Zur groben Datierung siehe MANGER: Narrenschiff, S. 68; genauere Datierung vgl. GEERAEDTS: Straßburger Narrenschiff-Ausgaben, S. 299ff. und DERS.: Narrenschiff, S. 16f.

⁵⁰ Sebastian BRANT: 'Das neu narrenschiff von narragonia'. Augsburg: Johann Schönsperger 1498. GW 5052.

⁵¹ ZARNCKE (Narrenschiff, S. LXXXVI) bemerkt zu der ersten Augsburger Ausgabe von 1495 (GW 5049), daß sie „gedankenlos sinn und unsinn getreu“ nachdrucke, doch diese Behauptung ist so pauschal nicht zu halten. Stichprobenartige Vergleiche mit der Straßburger Interpolation ergaben, daß der Augsburger Bearbeiter sehr wohl korrigierend eingegriffen hat. So gibt der Augsburger Druck in Kapitel 27 V. 7 das im Straßburger Druck wohl falsche Substantiv „tugend“ in der nach der Baseler Vorlage korrekten Form „iugend“ wieder.

⁵² Zur Verfasserfrage vgl. ZARNCKE: Narrenschiff, S. LXXXVI. M. SPANIER (Thomas Murner. Die Narrenbeschwörung. In: Thomas Murners Deutsche Schriften mit den Holzschnitten der Erstdrucke. Hg. v. F. SCHULTZ. Bd. 2. Berlin/Leipzig 1926 (= Kritische Gesamtausgabe Elsässischer Schriftsteller des Mittelalters und der Reformationszeit veröffentlicht vom Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer im Reich), S. 83) sagt dazu in seiner Ausgabe der 'Narrenbeschwörung' von Thomas Murner: „Als M. [d. i. Thomas Murner] die NB [d. i. die 'Narrenbeschwörung'] dichtete, hatte er vermutlich ein Exemplar des NS's [d. i. 'Das Narrenschiff'] vor sich liegen, wahrscheinlich den interpolierten Straßburger Nachdruck [...] fast möchte ich annehmen, daß M. selbst als Straßburger Klosterbruder Stücke der Interpolation, seine erste literarische Jugendsünde, verfaßt hat.“ Ich möchte auf diese Äußerung nicht weiter eingehen und sie unkommentiert zur Kenntnisnahme stehen lassen.

rität nicht nur in den Nachdrucken, sondern sie dient unter anderem als Vorlage für die Narrenschiff-Predigten des Straßburger Münsterpredigers Johann Geiler von Kaysersberg, die 1510 in Straßburg bei Matthias Schürer in lateinischer Sprache gedruckt werden.⁵³ 1520 erscheint eine hochdeutsche Übersetzung der lateinischen Vorlage, besorgt von Johannes Pauli, die wie die Interpolation bei Johannes Grüninger gedruckt wird.⁵⁴ Geiler von Kaysersberg benutzt aber nicht nur die Interpolation, sondern ebenso die zweite Originalausgabe Brants (Basel 1495) wie auch die Lochersche lateinische Übersetzung von 1497.

Ein weiterer Rezipient der Interpolation ist der bereits mehrfach erwähnte, ebenfalls anonyme Verfasser des Lübecker Mohnkopfdruckes 'Dat narren schyp' von 1497.

Der niederländische Druck 'Der zotten ende der narrenscip', 1500 bei Guide Coopman in Paris hergestellt, benutzte neben einer lateinischen Vorlage ebenfalls einen Druck der interpolierten Fassung.⁵⁵

Das Erscheinen des Grüninger-Drucks von 1494 begründet einen zweiten Strang in der Wirkungsgeschichte des Narrenschiffs, der parallel zu der Textgeschichte der Brantschen Originalausgaben verläuft. Beide Stränge treffen unter anderem bei der Entstehung des Geilerschen Predigtzyklus und des niederdeutschen Druckes insofern zusammen, als die jeweiligen Anfangsglieder der Überlieferungsgeschichte in ihnen verarbeitet werden.

3. 2 Druck- und Textbeschreibung

Auch für die Straßburger Interpolation, die bislang kaum Beachtung in der Forschung fand, sei hier eine am GW orientierte Druckbeschreibung gegeben, bevor auf den Aufbau und Inhalt der Bearbeitung näher eingegangen wird.

Brant, Sebastian: Das neue Narrenschiff. Straßburg: [Johann Grüninger] Fastnacht 1494 [vielmehr zwischen 11. Februar 1494 und 23. Mai 1495]. 4°. GW 5048.

110 Blätter; Signaturen: a⁸ b⁶ - h⁶ i⁴ k⁴ l⁶ m⁴ n⁴ o⁶ - s⁶ t⁸; zweispaltig; 123

⁵³ Johann GEILER VON KAYSERSBERG: 'Navicula sive speculum fatuorum'. Straßburg: Matthias Schürer 1510. VD 16 G 777.

⁵⁴ Johann GEILER VON KAYSERSBERG: 'Des hochwirdigen doctor Keiserspergs narrenschiff'. Straßburg: Johannes Grüninger 1520 [Benutztes Exemplar Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel. Th 4^o21, Mikrofilm]. VD 16 G 780.

⁵⁵ Sebastian BRANT: 'Der zotten ende der narrenscip'. Paris: Guide Coopman 1500. GW 5066. Dazu L. GEERAEDTS: 'Der zotten ende der narrenscip' – Zur niederländischen Tradition des Narrenschiffs von Sebastian Brant. In: NdW 19 (1979), S. 29-66. Hier: S. 65: „Wo die lateinische Bearbeitung Lochers nicht ausreichte, zog er eine deutsche Ausgabe hinzu, wobei er oftmals Anekdoten übernahm, die ausschließlich in den interpolierten Ausgaben Straßburg und Augsburg vorhanden waren. Da diese Ausgaben nahezu identisch sind, ist es nicht möglich zu sagen, welcher der interpolierten Drucke die Vorlage war.“

Holzsschnitte von insgesamt 63 unterschiedlichen Druckstöcken⁵⁶.

Bl. 1r: Holzschnitt; darin Titel: „Das nūw schiff von Nar // ragonia. mit besonderem // fließ ernst vnd arbeit. von nūwem. mit vil schöner // spruch / exempeln / vnd zūgesetzten hystorien. vnd mate // rien erlengert. vnd schinbarlicher erklet zū Ba = // sel durch Sebastianum Brant lerer beider rechten“

Bl. 2r (Signatur a ii): „Hi sunt qui descendunt mare in nauī = // bus...“ Z. 7: „Psalmo.CVI“

Bl. 2ra: „Ein vorred in das // narren schiff so zū // nutz vnd heilsamer ler vermanung // vnd ...“; Z. 17: „... vnd nun von // nūwen mit vil schöner spruchen / // exempeln / vnd zūgesetzten historien // vnd materien erlengert vnd schin // barlicher erklet / zū Basel durch // Sebastianum Brant lerer beyder // rechten vocht sich an selleglich // Das sindt die sich wagen vff das // mer ...“

Bl. 2v: zwei Holzschnitte untereinander; dazwischen vier Zeilen in zwei Spalten; a Z. 1: „Der mag wol vom glück rad sagen // ...“

Bl. 3ra (Signatur a iii): „All land sin ietz voll heylger gschrift // ...“

Bl. 9ra (Signatur b i): „Der selb ist gottes stroff vnd zorn // ...“; endet Bl. 108rb (Signatur t vi): „Kein gūt werckman kam nie zū spat etcetera //“

Bl. 108v einspaltig: „End des naragonens schiffs // Hie endet sich das nūw schif // vß Narragonia So ...“ Z. 8: „gesamlet ist / mit merer er = // lengerung / vnd schinbarlicher erklerung / durch Se // bastianum Brant Jn beiden rechten doctorem / Ge = // druckt zū Straßburg vff die Vasenacht / die man der // narren kirchwich nennet / Jm iar nach Cristisgeburt / // Tusent vierhundert vier vnd nūntzig //“; darunter: Holzschnitt

Bl. 109ra: „Register. ordnung // vnd inhalt dis nūwen Narren schiffs // ...“; endet Bl. 109vb: „Entschuldigung des dichters t v //“; darunter: „Lob sye gott //“

Bl. 110 leer.⁵⁷

Der Straßburger Interpolator bearbeitet Brants Narrenschiff in einem von Kapitel zu Kapitel sehr unterschiedlichen Umfang, was die Frage nach dem ihn leitenden Interesse aufkommen läßt.

Zunächst fällt auf, daß die Reihenfolge der Kapitel gegenüber der Vorlage leicht geändert wird. Die Anordnung des Straßburger Druckes stellt die folgende Übersichtstabelle dar. Die Zahlenangaben beziehen sich auf die Kapitelfolge der Originalausgabe Brants von 1494, an der allein Abweichungen im Straßburger Druck – Auslassungen, Kapitelwiederholungen oder Umstellungen – überprüft werden können:

⁵⁶ Vgl. dazu GEERAEDTS: Narrenschiff, S. 26; DERS.: Straßburger Narrenschiff-Ausgaben, S. 305. Der GW gibt nur „123 Holzschnitte, darunter zahlreiche Wiederholungen“ an.

⁵⁷ Es wurde hier die Faksimile-Edition von L. GEERAEDTS benutzt. Ihr liegt der Druck der Bibliothèque de la ville de Colmar mit der Signatur Inc. XI 9821 zugrunde.

1 bis 49
 48⁵⁸ bis 67
 107
 [100]⁵⁹
 68 bis 89
 93
 92
 90
 91
 94 bis 101
 27⁶⁰
 102 bis 109
 [98]⁶¹
 110 bis 111

Das für den Baseler Text zentrale Kapitel 112 'Der wyß man' wird nicht aufgenommen⁶². Die von Brant in der zweiten Auflage von 1495 zugefügten Kapitel 110a und 110b fehlen ebenfalls; sie sind erst nach dem Erscheinen der Interpolation entstanden und konnten folglich in den Straßburger Druck noch nicht eingefügt werden.

Der Interpolator kürzt den Baseler Text nur unwesentlich⁶³. Sein Hauptanliegen ist es, Brants Werk zu erweitern. Die interpolierten Textpassagen oder auch Einzelverse sind entweder eigene Einfügungen oder aber aus Kapiteln der Baseler Vorlage entnommene Verse, die an anderer Stelle wieder oder auch zum ersten Mal erscheinen⁶⁴. Zählt man die um einige Verse ausgedehnten Originalstellen mit⁶⁵, so

⁵⁸ Die Kapitel 48 und 49 erscheinen also doppelt.

⁵⁹ Das Kapitel ist vom Interpolator neu, ohne eine direkte Parallele im Baseler Druck zu haben, eingefügt, eventuell aber – so Zarnckes Vermutung – von Brants Kapitel 100 'von falben hengst strichen' inspiriert. Vgl. dazu ZARNCKE: *Narrenschiff*, S. LXXXIII.

⁶⁰ Kapitel 27 wird nach dem Kapitel 101 noch einmal aufgegriffen.

⁶¹ ZARNCKE: *Narrenschiff*, S. LXXXVI: „dem thema nach eine wiederholung von cap. 98“.

⁶² Zu dieser Auslassung vgl. ausführlich Kapitel 5. 8 dieser Arbeit.

⁶³ Vgl. dazu die Übersichtstabelle bei ZARNCKE: *Narrenschiff*, S. LXXXIVff. und meine Auflistung in Kapitel 5. 1.

⁶⁴ Vgl. etwa Kapitel 17, in das Verse aus Kapitel 83 eingefügt werden; Verse aus Kapitel 38 erscheinen im Straßburger Kapitel 23 etc.

⁶⁵ So erweitert der Interpolator zum Beispiel die Verse 9 bis 15 des Baseler Kapitels 10 auf 19 Verse, ohne sie grundlegend zu verändern.

ergeben sich 10711 Straßburger Verse gegenüber 6346 Originalversen in Brants Narrenschiff⁶⁶.

Der Interpolator fügt jedoch nicht gleichmäßig in alle Kapitel eigene Verse ein. Bis Kapitel 49 setzt er zum Teil sehr umfangreiche Textpassagen hinzu. Wie aus der oben aufgeführten Tabelle ersichtlich wird, wiederholen sich die Kapitel 48 und 49, bleiben aber in der Wiederholung gegenüber der Vorlage unverändert. Die Kapitel 50 bis 55, 59 bis 62, 68 bis 71 und 74 bis 80 werden ebenfalls nicht erweitert; in Kapitel 58 und 78 fällt jeweils ein Vers weg. Es folgt ein Block von Kapitel 81 bis zu dem noch einmal aufgegriffenen Kapitel 27, in dem mäßig erweitert wird, in dem aber gänzlich uninterpolierte Kapitel nur mehr vereinzelt zu finden sind. Ab Kapitel 102 ist wieder eine verstärkte Bearbeitungstätigkeit festzustellen, die sich bis zum Schluß durchzieht.

Zarncke erklärt diesen Sachverhalt der ungleichmäßigen Zusätze innerhalb des Textes mit seiner Theorie von den zwei Setzern. Er meint, Grüninger habe zunächst einen Interpolator beschäftigt, der sich in einiger Entfernung von der Druckerei aufgehalten habe und mit seinen Bearbeitungen nicht nachgekommen sei. Aus Furcht, das Werk könne zu spät erscheinen, habe er einen zweiten Setzer angestellt, der ab Kapitel 48 den zweiten Teil zu bearbeiten begann. Der erste Teil war bis Kapitel 47 vorgezogen. Da noch Blätter bis zum Beginn des Kapitels 48 frei waren, seien kurzerhand Kapitel 48 und 49 zusätzlich interpoliert gedruckt und zwischen das interpolierte Kapitel 47 und das uninterpolierte Kapitel 48 geschoben worden. Deshalb erschienen sie doppelt und zwar in interpolierter wie in uninterpolierter Version. Der erste Setzer habe seine Bearbeitungstätigkeit wieder ab Kapitel 102 begonnen, bis wohin der zweite Setzer gelangt zu sein schien.⁶⁷

Loek Geeraedts meldet Bedenken gegen die These Zarnckes an, da sie die Interpolationen der Kapitel 83, 84, 93 und des vorgezogenen Kapitels 107, die nach Zarncke zum nicht interpolierten Teil zu zählen sind, nicht erklären kann.⁶⁸ Geeraedts äußert die Vermutung, dem Verlag habe der ganze bearbeitete Text zur Verfügung gestanden, aber aus Platzgründen habe man gekürzt, vornehmlich im Mittelteil des Werkes. Die nicht gekürzten Bearbeitungen erklärt Geeraedts mit einem inhaltlichen Interesse an den hinzugefügten Versen. Außerdem stellt er Zarnckes Auffassung, einige der Interpolationen seien auf satztechnische Schwierigkeiten zurückzuführen, in Frage, da der zweispaltige Druck Grüningers genügend Variationsmöglichkeiten geboten hätte, diese Eingriffe zu umgehen⁶⁹.

⁶⁶ Der Rechnung liegen die Zahlen der Tabelle in Kapitel 5. 1 zugrunde. Das bedeutet, daß hier weder Überschriften, Prosatexte noch Motti mitgezählt wurden.

⁶⁷ ZARNCKE: Narrenschiff, S. LXXXII.

⁶⁸ Es wären noch weitere in diesem Abschnitt interpolierte Kapitel zu nennen wie etwa Kapitel 56, 57, 66 und 89.

⁶⁹ GEERAEDTS: Narrenschiff, S. 21f.; DERS.: Straßburger Narrenschiff-Ausgaben, S. 302f.

Diese letzte Behauptung Geeraedts' hat Konsequenzen für die Bewertung sämtlicher zugesetzter Stellen als bewußte und durchdachte Einfügungen und damit Eingriffe in den Originaltext. Es sei jedoch vorausgreifend bemerkt, daß die Annahme, so mancher Vers erscheine aus der Verlegenheit, noch vorhandenen Raum füllen zu müssen, nicht von der Hand zu weisen ist.

Der Interpolator teilt sein Werk in drei Abschnitte, die jedoch drucktechnisch nicht voneinander abgesetzt werden. Statt dessen beginnt das Kapitel 22 mit den Versen „Ein vierteil narren ist vor hin // Gefaren / doch vff klein gewinn“. Das Motto zu Kapitel 46 setzt mit dem Vers „Die halben narren sint gemelt“ ein. Eine zu erwartende dritte Zäsur fehlt jedoch.

Das Werk aus der Offizin Grüningers enthält 123 Holzschnitte von 63 verschiedenen Druckstöcken, die sich durch einen neuen Stil auszeichnen, der „an die Arbeitsweise des Kupferstichs“ erinnert⁷⁰.

Insgesamt umfaßt das Straßburger Narrenschiff 117 Kapitel gegenüber 112 der Baseler Vorlage. Sie entsprechen in ihrem äußeren Aufbau in der Regel dem Originaltext: Voraus geht ein jetzt zweiseitiges und auf vier Verse erweitertes Motto, dem der Holzschnitt, die Überschrift und der ebenfalls zweiseitig gedruckte Versteht folgen (vgl. Abb. 5). Die regelmäßige Verteilung von Motto, Holzschnitt und vier Versen des Kapiteltextes auf der Recto- bzw. der Verso-Seite und dem restlichen Kapiteltext auf der sich anschließenden Seite, wie sie Brants Originaldruck in der Regel aufweist, wird im Grüninger-Druck jedoch aufgrund der unregelmäßigen Texterweiterungen vollständig durchkreuzt.

So zeigt beispielsweise das Kapitel 13 'von buolern' Unregelmäßigkeiten im Kapitelaufbau: Ihm geht ein zwar zweiseitiges, aber insgesamt acht Verse umfassendes Motto voraus. Das interpolierte Kapitel 49 hat ein vierzeiliges Motto, aber keinen Holzschnitt und keine Überschrift. Das Kapitel [100] wird zwar durch einen Holzschnitt illustriert, doch fehlt das Motto. Dem Kapitel 107, das an der von Brant vorgesehenen Stelle nach Kapitel 106 steht, gehen gleich zwei Holzschnitte voran, doch fällt auch hier das Motto weg. Es sei noch darauf hingewiesen, daß einige Kapitel von zwei Holzschnitten begleitet werden⁷¹, während in der Baseler Vorlage pro Kapitel immer nur ein Holzschnitt erscheint.

Wie bereits festgestellt wurde, läßt der Bearbeiter den Text der Baseler Vorlage weitgehend bestehen und fügt neue Verse hinzu. Man hat also – auch unter der Berücksichtigung, daß das Baseler Narrenschiff um gut zwei Drittel seines ursprünglichen Umfangs erweitert wird – kein im engeren Sinne vollständig neues Werk vor sich.

⁷⁰ GEERAEDTS: Straßburger Narrenschiff-Ausgaben, S. 303; DERS.: Narrenschiff, S. 23. Eine detailliertere Auseinandersetzung mit den Straßburger Holzschnitten ebenda.

⁷¹ Das sind die Straßburger Vorrede und die Kapitel 6, 99, 103, 107 und 108.

3. 3 Zur Forschungslage

Die Tatsache, daß die Straßburger Interpolation bislang weitgehend unbeachtet blieb, schlägt sich selbstverständlich auch in dem Versuch nieder, die Forschungslage aufzuarbeiten. Man findet kaum mehr über den Straßburger Druck als seine bloße Erwähnung, die sich zumeist auf die Nennung von Erscheinungsort und Erscheinungsjahr beschränkt. Im Verfasserlexikon wird nicht mit einem eigenen Stichwort auf die Interpolation verwiesen. Sie wird im Brant-Artikel von Manfred Lemmer nur im gleichen Atemzug mit den unautorisierten Nachdrucken des Brantschen Originals und zusätzlich meines Erachtens unnötig bewertend erwähnt: „dazu eine dreist interpolierte Ausgabe ('Das nüv Schiff von Narragonia') in Straßburg.“⁷²

Im Brant-Artikel von Norbert H. Ott⁷³, der in dem von Walther Killy herausgegebenen 'Literaturlexikon' erscheint und hier als relativ junger Beitrag nur stellvertretend für andere genannt sei, wird die Interpolation als ein Beispiel für den Erfolg des Narrenschiffs aufgeführt. Sie wird mit Titel, aber ohne Erscheinungsort erwähnt: „Zwischen 1494 u[nd] 1512 erschienen sechs Auflagen, im Erscheinungsjahr der Erstausgabe bereits drei Nachdrucke u[nd] eine Bearbeitung (*Das nüv schiff von Narragonia*), gegen die B[rant] vorzugehen suchte“⁷⁴.

Die Ausnahmen von der im allgemeinen nur beiläufigen Erwähnung des für die Wirkungsgeschichte des Narrenschiffs doch bedeutenden Straßburger Grüninger-Drucks seien im folgenden aufgezeigt.

1854 ediert Friedrich Zarncke die erste Originalausgabe des Narrenschiffs von Sebastian Brant mit einer umfangreichen Einleitung und einem ausführlichen Kommentar. Die Einleitung widmet der Interpolation einen Abschnitt, in dem neben der Darstellung der Zwei-Setzer-Theorie in einer Übersichtstabelle das quantitative Verhältnis der interpolierten Stellen zu Brants Originalversen deutlich gemacht wird⁷⁵. Zarncke hat also die beiden Ausgaben miteinander verglichen. Inhaltlich jedoch äußert er sich kaum über den Straßburger Druck. Sein Interesse gilt der Person des Verfassers, von dem er annimmt, daß er ein Geistlicher, wahrscheinlich sogar ein Mönch und Schulmeister gewesen sei. Seine Vermutung stützt Zarncke auf einige interpolierte Kapitelstellen, die die gute Kenntnis der klerikalen Ver-

⁷² M. LEMMER: Artikel 'Brant, Sebastian'. In: K. RUH u. a. (Hgg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 1. Berlin/New York 1978, Sp. 992-1003. Hier: Sp. 1003.

⁷³ N. H. OTT: Artikel 'Brant, Sebastian'. In: W. KILLY (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 2. Gütersloh/München 1989, S. 162-165.

⁷⁴ OTT: Brant, S. 164.

⁷⁵ ZARNCKE: Narrenschiff, S. LXXXIVff.

hältnisse, eine asketische Grundhaltung und eine „anerkennenswerthe Belesenheit in den Classikern“ belegen.⁷⁶ Nicht unerwähnt bleiben soll der Apparat, in dem Zarncke unter seiner Edition der Brantschen Erstfassung Varianten aus anderen Narrenschiff-Versionen und eben auch aus der Interpolation anführt. Hier kommentiert er zum Teil die Straßburger Verse, die allerdings nicht vollständig aufgenommen werden.

Theodor Maus äußert sich in seiner Dissertation von 1914 ebenfalls über den Interpolator, dessen Werk dem Straßburger Münsterprediger Geiler von Kaysersberg bei der Entstehung seiner Narrenschiff-Predigten vorgelegen habe. Maus schließt sich der These Zarnckes an, der Interpolator sei Geistlicher gewesen.⁷⁷ Der Straßburger Bearbeiter spreche „öfter und schonungsloser“ als Brant von seinen Amtskollegen und äußere eine „religiöse, weltverachtende Anschauung“: „Brant denkt [...] mehr an die materielle Seite und an das Gespött der Leute, der Überarbeiter jedoch mehr an die Vergänglichkeit alles Irdischen“.⁷⁸

Die wohl erste detaillierte Auseinandersetzung mit dem Werk des anonymen Verfassers stellt die Dissertation Joseph Raucks aus dem Jahr 1924 dar. Sie befaßt sich mit der Verskunst des Interpolators im Vergleich zu Brants Original, umgeht jedoch inhaltliche Auseinandersetzungen. In der Verfasserfrage schließt er sich wie schon vor ihm Maus der These Zarnckes an. Er geht durchaus wertend an seine Untersuchung der Reimkunst heran, wenn er die „Gedankenlosigkeit, mit welcher der Interpolator bisweilen zu Werke ging“, festzustellen meint⁷⁹. Dennoch kommt er letztlich zu dem Schluß: „Die Verskunst des Interpolators steht zwar nicht über der Verskunst Brants, kann sich aber wohl mit ihr messen.“⁸⁰

Bereits hingewiesen wurde auf Spaniers Vermutung, Thomas Murner habe für die Erstellung seiner 'Narrenbeschwörung' wahrscheinlich die Straßburger Interpolation benutzt. Spanier formuliert sogar die vage Annahme, daß Murner selbst an der Interpolation mitgearbeitet habe, tritt aber keinen Nachweis für seine Hypothese an.⁸¹

Erwähnung findet die Straßburger Bearbeitung als Vorlage zum niederdeutschen Druck des Narrenschiffs von 1497. Der Editor des mittelniederdeutschen Werkes, Herman Brandes, stellt die Abhängigkeit der Lübecker Holzschnitte von denen der Straßburger Vorlage fest und bemerkt, daß der Lübecker Illustrator „bilder, die in

⁷⁶ ZARNCKE: Narrenschiff, S. LXXXVI.

⁷⁷ Diese Vermutung wird jedoch in keiner Untersuchung zum Straßburger Text durch einen Nachweis erhärtet.

⁷⁸ Th. MAUS: Brant, Geiler und Murner. Studien zum Narrenschiff, zur Navicula und zur Narrenbeschwörung. Marburg 1914, S. 4.

⁷⁹ RAUCK: Narrenschiff, S. 11.

⁸⁰ RAUCK: Narrenschiff, S. 138.

⁸¹ SPANIER: Narrenbeschwörung, S. 83. Vgl. dazu das Kapitel 3. 1 der vorliegenden Untersuchung.

N [d. i. Straßburger Interpolation] wiederholt waren, gern ebenfalls an der entsprechenden stelle von neuem einsetzte.“⁸² Ein großes Verdienst Brandes' sowohl für den niederdeutschen als auch für den Straßburger Druck ist sicherlich die detaillierte Gegenüberstellung der Verse des Mohnkopfdruckes mit ihren hochdeutschen Vorlagen, die in seinen Anmerkungen dem edierten Text folgt⁸³.

Symptomatisch für die Forschungslage ist die inhaltliche Auseinandersetzung der Fachleute mit dem Lübecker Druck von 1497, die zwar meistens von den Vorlagen sprechen, aber letztlich nur auf die Erstausgabe Brants von 1494 eingehen.

Eine Ausnahme bildet der Aufsatz von G. Lohse zum ersten Kapitel des Narrenschiffs.⁸⁴ In einer vergleichenden Untersuchung stellt Lohse die drei Fassungen aus Basel, Straßburg und Lübeck nebeneinander und betrachtet, wie die Überschriften (hier vor allem die Bedeutung des Wortes „vnnutz“) und die Textinhalte behandelt werden. Mit dieser meines Erachtens für eine Interpretation einzig sinnvollen Methode gelingt es Lohse, Gemeinsamkeiten wie auch Eigenheiten der einzelnen Texte in bezug auf das Eingangskapitel zu erarbeiten. Für den Bearbeiter der Interpolation stellt er auf diesem Wege als Eigenleistung gegenüber dem Baseler Text die ausführliche Darstellung des Dummkopfes und die Behandlung des Druckergerbes heraus.⁸⁵

In der methodisch unsauberen Analyse von Ludwig Baucke werden Bearbeitungstendenzen des niederdeutschen Verfassers als „ein völlig freies Verfahren gegenüber den hd. Texten“ charakterisiert⁸⁶. Eine genaue Betrachtung der Straßburger Vorlage wie auch des Lübecker Druckes wird jedoch zeigen, daß viele der dem niederdeutschen Bearbeiter als originell unterstellten Eingriffe bereits in der Interpolation festzustellen sind. Baucke berücksichtigt nicht, daß einige der charakteristischen Veränderungen bereits im Straßburger Text angelegt sind. Es wird immer wieder deutlich, daß Urteile über die Eigenleistung des Lübecker Bearbeiters nicht ohne eine eingehende Analyse der Vorlage bzw. Vorlagen zu fällen sind.

Olaf Schwencke befindet sich bei seinem Versuch, die Frage der Urheberschaft der Mohnkopfdrucke zu lösen, in dem gleichen Dilemma, wenn er behauptet:

Ein den Geist und Charakter der Vorlage umwandelnder Einfluß geschieht im NS [d. i. 'Dat narren schyp'] und RV [d. i. 'Reynke de vos'] durch die

⁸² BRANDES: Narrenschyp, S. XVII.

⁸³ BRANDES: Narrenschyp, S. 239-448.

⁸⁴ G. LOHSE: Von vnnutzen buchern. Zum ersten Kapitel von Sebastian Brants Narrenschiff. In: H. LIMBURG u. a. (Hgg.): *Ars Impressoria. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag.* München/New York/London/Paris 1986, S. 215-230.

⁸⁵ LOHSE: Von vnnutzen buchern, S. 224f.

⁸⁶ BAUCKE: Narrenschiff, S. 115.

Einbeziehung biblischer Stoffe und neutestamentlicher paränetischer Worte. Die 'Weisheit' des NS-Bearbeiters ist – unvergleichbar fundierter als die von humanistischer Gelehrsamkeit geprägte hochdeutsche Vorlage – statt auf die Antike auf die Bibel gegründet.⁸⁷

Wie sich noch zeigen wird, sind solche Behauptungen über den Lübecker Verfasser und seine Bearbeitungstendenzen ohne die Berücksichtigung des Straßburger Textes, wenn auch nicht immer falsch, so doch sehr problematisch.

Doch nicht nur die 'Narrenschnyp'-Forschung ist geprägt von der mangelnden Aufarbeitung des interpolierten Textes. Ebenso werden die Eigenleistungen des Narrenschiff-Predigers Geiler von Kaysersberg überschätzt. Adalbert Elschenbroich etwa meint feststellen zu können, daß die Heranziehung von Fabeln in den Predigten „in allen Fällen Zutat Geilers“ sei⁸⁸. Brant habe zwar auf sie angespielt, doch keine Fabeln als Exempel aufgenommen. Elschenbroich vergißt die zweite Vorlage Geilers. In Kapitel 28 Vers 49 bis 54 führt der Interpolator beispielsweise die Fabel vom Affen und Zimmermann an, die die verderbliche Selbstüberschätzung thematisiert. In seiner Predigt zu Kapitel 28 übernimmt Geiler die doch offensichtlich von der Straßburger Bearbeitung vorgegebene Fabel (Blatt LXXr), die damit keineswegs eigene Zutat sein kann.

Für eben diese Fabel führen Gerd Dicke und Klaus Grubmüller in ihrem Fabelkatalog unter dem Stichwort „Affe und Zimmermann“ als eine Belegstelle die Geiler-Predigt an. Symptomatisch für die allgemeine Forschungslage ist es, daß die Straßburger Interpolation wiederum unbeachtet bleibt⁸⁹.

Abschließend sei die nicht zu unterschätzende Leistung Loek Geeraedts' erwähnt, der mit seiner Faksimile-Ausgabe, ohne zwar in seinem Vorwort inhaltlich auf die Interpolation einzugehen, immerhin Zugang zum Text verschafft hat. Er setzt sich unter anderem kritisch mit der Zwei-Setzer-Theorie Zarnckes auseinander⁹⁰. Eine Edition der Straßburger Interpolation steht jedoch immer noch aus.

⁸⁷ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 31.

⁸⁸ A. ELSCHENBROICH: Purgare, illuminare, perficere. Johann Geilervon Kaysersberg als Fabelerzähler und Fabelinterpret in seinen Predigtzyklen. In: DVjs 62 (1987), S. 639-664. Hier: S. 650.

⁸⁹ G. DICKE / K. GRUBMÜLLER: Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen. München 1987 (= Münstersche Mittelalter-Schriften; Bd. 60); S. 38.

⁹⁰ GEERAEDTS: Narrenschiff, S. 21f.; dazu auch DERS.: Straßburger Narrenschiff-Ausgaben, S. 302f.; vgl. Kapitel 3. 3 der vorliegenden Arbeit, in dem die Theorien Zarnckes und Geeraedts' ausführlicher dargestellt werden.

4. Der Lübecker Mohnkopfdruck 'Dat narren schyp'

4.1 Zur Entstehungsgeschichte des Textes

1497 erscheint in der Lübecker Mohnkopffoffizin eine erste mittelniederdeutsche Version des Narrenschiffs, die „zu den bedeutendsten literarischen Leistungen Norddeutschlands im Mittelalter“⁹¹ gerechnet wird. Wie bereits erwähnt, erscheint auch dieser Druck unter dem Verfassernamen Brants⁹². Der Kolophon gibt als Entstehungsort und -datum an:

Unde is uth dem hoghendfdeschen in desse sprake overghesath unde ghedrucket in der keyserliken stad Labeck Na der ghebord unses heren Jhesu Cristi MCCCCXCVII (ed. Brandes S. 232).

Der Editor des Werkes, Herman Brandes, nennt drei Gruppen von Quellen, die der Lübecker Bearbeiter benutzt habe. Die erste Gruppe umfasse „ausgaben und bearbeitungen des Narrenschiffs Sebastian Brants“; zur zweiten Gruppe zählten „vor 1497 erschienene werke Ghetelens“, schließlich gebe es noch eine dritte Gruppe von „übrigen schriften.“⁹³

An „ausgaben und bearbeitungen“ hat der Niederdeutsche neben dem Baseler Erstdruck die Interpolation und den mit dem Baseler Text nahezu identischen Nürnberger Nachdruck von 1494 verwendet. Die vor 1497 erschienenen Texte sind die Mohnkopfflenarien 'Boek der prophecien. lectien. epistolen vnde ewangelien' von 1488 und 1492 (B. C. 133 und 205), die beiden Drucke 'Des dodes dantz' von 1489 (B. C. 151) und 'Dodendantz' von 1496 (B. C. 272), 'De salter to dude' von 1493 (B. C. 227) und der 'Speygel der leyen' von 1496 (B. C. 269). Herman Brandes, der in seiner Edition Parallelstellen zwischen dem Lübecker Narrenschiff und den genannten Mohnkopfdrukken aufzeigt⁹⁴, meint für alle Mohnkopfschriften als Verfasser Hans van Ghetelen benennen zu können⁹⁵. Die Verfasserfrage wird in

⁹¹ SODMANN: Narrenschyp, S. 5. Vgl. auch DERS.: Druckerei, S. 352 und 356. SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 34. Agathe LASCH ([Rez. zu] Dat Narrenschyp von Hans van Ghetelen. Hg. v. Herman Brandes. Halle 1914. In: Modern Language Notes 30 (1915), S. 186-189; wieder abgedruckt in: R. PETERS / T. SODMANN (Hgg.): A. Lasch. Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie. Neumünster 1979, S. 332-337. Hier: S. 335) bewertet das Narrenschiff als „hervorragende Bearbeitung“.

⁹² In dem dem Titelholzschnitt vorangehenden Verstext, in der Prosavorrede, am Schluß des Kapitels 111 und im Kolophon taucht jedesmal der Name Brants auf.

⁹³ BRANDES: Narrenschyp, S. LI.

⁹⁴ Vgl. auch BAUCKE: Narrenschiff, S. 135ff.

⁹⁵ BRANDES: Narrenschyp, S. XXXVII.

einem späteren Kapitel noch ausführliche Beachtung finden und sei hier nur angedeutet. Schließlich gehören zur dritten Gruppe die beiden Bartholomäus-Ghotan-Drucke 'Dat levent sunte Jeronimi' von 1484 (B. C. 71) und 'Dat lycht der selen' von 1484 (B. C. 72).

Brandes und Baucke erwähnen als eine weitere Quelle 'Meister Stephans Schachbuch', das um 1489 entstanden ist (B. C. 316).⁹⁶ Baucke spricht von „nur geringen Abgaben“ an den Lübecker Narrenschiff-Text und weist Anklänge und wörtliche Entlehnungen aus dem Schachbuch nach.⁹⁷ Sodmann führt dieses Werk nicht als Quelle an.

Es sei an dieser Stelle betont, daß ich die zweite und dritte Quellengruppe unbeachtet lassen werde und mich lediglich auf das Verhältnis der beiden hochdeutschen Vorlagen zum Lübecker Text konzentriere. Die damit verbundene Gefahr, dem Lübecker Bearbeiter in der Beurteilung seiner eigenen Intention nicht vollständig gerecht zu werden, da zwei Quellengruppen ausgeklammert bleiben, die sicherlich auch ihre Einflüsse auf das Narrenschiff geltend gemacht haben, ist mir bewußt⁹⁸. Doch ich muß aus arbeitsökonomischen Gründen diesen problematischen Weg einschlagen, um angesichts der Textmasse in einem ersten Schritt das Verhältnis des Lübecker Narrenschiffs zu den hochdeutschen Vorlagen klären zu können. Es bleibt anderen nach mir überlassen, unter Heranziehung der mittelniederdeutschen Texte meine Ergebnisse zu korrigieren oder aber zu bestätigen.

Das lateinische Narrenschiff von Jakob Locher ist bereits im März 1497 erschienen und könnte damit ebenfalls dem niederdeutschen Bearbeiter als Vorlage zur Verfügung gestanden haben. Ein stichprobenartiger Vergleich hat jedoch ergeben, daß sich keinerlei Anklänge des Lübecker Textes speziell an den lateinischen Druck finden lassen.

Locher nimmt in seinem Kapitel 4 'Von nuwen funden' ('De nouis ritibus'⁹⁹) ohne Parallele im Baseler oder auch im Lübecker Text Sokrates als Exempel dafür auf, daß es einstmals lobenswert war, einen Bart zu tragen:

Socratis exemplo barbam nutrire solebant
 Cultores sophie: quorum sapientia mundum
 Deseruit: celsas Iouis & conscendit ad arces.
 (Locher Kap. 4 V. 6ff.)

⁹⁶ BAUCKE: Narrenschiff, S. 137; BRANDES: Narrenschyp, S. LXIV.

⁹⁷ BAUCKE: Narrenschiff, S. 137.

⁹⁸ Es sei hier auf den Apparat in der Edition von BRANDES (Narrenschyp, S. 239-447) verwiesen, der neben den primären hochdeutschen Quellen auch Parallelstellen aus der mittelniederdeutschen Literatur auführt. Dabei wird jedoch deutlich, daß der niederdeutsche Narrenschiff-Text aus diesen Quellen höchstens aufgefüllt wurde. Die Haupteinflüsse kommen ohne Zweifel aus den beiden hochdeutschen Narrenschiff-Drucken aus Basel und Straßburg.

⁹⁹ Die Abbraviaturen des lateinischen Druckes werden in den Zitaten stillschweigend aufgelöst.

Der mittelniederdeutsche Text spielt seinerseits ohne Parallele in einer der Vorlagen oder im lateinischen Text auf den Sündenfall Adams an, durch den erst die Kleidung aufgekommen ist:

Worde yd rechte to synne nomen,
 Wo erst de kledinge is upghekommen,
 Wy mochten uns schemen, wy rechten gecken,
 Wan wy unse lyff darmede bedecken.
 (Lübeck Kap. 4 V. 39ff.)

Locher geht gar nicht auf den in Basel, Straßburg und Lübeck besprochenen Aspekt ein, daß die Männer weibische Sitten annehmen und damit ihre Männlichkeit preisgeben¹⁰⁰.

Schließlich sei erwähnt, daß Locher zwar genau wie der niederdeutsche Bearbeiter die Modeneuheiten bestimmten Nationalitäten zuordnet, jedoch ganz andere als der Lübecker Text wählt:

Crinibus in nodum contortis more *syambri*
Aethiopumque micant: crispantes ferre capillos
 Fas reputant [...]
 (Locher Kap. 4 V. 15ff.)

Moribus *Assyrios* sequimur: *Thurcosque* prophanos
 (Locher Kap. 4 V. 29).

Dagegen setzt der niederdeutsche Bearbeiter:

Etlke gaen heer myt grottem ghebrasse
 Des einen dages ein *Vrancke*, des anderen ein *Sasse*,
 Des dridden dages is syn kleet so eynem *Walen*,
 Doch was syn vader eyn burman in *Westfalen*,
 So is he eyn *Fleminck* efte eyn *Frantzoser*,
 So eyn *Engelsman* efte eyn *Portegallozer*,
 So drecht he kleder ghelyk den *Rutzen*,
 Wowol he ne recht en was in *Prutzen*.
 (Lübeck Kap. 4 V. 87ff.)¹⁰¹

¹⁰⁰ Vgl. dazu etwa in Kapitel 4 den Baseler Vers 4, den Straßburger Vers 6 und den Lübecker Vers 4.

¹⁰¹ Die kursiven Hervorhebungen in diesen Zitaten sind von mir eingefügt. Brandes verwendet für die Bezeichnungen der Nationalitäten und Landschaften die Großschreibung, während der Druck diese kleingeschrieben verzeichnet.

Grundsätzlich erweckt Lochers Bearbeitung, die keinesfalls eine wörtliche Übersetzung des Baseler Originals darstellt¹⁰², den Eindruck, als gehe sie in der Umsetzung humanistischer Gelehrsamkeit noch einen Schritt weiter als Brants Original von 1494.¹⁰³ Das wird deutlich, wenn Locher in Kapitel 43 'verachtung ewiger freyt' ('Contemptus eternorum gaudiorum') vom „rector olympi“ (V. 5) oder von „acheronteos“ (V. 14) statt vom „frömd[e]n landt“ wie Brant (Basel V. 20) spricht. Keine dieser gelehrt-humanistischen Namensnennungen übernimmt der Lübecker Bearbeiter. Wie noch zu zeigen sein wird, enthält der mittelniederdeutsche Druck weitaus weniger gebildete Anspielungen als seine hochdeutschen Vorlagen. So wäre es aufgrund des in Lochers Text herrschenden humanistischen Geistes eher ungewöhnlich, wenn der Lübecker Bearbeiter ihn als Vorlage benutzt hätte.

Der Lübecker Bearbeiter verleiht, wie noch ausführlich im weiteren dargelegt wird, seinem Werk ein deutlich religiöses Gepräge. In diesem Sinne werden im niederdeutschen Kapitel 43 die Zehn Gebote als Maßstab menschlichen Handelns herausgehoben. Zu dieser Variation gibt es keine Parallele in der Locherschen Ausgabe:

De dat [d. i. „dat ewyge ryke“] begherd, de mod synen syn
 Ok alzo vlytich schycken darhen,
 [...]
 De wech darhen synt de x ghebode;
 Dessen wech wanderen de narren node.
 (Lübeck Kap. 43 V. 21ff.)

In Kapitel 93 'wucher vnd furkouff' betont der Lübecker Bearbeiter besonders die Aufgabe des Besitzenden, sich um die Armen zu kümmern:

Wan dyt nu were der ryken syn,
 Wan se de ware kopen in,
 Dat se entsetten mochten de armen
 Unde se syk eres armodes erbarmen,
 Men der armen gud seer kleyn,
 Dat sulve dencken se to syk to theen.
 (Lübeck Kap. 93 V. 11ff.)

Mit der Hartnäckigkeit, mit der der Lübecker Text auf das soziale Ungleichgewicht zwischen reich und arm hinweist und es beklagt, geht Brant nicht auf das Thema von Wucher und künstlichen Preissteigerungen zuungunsten der Armen ein. Auch

¹⁰² J. KÄRTNER (Des Jakob Locher Philomusus „Stultifera navis“ und ihr Verhältnis zum „Narrenschiff“ des Sebastian Brant. Diss. masch. Frankfurt 1924, S. 3) spricht davon, daß Locher „in eigener, oft vom Original abweichender Weise dem Auftrag Brants gerecht geworden war“. Vgl. MANGER: Literarisches Leben, S. 43ff.

¹⁰³ Vgl. MANGER: Literarisches Leben, S. 45f.

Locher zeigt nicht das Engagement für die Schlechtergestellten, die unter der Last hoher Preise zu leiden haben. Nur in zwei Versen erwähnt er die „inopes“:

[...]
Et plures inopes impietate necat.

(Locher Kap. 93 V. 18)

[...] inopis perforat hasta latus.

(Locher Kap. 93 V. 26)

Es wird jedoch nicht wie im niederdeutschen Text die Fürsorgepflicht der Reichen angemahnt.

Das Lübecker Narrenschiff erfährt 1519 einen Nachdruck in Rostock bei Ludwig Dietz, der im Gegensatz zum Lübecker Text die beiden von Brant in seiner zweiten autorisierten Ausgabe von 1495 zugesetzten Kapitel 110a und 110b enthält. Bis auf „einzelne Erweiterungen bzw. Weglassungen sowie die zu erwartenden zeitlich und räumlich bedingten sprachlichen und orthographischen Änderungen“ ist der Rostocker Text „ein im großen und ganzen wortgetreuer, zuweilen fast buchstabengetreuer Nachdruck der Lübecker Fassung von 1497.“¹⁰⁴

4. 2 Druck- und Textbeschreibung

Vor der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Lübecker Narrenschiff sei auch hier eine Beschreibung der äußeren Erscheinung des Mohnkopfdruckes sowie eine Darstellung seines Aufbaus gegeben.

Brant, Sebastian: Das neue Narrenschiff, niederdeutsch. Lübeck: [Mohnkopfdrucker] 1497. 4°. GW 5053.

238 Blätter; Signaturen: a⁶ - z⁶ A⁶ - Q⁶ R⁴; einspaltig; gezählt ii - CCxxxviii; Register zweiseitig (Bl. 236v bis 238r); 22 Zeilen; 140 Holzschnitte von 83 verschiedenen Druckstöcken¹⁰⁵.

Bl. 1r: Holzschnitt; darunter „Dat narren schyp //“; darunter zwei Holzschnitte
Bl. 1v: „Myt godes hulpe hebbe ick ghe dacht // Eyn schyp to buwen myt swarer dracht // ...“ Z. 10: „Wo ick vele narren hir vor moghe bryngen // Van den wyl ik hir. alto hant // Be ginnen. alsus sprickt Sebastianus Brant //“; darunter:

¹⁰⁴ SODMANN: Narrenschyp, S. 24.

¹⁰⁵ Vgl. dazu SODMANN: Narrenschyp, S. 11ff. Der GW zählt 142 Holzschnitte, wohl weil die Krone auf Bl. 1r und die Wappen auf Bl. 238v mitgezählt wurden. Dann kommt man jedoch auf insgesamt 143 Holzschnitte.

Holzschnitt; darunter: „Dat register deses bokes soke achter //“

Bl. 2r (Blattzahl ii): „Gaudeamus omnes ad narragoniam // Dat narren schyp //“; darunter: Holzschnitt; darunter: „Hi sunt qui descendunt mare in nauibus ...“

Bl. 2v: „Gaudeamus omnes ad narragoniam //“; darunter: Holzschnitt; darunter: „Eyne vorrede // Daudid de hilghe profete sprickt van dessen // narren in deme C vi salmen manckt anderen // worden alsus ...“

Bl. 3v: „To nutte vnde heylsamer lere. vor many= // ge vnde ervolgyngde der wiisheyt ...“ Z. 7: „...vor klaret to Bazel. dorch // Sebastianum Brant. in beyden rechten doctor // Vnde begynnnet de sulue meyster de ander // vorrede deses bokes vnde sprickt alsus. //“; darunter: zwei Holzschnitte.

Bl. 4r (Blattzahl iii): „Wunder yset. dat eyn myn= // sche dat nicht be grypt // Wat syner selen heyl // an dript // ...“

Bl. 7r (Blattzahl vii Signatur b): „Alze eft yd were eyn groter steer // ...“; endet Bl. 235v Z. 20: „De gud wyl doen. kumpt nicht to spade // Finis // Anno domini mccccxvii Lfbeck //“

Bl. 236r (Blattzahl CCxxxvi): „Hir endiget syk dat nye schyp van Narra // gonyen So to heilsamer lere ...“; Z. 7: „... ghesammelt ist // to bazel. Dorch Sebastianum brant in bey // den rechten doctor. Vnde is vth dem hoghen // dādeschen in desse sprake ouer ghesath vnde ghe // drucket in der keyserliken stad Lfbeck Na der ghe // bord vnser heren Jhesu Cristi. Mccccxvii //“; darunter 6 Zeilen: „Begherestu to wesen wysz vnde kloek // ...“ Z. 18: „Men dorch narheyt alle quad vpsteyt //“

Bl. 236v: „Hir volget dat register. efte // tafele ouer dat narren boek // ...“; endet Bl. 238rb (Blattzahl CCxxxviii): „Entschuldynge des dychters ccxxxii //“; darunter „Merke den ende //“, daneben und darunter Druckermarke und Holzschnitt.

Bl. 238v: drei Holzschnitte.¹⁰⁶

Der Lübecker Narrenschiff-Druck folgt in der Anordnung der Kapitel der Baseler Vorlage. Er weist nicht wie die Interpolation Umstellungen oder Wiederholungen auf. Mit der Straßburger Version hat der niederdeutsche Text gemeinsam, daß das Kapitel 112 'Der wyß man' ausgelassen wird.¹⁰⁷ Vor den Titelholzschnitt, unter dem der lateinische Psalm 106 steht, und vor die Vorrede, die der niederdeutsche Bearbeiter ebenfalls aufnimmt, setzt er einen zwölf Verse umfassenden, gereimten Text, in dem das Autor-Ich seinen Bau des Narrenschiffs unter den Segen Gottes stellt und den Gegensatz 'der belehrbare Weise' – 'der unbelehrbare Narr' andeutet.

¹⁰⁶ Der Druckbeschreibung liegt die Faksimile-Ausgabe von T. Sodmann, der seinerseits die Exemplare der Kungliga Biblioteket Stockholm (Signatur: Inc. Holm. 262) und der British Library London (Signatur: IA 9927) benutzte, zugrunde.

¹⁰⁷ Zu dem Versuch einer Deutung dieser Auslassung vgl. Kap. 5. 8 der vorliegenden Untersuchung.

Es folgen der Titelholzschnitt, der lateinische Psalm und die mit 'Eyne vorrede' überschriebene, leicht erweiterte niederdeutsche Übersetzung des Psalms. Daran schließen sich wie im Baseler Erstdruck die kleine Prosavorrede, die umfangreichere Versvorrede und in unveränderter Reihenfolge die 111 Kapitel an.

Der Lübecker Druck zeigt in bezug auf den äußeren Aufbau der einzelnen Kapitel wie die Interpolation deutliche Abweichungen von der recht regelmäßigen äußeren Erscheinung des Baseler Narrenschiffs.

Grundsätzlich werden wie in der Straßburger Fassung die Motti auf vier Verse erweitert. Die äußere Struktur der Kapitel, die einspaltig gedruckt sind, ist längst nicht so genau festgelegt wie in den beiden Vorlagen. Dem Motto kann der Holzschnitt zwar direkt folgen wie im Baseler und Straßburger Text¹⁰⁸, doch er steht ebensohäufig mitten im Kapitel¹⁰⁹ oder direkt nach der Überschrift¹¹⁰. Die Kapitel beginnen nicht wie im Baseler Druck immer oben auf einer Seite (vgl. Abb. 6).

Der niederdeutsche Bearbeiter führt die in der Interpolation bereits angedeutete Einteilung des Werkes in Abschnitte konsequent durch: Unter der Überschrift „De Meyster secht:“ übernimmt er die Eingangsverse aus dem Straßburger Kapitel 22 als Zwischentext zwischen Kapitel 21 und 22:

Eyn verndel der narren varet hen ere strate,
Jodoch seker up klene bathe [.]

Zwischen Kapitel 45 und 46 erscheinen unter der Überschrift „De dichter secht:“ unter anderem die Verse

Ik byn nu up de helfte komen,
Ja seker, den narren to klenem vromen [.]

Nach Kapitel 67 setzt der Lübecker Bearbeiter unter anderem die Verse

Nu feylen noch narren dat verde deel,
Er dyt boek kan werden heel

ein. Sie stehen jetzt aber vor dem mit „De meyster secht:“ überschriebenen Zwischentext. Alle drei das Kapitel aufteilenden Passagen sind drucktechnisch durch Holzschnitte, Überschriften und Absätze von den sie umgebenden Kapiteltexten abgetrennt.

¹⁰⁸ So in Kapitel 44, 49, 53, 54, 55, 56, 60, 65, 71, 73, 76, 77, 79, 80, 81, 85, 86, 89, 90, 96 und 105.

¹⁰⁹ Vgl. die Kapitel 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 11, 12, 13, 15, 16, 18, 21, 22, 24, 25, 27, 28, 29, 30, 31, 34, 37, 38, 39, 41, 42, 45, 46, 48, 50, 52, 57, 58, 59, 62, 63, 64, 66, 67, 68, 69, 70, 72, 74, 75, 78, 83, 87, 88, 91, 93, 94, 97, 99, 100, 103, 107, 108 und 109.

¹¹⁰ Vgl. die Kapitel 8, 10, 14, 17, 19, 20, 23, 26, 32, 35, 36, 40, 47, 51, 61, 84, 92, 95, 98, 101, 102, 104, 106 und 111.

Insgesamt finden sich 140 Holzschnitte von 83 verschiedenen Druckstöcken, die aber nicht alle für den Narrenschiff-Druck hergestellt wurden. Einige erscheinen bereits in den Lübecker Totentanz-Ausgaben oder wurden für eine verschollene 'Antichrist'-Ausgabe verwendet.¹¹¹ Ohne Parallelen in den hochdeutschen Vorlagen oder in anderen niederdeutschen Drucken sind die Schnitte der drei Narrenköpfe, die immer wieder im Druck aufgegriffen werden und wohl die Einteilung des niederdeutschen Druckes in vier Teile unterstützen sollen.¹¹² Sie werden später in das ebenfalls in der Mohnkopffoffizin gedruckte 'Henselynsboek' (B. C. 305) übernommen.

Der Lübecker Bearbeiter benutzt seine Vorlagen in sehr unterschiedlichem Umfang. Es gibt Kapitel, die sich nahezu ausschließlich an der Baseler Version orientieren, gelegentlich Verse auslassen, aber nur vereinzelt Text selbständig hinzufügen oder aus Straßburg übernehmen.¹¹³ Andererseits findet man Kapitel, die sich relativ eng an die Straßburger Interpolation anlehnen.¹¹⁴ Der unbekannte Verfasser der Lübecker Narrenschiff-Version verwendet die hochdeutschen Vorlagen zum Teil so frei, daß er Verse ganz vorzieht, nachstellt oder unabhängig variiert. Die Versfolge der Vorlagen wird oft vollständig durchbrochen. In einigen Fällen werden schließlich ganze Passagen eigenen Textes hinzugefügt, der aus keiner der hochdeutschen Vorlagen stammt, sondern anderen niederdeutschen Quellen entnommen ist oder ganz eigenständig zu sein scheint. Dieser äußere Befund gibt Ludwig Baucke recht, der von der „Selbständigkeit“ des Bearbeiters spricht, „die eine sklavische Übersetzungsmethode von vornherein ausschaltet“.¹¹⁵

4. 3 Zur Forschungsgeschichte

Die Tatsache, daß das Verhältnis des niederdeutschen Narrenschiffs vor allem zu seiner interpolierten Vorlage aus Straßburg bislang nicht aufgearbeitet wurde, findet einen deutlichen Niederschlag in der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Mohnkopfdruck. Eine eingehende Interpretation, die dem mittelniederdeutschen Werk als Übersetzung und Bearbeitung zweier hochdeutscher Vorlagen gerecht werden soll, findet ihre Grenze dort, wo die Spuren, die die Interpolation im Lübecker Druck hinterlassen hat, unbeachtet bleiben.

¹¹¹ Vgl. zu den Illustrationen ausführlicher SODMANN: Narrenschyp, S. 11ff.

¹¹² SODMANN: Narrenschyp, S. 14.

¹¹³ Vgl. etwa Kapitel 10, 12, 14 oder 38.

¹¹⁴ Eine relativ starke Anlehnung an die Interpolation, ohne daß die Baseler Vorlage jedoch außer acht gelassen wird, findet man zum Beispiel in Kapitel 1, 2, 9, 32 (Text aus Straßburg Kapitel 33) und 37.

¹¹⁵ BAUCKE: Narrenschiff, S. 115.

Die unbefriedigende Forschungslage zum niederdeutschen Narrenschiff benennt Hartmut Beckers, wenn er schreibt, daß „auch über die umfangreicheren [Werke] wie das 'Narrenschnyp', Stephans 'Cato' und 'Schachbuch' oder den 'Facetus' [...] außer meist nicht sehr guten Editionen kaum weiterführende Literatur erschienen ist.“¹¹⁶ An dieser Situation hat sich seither wenig geändert. Nach wie vor basieren nahezu alle Aussagen über das Narrenschiff auf der methodisch unzulänglichen Arbeit Ludwig Bauckes, deren Schwächen ich im Verlauf der vorliegenden Untersuchung deutlich machen werde.

Zudem ist für die niederdeutsche, aber auch die hochdeutsche Literaturgeschichtsschreibung festzustellen, daß sie häufig über eine bloße Erwähnung des Lübecker und/oder Rostocker Druckes kaum hinausgeht. Konkrete inhaltliche Aussagen werden, wenn überhaupt, dann meist im Zusammenhang mit dem 'Reynke de vos' oder aber als Referat der Bauckeschen Interpretation von 1932/33 getroffen.

Eine mittlerweile mehr als hundertjährige Forschungstradition beschäftigt sich vorwiegend mit dem häufig zusammen mit dem Lübecker Narrenschiff genannten 'Reynke de vos'¹¹⁷ (B. C. 299), der 1498 ebenfalls in der Mohnkopffizin hergestellt wurde und nach dessen Verfasser man bis heute vergeblich sucht.

Friedrich Zarncke, dem zum Zeitpunkt seiner Ausgabe des Baseler Erstdruckes im Jahre 1854 nur der Rostocker Narrenschiff-Nachdruck von 1519 vorlag, konstatiert 1853 in einem Aufsatz über den 'Reynke', daß dem Verfasser des mittelniederdeutschen Tierepos „eine ausgabe des narrenschiffs bekannt gewesen sein“ müsse.¹¹⁸ Daß es eine frühere niederdeutsche Narrenschiff-Ausgabe als die von 1519 gegeben haben soll, schließt Zarncke aus Textparallelen zwischen dem 'Reynke' und dem Narrenschiff.¹¹⁹ Auf den Ort Lübeck würden im Rostocker Druck mehrere Stellen verweisen. Schließlich zitiert Zarncke folgende handschrift-

¹¹⁶ H. BECKERS: Die Erforschung der niederdeutschen Literatur des Mittelalters. In: NdJb 97 (1974), S. 37-60. Hier: S. 51.

¹¹⁷ Vgl. u. a. W. SEELMANN: Der Lübecker Unbekannte. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 1 (1884), S. 19-24. Hier: S. 19; W. FOERSTE: Von Reinaerts Historie zum Reinke de Vos. In: Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Köln/Graz 1960 (= Niederdeutsche Studien; Bd. 6), S. 105-146. Hier: S. 129f.; G. CORDES: Alt- und mittelniederdeutsche Literatur. In: W. STAMMLER (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß. Bd. 2. Berlin ²1966, Sp. 2463-2520. Hier: Sp. 2509f.; SODMANN: Narrenschnyp, S. 5; R. KÖTTER: Hans van Ghetelen als Drucker der Mohnkopffizin. In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 71 (1991), S. 353-367. Hier: S. 354. Auf eine geistige Verwandtschaft bezüglich der unsystematischen Abhandlung der einzelnen Laster sowie der sich nach allen Seiten ausrichtenden Kritik zwischen Brants hochdeutschem Narrenschiff und dem 'Reynke' weist Jutta NANNINGA (Realismus in mittelalterlicher Literatur. Untersucht an ausgewählten Großformen spätmittelalterlicher Epik. Heidelberg 1980, S. 106f.) hin. Sie betont ebenfalls die Gleichzeitigkeit restaurativer und moderner Züge, die beide Texte charakterisiere.

¹¹⁸ F. ZARNCKE: Zur Frage nach dem Verfasser des Reineke. In: ZfdA 9 (1853), S. 372-388. Hier: S. 380.

¹¹⁹ ZARNCKE: Verfasser, S. 380.

liche Notiz aus dem Bibliographischen Lexikon von Ebert: „fol. aj^a Dat narrenschyp, 238 bl. 4. Lübeck 1497.“¹²⁰ Er kommt zu dem Schluß, „daß bereits 1497 in Lübeck eine niederdeutsche bearbeitung des narrenschiffs erschien, und wir werden, angesichts der angedeuteten im Reineke sich findenden reminiscenzen an stellen des narrenschiffs, sicher nicht fehlen, wenn wir [...] annehmen, daß die bearbeitung des Reineke und des narrenschiffs von dem selben verfaßer her-rühren.“¹²¹ Inhaltlich äußert sich Zarncke jedoch gar nicht über die beiden niederdeutschen Narrenschiff-Texte. Er vermutet, daß dem Lübecker Druck lediglich die unautorisierte Nürnberger Fassung von 1494 vorlag und daß erst für die Rostocker Version, die die von Brant 1495 zugefügten Kapitel 110a und 110b enthält, sowohl eine der von Brant autorisierten Neuauflagen nach 1494 als auch die Straßburger Interpolation verwendet wurden. Anders ist ihm das Übergewicht der Nürnberger Version in der Zweitfassung des niederdeutschen Narrenschiffs nicht erklärbar:

es wäre ein wunderliches verfahren gewesen, wollten wir annehmen, bei der ausgabe von 1519 habe man eine der spätern echten ausgaben, eine Straßburger überarbeitung, und den schon äußerlich so unscheinbaren Nürnberger nachdruck in octav neben einander in der weise gebraucht, daß man jenen letztern im wesentlichen zu grunde legte. alles liegt dagegen klar vor, wenn wir annehmen daß bei der ersten ausgabe nur der Nürnberger druck zur hand war, daß später aber L. Diez auch Baseler und Straßburger ausgaben aus seiner heimat hinzubachte, und man nun aus diesen bei der neuen auflage hinzusetzte, und in folge dessen auch den titel [in 'Dat nye schip van Narragonien'] änderte.¹²²

Sodmann weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß sich der Rostocker Druck mit seinen Illustrationen mehr dem Baseler Traditionsstrang anschließe, dem auch der Nürnberger Nachdruck angehört.¹²³ Der Lübecker Druck dagegen orientiere sich bezüglich seiner Holzschnitte vor allem an der Straßburger Interpolation: 61 der insgesamt „140 Holzschnitte von 83 verschiedenen Druckstöcken“ stellten Kopien des Grüniger-Drucks dar.¹²⁴ Ansonsten sei die Rostocker Narrenschiff-Ausgabe

¹²⁰ Zitiert nach ZARNCKE: Verfasser, S. 380.

¹²¹ ZARNCKE: Verfasser, S. 381f.

¹²² ZARNCKE: Verfasser, S. 381. C. SCHRÖDER (Dat nye ship, S. IV) weist Zarnckes Vermutung im Vorwort zu seiner Edition des Rostocker Narrenschiff-Drucks zurück, da mittlerweile der Lübecker Druck von 1497 gefunden wurde. Vgl. dazu BERICHT über die zehnte Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Goslar am 3. und 4. Juni. In: NdKbl 9 (1884), S. 21.

¹²³ SODMANN: Narrenschyp, S. 25.

¹²⁴ SODMANN: Narrenschyp, S. 11f.

inhaltlich nahezu ein reiner Nachdruck des Lübecker Narrenschiffs.¹²⁵

In seiner Edition des hochdeutschen Narrenschiffs von 1854 widmet Zarncke der niederdeutschen Übersetzung des Narrenschiffs einen kleinen Abschnitt. Da ihm die Lübecker Fassung noch immer nicht zur Verfügung steht, konzentriert er sich auf den Rostocker Druck, bringt jedoch gegenüber dem 'Reynke'-Aufsatz keine neuen Aspekte.¹²⁶

Wilhelm Seelmann beschäftigt sich ebenfalls mit der Frage nach dem „Lübecker Unbekannten“. Zusammen mit dem 'Reynke', dem 'Henselynsboek', 'Stephans Schachbuch' und 'Des dodes dantz' wird auch das Lübecker Narrenschiff erwähnt.¹²⁷ Seelmann geht jedoch nur auf typographische Besonderheiten der Mohnkopfdrucke ein und listet „alle Drucke, die man dem Unbekannten zugeschrieben hat“, auf.¹²⁸ Er bespricht keinen der Texte inhaltlich.

1888 schreibt Herman Brandes in einem Aufsatz über den Verfasser des 'Reynke' im Anschluß an eine These Seelmanns¹²⁹ dem Drucker Matthäus Brandis die Erstellung der Drucke „Des dodes dantz (1489), die älteste niederdeutsche bearbeitung von Brants Narrenschiff (1497), [den] Reinke de vos (1498) und [das] Henselinboek (nach 1497 [...])“ zu.¹³⁰ Er stellt Gemeinsamkeiten der Texte in bezug auf Wortwiederholungen, Redewendungen und Redensarten fest und zeichnet ein recht dezidiertes Bild von der Persönlichkeit des Dichters, den er im Anschluß an Seelmann ebenfalls für nicht identisch mit dem Drucker hält. Vertraut mit der hierarchischen Struktur der Kirche, deren Fundament jedoch nicht angegriffen werde¹³¹, stelle sich der anonyme Verfasser als „anwalt der niederen geistlichkeit“ dar¹³². Brandes vermutet in ihm einen Geistlichen, der die Regierenden immer wieder ermahnt, sich den Armen zuzuwenden¹³³, und schließt Beziehungen zu den

¹²⁵ SODMANN: Narrenschyp, S. 24; vgl. dagegen SCHRÖDER: Dat nye ship, S. IV: „Indessen ist der Rostocker Druck keine einfache Reproduktion des Lübeckers, sondern, wie es auf dem Schlußblatte heißt, 'mit velen kortwilligen spröken (vnd besonders yn deme ende desses bokes mit des disches vntucht vnd den vastelauendes doren) vorlengert'.“ Zum Rostocker Druck ausführlicher BAUCKE: Narrenschiff, S. 155ff.; hier zusammenfassend S. 162: „Die beiden Auflagen des N[arren]S[chyp] von 1497 und 1519 stimmen dabei in ihrem Verhältnis zur hd. Vorlage überein und weisen untereinander gelegentlich Verbesserungen auf.“

¹²⁶ ZARNCKE: Narrenschiff, S. XCVIIIff.

¹²⁷ SEELMANN: Unbekannte, S. 19.

¹²⁸ SEELMANN: Unbekannte, S. 21f.

¹²⁹ SEELMANN: Unbekannte, S. 22f.

¹³⁰ H. BRANDES: Die litterarische Tätigkeit des Verfassers des Reinke. In: ZfdA 32 (1888), S. 24-41. Hier: S. 24.

¹³¹ BRANDES: Tätigkeit, S. 31.

¹³² BRANDES: Tätigkeit, S. 34.

¹³³ BRANDES: Tätigkeit, S. 36.

Brüdern vom gemeinsamen Leben nicht aus¹³⁴. Mit seinem Aufsatz zeigt Brandes erste Ansätze einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem niederdeutschen Narrenschiff, das er jedoch neben anderen Texten behandelt und dem er keine besonders große Aussagekraft hinsichtlich der Person des Verfassers zubilligt. Sowohl der 'Reynke' als auch das 'Narrenschy' seien, da sie Übersetzungen und keine Originalwerke darstellten, von geringem Wert „für die entscheidung der verwandtschaftsfrage“¹³⁵ und damit auch für die Diskussion um die Mohnkopffizin.

Mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Aufsatz über den 'Reynke'-Verfasser legt Brandes 1914 seine Edition des Lübecker Narrenschiffs vor. Mit dieser Ausgabe wird zum ersten Mal den Vorlagen und Quellen, die der Herausgeber – wie oben bereits beschrieben - in drei Gruppen einteilt, Rechnung getragen.¹³⁶ Dem Verfasser wird ein differenzierter Umgang mit seinen Quellen bescheinigt. Zuweilen entscheide er sich für Treue gegenüber den Vorlagen, aber häufiger bearbeite er frei, stelle um, verändere, fasse zusammen oder nutze nur „ein einziges wort der vorlage“, um daran eigene Themen und Ideen anzuschließen.¹³⁷ Für eine inhaltliche und vergleichende Untersuchung des niederdeutschen Narrenschiff-Druckes unerlässlich sind Brandes' ausführliche Anmerkungen¹³⁸, in denen er eine Gegenüberstellung des Lübecker Textes mit seinen hochdeutschen Vorlagen bietet und zudem viele Stellen kommentiert. Brandes wertet sein Material jedoch nicht inhaltlich aus.

Eine Untersuchung des Versbaus im Rostocker Narrenschiff von 1519 stellt Heinrich Stekker im Jahre 1892 vor.¹³⁹ Mit seiner Arbeit möchte Stekker ein Bild von den mittelniederdeutschen Versen des Narrenschiffs und darüber hinaus ein „Charakterbild der mnd. Verskunst“ überhaupt zeichnen.¹⁴⁰ Er untersucht das Metrum, den Rhythmus und den Reim und betrachtet dichterische Mittel wie Enjambement, Reimbrechung und Alliteration. Insgesamt stellt Stekker fest, daß der niederdeutsche Bearbeiter größtenteils recht eigenständig mit dem Material der Baseler Vorlage umgegangen sei, wobei er „noch auf einem älteren, dem Mittelhochdeutschen und noch mehr dem Mitteldeutschen sich nähernden Standpunkt“¹⁴¹ stehe als die hochdeutsche Quelle. Für seine Untersuchung, die den Lübecker Druck nicht berücksichtigt, vergleicht Stekker in weiten Teilen mit Brants Originaltext, um

¹³⁴ BRANDES: Tätigkeit, S. 40f.

¹³⁵ BRANDES: Tätigkeit, S. 31.

¹³⁶ Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 4. 1 und BRANDES: Narrenschy, S. LXIV.

¹³⁷ BRANDES: Narrenschy, S. LXVII.

¹³⁸ BRANDES: Narrenschy, S. 239-448.

¹³⁹ H. STEKKER: Der Versbau im niederdeutschen Narrenschiff. Ein Beitrag zur mittelniederdeutschen Metrik. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Großherzoglichen Gymnasium Fridericianum zu Schwerin i. M. Für das Schuljahr 1891/92. Schwerin 1892.

¹⁴⁰ STEKKER: Versbau, S. 3f.

¹⁴¹ STEKKER: Versbau, S. 64.

einerseits Einflüsse des hochdeutschen Textes, aber auch Unterschiede des niederdeutschen Werkes zu seiner Vorlage feststellen zu können. Stekker bleibt jedoch auf der formalen metrischen Ebene und verbindet seine Beobachtungen nicht mit einer inhaltlichen Auseinandersetzung über den Text. Gar nicht erwähnt wird der Einfluß der Straßburger Interpolation.

Die erste und, soweit ich sehe, bislang einzige vergleichend angelegte Gesamtuntersuchung des niederdeutschen 'Narrenschnyp' liefert Ludwig Baucke im Niederdeutschen Jahrbuch 1932/33. In seinem Aufsatz, der bis heute immer wieder rezipiert wird, nennt er zwar neben dem Baseler und dem Nürnberger Druck auch die Straßburger Interpolation als eine der Quellen für den niederdeutschen Text, aber er berücksichtigt sie für seine Interpretation so gut wie gar nicht. An einigen wenigen Stellen bezieht er die Straßburger Fassung zwar ein, aber doch nur soweit, als ein Vergleich seine These, der niederdeutsche Bearbeiter wähle „ein völlig freies Verfahren gegenüber den hd. Texten“¹⁴², bestätigen kann.

Baucke belegt seine These von der eine wörtliche Übersetzung ausschließenden Eigenständigkeit des Bearbeiters¹⁴³ mit dessen zu beobachtender Einstellung zur Antike und zu gelehrten Inhalten, zur Bibel und zu religiösem Ideengut¹⁴⁴. Er untersucht stilistische und sprachliche Eigenheiten¹⁴⁵ und stellt thematisch eigenständige Zusätze des Bearbeiters fest¹⁴⁶. Es werden die Beziehungen des Textes zu anderen mittelniederdeutschen Quellen betrachtet und dem unbekanntem Verfasser Vertrautheit „mit der in Lübeck gedruckten Literatur“ bescheinigt.¹⁴⁷

Baucke geht darüber hinaus auf den Rostocker Druck und sein Verhältnis zur Lübecker Vorlage ein und kommt zu dem – meines Erachtens völlig hypothetischen – Ergebnis, der Rostocker Druck sei „eine spätere, vermutlich dritte Auflage“ des niederdeutschen Textes von 1497, von ein und derselben Person bearbeitet. Daß es eine zweite, verschollene Auflage gegeben habe, schließt Baucke aus der Tatsache, daß trotz des Erfolgs eine ungewöhnlich lange Zeitspanne zwischen der Lübecker und der Rostocker Ausgabe liegt, in der ein zweiter Druck erschienen sein mag. Außerdem habe man eine Anpassung an das Rostocker Lokalkolorit erwarten können. Eine Zwischenstufe zwischen den Texten von 1497 und 1519 müsse also ebenfalls die charakteristischen, in die Lübecker Umgebungweisenden Merkmale enthalten haben, die dann der Rostocker Druck als dritte und dem Publikums-

¹⁴² BAUCKE: Narrenschiff, S. 115.

¹⁴³ BAUCKE: Narrenschiff, S. 115.

¹⁴⁴ BAUCKE: Narrenschiff, S. 116ff.

¹⁴⁵ BAUCKE: Narrenschiff, S. 127ff.

¹⁴⁶ BAUCKE: Narrenschiff, S. 119ff.

¹⁴⁷ BAUCKE: Narrenschiff, S. 135ff.

geschmack folgende Auflage unverändert übernommen habe.¹⁴⁸

Abschließend verweist Baucke auf die Wirkungsgeschichte des Lübecker Narrenschiffs. Er stellt Einflüsse auf die Glosse des 'Reynke'-Druckes von 1539 und auf das Niederdeutsche Reimbuch fest.¹⁴⁹

1960 sieht William Foerste deutliche inhaltliche Übereinstimmungen zwischen dem 'Reynke de vos' und dem Narrenschiff.¹⁵⁰ Den in der Figur des Reynke verkörperten, religiös fundierten „Torheitsgedanken“, der die „Weisheit dieser Welt“ als „Torheit vor Gott“ bestimme, meint Foerste ebenfalls im Narrenschiff – und zwar sowohl im hochdeutschen¹⁵¹ als auch im niederdeutschen – zu entdecken. Das Tierepos wird „als ein Konterfei der Narrenwelt“ aufgefaßt; mit seiner Hilfe wolle der anonyme Bearbeiter, den Foerste – wie Zarncke, Brandes und Baucke vor ihm – für identisch mit dem Verfasser des niederdeutschen Narrenschiffs hält, „den Menschen auf den Weg der rechten Weisheit“ führen.¹⁵² Foerste weist auf zahlreiche wörtliche und inhaltliche Übereinstimmungen des 'Reynke' mit dem Lübecker Narrenschiff hin, „die sich ja übrigens zum großen Teil aus ihrer gleichen moralisierenden Tendenz ergeben mußten“.¹⁵³

1965 veröffentlicht Olaf Schwencke einen Aufsatz zur Frage nach dem oder den Verfassern der Lübecker Erbauungsliteratur des 15. Jahrhunderts.¹⁵⁴ Er versucht, gemeinsame Züge unterschiedlicher Werke der lübischen Erbauungsliteratur herauszuarbeiten, und stellt fest, daß auch die auf den ersten Blick weltlich-unterhaltenden Werke wie der 'Reynke', das 'Narrenschyp' oder das 'Henselynsboek' von moraltheologischen Intentionen bestimmt seien.¹⁵⁵ Der Heiligen Schrift werde große Bedeutung beigemessen, was die Lebensführung des Christen betreffe.¹⁵⁶ Im Hinblick auf die gesellschaftliche Problematik entdeckt Schwencke ein Engagement der Lübecker Literatur besonders für die Armen. In diesen Zusammenhang ordnet er auch die gegenüber den jeweiligen Vorlagen häufig getilgten gelehrten Elemente im 'Narrenschyp' und im 'Reynke' ein.¹⁵⁷ Zeitliches Gut und weltliche Ehre würden

¹⁴⁸ BAUCKE: Narrenschiff, S. 155ff., bes. S. 163.

¹⁴⁹ BAUCKE: Narrenschiff, S. 163f.

¹⁵⁰ FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 128ff.

¹⁵¹ Auch er erwähnt hier lediglich die Baseler Ausgabe. FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 129f.

¹⁵² FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 129f.

¹⁵³ FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 144.

¹⁵⁴ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 20.

¹⁵⁵ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 27; vgl. auch W. KÄMPFER: Studien zu den gedruckten mittelniederdeutschen Plenarien. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte spätmittelalterlicher Erbauungsliteratur. Münster/Köln 1954 (= Niederdeutsche Studien; Bd. 2), S. 7.

¹⁵⁶ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 31.

¹⁵⁷ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 34.

generell abgelehnt oder doch skeptisch betrachtet, da ihre Verfolgung Sünde bedeute.¹⁵⁸ Die Autorität der Kirche finde trotz aller festzustellenden Fehler ihrer einzelnen Vertreter grundsätzlich Anerkennung.¹⁵⁹ Eine positive Bewertung erfahre vor allem die Ordensgeistlichkeit.¹⁶⁰

Timothy Sodmann äußert sich im Nachwort zum Faksimile des Lübecker Mohnkopfdruckes von 1497 kaum inhaltlich über den Narrenschiff-Text. Er geht ausführlich auf die äußere Form des Druckes und seine Illustrationen ein. Für die Holzschnitte stellt Sodmann einen eindeutigen Einfluß der Interpolation auf 61 der insgesamt 72 Neuschnitte fest.¹⁶¹ Seine inhaltlichen Äußerungen referieren vor allem Bauckes These von der Eigenständigkeit der Lübecker Verse gegenüber ihren hochdeutschen Vorlagen.¹⁶²

In seinem Artikel 'Dat Narrenschyp' im Verfasserlexikon faßt auch Hartmut Beckers lediglich die Forschungsergebnisse von Ludwig Baucke zusammen. Er erwähnt die hochdeutschen Primärquellen und die mittelniederdeutschen Vorlagen. Eine „geänderte Wirkabsicht“ sei es, die das Lübecker Narrenschiff „durch die durchgehende Hinzufügung religiöser Moralisationen [...] in spürbare Nähe zur geistlichen Erbauungsliteratur“ rücke.¹⁶³

Einige Jahre vor dem Artikel im Verfasserlexikon veröffentlicht Beckers seine großangelegte Bestandsaufnahme mittelniederdeutscher Literatur.¹⁶⁴ Im zweiten Teil widmet er einen Abschnitt unter dem Obertitel 'Didaktisch-satirische Literatur' dem Lübecker Narrenschiff.¹⁶⁵ Er nennt hier als Quelle „eine schon überarbeitete Straßburger Neuauflage“, erwähnt den Nürnberger Nachdruck gar nicht und weist das Baseler Original als Vorlage ganz zurück.¹⁶⁶ Beckers vermutet im Anschluß an Ludwig Bauckes Hypothese eine verschollene zweite Lübecker Auflage, der erst als dritte der Rostocker Druck folgte.¹⁶⁷

Erwähnt wird das Lübecker Narrenschiff zum Teil auch in den niederdeutschen Literaturgeschichten. Hier erfährt es weitaus weniger Beachtung als der 'Reynke',

¹⁵⁸ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 35ff.

¹⁵⁹ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 38ff.

¹⁶⁰ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 43ff.

¹⁶¹ SODMANN: Narrenschyp, S. 12.

¹⁶² SODMANN: Narrenschyp, S. 21f.

¹⁶³ H. BECKERS: Artikel 'Dat Narrenschyp'. In: K. RUH u. a. (Hgg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 6. Berlin/New York 1987, Sp. 863-865. Hier: Sp. 864.

¹⁶⁴ H. BECKERS: Mittelniederdeutsche Literatur – Versuch einer Bestandsaufnahme I. In: NdW 17 (1977), S. 1-58; Teil II: NdW 18 (1978), S. 1-47; Teil III: NdW 19 (1979), S. 1-28.

¹⁶⁵ BECKERS: Bestandsaufnahme II, S. 32-33.

¹⁶⁶ BECKERS: Bestandsaufnahme II, S. 32.

¹⁶⁷ BECKERS: Bestandsaufnahme II, S. 33.

mit dem es immer wieder in einem Atemzug genannt wird.

Rudolf Eckart bezieht sich in seinem Handbuch von 1911 nur auf den Rostocker Druck von 1519. Er gibt eine Kurzbiographie Sebastian Brants und charakterisiert den hochdeutschen Druck.¹⁶⁸ Inhaltlich äußert er sich über den niederdeutschen Text gar nicht, sondern beschränkt sich darauf, einen kleinen Auszug aus Kapitel 4 abzudrucken.¹⁶⁹ Obwohl Eckart nicht nur die Erstdrucke, sondern auch Folgeauflagen¹⁷⁰ verzeichnet, trifft für das Narrenschiff offensichtlich nur der zweite Fall zu. Der niederdeutsche Text von 1497 wird nicht erwähnt. Das ist insofern erstaunlich, als bereits 1884 im Niederdeutschen Korrespondenzblatt mitgeteilt wurde, daß Herman Brandes am Lübecker Druck von 1497 arbeitet.¹⁷¹ Vermutlich kannte Eckart den mittelniederdeutschen Erstdruck von 1497 nicht.

Beide Auflagen des niederdeutschen Narrenschiffs werden dagegen in Krügers Literaturgeschichte erwähnt.¹⁷² Er betont die Qualität des Übersetzungswerkes; die „Nachdichtung [lese] sich wie ein Original“. Sein äußerst knapper inhaltlicher Kommentar mißt die Bedeutung des niederdeutschen Druckes an einer noch immer bestehenden Gültigkeit für den Leser des 20. Jahrhunderts. Auf die Quellenlage oder eine Interpretation der Texte geht er jedoch nicht ein.

Jellinghaus nennt in seiner 'Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur' zwar beide niederdeutschen Narrenschiff-Drucke, setzt sich aber nicht weiter mit ihnen auseinander, während er dem 'Reynke' mehr Aufmerksamkeit schenkt und sich der allgemeinen Ansicht anschließt, der Verfasser sei ein Lübecker Kleriker.¹⁷³

Wolfgang Stammer hebt die Eigenständigkeit des Mohnkopfdruckes gegenüber seiner Baseler Vorlage hervor.¹⁷⁴ Der Bearbeiter gestalte den Text so frei, daß er ein „frisches Gebilde [forme], das in Gehalt wie Gestalt den norddeutschen Ursprung nicht verleugnet.“¹⁷⁵ Dennoch könne er an Beliebtheit an den 'Reynke' nicht heranreichen. Von einer gemeinsamen Verfasserschaft beider Texte ist bei Stammer keine Rede.

Cordes bescheinigt in Stammers 'Aufriß' dem 'Narrenschy' wie dem 'Reynke'

¹⁶⁸ R. ECKART: Handbuch zur Geschichte der plattdeutschen Literatur. Bremen 1911, S. 95f.

¹⁶⁹ ECKART: Handbuch, S. 96.

¹⁷⁰ Brigitte DERENDORF: Über den Stellenwert der Frühdrucke in der niederdeutschen Literaturgeschichte. In: NdW 28 (1988), S. 11-23. Hier: S. 18.

¹⁷¹ Vgl. dazu BERICHT über die zehnte Jahresversammlung, S. 21.

¹⁷² H. K. A. KRÜGER: Geschichte der niederdeutschen oder plattdeutschen Literatur vom Heliand bis zur Gegenwart. Schwerin [1913], S. 28.

¹⁷³ H. JELLINGHAUS: Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur. Berlin/Leipzig³1925 (= Grundriß der germanischen Philologie; Bd. 7), S. 26 und 27f.

¹⁷⁴ W. STAMMLER: Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Leipzig/Berlin 1920 (= Aus Natur und Geisteswelt; Bd. 815), S. 53f.

¹⁷⁵ STAMMLER: Niederdeutsche Literatur, S. 54.

große Bedeutung für den Ruhm Lübecks im Spätmittelalter. Bei seiner Einschätzung des Narrenschiffs als selbständiges Werk gegenüber der hochdeutschen Vorlage beruft auch er sich auf Baucke und referiert dessen Untersuchungsergebnisse.¹⁷⁶ Er schließt sich jedoch entgegen Bauckes Auffassung der vorherrschenden These an, der Verfasser sei ein Geistlicher gewesen: „Er übernimmt gewissermaßen die Rolle gleich mit, die Geiler von Kaisersberg in Straßburg durch seine Predigten über das 'Narrenschiff' dem Dichter abgenommen hatte.“¹⁷⁷

Wiederum zusammen genannt werden der 'Reynke' und das Narrenschiff in Cordes' Beitrag für das 'Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft'.¹⁷⁸ Auch hier vertritt Cordes die Auffassung, der Verfasser des 'Reynke', der wahrscheinlich ebenfalls das Narrenschiff übersetzt habe, müsse Geistlicher gewesen sein.¹⁷⁹ Das Narrenschiff erfährt eine explizit zweitrangige Bewertung gegenüber dem 'Reynke', wenn Cordes schreibt: „Daß von den didaktischen Texten der 'Reinke Vos' an erster Stelle steht, ist nie bezweifelt worden.“¹⁸⁰ Inhaltlich setzt auch Cordes sich nicht mit dem Narrenschiff und seinen Quellen auseinander.

Willy Krogmann erwähnt das Lübecker Narrenschiff nur am Rande und handelt es zusammen mit dem 'Reynke de vos' ab. Er beschränkt sich auf die Verfasserfrage und referiert die allgemeine Überzeugung, der 'Reynke' wie auch das Narrenschiff stammten vom gleichen geistlichen Bearbeiter.¹⁸¹

Wolfgang Spiewok wendet sich gegen eine Literaturgeschichtsschreibung, die die von ihr konstatierte Originalität niederdeutscher Literatur entweder „auf die besondere Wesensart des norddeutschen Menschen“ oder aber „auf die Eigenart des norddeutschen Bürgertums“ zurückführt.¹⁸² Er geht nicht gesondert auf das niederdeutsche Narrenschiff ein, sondern handelt es zusammen mit der Baseler Vorlage von 1494 ab. Dem Narren wird eine Doppelrolle zugewiesen, in der er einerseits Träger von Lastern und Vergehen ist, andererseits aber diese Laster den Menschen vorführt und als solche enttarnt. Auch Spiewok sieht wie bereits Foerste in seinem

¹⁷⁶ CORDES: Alt- und mittelniederdeutsche Literatur, Sp. 2508.

¹⁷⁷ CORDES: Alt- und mittelniederdeutsche Literatur, Sp. 2509.

¹⁷⁸ G. CORDES: Mittelniederdeutsche Dichtung und Gebrauchsliteratur. In: G. CORDES / D. MÖHN (Hgg.): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin 1983, S. 351-390.

¹⁷⁹ CORDES: Mittelniederdeutsche Dichtung, S. 367 und 376.

¹⁸⁰ CORDES: Mittelniederdeutsche Dichtung, S. 376.

¹⁸¹ W. KROGMANN: Mittelniederdeutsche Literatur. In: L. E. SCHMITT (Hg.): Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500. Bd. 2: Literaturgeschichte. Berlin 1971, S. 263-325. Hier: S. 295.

¹⁸² W. SPIEWOK: Die mittelalterliche Literaturlandschaft im niederdeutschen Sprachraum. In: K. FRITZE / E. MÜLLER-MERTENS / J. SCHILDHAUER (Hgg.): Der Ost- und Nordseeraum. Politik - Ideologie - Kultur vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Hansische Studien VII. Weimar 1986 (= Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte; Bd. 25), S. 120-133. Hier: S. 123.

'Reinaert'-Aufsatz eine Korrespondenz zwischen der Figur des Narren und den Figuren des Tierepos. Diese Figuren mit ihrer „gesellschaftliche[n] Außenseiterrolle“ erlaubten es dem Autor, „seine Kritik mit dem Anspruch allgemeiner Gültigkeit und zugleich mit einiger persönlicher Sicherheit vor unliebsamen Reaktionen von seiten der Betroffenen vorzutragen.“¹⁸³

Eine einzige neuere Untersuchung zum Lübecker Narrenschiff bietet der bereits im Zusammenhang mit der Forschungsliteratur zur Straßburger Interpolation erwähnte Aufsatz von G. Lohse aus dem Jahre 1986, der sich vor allem methodisch positiv von sämtlichen Darstellungen zum niederdeutschen Narrenschiff abhebt. Lohse beschäftigt sich ausschließlich mit Kapitel 1 'von vnnutzen buchern' und arbeitet in einer detaillierten, vergleichenden Analyse jeder einzelnen der drei Kapitelfassungen aus Basel, Straßburg und Lübeck die Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus. Damit beschreitet er den einzig gangbaren Weg, um zu soliden und nachvollziehbaren Interpretationen des niederdeutschen Textes zu gelangen. Für Kapitel 1 stellt Lohse fest, der Lübecker Bearbeiter habe „seine Vorlagen kräftig gemischt“ und vor allem die religiösen Tendenzen gegenüber den hochdeutschen Vorlagen verstärkt.¹⁸⁴ Insgesamt besitze das Lübecker Kapitel „ein höheres Maß an Ausgeglichenheit“. Es sei „weniger farbig [als die Straßburger Vorlage], dafür aber – bei größerer religiöser Motivierung – lehrhafter.“¹⁸⁵ Unnötig und meines Erachtens unkritisch verallgemeinernd ist Lohses – wohl von Baucke beeinflusste – Einschätzung: „Damit entspricht er dem Temperament der Norddeutschen mehr als dem der Alemannen.“¹⁸⁶

Als ein Beispiel für die ungenaue Kenntnis des Lübecker Narrenschiffs und seines Rostocker Nachfolgedrucks in Darstellungen der gesamten deutschen Literatur des Mittelalters sei die von Hans Rupprich genannt, der als niederdeutsche Übersetzung des Narrenschiffs nur „die von Hans van Ghetelen“ von 1519 nennt.¹⁸⁷ Rupprich hat nicht zur Kenntnis genommen, daß die Narrenschiff-Ausgabe von 1519 der Nachdruck aus Rostock, keinesfalls aber der Lübecker Erstdruck ist.

Gustav Ehrismann erwähnt im Zusammenhang mit Sebastian Brant den Lübecker Druck von 1497 und schreibt ihn Hans van Ghetelen als Verfasser zu. Ehrismann verweist für den niederdeutschen Text selbst auf das Kapitel zur mittelniederdeutschen Literatur in seiner Literaturgeschichte, doch dort findet man den nieder-

¹⁸³ SPIEWOK: Literaturlandschaft, S. 129f.

¹⁸⁴ LOHSE: Von vnnutzen buchern, S. 227.

¹⁸⁵ LOHSE: Von vnnutzen buchern, S. 228.

¹⁸⁶ LOHSE: Von vnnutzen buchern, S. 228.

¹⁸⁷ H. RUPPRICH: Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. 1. Teil: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370-1520. In: H. DE BOOR / R. NEWALD (Hgg.): Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 4. München 1970, S. 584.

deutschen Narrenschiff-Text bedauerlicherweise nicht wieder.¹⁸⁸

Das Lübecker Narrenschiff wird in einigen allgemeinen Darstellungen zur Hanse aufgeführt.

So ordnen beispielsweise Jürgen Meier und Dieter Möhn das Narrenschiff in ihrem Artikel 'Literatur' im Katalog zur Hamburger Hanseausstellung unter die Kategorie „Nicht institutionsgebundene Texte mit Öffentlichkeitscharakter“ mit dem Zweck „Kritik und Belehrung mit gesellschaftlichem Bezug“ ein.¹⁸⁹ Inhaltlich besprechen sie den Text nicht und geben als Entstehungsort für beide Narrenschiff-Drucke von 1497 und 1519 fälschlich Lübeck an.¹⁹⁰

Undurchsichtig erscheint Philippe Dollingers Hinweis in seinem Standardwerk über die Hanse, das Rostocker Narrenschiff sei durch den Aufenthalt Ulrich von Huttens 1509 in Rostock angeregt worden.¹⁹¹

Überblickt man die Geschichte zur Erforschung des Lübecker Narrenschiffs, so muß man feststellen, daß dieser vielgerühmte Druck bislang doch sehr vernachlässigt wurde.

Die meisten Ansätze erwähnen den Lübecker Text von 1497 neben und vor allem nach dem 'Reynke', der in der Philologie bislang mehr Beachtung fand. Dabei interessiert in erster Linie die Verfasserfrage, die meistens für beide Texte zusammen gestellt wird, da man von einem gemeinsamen Bearbeiter ausgeht (als erster aufgrund von Textparallelen Zarncke, der jedoch keine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Narrenschiff bietet). In diesem Zusammenhang versuchen verschiedene Wissenschaftler, ein Persönlichkeitsprofil des unbekanntes Niederdeutschen aus den Mohnkopfdrukken zu ermitteln. Zunächst ist hier Brandes zu erwähnen, der, soweit ich sehe, als erster auf der Basis einer inhaltlichen Untersuchung, die die Arbeitsweise des Bearbeiters darlegt, die These von einem geistlichen Verfasser einiger Werke der Mohnkopffoffizin formuliert. Ihm folgen vor allem Foerste und Schwencke, die aber wie Brandes keine Einzelanalyse des Narrenschiffs liefern, sondern es im Zusammenhang mit dem 'Reynke' bzw. in dem größeren Rahmen der Lübecker Erbauungsliteratur betrachten.

Einen Durchbruch in der Erforschung des mittelniederdeutschen Narrenschiffs hätte die von Brandes 1914 vorgelegte Edition mit ihrer dezidierten Darstellung der Quellenlage bringen können. Doch eine differenzierte und vor allem vergleichende

¹⁸⁸ G. EHRISMANN: Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. 2. Teil: Die mittelhochdeutsche Literatur. Bd. 6. München 1935 (Nachdruck: München 1966), S. 639 und 677-690.

¹⁸⁹ J. MEIER / D. MÖHN: Literatur. In: J. BRACKER (Hg.): Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos. Eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte in Verbindung mit der Vereins- und Westbank. Bd. 1. Hamburg 1989, S. 385-392. Hier: S. 386.

¹⁹⁰ MEIER / MÖHN: Literatur, S. 387.

¹⁹¹ Ph. DOLLINGER: Die Hanse. Stuttgart 41989 (= Kröners Taschenausgabe; Bd. 371), S. 349.

Analyse des niederdeutschen Druckes fehlt bis heute. Die rühmliche Ausnahme ist Lohses Untersuchung zum ersten Kapitel der drei Narrenschiff-Fassungen. Ludwig Baucke legt mit seinem allzu knappen und methodisch unsauberem Aufsatz aus den dreißiger Jahren eine vergleichende Betrachtung vor, die nach wie vor unkritisch referiert wird.¹⁹² Ihr großer Mangel ist es, daß Baucke zwar suggeriert, er berücksichtige die hochdeutschen Quellen vollständig; tatsächlich aber geht er nur auf den Nürnberger Nachdruck ein und läßt die Interpolation weitestgehend unbeachtet.

Die von mir berücksichtigten niederdeutschen und allgemeinen deutschen Literaturgeschichten erwähnen den niederdeutschen Narrenschiff-Druck entweder gar nicht oder nur am Rande. Auf die Darstellung der Quellenlage oder auch nur eine Kurzinterpretation wird in der Regel verzichtet.

4. 4 Die Verfasserfrage

Lange schon beschäftigt sich die niederdeutsche Philologie mit der Suche nach dem Namen desjenigen, der die in der Mohnkopffizin gedruckten Texte, zu denen neben dem 'Reynke' ja auch das 'Narrenschy' gehört, verfaßt habe.

Bereits im vorangegangenen Kapitel wurde immer wieder auch die Verfasserproblematik gestreift, da eine Interpretation sowohl des 'Reynke' als auch des 'Narrenschy' leicht zu der Frage führt, wer diese Texte, die beide Beispiele für Übersetzungsliteratur und Bearbeitungen darstellen, umgestaltete.

Die Auseinandersetzung mit dieser Frage sei im folgenden in einem historischen Abriß vorgeführt. Ich möchte mich jedoch hier nicht in die Zahl derer einreihen, die versuchen, Namen zu nennen oder Persönlichkeitsprofile zu erstellen. Der historische Abriß soll zeigen, welche Positionen es in der Forschungsgeschichte gibt, um auf der Basis einer Interpretation des niederdeutschen Narrenschiffs diese Haltungen kritisch zu überprüfen.

Die Beschäftigung mit der einschlägigen Literatur verdeutlicht bald, daß die Suche nach dem Bearbeiter des 'Reynke' wie des 'Narrenschy' nicht bei diesen beiden Texten stehenbleiben kann, sondern sich auch auf andere Produkte der Mohnkopfdruckerei ausweiten muß.

Nach ersten, wenig überzeugenden Versuchen, eine Person namhaft zu machen, ist es Zarncke, der einen der frühesten ernstzunehmenden Anläufe wagt: Er sieht in Hermann Barkhusen den Verfasser des 'Reynke' wie des niederdeutschen Narrenschiffs.¹⁹³

¹⁹² Vgl. u. a. BECKERS: Bestandsaufnahme II, S. 33; SODMANN: Narrenschy, S. 21f.; H.-L. WORM: Schalksnarr und Narrenschiff. Zur Autorfrage der 'Narrenschy'-Bearbeitung. In: D. SCHÖTTKER / W. WUNDERLICH (Hgg.): Hermen Bote. Braunschweiger Autor zwischen Mittelalter und Neuzeit. Wiesbaden 1987 (= Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 37), S. 195-206.

¹⁹³ ZARNCKE: Verfasser, S. 383ff.

Wilhelm Seelmann benennt hypothetisch Matthäus Brandis als Mohnkopfdrucker,¹⁹⁴ wobei nicht ganz deutlich wird, ob er tatsächlich Brandis nur als Drucker oder auch als Verfasser verstanden wissen will. Insofern ist es schwierig zu entscheiden, ob sein Aufsatz als ein Beitrag zur Beantwortung der Verfasserfrage zu werten ist. Seelmann vermutet, daß Brandis, dessen Name „in den Lübecker Drucken seit 1476“ erscheint und zu dem Zeitpunkt verschwindet, als das Signet der Mohnkopfdruckerei auftaucht, statt seines Namens das berühmte Wappen setzte, um Verwechslungen mit anderen Druckern zu verhindern.¹⁹⁵ Ein von Brandis in Ribe 1504 hergestellter Druck zeige „einen Holzschnitt, welcher die für den Unbekannten charakteristischen Strichlagen enthält.“¹⁹⁶

Herman Brandes widerlegt 1888 Zarnckes Barkhusen-These insofern, als er anhand des niederdeutschen Narrenschiffs, des 'Reynke', 'Des dodes dantz' und des 'Henselynsboek' versucht, inhaltliche und sprachlich-stilistische Gemeinsamkeiten der berühmten Mohnkopftexte herauszuarbeiten. Mit ihrer Hilfe versucht er, ein – meines Erachtens allzu pauschal-verallgemeinerndes – Persönlichkeitsprofil des „Lübecker Unbekannten“, den er als den Bearbeiter, nicht aber als Drucker fassen will¹⁹⁷, zu entwerfen. Er beschreibt ihn als einen „aus Westfalen [...] gebürtigen cleriker, der seiner sympathie für die ordensgeistlichkeit des öfteren überzeugend ausdrück leih“.¹⁹⁸

In seiner Edition des Lübecker Narrenschiffs entwickelt Brandes schließlich den Gedanken, Hans van Ghetelen sei der gesuchte Bearbeiter.¹⁹⁹ Neben dem Akrostichon im Plenar von 1488 stützt sich Brandes auf eine sprachliche Untersuchung, in der er speziell in den Mohnkopfdrukken viele Ostfalismen feststellt²⁰⁰ und somit für sämtliche Mohnkopfwerte auf einen Verfasser nichtlübischer Herkunft schließt²⁰¹. Er geht von einer Verlagsgemeinschaft, bestehend aus Matthäus Brandis, Hans van Ghetelen und Bartholomäus Ghotan, aus,²⁰² wobei van Ghetelen als der literarische Kopf und damit als Bearbeiter der Drucke fungiert habe.²⁰³

Agathe Lasch bezieht in ihrer Rezension über Brandes' Edition überzeugend Stellung zu seiner Verfasserthese. Sie weist darauf hin, daß die in der Einleitung

¹⁹⁴ SEELMANN: Unbekannte, S. 22.

¹⁹⁵ SEELMANN: Unbekannte, S. 23.

¹⁹⁶ SEELMANN: Unbekannte, S. 23.

¹⁹⁷ BRANDES: Tätigkeit, S. 24.

¹⁹⁸ BRANDES: Tätigkeit, S. 41.

¹⁹⁹ BRANDES: Narrenschyp, S. XXXVif.

²⁰⁰ BRANDES: Narrenschyp, S. XXVIIIff.

²⁰¹ BRANDES: Narrenschyp, S. XXXI.

²⁰² BRANDES: Narrenschyp, S. XLff.

²⁰³ BRANDES: Narrenschyp, S. XLIII.

zur Edition konstatierten dialektalen Eigenheiten nicht überschätzt werden dürften, da sie auch in anderen, nicht der Mohnkopffoffizin entstammenden, niederdeutschen Texten begegneten.²⁰⁴ Lasch betont, daß solche sprachlichen Eigenheiten nicht unbedingt vom Verfasser herrühren müßten, sondern durchaus Zutat der Druckerei sein könnten. Das sei so lange zu berücksichtigen, wie „nicht erwiesen ist, daß Bearbeiter und Drucker eine Person ist“.²⁰⁵ Die Rezensentin bezweifelt ebenfalls Brandes' Schluß, der Verfasser müsse Bearbeiter der Drucke und gleichzeitig Inhaber der Offizin gewesen sein, weil er – vor allem in den Kapiteln 1, 48, 65 und 103 des 'Narrenschy' – große Vertrautheit mit dem Druckerbetrieb zeige. Außerdem, so Brandes, werde in den Texten immer wieder auch auf andere Bücher desselben Verlages verwiesen.²⁰⁶ Lasch hält zu Recht dagegen, daß gerade die Abschnitte im Narrenschiff über das Druckerwesen durch die hochdeutsche Vorlage angeregt seien. Sie beruhen „in den Grundlagen auf S. Brant“.²⁰⁷ Brandes' zweites Argument für die Identität von Verfasser und Besitzer der Mohnkopfdruckerei entkräftet Agathe Lasch mit dem Hinweis, daß in den einschlägigen Stellen „nur 'bedeboke' des Mohnkopfverlages angepriesen werden“. Das aber könne auch ein Verfasser machen, zumal gar nicht auf alle oder auch nur einige der übrigen Mohnkopfdrucke verwiesen werde.²⁰⁸

Ludwig Baucke lehnt Brandes' These von einem einzigen Urheber sämtlicher Mohnkopfdrucke ab: „Der Grundfehler dieser Beweisführung liegt in einer Überschätzung der äußeren sprachlichen Form der Texte.“²⁰⁹ Brandes habe lediglich die Texte aus den 1490er Jahren untersucht, doch bereits die früheren Drucke enthielten Spuren von Korrektoren nichtlübischer Herkunft, die sich dann in den späteren Texten durchsetzten.²¹⁰ Baucke akzeptiert jedoch Brandes' Auffassung von einer gemeinsamen Verfasserschaft für den 'Reynke' und das Lübecker Narrenschiff. Er schließt sich den Hinweisen auf gemeinsame „stilistische Eigentümlichkeiten, sprichwörtliche Redensarten und das künstlerische Mittel der nd. Lokalisierung“ an²¹¹ und stellt für den 'Reynke' „des Übersetzers überlegenes äußeres Verhalten zur Vorlage, das auch das N[arren]S[chyp] kennzeichnet“, heraus.²¹² Wie das Narrenschiff so zeichne auch den 'Reynke' als Übersetzungswerk ein freier sprach-

²⁰⁴ LASCH: Rezension, S. 332.

²⁰⁵ LASCH: Rezension, S. 332.

²⁰⁶ BRANDES: Narrenschy, S. XXIf. und XXVIff.

²⁰⁷ LASCH: Rezension, S. 334. Vgl. dazu mein Kapitel 5. 5.

²⁰⁸ LASCH: Rezension, S. 334.

²⁰⁹ BAUCKE: Narrenschiff, S. 138.

²¹⁰ BAUCKE: Narrenschiff, S. 139.

²¹¹ BAUCKE: Narrenschiff, S. 139.

²¹² BAUCKE: Narrenschiff, S. 140.

licher Umgang mit der Vorlage aus.²¹³ Aber auch wörtliche und inhaltliche Parallelen unter anderem in bezug auf die Bibel, auf persönlich gefärbte Moralisationen und auf die Einarbeitung eines niederdeutschen Lokalkolorits stellt Baucke für die beiden Mohnkopfdrucke fest.²¹⁴ Er widerspricht jedoch der Ansicht, der Verfasser sei ein Geistlicher gewesen, denn – so seine wenig überzeugende und später von Kämpfer widersprochene²¹⁵ Argumentation – ein Kleriker hätte in biblischen und theologischen Zusammenhängen eher eigene Gedanken geäußert, als sich fremder geistlicher Werke bedient. Baucke vermutet in dem Bearbeiter einen theologisch gebildeten Schreiber, der vielleicht vom Verlag den Auftrag zur Übersetzung der beiden Werke erhalten oder aber „aus innerer Berufung“ gehandelt habe.²¹⁶ Damit lehnt er auch die Hans-van-Ghetelen-These Brandes' ab, dem er allenfalls verlegerische Tätigkeiten zubilligt.²¹⁷

William Foerste formuliert ebenfalls die Vermutung, der Verfasser des 'Reynke' und des niederdeutschen Narrenschiffs seien eine Person, zumal der 'Reynke' „zahlreiche inhaltliche und wörtliche Anklänge (auch gleiche Bibelzitate) an das hd. und nd. Narrenschiff aufweist“.²¹⁸ Er unterstützt Brandes' frühe These, der Verfasser gehöre dem geistlichen Stand an, und nennt als Argument, daß der Bearbeiter immer wieder versuche, Angriffe gegen den Klerus abzuschwächen.²¹⁹

Winfried Kämpfer äußert sich, gestützt auf seine Untersuchung der mittelniederdeutschen Plenarien, ebenfalls zur Verfasserfrage, wobei er speziell die beiden Mohnkopfflenarien D (1488) und E (1492) betrachtet. Beide Werke dienen als Quellen für das Lübecker Narrenschiff. Er bestätigt damit Brandes' frühere Erkenntnis hinsichtlich der oben erwähnten dritten Quellengruppe für das niederdeutsche Narrenschiff. Für Kämpfer steht fest, daß die Urheber dieser Plenarien Geistliche waren.²²⁰ Er plädiert für die personelle Differenzierung zwischen Drucker und Verfasser, da keiner der Lübecker Drucker dem geistlichen Stand angehörte.²²¹ Damit weist Kämpfer Brandes' van-Ghetelen-These für die Plenarien zurück; im Akrostichon habe sich van Ghetelen wohl nur als Herausgeber zu erkennen gegeben.²²² Speziell für die beiden Plenarien D und E nimmt Kämpfer aufgrund

²¹³ BAUCKE: Narrenschiff, S. 140ff.

²¹⁴ BAUCKE: Narrenschiff, S. 145ff.

²¹⁵ KÄMPFER: Plenarien, S. 205.

²¹⁶ BAUCKE: Narrenschiff, S. 153.

²¹⁷ BAUCKE: Narrenschiff, S. 153ff.

²¹⁸ FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 144.

²¹⁹ FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 145.

²²⁰ KÄMPFER: Plenarien, S. 200.

²²¹ KÄMPFER: Plenarien, S. 200f.

²²² KÄMPFER: Plenarien, S. 201.

stilistischer Differenzen zwei Verfasser an.²²³ Er bringt als erster den später von Schwencke aufgegriffenen Gedanken einer franziskanischen Verfasserschaft für Plenar E auf.²²⁴ Mit Hilfe der Plenarien widerlegt Kämpfer Bauckes Argumentation, der Verfasser des 'Reynke' und des Narrenschiffs könne deshalb kein Geistlicher gewesen sein, weil er sich an vorgegebene, fremde theologische Werke halte, aber keine eigenen Gedanken äußere.²²⁵ Dem hält Kämpfer entgegen, besonders die Plenarien zeigten, daß religiöse Schriftsteller stets vorgegebenes Material benutzten.²²⁶ Die Verpflichtung gegenüber den traditionellen Autoritäten sei viel zu groß gewesen. Abschließend betont Kämpfer die den Mohnkopfschriften generell eigentümliche religiös-erbauliche, erzieherische Grundrichtung.²²⁷

Die These von der franziskanischen Verfasserschaft greift Olaf Schwencke auf und versucht, sie zu verfestigen. Sein Ausgangspunkt ist die Auffassung, alle Mohnkopfdrucke gehörten vor allem inhaltlich eng zusammen.²²⁸ Schwencke möchte nicht etwa einen Verfassernamen anbieten, sondern den geistig-ideellen Horizont eines möglichen Bearbeiterkreises aus den Mohnkopfschriften herausarbeiten.²²⁹ Er geht jedoch über den engen Rahmen einer einzigen Offizin hinaus und stellt diese Frage für die „gesamten Erbauungsschriften des ausgehenden 15. Jhs. in Lübeck“.²³⁰ Schwencke kommt aufgrund biblizistischer, sozialetischer und ekklesiologischer Fragestellungen sowie aufgrund der Untersuchung, welche theologische Haltung zur Unbefleckten Empfängnis Mariens eingenommen wird, zu dem Ergebnis, „daß es sich bei den einzelnen Bearbeitern von Erbauungsschriften nicht nur um gelegentlich literarisch tätige Geistliche, sondern um einen planmäßig im Sinne einer bestimmten religiös-kirchlichen Konzeption arbeitenden Kreis von Schriftstellern im Lübecker Katharinenkloster“ handle. Die hier ansässigen Franziskaner ließen, so Schwencke, ihre Bücher in Lübecker Offizinen, vor allem der Mohnkopfwerkstatt, drucken.²³¹ Dazu sei hier angemerkt, daß Schwenckes einzig faßbares Kriterium für die Untermauerung der Franziskaner-These das von der Unbefleckten Empfängnis ist. Dieses Thema wird jedoch im Narrenschiff an keiner Stelle erwähnt.

Mit der Auffassung Schwenckes setzt sich kritisch Matthias Nix auseinander, der

²²³ KÄMPFER: Plenarien, S. 202.

²²⁴ KÄMPFER: Plenarien, S. 204.

²²⁵ BAUCKE: Narrenschiff, S. 152.

²²⁶ KÄMPFER: Plenarien, S. 205.

²²⁷ KÄMPFER: Plenarien, S. 205.

²²⁸ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 21.

²²⁹ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 22.

²³⁰ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 23.

²³¹ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 57f.

konstatiert, daß alle Belege, die Schwencke für eine franziskanische Autorenschaft ins Feld führe, zwar für einen geistlichen Bearbeiter der Mohnkopftexte, nicht aber speziell für die Franziskanerthese sprächen.²³² Am Beispiel des 'Reynke de vos' kommt Nix in seiner Auseinandersetzung mit Schwencke zu dem allerdings nicht weniger spekulativen Ergebnis, „daß einer der beiden Predigtkapläne, die im Jahre 1498 an der Marienkirche zu Lübeck wirkten, mit dem Verfasser des 'Reynke de Vos' identisch ist.“²³³ Im Hinblick auf das Narrenschiff, mit dem sich Nix nicht auseinandersetzt, ergibt sich aus seiner Untersuchung lediglich, daß auch er den Verfasser für einen Geistlichen hält.

Franziskanische Verfasserschaft für die gesamte in der Mohnkopfdruckerei erschienene Erbauungsliteratur zweifelt ebenfalls Brigitte Derendorf an.²³⁴ Sie unterzieht das von Schwencke benutzte Kriterium der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis, mit dem er die Verfasserfrage zugunsten der Franziskaner glaubte beantworten zu können, einer kritischen Prüfung. Das Kriterium sei zwar für eine Einordnung spätmittelalterlicher geistlicher Literatur durchaus anwendbar, doch ließe sich damit kein geistlich homogener Verfasserkreis für die gesamte Produktion der Mohnkopffoffizin begründen. So weist Derendorf für 'Sunte Birgitten openbaringe' nach, daß Schwenckes Kriterium hier sogar ein Argument gegen die franziskanische Verfasserschaft liefert.²³⁵ Andererseits sei eine franziskanische Bearbeitung des Mohnkopf-Plenars von 1492 und des Legendars, das 1492 bei Stefan Arndes erschien, ziemlich sicher. Brigitte Derendorf zieht den Schluß, daß wieder eine deutliche Trennung gezogen werden müsse zwischen der Mohnkopfdruckerei und den Autoren, deren Werke in der Offizin hergestellt würden.²³⁶ Für das Narrenschiff, das hier ebenfalls nicht zum Gegenstand der Untersuchung wird, ergibt sich daraus, daß eine franziskanische Verfasserschaft weder bejaht noch verneint werden kann.

Heinz-Lothar Worm stellt im Wolfenbüttler Hermen-Bote-Kolloquiumsband von 1991 die Verfasserfrage speziell für das niederdeutsche Narrenschiff.²³⁷ Mit dem Aufsatz knüpft er an seine Dissertation von 1984 an, die Indizien für Hermen Bote

²³² M. NIX: Bettelmönch oder Weltgeistlicher? Zum Verfasser des Lübecker 'Reynke de Vos'. In: NdW 29 (1989), S. 61-73. Hier: S. 63.

²³³ NIX: Bettelmönch, S. 73.

²³⁴ Brigitte DERENDORF: Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens als Kriterium für die Einordnung des in Lübeck gedruckten spätmittelalterlichen Erbauungsschrifttums. Zu einigen Drucken aus der Mohnkopf-Offizin und der Druckerei des Steffen Arndes. In: NdW 29 (1989), S. 75-97.

²³⁵ DERENDORF: Lehre, S. 92ff.

²³⁶ DERENDORF: Lehre, S. 97.

²³⁷ WORM: Schalksnarr, S. 195-206. Dazu eine kritische Auseinandersetzung von T. SODMANN: Reynke de vos. Ein Buch und sein „Verfasser“. In: H. BLUME / E. ROHSE (Hgg.): Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488-1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988. Tübingen 1991 (= Frühe Neuzeit; Bd. 4), S. 246-260.

als Verfasser des 'Reynke' sammelt,²³⁸ und richtet nun sein auf der Untersuchung Bauckes basierendes Augenmerk auf den Lübecker Narrenschiff-Druck. Auf der Grundlage der Untersuchungsergebnisse Bauckes, die völlig unkritisch übernommen werden, sucht Worm Gemeinsamkeiten zwischen dem Narrenschiff und den Werken Hermen Botes auf. Er meint sie unter anderem im Fehlen gelehrter Elemente²³⁹, in persönlich gehaltenen Moralisationen²⁴⁰, der „retrospektiv-nostalgischen Haltung“²⁴¹ und der guten geographischen Kenntnisse der hansischen Welt zu finden²⁴². Auch das von Brandes²⁴³ und Baucke²⁴⁴ untersuchte sprachlich-dialektale Kriterium der ostfälischen Färbung, wie sie das Narrenschiff aufweise, führt Worm als gemeinsames Merkmal an. Schon Agathe Lasch hatte in ihrer bereits oben besprochenen Rezension zu Brandes' Narrenschiff-Edition überzeugend auf die Unzulänglichkeit des dialektalen Merkmals für die Beantwortung der Verfasserfrage hingewiesen. So lange nicht die Identität von Verfasser und Drucker bewiesen sei, so Lasch, stellten Sprachmerkmale kein überzeugendes Kriterium dar, da sie durchaus Zutat des Druckers sein könnten.²⁴⁵ Auch den im Lübecker Narrenschiff-Druck mehrfach erscheinenden Holzschnitt von „Henzelyn ezelsor“²⁴⁶ führt Worm als möglichen Hinweis auf Bote an. Er zieht in Erwägung, daß dieser Holzschnitt in einem Zusammenhang mit dem Spottnamen stehen könnte, der in einem auf Hermen Bote gemünzten Spottlied auftaucht.²⁴⁷ Zu guter Letzt sieht Worm in dem Schlußreim des Lübecker Kapitels 111 („He sy van hogem efte sydem grade / de gud wil doen kumpt nicht²⁴⁸ to spade“) ein Pendant zu den stereotypen Formulierungen („Unde bespegehele dy an dessem [...] rade, / Wo syd, wo hoch du bist in dynem grade“²⁴⁹), wie sie am Ende eines jeden Kapitels des 'Radbuches' verwendet werden. Auf dieser vermeintlichen Parallele in der Formulierung – meines Erachtens haben die von Worm zitierten Verse kaum mehr gemeinsam als den Reim – und auf den

²³⁸ H.-L. WORM: Reynke de vos – ein Beitrag zur Verfasserfrage. Diss. masch. Gießen 1984.

²³⁹ WORM: Schalksnarr, S. 196.

²⁴⁰ WORM: Schalksnarr, S. 197.

²⁴¹ WORM: Schalksnarr, S. 196.

²⁴² WORM: Schalksnarr, S. 199.

²⁴³ BRANDES: Narrenschyp, S. XXVIIIff.

²⁴⁴ BAUCKE: Narrenschiff, S. 138f.

²⁴⁵ LASCH: Rezension, S. 332.

²⁴⁶ Vgl. etwa in der Inkunabel Bl. Iv, LXr, XCXIXv, CIIIr, CXLr (nur hier wird dem Narrenkopf der Name „Henzelyn ezelsor“ zugewiesen) und CCXXXVIIIv.

²⁴⁷ WORM: Schalksnarr, S. 205f.

²⁴⁸ WORM (Schalksnarr, S. 206) setzt hier statt des sowohl in der Inkunabel als auch in Brandes' Edition erscheinenden 'nicht' fälschlicherweise 'ny'.

²⁴⁹ Zitiert nach WORM: Schalksnarr, S. 206.

übrigen Beobachtungen basierend kann Worm keineswegs mit seinem Plädoyer für Hermen Bote als Verfasser des Lübecker Narrenschiffs bestehen.

Auf der Grundlage der Ergebnisse von Untersuchungen zu verschiedenen Mohnkopfdrukken faßt T. Sodmann in seinem 1990 erschienenen Aufsatz über die Lübecker Offizin Charakteristika zusammen, die die Produkte der Werkstatt auszeichnen. Es überwögen deutlich volkssprachliche Texte religiös-erbaulicher Prägung²⁵⁰; weltliche Literatur wie Kalender, Arzneibücher o. ä. fehlten fast völlig²⁵¹. Eine „relativ einheitliche, ausgesprochen synthetisch anmutende Sprachnorm“ kennzeichne die Drucke²⁵², in denen die Buchdrucktechnik immer wieder angesprochen werde²⁵³. Sodmann zieht aus diesem letzten Punkt, der für die gute Kenntnis der Verfasser über das Druckwesen spreche, den Schluß, daß zwischen „den Autoren/Bearbeitern und der Druckerei [...] sehr enge Kontakte bestanden haben“ müssen.²⁵⁴ „Die theologischen Kenntnisse des oder der Bearbeiter vieler Werke aus der Mohnkopfdruckerei“²⁵⁵ führt Sodmann zu der „Hypothese“²⁵⁶, daß als Bearbeiter „am ehesten eine religiöse Gemeinschaft [zu] vermuten [sei], die bewußt die seelsorgerische Arbeit mittels des neuen Mediums betrieb.“

Die Antwort auf die Frage nach dem *Drucker* der vorwiegend religiös-erbaulichen Lübecker Texte lieferte unlängst Ralf Kötter.²⁵⁷ Er kann als Drucker und Verleger der Mohnkopfdrukke den bereits von Brandes ins Auge gefaßten Hans van Ghetelen plausibel machen. Ausgangspunkt für seine Darlegung ist das schon von Herman Brandes besprochene Akrostichon im Plenar von 1488.²⁵⁸ Es wird „als kolophonartiger Zusatz des Druckers gewertet [...] der seine Kunst offensichtlich noch im Sinne einer Arkandisziplin praktizierte.“²⁵⁹ Aus Unterlagen der Stadt Lübeck, Zolleintragungen und Nachrichten über geschäftliche Beziehungen van Ghetelens kann Kötter dessen Verbindungen mit dem Buchdruckergewerbe belegen.²⁶⁰ Schließlich findet sich im Zusammenhang mit einem der Söhne van Ghetelens, Augustin, eine Testamentsbezeugung, die Augustin mit seinem Familienwappen besiegelt. Dieses Wappen zeigt die drei Mohnköpfe, die der Offizin in

²⁵⁰ SODMANN: Druckerei, S. 351.

²⁵¹ SODMANN: Druckerei, S. 352.

²⁵² SODMANN: Druckerei, S. 353.

²⁵³ SODMANN: Druckerei, S. 353f.

²⁵⁴ SODMANN: Druckerei, S. 357.

²⁵⁵ SODMANN: Druckerei, S. 359.

²⁵⁶ SODMANN: Druckerei, S. 360.

²⁵⁷ KÖTTER: van Ghetelen, S. 353 -367.

²⁵⁸ BRANDES: Narrenschyp, S. XXXVif.; KÖTTER: van Ghetelen, S. 355 und 357.

²⁵⁹ KÖTTER: van Ghetelen, S. 357.

²⁶⁰ KÖTTER: van Ghetelen, S. 357ff.

Lübeck ihren Namen gaben.²⁶¹ Kötter stellt jedoch von vornherein klar, daß er die personelle Trennung des Druckers vom Verfasser als gegeben akzeptiert.²⁶² Somit führt sein Nachweis für die Frage nach dem Verfasser leider nicht weiter. Kötter hat zweifellos archivalisch Interessantes gefunden, jedoch das Problem als solches nicht gelöst.

Es kann in unserem Zusammenhang – das sei hier noch einmal betont – nicht darum gehen, einen Verfassernamen zu finden oder bereits genannte Namen zu verifizieren oder zu widerlegen. Vielmehr besteht mein Interesse darin, an der Verfasserfrage und den mit ihr in einem Zusammenhang stehenden inhaltlichen Implikationen zu überprüfen, wie all diese Thesen dem eigentlichen Text der Lübecker Narrenschiff-Inkunabel und seinem geistig-ideellen Hintergrund standhalten können.

Eine kritische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Positionen wird sich auf jeden Fall und in erster Linie mit der Frage beschäftigen müssen, ob der Text Indizien für oder gegen eine geistliche Verfasserschaft bietet. Zu diesem Zweck ist zu betrachten, welche Haltung der Verfasser zur Bibel und zu allgemeinen religiösen Themen einnimmt. Eine Überprüfung der Schwenckeschen Franziskaner-These ist nicht möglich, da der Text keinerlei Aussagen zu der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis enthält.

Das Engagement für die Armen sowie die Stellungnahmen des Bearbeiters zum Klerus – zwei Kriterien, die in den verschiedenen Untersuchungen zur Verfasserfrage immer wieder genannt worden sind – wird berücksichtigt werden.

Man darf hierbei jedoch nicht vergessen, daß der Lübecker Text nicht nur den Baseler Erstdruck, sondern auch die Straßburger Interpolation rezipierte. Eine Analyse auch hinsichtlich der Verfasserproblematik wird immer wieder das eventuell im Straßburger Druck Vorgegebene zu berücksichtigen haben, um es nicht irrtümlich für eine originäre Zutat des niederdeutschen Bearbeiters zu halten und falsche Schlüsse hinsichtlich seiner Intention und einer damit verbundenen Verfasserschaft zu ziehen.

²⁶¹ KÖTTER: van Ghetelen, S. 362.

²⁶² KÖTTER: van Ghetelen, S. 356.

5. Der Vergleich des Lübecker Narrenschiffs mit seinen hochdeutschen Vorlagen

5. 1 Der Umfang der Kapitel in den Narrenschiff-Drucken

Die folgende Tabelle stellt den Umfang der einzelnen Kapitel für die hier zur Untersuchung stehenden Narrenschiff-Drucke aus Basel, Straßburg und Lübeck vergleichend dar. Damit soll illustriert werden, wie stark die beiden Bearbeitungen gegenüber dem Originaldruck Brants gekürzt oder aber quantitativ erweitert wurden. Es sei hier darauf hingewiesen, daß eine mit dem Baseler Original übereinstimmende Verslänge eines Kapitels der Bearbeitungen nicht unbedingt die Identität der Kapitelversionen bedeutet. So umfassen sowohl das Baseler als auch das Lübecker Kapitel 10 'von worer fruntschafft' 34 Verse. Doch der niederdeutsche Bearbeiter läßt hier vier Verse des Baseler Textes aus und greift statt dessen vier in den Straßburger Text interpolierte Verse auf.²⁶³ Zugrunde liegen den Angaben lediglich die Verse der eigentlichen Kapiteltexte. Motti und Überschriften sind nicht berücksichtigt.

Kapitel	Basel	Straßburg	Lübeck
Vorrede	136	228	202
1	34	110	120
2	34	126	106
3	34	183	96
4	34	137	146
5	34	200	90
6	94	149	116
7	34	193	98
8	34	86	54
9	34	158	114
10	34	99	34
11	34	88	88
12	34	64	30
13	94	145	116
14	34	86	34
15	34	118	80
16	94	214	142

²⁶³ Ein weiteres Beispiel ist das Kapitel 90 'Ere vatter vnd mutter', das in allen drei Drucken 34 Verse umfaßt, aber nur in der Baseler und der Straßburger Version einen identischen Text bietet. Der Niederdeutsche läßt hier Baseler Verse aus oder zieht sie zusammen und fügt stattdessen sechs Verse selbständig ein.

Kapitel	Basel	Straßburg	Lübeck
17	34	195	52
18	34	32	28
19	94	110	56
20	34	78	56
21	34	107	48
22	34	110	54
23	34	111	30
24	34	98	46
25	34	36	26
26	94	112	70
27	34	114/34 ²⁶⁴	46
28	34	70	24
29	34	58	30
30	34	97	36
31	34	52	36
32	34	80	106
33	94	215	62
34	34	92	32
35	34	144	42
36	34	126	30
37	34	192	62
38	94	149	64
39	34	66	28
40	34	48	26
41	34	83	40
42	34	70	62
43	34	80	38
44	34	120	46
45	34	56	30
46	94	139	118
47	34	40	32
48	90	126/90 ²⁶⁵	120

²⁶⁴ Die erste Zahl bezieht sich auf die erste Version des Kapitels an dem ihm gemäßen Platz zwischen Kapitel 26 und 28, die zweite Zahl auf das nach dem Kapitel 101 erneut aufgegriffene Kapitel. Vgl. dazu auch Kap. 3. 3 der vorliegenden Untersuchung.

²⁶⁵ Hier handelt es sich um das in der Interpolation doppelte Kapitel 48, das einmal interpoliert und einmal uninterpoliert aufgenommen wurde.

Kapitel	Basel	Straßburg	Lübeck
49	34	132/34 ²⁶⁶	48
50	34	34	28
51	34	34	30
52	34	34	36
53	34	34	42
54	34	34	22
55	34	34	44
56	94	108	68
57	94	108	86
58	35	34	24
59	34	34	34
60	34	34	16
61	34	34	30
62	34	34	24
63	94	109	34
64	94	104	80
65	94	104	72
66	154	172	60
67	94	105	104
[100] ²⁶⁷	–	76	–
68	34	34	34
69	34	34	18
70	34	34	32
71	34	34	36
72	95	105	114
73	94	102	98
74	34	34	96
75	64	64	76
76	95	95	126
77	95	95	110
78	35	34	40
79	34	34	44
80	34	34	22
81	64	74	48

²⁶⁶ Auch das Kapitel 49 erscheint in der Interpolation zweimal nacheinander in interpolierter und uninterpolierter Form.

²⁶⁷ Das Kapitel ist vom Interpolator ohne Parallele im Baseler Druck neu eingefügt. Vgl. dazu den Abschnitt 3. 2 der vorliegenden Untersuchung.

Kapitel	Basel	Straßburg	Lübeck
82	65	64	72
83	125	154	70
84	34	58	46
85	155	154	102
86	65	64	30
87	35	34	42
88	34	34	30
89	34	68	42
90	34	34	34
91	34	34	42
92	124	110	122
93	34	101	58
94	35	34	28
95	65	64	65
96	35	78	34
97	34	34	44
98	35	34	32
99	214	220	212
100	34	34	46
101	35	34	40
102	94	110	128
103	151	152	196
104	65	64	68
105	65	80	60
106	35	34	28
107	94	153/110 ²⁶⁸	64
108	156	149	64
109	35	121	36
[98] ²⁶⁹	–	110	–
110	34	86	66
111	89	154	132
112	57	–	–
insgesamt	<u>6346</u>	<u>10711</u>	<u>7051</u>

²⁶⁸ Das Kapitel 107 erscheint in der Straßburger Interpolation zweimal, einmal nach dem Kapitel 67, ein zweites Mal an der richtigen Stelle nach Kapitel 106.

²⁶⁹ Auch dieses Kapitel hat der Interpolator eigenständig in sein Werk aufgenommen. Vgl. dazu Kapitel 3. 2 meiner Arbeit.

5. 2 Die Exempel

Die in der vorliegenden Arbeit berücksichtigten Narrenschiff-Versionen aus Basel, Straßburg und Lübeck sind reich an Exempeln, die beschriebenes Verhalten negativer wie positiver Art illustrieren, Ermahnungen und Belehrungen plastischer und damit eindringlicher und überzeugender wirken lassen und theoretisch Abgehandeltes nachvollziehbar machen. Die Exempel sollen Aussagen belegen und Lehren und Mahnungen einprägen. Daß sie eine illustrierende und erläuternde Funktion haben, bringt der Straßburger Interpolator in seiner Prosavorrede zum Ausdruck. Er fügt, wie bereits erwähnt wurde, zusätzlich zu Brants Zeilen eigene ein, die auf seine persönliche Vorliebe für Exempel und auf ihre Aufgabe verweisen:

vnd nun von nüwen mit vil schöner sprüchen / exempeln / vnd zügesetzten
historien vnd materien erlengert vnd schinbarlicher erklet
(Straßburg, Prosavorrede Z. 10ff.).

Christoph Daxelmüller schreibt den Exempeln grundsätzlich die Funktionen der 'educatio', 'demonstratio', 'illustratio', 'persuasio', 'argumentatio', 'moralisatio' und 'delectatio' zu.²⁷⁰ Diese Kategorien sind einer Interpretation der drei Narrenschiff-Versionen dienlich, die Exempel als „Demonstrations- und Induktionsmittel“²⁷¹ benutzen, wenn es um die Vermittlung der didaktischen und bisweilen paränetischen Inhalte geht.

In bewußter Abgrenzung von der Diskussion um eine Definition des Terminus 'Exempel'²⁷², auf die ich mich hier nicht einlassen möchte, verstehe ich 'Exempel' einerseits im engeren Sinne als *Beispiel Erzählung*, als historisch-personale Schilderung eines Geschehens oder eines Vorganges, als „meist (in einer *historia*) erzählter oder nur anspielend erwähnter (*commemoratio*) Ereigniszusammenhang aus dem wirklichen oder vorgestellten menschlichen Leben naher oder ferner Ver-

²⁷⁰ Chr. DAXELMÜLLER: Narratio, Illustratio, Argumentatio. Exemplum und Bildungstechnik in der frühen Neuzeit. In: W. HAUG / B. WACHINGER (Hgg.): Exempel und Exempelsammlungen. Tübingen 1991 (= Fortuna vitrea; Bd. 2), S. 77-94. Hier: S. 80.

²⁷¹ P. VON MOOS: Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die *historiae* im 'Policraticus' Johanns von Salisbury. Hildesheim/Zürich/New York 1988 (= Ordo; Bd. 2), S. XI.

²⁷² Vgl. dazu R. SCHENDA: Stand und Aufgaben der Exempla-Forschung. In: Fabula 10 (1969), S. 69-85; Chr. DAXELMÜLLER: Artikel 'Exemplum'. In: K. RANKE (Hg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 4. Berlin/New York 1984, Sp. 627-649; DERS.: Auctoritas, subjektive Wahrnehmung und erzählte Wirklichkeit. Das Exemplum als Gattung und Methode. In: G. STÖTZEL (Hg.): Germanistik - Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984. 2. Teil: Ältere Literatur. Neuere Deutsche Literatur. Berlin/New York 1985, S. 72-87; DERS.: Narratio, S. 77-94.

gangenheit.“²⁷³ Interessiert an der Gestaltung der Exempel und ihrer Verwendung werde ich auch solche narrativen, beispielhaft eingesetzten Formen wie etwa die Fabel berücksichtigen, so daß die Charakterisierung „historisch-personal“ auf anthropomorphisierte Tiere – unbelebte Gegenstände der Natur als Fabelfiguren treten in den Narrenschiff-Texten nicht in Erscheinung – als Handlungsträger ausgedehnt wird.

Die Bezeichnung 'Exempel' umfaßt andererseits nicht nur „in sich geschlossene, vorwiegend erzählende Texte meist geringen Umfangs mit belehrender Tendenz, die ausgedrückt (z. B. Epimythien) sein oder sich aus dem Inhalt des E[xempels] selbst ergeben kann“.²⁷⁴ Auch bloße Namensnennungen, an die sich keine Schilderung des entsprechenden Geschehens anschließt, denen also das narrative Element fehlt, können exemplarisch benutzt werden. Diese Beispielfiguren und auch nicht einmal ansatzweise zu einer Geschichte ausgearbeitete Exempel erfüllen dieselbe illustrierende und konkretisierende Funktion wie längere Ereignisschilderungen; einzig vom Rezipienten wird mehr gedankliche Eigenleistung sowie das zum Verständnis notwendige Hintergrundwissen verlangt.²⁷⁵ Mit der Nennung des jeweiligen Namens muß der Rezipient die sich dahinter verbergende, vom Autor intendierte Geschichte, das mit dem Namen verbundene Ereignis, das den Inhalt des Exempels ausmacht, assoziieren, damit der Name die ihm zugeordnete Funktion erfüllen kann.²⁷⁶

Einig ist sich die Forschung darüber, daß es sich bei dem Terminus 'Exempel'

²⁷³ VON MOOS: Geschichte als Topik, S. XI.

²⁷⁴ E. RAUNER: Artikel 'Exempel, Exemplum' (I. Begriff II. Mittellateinische Literatur). In: R.-H. BAUTIER (Hg.): Lexikon des Mittelalters (LexMA). Bd. 4. München/Zürich 1989, Sp. 161-163. Hier: Sp. 161.

²⁷⁵ Vgl. DAXELMÜLLER: Narratio, S. 91: „Die Kommunikationsebene unter Gelehrten bedurfte in vielen Fällen nämlich nicht der mehr oder weniger ausführlich wiedergegebenen Geschichte; vielmehr genügte oft das knappe Stichwort des Namens einer historischen Person bzw. eines Ereignisses oder gar nur die Angabe der benutzten Quelle.“ Vgl. auch P. ASSION: Das Exempel als agitatorische Gattung. Zu Form und Funktion der kurzen Beispielgeschichte. In: Fabula 19 (1978), S. 225-240. Hier: S. 234 und VON MOOS: Geschichte als Topik, S. 149: „Selbst ganz kurze Erwähnungen von Personen in sog. Exempelreihen heißen *historiae*. Dies verweist auf die verbreitete Methode der Kurzanspielung oder des 'Ereignisvermerks', die nach Quintilian einen höheren Bildungsstand des Rezipienten voraussetzt.“

²⁷⁶ ZARNCKE (Narrenschiff, S. XLVI) stellt für Brants Werk die – vor dem von mir ausgearbeiteten Hintergrund der Exempelfunktionen, die nur dann wirklich erfüllt werden, wenn das sich hinter einem Beispiel verbergende Ereignis bekannt ist – problematische Behauptung auf: „keineswegs braucht man anzunehmen, dass jeder Leser die Beispiele alle gegenwärtig gehabt habe. dass das nicht verlangt ward, beweisen gerade Brants Beispiele ganz deutlich, da er nicht nur eine Reihe solcher bringt, die das publicum damals in weiteren Kreisen noch gar nicht kennen konnte, sondern auch mehrfach [...] gerade auf die Nichtkenntnis seiner Leser bei der flüchtigen Weise der Anführung rechnet.“

nicht um eine Gattungs-, sondern um eine Funktionsbezeichnung handelt.²⁷⁷ Es können so unterschiedliche Gattungen und Gattungsvertreter wie Fabeln²⁷⁸, Parabeln, Gleichnisse, biblische Geschichten, historische und mythologische Ereignisse die Funktion von Exempeln übernehmen.²⁷⁹ Ich möchte mich bei meiner Untersuchung auf die vorwiegend narrativen Formen beschränken und (Autoritäten-)Zitate, Allegorien, Sentenzen oder ähnliches außer acht lassen. Brants Text etwa steckt voll von Sentenzen, Sprichwörtern und Zitaten, die sich funktional gar nicht von den nicht narrativen, beschreibenden, ermahnenden, belehrenden und argumentierenden Kapiteltexten unterscheiden; zum großen Teil sind diese Texte sogar aus ihnen zusammengesetzt.

Eine vergleichende Untersuchung des Exempelgebrauchs hat zunächst zu berücksichtigen, welchen Themenbereichen die verwendeten Exempel entstammen. Es sind für alle drei Narrschiff-Fassungen vor allem zwei große Stoffgebiete, aus denen geschöpft wird. An erster Stelle sei der Bereich der gelehrten Exempel genannt. Zu ihm gehören sowohl die Stoffe aus der geschichtlichen Überlieferung, die vor allem aus dem Reservoir der Antike schöpft, als auch die antike Mythologie. Dieser Bereich stellt im Baseler und im Straßburger Text die meisten Exempel. Von insgesamt 391 Exempeln entnimmt Brant 200, also rund 50 %, dem Kreis der gelehrten Exempel. Der Straßburger Interpolator weitet diesen Bereich deutlich aus. Von seinen 603 Exempeln sind mit 356 mehr als die Hälfte aller Beispiel-erzählungen gelehrten Inhaltes. Dagegen streicht der Lübecker Bearbeiter im Vergleich zu seinen Vorlagen hier stark zusammen. Er setzt nur noch 108 gelehrte von insgesamt 322 Exempeln.

Das zweite große Gebiet bildet die biblische Überlieferung, die sich in Altes Testament (AT) und Neues Testament (NT) aufspaltet. Diese Teilung muß berücksichtigt werden, da alle drei Texte die beiden Abschnitte der Heiligen Schrift in unterschiedlichem Maße heranziehen. Wählt Brant 162 Exempel aus dem AT und

²⁷⁷ Vgl. DAXELMÜLLER: *Exemplum*, Sp. 627: „[...] keine eigene, für sich lebensfähige literar. Gattung [...], sondern seit der Antike Teil einer aus der Gerichtsrede hervorgegangenen Argumentationstechnik“. DERS.: *Narratio*, S. 80: „eine funktionale Einheit“. Dem schließt sich unter anderem VON MOOS (*Geschichte als Topik*, S. 44) an, wenn er das Exempel als einen „literarisch-rhetorischen Funktionsbegriff [...], nicht aber einen Gattungsbegriff“ bestimmt. Für SCHENDA (*Exemplarforschung*, S. 81) ist das Exempel „sowohl ein Sammelbegriff für die verschiedensten literarischen Gattungen als auch gleichzeitig ein Funktionsbegriff, keineswegs eine selbständige Gattungsbezeichnung“.

²⁷⁸ Zur Abgrenzung von Fabel und Exempel vgl. K. GRUBMÜLLER: *Fabel, Exempel, Allegorese. Über Sinnbildungsverfahren und Verwendungszusammenhänge*. In: W. HAUG / B. WACHINGER (Hgg.): *Exempel und Exempelsammlungen*. Tübingen 1991 (= *Fortuna vitrea*; Bd. 2), S. 58-76. Hier: S. 60ff.

²⁷⁹ DAXELMÜLLER (*Exemplum*, Sp. 638) bezieht sogar das „Zitat, ferner Allegorien, Metaphern, Sentenzen oder Bildvorstellungen“ ein. Vgl. auch DERS.: *Narratio*, S. 81.

nur 13 aus dem NT, so verdoppelt der Interpolator die dem NT entnommenen Beispiele auf 26. Das AT dient ihm in 194 Fällen als Quelle. Der Lübecker Bearbeiter kehrt nun das quantitative Verhältnis zwischen gelehrten und biblischen Exempeln gegenüber den hochdeutschen Vorlagen, die dem historisch-mythologischen Bereich das größte Gewicht geben²⁸⁰, um: Seinen 108 gelehrten Exempeln stehen jetzt 164 Exempel aus dem AT gegenüber. Er greift also zu 50 % auf den älteren Teil der Bibel zurück. Bei insgesamt nur etwa halb so vielen Exempeln wie in der Interpolation nutzt der Niederdeutsche immerhin genausooft, nämlich 26mal, das NT. Diese Beobachtung ist wichtig für eine Einschätzung seiner Bearbeitungsintention. Die grundsätzliche Neigung, Brants Text zu einem religiös-erbaulichen Werk²⁸¹ umzugestalten, findet in der Wahl der Exempel einen deutlichen Ausdruck.

Es kristallisieren sich noch weitere kleinere Bereiche heraus, denen Exempel entnommen werden, deren Menge aber im Vergleich zu den oben genannten Zahlen fast verschwindend gering erscheint. Aus der Fabelliteratur schöpft Brant in vier Fällen, der Interpolator in neun und der Lübecker Bearbeiter in nur zwei Fällen. Zeitgeschichtliche Exempel finden sich im Baseler Text sechsmal, im Straßburger und im Lübecker Druck jeweils siebenmal. Auf die Kirchengeschichte greift Brant in drei Fällen, der Interpolator in sechs und der Niederdeutsche in zehn Fällen zurück. Dem Bereich der Natur entnimmt Brant drei und der Interpolator sowie der niederdeutsche Bearbeiter jeweils vier Exempel. Nur einmal greift der Interpolator auf das deutsche Sagengut zurück; in Kapitel 13 'Von buolschafft' beginnt die Rede der Frau Venus damit, daß sie betont, Tannhäuser verführt zu haben:

Frow Venus mit dem ströwen ars
 Bynn nit die minst im narren fars
 Do wissen die wol sagen von
 Die in frow venus berg went gon
 Do hab ich narren vil verfiert
 Der mich nie keiner an hat geriert /
 Den Tanhuser hab ich gezogen
 Wer es wor es wer nit erlogen
 (Straßburg Kap. 13 V. 1ff.)

²⁸⁰ Sabine HEIMANN (Begriff und Wertschätzung der menschlichen Arbeit bei Sebastian Brant und Thomas Murner. Ein Beitrag zur Bestimmung des historischen Standortes der Autoren hinsichtlich ihres Verhältnisses zur frühbürgerlichen Entwicklung in Deutschland an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Stuttgart 1990 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik; Bd. 225), S. 39) stellt für Brant nach dem von mir aufgeführten Ergebnis der Exempelzählung nur bedingt richtig fest, daß er „die Bibel gleichrangig mit griechischen und römischen Quellen als Beispielsammlung“ behandle. Den 200 gelehrten Exempel stehen im Baseler Druck insgesamt 175 biblische Exempel gegenüber.

²⁸¹ Zu der Frage nach dem erbaulichen Charakter der Narrenschiff-Drucke abschließend und im Sinne einer zusammenfassenden Charakterisierung und Einschätzung der drei Drucke mein Kapitel 6.

Welches Ausmaß die Einfügung eigener Exempel in die Interpolation in manchen Kapiteln annimmt, wird dann deutlich, wenn man berücksichtigt, daß der Interpolator nicht jedes Kapitel durch eigene Exempel auffüllt. Von den insgesamt 112 Baseler Kapiteln läßt er das 112., das jedoch auch im Baseler Text kein Exempel enthält, aus und bearbeitet 37 Kapitel gar nicht. Das bedeutet, daß er in diesen Kapiteln auch keine Exempel hinzusetzt, sondern allenfalls die von Brant verwendeten übernimmt. Die nachstehende Exempelübersicht macht das besonders für die zweite Hälfte der Interpolation, in der der Bearbeiter viele Kapitel unverändert läßt, deutlich. Ab Kapitel 50 werden nur noch in einige wenige Kapitel zusätzliche Exempel hinzugefügt.²⁸²

Ein Punkt der Untersuchung wird sein, in welcher Weise die Exempel-„geschichten“ präsentiert werden. Die Ereignisse finden Aufnahme als einfache Berichte über vergangenes Geschehen; sie werden aber auch konjunktivisch formuliert, so daß das ursprüngliche Ereignis in den Modus des Irrealis verkehrt und so zu einem Gedankenspiel wird.²⁸³ Was das bewirkt, sei am konkreten Fall diskutiert. Eine dritte Variante ist die, daß das Ereignis typisiert wird. Die beschriebene Person wird zu einem Typus 'Mensch' und das Exempel zu einem Mittel der Zeitkritik in dem Sinne: „Es gibt heute noch viele, die so handeln“.²⁸⁴

Es wird zu betrachten sein, wie die Exempel in die Kapiteltexte eingebunden sind. Die in den Exempeln geschilderten Ereignisse können als unmittelbare Belege für allgemein getroffene Aussagen, Ideen, Thesen etc. dienen oder selbst kommentiert und interpretiert werden. Sie können aber auch relativ isoliert stehen und nur noch einen allgemeinen thematischen Bezug zum gesamten Kapitel haben.

Für Brants Narrenschiff ist festzustellen, daß sich die Exempel²⁸⁵ vor allem durch ihre Kürze und oftmals Prägnanz auszeichnen. Das theoretisch Abgehandelte, die belehrende oder ermahrende Aussage, das allgemein beschriebene Verhalten des Narren wird durch die Schilderung eines konkreten Ereignisses oder einer bestimmten Person oder Personengruppe positiv oder negativ belegt. Brant geht dabei selten über sechs oder acht Verse hinaus²⁸⁶; das Geschilderte fügt sich knapp

²⁸² Das sind vor allem die Kapitel 89, 93, 96, 107 und 109.

²⁸³ GAIER: Studien, S. 43.

²⁸⁴ Zu den Darbietungsformen der Exempel in Brants Narrenschiff vgl. auch HEBERER: Didaktik, S. 158.

²⁸⁵ Zu Brants Exempeln vgl. ZARNCKE: Narrenschiff, S. XLVI: „Auch in betreff der angeführten beispiele, mit denen oft ganze capitel angefüllt sind, verdient bemerkt zu werden, dass sie mit ganz wenigen ausnahmen [...] direct, und zwar von Brant selber, aus den alten schriftstellern oder der Bibel gezogen sind.“

²⁸⁶ Eine deutliche Ausnahme bildet das Kapitel 66 'von erfahrung aller land', das längere Exempel enthält. So umfassen das Archimedes- (V. 19 bis 28) und das Ptolemäus-Exempel (V. 37 bis 46) zehn Verse, das Silen-Exempel gar zwölf Verse (V. 83 bis 94).

in den Argumentationsgang ein und kann als Beleg für das Gesagte gedeutet werden.²⁸⁷ Meistens braucht Brant sogar nur zwei Verse, um ein exemplarisches Ereignis zumindest anzudeuten.

In Kapitel 36 etwa, das von dem Eigensinn und der Selbstüberschätzung des Narren handelt, fügt Brant an die zentrale und allgemein gehaltene, moralisierende Aussage

Nyemer erfolget nutz noch ere
Wer nit mag han / das man jn lere
(Basel Kap. 36 V. 19f.)

das nur andeutende Exempel von Noe²⁸⁸ an:

Die welt wolt Noe hören nye
Biß vndergingen lüt vnd vieh /
(Basel Kap. 36 V. 21f.)

Da die alttestamentliche Geschichte von der Sintflut und Noes Bau der Arche hinlänglich bekannt gewesen sein dürfte, reichen Brants zwei Verse aus, um die allgemeine Aussage durch dieses Beispiel zu illustrieren.

Es folgt ein weiteres, zwei Verse umfassendes Exempel von Core, der umkam, weil er tun wollte, was ihm nicht dienlich war (Basel Kap. 36 V. 23f.; vgl. Numeri 16). Auch hier scheint Brant davon ausgegangen zu sein, daß sein Leser wußte, worum sich das Geschehen um Core, das sich dem modernen Menschen vielleicht nicht so selbstverständlich erschließt, drehte.

Brant bringt wie im gerade beschriebenen 36. Kapitel Exempel ein, deren Schilderung auf das Nötigste reduziert wird. So geschieht es etwa in Kapitel 42, wo in vier Versen gleich zwei Exempel kurz abgehandelt werden:

Hett Daud nit syn selbs geschont
Nabal wer syns gspöts gelont /
Sannabalath syn spottes ruwt
Do man die mur Hierusalem buwt
(Basel Kap. 42 V. 27ff.)

Ein etwas längeres Exempel findet man in Kapitel 1 'Von vnnutzen buchern', das in fünf Versen beschreibt, daß König Ptolemäus trotz seiner großen Bibliothek

²⁸⁷ Ein Beispiel für ein vier Verse umfassendes Exempel, das eine konkret an den Rezipienten gerichtete Belehrung veranschaulicht, ist das Exempel von Achab und Jezabel in Kapitel 51 V. 25ff. (1. Könige 21): „Hett Achab nit syn heymlicheyt // Synr frowen Jezabel geseyt // Vnd hett verschwigen solich wort // Es wer geschehen nit eyn mort“. Es folgen dann weitere Verse, die wiederum die Argumentation aufgreifen und das im Exempel Konkretisierte auf eine allgemeine theoretische Ebene heben: „Wer üt heymlichs jm herten trag // Der hät sich / das ers nyeman sag“ (V. 29f.).

²⁸⁸ Die biblischen Namen werden im folgenden in der Schreibweise der Vulgata benutzt, da auch die Narrenschiff-Verfasser sich ihrer Form bedienen.

nicht gut unterrichtet gewesen sei (Basel Kap. 1 V. 13 bis 17).

Oftmals begnügt sich Brant mit einer bloßen Namensaufzählung, an die sich keine konkrete Ereignisschilderung anschließt. So geschieht es in Kapitel 19 'Von vil schwetzen':

Wer noch vff erd Demosthenes
Tullius oder Eschynes
Man geb jn durch jr wißheyt nüt
(Basel Kap. 19 V. 59ff.).

Eine ähnliche, doch insgesamt längere Aufzählung von biblischen und historischen Personen findet man in Kapitel 10 'von worer fruntschafft'. Hier werden in sieben Versen vorbildliche Freundespaare genannt, ohne daß inhaltlich näher auf ihre Freundschaften eingegangen wird (Basel Kap. 10 V. 9 bis 15).

Einige der Baseler Kapitel handeln die Narheiten ganz ohne Exempel ab.²⁸⁹

Gemeinsam ist allen drei Narrenschiff-Fassungen die Art der Einbindung unterschiedlichster Exempel. Insofern orientieren sich die beiden Bearbeitungen mit ihren eigenen – vor allem thematischen – Varianten an Brants Verfahren. Die Beispielerzählungen stehen nie völlig isoliert vor, nach oder sogar unabhängig von einem Kapitel. Sie sind stets in den laufenden Text eingebunden, auch wenn sie, wie es gelegentlich der Fall ist, als Schluß eines Kapitels fungieren. Oftmals beziehen sich die vorangehenden oder nachfolgenden Verse so direkt auf das Exempel, daß man von einer promythien- und/oder epimythienartigen Einbettung des geschilderten Ereignisses sprechen kann.

Ein solcher Fall, der hier stellvertretend für alle anderen, auch im Straßburger und im Lübecker Narrenschiff auftretenden Beispiele besprochen werden soll, findet sich im Baseler Kapitel 8. Eine längere Reihe von insgesamt sechs Exempeln aus dem AT wird hier eingefügt (V. 11 bis 26). Vor der Beispielreihung behandelt Brant das Thema der Mißachtung fremder Ratschläge, der meist Unglück folgt:

Das schafft das sie vff ir wyßheit
Verlossen sich vnd bschydikeit
Vnd achten vff kein frömden ratt
Biß jn vnglück zû handen gat
(Basel Kap. 8 V. 7 bis 10).

Diese Aussage wird dann mit den alttestamentlichen Beispielen belegt. Alle Exempel – außer dem ersten von Tobias, der seinen Sohn lehrte, sich an den Rat der Weisen zu halten (V. 11f.)²⁹⁰ – beschreiben, auf Abschreckung zielend, ein negatives Verhalten und berichten vom Unglück als Konsequenz der Geringschätzung:

²⁸⁹ So geschieht es unter anderem in Kapitel 11, 14, 20 und 62.

²⁹⁰ Die Vorlage ist Tobias 4,19.

Dar vmb das nit folgt güttem rott
 Vnd den veracht die husfrow Loth
 Wart sie geplagt von got dar von
 Vnd müst do zû eim zeichen ston /
 (Basel Kap. 8 V. 13 bis 16).

Es wird ein abschreckendes Verhalten beschrieben und im Sinne der 'demonstratio' von dem Unglück berichtet, das der verwerflichen Tat – der Mißachtung – folgt. An diesen Exempelabschnitt schließt sich eine vier Verse umfassende Passage an, die kommentiert und auf einer abstrakteren, verallgemeinernden Ebene den Zusammenhang von Gutem-Rat-nicht-Folgen und Unglück hervorhebt:

Wer allzytt volgt sym eygnen houbt
 Vnd güttem rott nit folgt vnd gloubt
 Der acht vff glück vnd heyl gantz nüt
 Vnd will verderben ee dann zytt
 (Basel Kap. 8 V. 27 bis 30).

Es ergibt sich eine Art Theorie-Praxis-Bezug: Eine allgemeine Aussage wird sozusagen praktisch und demonstrierend-illustrierend in ihrer Richtigkeit und Wahrheit am konkreten Beispiel belegt.²⁹¹

In anderen Kapiteln – und auch das trifft wieder für Basel wie auch für Straßburg und Lübeck gleichermaßen zu – steht das Exempel trotz der Einbettung in den laufenden Text recht eigenständig da. Es ist nur noch ein allgemeiner thematischer Zusammenhang festzustellen, der aber nicht mehr durch einen unmittelbaren Kommentar oder eine explizite Einführung zum exemplarischen Geschehen hergestellt ist. In Kapitel 49 'Bos exempel der eltern' werden die Namen „Brutus“ und „Catho“ lediglich aufgeführt, ohne daß ein sie betreffendes, konkretes Ereignis oder ihre Personen selbst näher beschrieben werden. Sie werden recht abrupt nach der Aufzählung zweier Vergleiche (V. 19f.: Krebs und Wolf)²⁹² in der Form einer Typisierung eingefügt, ohne daß sie durch begleitende Verse ein- oder ausgeleitet werden bzw. in einem direkten Bezug zu einem der sie umgebenden Verse stehen:

Brutus / vnd Catho sint beyd dott
 Des mert sich Cathelynen rott /
 (Basel Kap. 49 V. 21f.).

Die Exempel sind überwiegend als Ereignisschilderungen im Indikativ formuliert und berichten über Geschehenes. Sie können aber auch konjunktivisch ins Gegenteil

²⁹¹ Vgl. zu dem literarischen Erweis der Wahrheit einer Theorie P. VON MOOS (Geschichte als Topik, S. 165) über Johann von Salisbury, was aber wohl verallgemeinert werden darf: „Die Richtigkeit und Vorbildlichkeit einer Theorie wird im Leben durch die Tat, in der Literatur durch das in der *historia* erzählte *exemplum* erwiesen.“

²⁹² ZARNCKE (Narrenschiff, S. 385) bezeichnet den Vers 20 als Sprichwort.

verkehrt und damit zu einem Gedankenspiel werden, „so daß aus dem Beispiel eine angewandte Sentenz wird und die Wirkung einer Conclusio entsteht“²⁹⁹. Eine solche Transformation der Exempelgeschichte in den Irrealis fragt danach, was gewesen wäre, wenn sich das Ereignis anders als tatsächlich geschehen zugetragen hätte:

Het Nabuchodonosor Daniel ghört
 Er wer nit jnn ein dier verkört
 Machabeus der sterckest man
 Der vil groß tugent hat getan
 Hett er gefolget Jorams rott
 Er wer nit so erschlagen dot /
 (Basel Kap. 8 V. 21ff.).

Für den Rezipienten ist also der Schluß zu ziehen, daß man auf guten Rat hören soll. Brant selbst sagt im Motto des Kapitels 8 in diesem Sinne:

Wer nit kan sprechen ja vnd neyn
 Vnd pflegen ratt vmb groß vnd kleyn
 Der hab den schaden jm allein
 (Basel Kap. 8 Motto).

Eine weitere Variante der Exempelverarbeitung ist die, daß eine Person und vor allem ihr Name als Bezeichnung für einen bestimmten Menschentypus benutzt wird. In Kapitel 42 'Von spott vogelen' geschieht das mit dem abschließenden Exempel von Semei, der nach 2 Samuel 16,5ff. David verfluchte und ihn mit Steinen bewarf. Brant nutzt diese Geschichte dazu, das negative Verhalten des Semei König David gegenüber – der übrigens nicht erwähnt wird – in die Gegenwart zu versetzen („hat noch“) und auf diese Weise zu typisieren. Das Geschehen selbst wird nicht ausgeführt. Brant geht offensichtlich von Rezipienten aus, die mit dem Namen Semeis und den Andeutungen über das Verhalten das tatsächliche Ereignis verbinden können und so die richtigen Schlüsse ziehen:

Semey hat noch gar vil sän
 Die gern mit steynen werffen tän
 (Basel Kap. 42 V. 33f.).

Das Exempel wird zu einem Mittel der Zeitkritik: So wie Semei im AT König David verfluchte und mit Steinen bewarf, so machen es auch gegenwärtig noch viele, die sich nicht belehren lassen und sich nicht in Gottesfurcht üben (vgl. dazu auch V. 1f.). Sie werden in dem Exempel als Semeis Söhne, als seine Nachkommen bezeichnet.

In eben dieser Funktion wird auch in Kapitel 33 'Von ebruch' der Name des

²⁹⁹ GAIER: Studien, S. 43. Ähnliche Fälle unter anderem auch Kapitel 33 V. 65 bis 70 oder Kapitel 60 V. 27f.

Clodius, eines von Juvenal in seiner 6. Satire genannten Ehebrechers²⁹⁴, exemplarisch eingesetzt:

Des ist der eebruch yetz so groß
 Clodius beschisßt all weg vnd stroß /
 (Basel Kap. 33 V. 25f.).

Der Straßburger Interpolator fügt, wie die Exempelliste und die oben genannten Zahlen beweisen, häufig zusätzlich zu den in der Baseler Fassung vorgegebenen Exempeln eigene hinzu. Dabei beschränkt sich der Bearbeiter nicht immer wie die Vorlage auf wenige Verse, sondern neigt zu ausführlichen Schilderungen.

Ein Beispiel dafür, daß der Interpolator ein vorgegebenes Exempel aufgreift und breit ausführt oder ergänzt, findet sich in Kapitel 24 'Von zú vil sorg'. Hier nennt Brant als einen Fall von übertriebenen Sorgen Alexander den Großen, dem seine Welt zu eng war (Basel V. 7 bis 12 = Straßburg V. 7 bis 10 und 21 bis 22). Der Bearbeiter erweitert die unverändert übernommenen sechs Verse so, daß zwischen die ursprünglichen Baseler Verse zehn neue eingeschoben werden. Diese Verse sind als indirekte und direkte Rede, als ein Dialog zwischen dem – jetzt neu eingeführten – Hofschriststeller Kallisthenes und Alexander formuliert. Mit einer kommentierenden Beschreibung streicht der Interpolator die Unersättlichkeit des berühmten mazedonischen Königs als eine Form der übermäßigen Sorge heraus:

Man lißt von alexander das
 Die gantz welt im zú enge was
 Vnd schwitzt dar inn / als ob er nit
 Für sinen lib genúg hett wyt /
 Io do im Calischeses seyt
 Das ettlich hielten für worheit
 Es wern me welt vff erd dann ey n /
 Sie möchten im nit werden gmein
 Do sprach er / o ich hab noch nit
 Die ein gewonnen / ietz lang zyt
 Wie will ich sy dann all gewinnen
 Sorg het in noh braht von sin sinnen
 Sin gmyet möht nit in rüwen stan
 Vnd sorgt vmb das er nit möht han
 Lyeß doch zú lest benüegen sich
 Mit siben schiehigen erterich
 (Straßburg Kap. 24 V. 7ff.).

Die oben für das Baseler Kapitel 10 beschriebene paarweise Aufzählung von

²⁹⁴ Vgl. ZARNCKE: Narrenschiff, S. 366 und MÄHL: Narrenschiff, S. 121. Anm. 7.

Namen, die exemplarisch für vorbildliche Freundschaftsbeziehungen stehen, wird von dem anonymen Straßburger Bearbeiter aufgegriffen, die bloße Reihung jedoch aufgelöst. Außer der Tatsache, daß zusätzliche Namen aufgeführt werden (V. 36: „Sardanapalus“; V. 41: „Abachus“; V. 53: „Graccho“; V.54: „pomponius“ u. a.), werden Namen aus dem Baseler Text herausgehoben und sie betreffende Fakten näher beschrieben. So entstehen aus dem knappen Baseler Vers 12 „Als Horestes vnd Pilades“ die Straßburger Verse:

Man hat Orestem me erkent
 Vnd würt mer in der gschrift genent
 Durch fryntschafft die er hielt so fri
 Mit sinem gsellen pyladi
 Dann er gelobet werd vmb das
 Agamennon sin vatter was /
 (Straßburg Kap. 10 V. 44ff.).

Damit unterstreicht der Interpolator die Bedeutung des Freundschaftsthemas. Er zeigt, daß Orest nicht deshalb so bekannt gewesen ist, weil sein Vater der berühmte Agamemnon war, sondern weil er eine vorbildliche Freundschaft zu Pylades pflegte. Es ist wichtiger, das verdeutlicht der Interpolator mit seinem Eingriff, sich aufgrund einer engen freundschaftlichen Verbindung der Treue des Kameraden sicher zu sein als einen großen Namen für unverdienten Ruhm zu tragen.

In Kapitel 24 'Von zü vil sorg' kann man die Vorliebe des Interpolators für Exempel deutlich sehen. Im Anschluß an die Baseler Verse 13 bis 14, die ein Memento mori formulieren,

Allein der dot erzeigen kan
 Wo mit man müß benügen han
 (Basel Kap. 24 V. 13f.; Straßburg Kap. 24 V. 23f.)

weitet der Straßburger dieses Thema veranschaulichend aus. In insgesamt 31 Versen (Straßburg V. 25 bis 55) schildert er den griechischen und den römischen Brauch, Kaisern und siegreichen Helden ihre Sterblichkeit und die Vergänglichkeit ihrer Macht vor Augen zu führen:

Als hant die Römer ouch geton
 Wann eyner erlich gefochten hat
 So fürt man in mitt durch die stat
 [...]
 Aber der hencker det in fieren
 Vnd ettwan dick schympflich an rieren
 Das dar by solt gedencken er
 Das solche ere nit ewig wer
 (Straßburg Kap. 24 V. 34ff.).

Ebenso verfähre man, so der Interpolator weiter, mit dem Papst und zünde Feuer vor ihm an zur Mahnung, daß die irdische Ehre nicht ewig Bestand habe. Der Interpolator beschließt diese ausführliche Exempelreihung mit einem fünf Verse umfassenden Kommentar:

Dann menschen ere / ist lufft vnd kodt
 Das ist eyns yeden vatter landt
 Wo er recht lebt in allem standt
 Dann wol sin / ist an keyner stat
 Der mensch das selb im hertzen hat
 (Straßburg Kap. 24 V. 56ff.).

Er bläht mit seinen Anhäufungen von Exempeln, die zum Teil im Vergleich zu Brants Vorlage relativ breit ausgeführt werden, den Text sehr stark auf, ohne daß jedes Mal neue inhaltliche Aspekte oder Erkenntnisse zum Tragen kommen. Seine Erzählfreude wirkt insofern nicht immer planmäßig und durchdacht eingesetzt, als sie nicht mehr direkt mit der didaktischen Intention zu begründen ist. Sie verleiht den einzelnen Kapiteln nicht selten einen beinahe unterhaltenden Charakter, der Popularisierungsbestrebungen des Straßburger Bearbeiters zum Ausdruck bringt. Damit verfolgt er sehr viel deutlicher als Brant entsprechend der oben skizzierten Bestimmung Daxelmüllers die Intention der 'delectatio'.²⁹⁵

Thematisch schränkt sich der Interpolator bei seiner Exempelauswahl nicht ein. Er benutzt sowohl antik-gelehrte und biblische Stoffe aus dem AT wie dem NT als auch Anekdoten und Fabelmotive²⁹⁶. Im Vergleich zur Baseler Auswahl fällt auf, daß er Jesus Christus des öfteren als Exempelfigur anführt. So beschreibt er Christus in Kapitel 21 'von stroffen vnd selb tun' als vorbildlich:

Der herr hat liplich wöllen leben
 In dem gsatz die er selber hatt geben
 Vnd dett von erst die werck allzyt
 Was er dar nach lert ander lüt
 (Straßburg Kap. 21 V. 23ff.).

Mit diesem Exempel erreicht der Bearbeiter eine deutliche christlich-religiöse Überformung des ursprünglichen Textes, da Christus nicht nur unangetastete Autorität ist, sondern zudem als Figur Träger christlich-religiösen Gedankenguts, das den Menschen zur Umkehr auf eine von ihm selbst vorgelebte, rechtschaffene Bahn herausfordert.

Es sei hier vorgreifend bemerkt, daß der niederdeutsche Bearbeiter dieses Exempel aus der Interpolation übernimmt, jedoch das neutrale „Der herr“ um-

²⁹⁵ DAXELMÜLLER: Narratio, S. 80.

²⁹⁶ Fabelmotive enthalten unter anderem die Kapitel 3 V. 75ff., Kapitel 20 V. 56ff. und Kapitel 28 V. 43ff.

formuliert zu dem persönliche Betroffenheit ausdrückenden „Unse leve here Jhesu Crist“ (Lübeck Kap. 21 V. 13).

In Kapitel 15 'Von narrechtem anslag', wo das Vorausplanen und vorausschauende Denken am Beispiel des Baus eines Hauses thematisiert wird, nutzt der Interpolator die Gelegenheit, daran zu erinnern, daß unsere Vorfahren in einfachen Häusern, ja sogar auf den Bäumen gewohnt haben. In diesem Zusammenhang verweist er ebenfalls selbständig auf Christus, dessen ärmliche Lebenssituation wiederum als vorbildlich hingestellt wird:

Vor vß christ vnser herr vnd gott
Kein eygen huß gehebet hat
Io wart er in kintlichen iaren
In einem frömben huß geboren
(Straßburg Kap. 15 V. 71ff.).

Christus wird nun als Herr *und* Gott und damit explizit und theologisch korrekt als absolute Autorität vorgestellt. Die in dem Exempel zum Ausdruck kommende Forderung nach Einfachheit und die gleichzeitige Warnung vor dem übertriebenen Besitzstreben erhält damit einen für den Christen bindenden Charakter, der durch das Autor wie Rezipienten im christlichen Glauben verbindende 'wir' („vnser herr vnd gott“) unterstrichen wird.

Auch hier greift der niederdeutsche Bearbeiter die Vorgabe des Interpolators auf, indem er die beiden ersten Verse des Exempels nahezu unverändert übernimmt, die beiden letzten jedoch ausläßt. Statt dessen setzt er einen eigenen Vers zu, der einen Kontrast zwischen der bescheidenen irdischen und der – als prächtig vorgestellten – himmlischen Existenz Christi andeutet:

Tovoren van Cristo, unseme heren;
Hadde altes neen eghen pallas,
De wyle he hir up erden was.
(Lübeck Kap. 15 V. 70ff.)

Ganz selten einmal fehlen im Straßburger Druck Exempel aus der Vorlage. So vermißt man im Straßburger Kapitel 25 die Schilderung der Hungersnot in Ägypten, die im Baseler Kapitel 25 'von zuo borg vff nemen' die Verse 29 bis 32 umfaßt und auf Genesis 47, 13ff. zurückgeht. In diesem Fall jedoch läßt der Interpolator das Exempel nicht ganz wegfallen, sondern greift es bereits in Kapitel 21 'von stroffen vnd selb tun' wörtlich auf:

Do hunger in egypten was
Namen sie korn vff so vil das
Sie eygen wurden hindennach
Vnd müsten das bezalen doch
(Straßburg Kap. 21 V. 88-91 = Basel Kap. 25 V. 29-32).

Er verschiebt das Exempel nur an eine andere Stelle in seinem Werk.

Ein ähnlicher Fall liegt vor in Kapitel 32 'Von frowen huetten'. Vorab sei bemerkt, daß der Interpolator den Baseler Text der Kapitel 32 und 33 ('Von eebruch'), die ein verwandtes Thema behandeln, mischt.²⁹⁷ Durch die Vermischung fallen im Straßburger Kapitel 32 die Exempel von Helena und Dido weg, die aber dann in das Straßburger Kapitel 33 als Verse 194 bis 203 übernommen werden.

Dagegen tilgt der Interpolator das Baseler Odysseus-Exempel in Kapitel 36 'Von Eygenrichtikeit' ganz. Es sind die Baseler Verse 29 bis 34, die die Weisheit des Odysseus im Umgang mit den Sirenen, die er mit Wachs in den Ohren überwand, herausstellen. Eine mögliche Erklärung für diesen für die Interpolation doch recht seltenen Fall einer Exempelauslassung könnte in der Umarbeitung des gesamten Kapitels begründet liegen. Im Baseler Kapitel geht es vor allem um den Eigensinn und die fatale Selbstüberschätzung des Narren, der keine Belehrung annimmt. Dagegen verlegt der Interpolator sein Kapitel mehr auf das Problem des Ausschierens aus einer Gemeinschaft. Er übt scharfe Kritik an dem Mönch, der sich überheblich aus der Klostersgemeinschaft ausgrenzen will (V. 9 bis 37):

In klöstern man das gar dick sicht
 Das man vff eygen fur nemen dicht
 Was innhalt gemein obseruantz
 Das went ein teil verachten gantz
 Vnd ettwas sunders vff zû bringen
 Mit beten / lesen / swigen / singen
 Ein yeder ettwas sunders erdicht
 Was ander münch dünt gfelt im nicht
 (Straßburg Kap. 36 V. 9ff.).

In diesem Sinne wendet sich der Interpolator auch an die Lehrer und Wissenschaftler, die ängstlich ihr Wissen für sich behalten, weil sie allein Ruhm und Ehre erlangen wollen (V. 47 bis 72):

Alls sint ouch sunder in der lere
 Die went allein han rûm vnd ere
 Vnd meynen nyemans kûnd sunst nüt
 Verachtent dar durch ander lüt
 Mit nyemans went sie gmezschafft²⁹⁸ han
 Sie dunckt wie nyemans sunst nüt kan
 (Straßburg Kap. 36 V. 47ff.).

²⁹⁷ So übernimmt er die Baseler Verse 1 bis 20 in seinem Kapitel 32 und fügt nach Vers 16 sechs eigene und nach Vers 20 – das ist dann der Straßburger Vers 26 – 46 eigene Verse ein. Vor dem interpolierten Schlußvers 80 übernimmt der Straßburger Bearbeiter schließlich die Verse 87 bis 94 aus dem Baseler Kapitel 33.

²⁹⁸ Hier liegt ein offensichtlicher Druckfehler vor: Der Interpolator meint 'Gemeinschaft'.

In einer ausführlichen, moralisierenden Belehrung, gestützt auf Worte des hl. Paulus, äußert er sich schließlich über die Verantwortung des einzelnen für die Gemeinschaft, in die ein jeder geboren wird²⁹⁹:

Das ich sorg es sy hie die zyt
 Als paulus spricht / das sich die lut
 Verden in sunder lieb betrachten
 Vnd vff gemeinen nutz nüt achten
 So doch im selbs nieman allein
 Geboren ist / sunder der gmein
 Ein yeder der soll teilen vß
 Die gnad / noch dem sie im zû huß
 Ist geben vnd die nit versagen
 Das got sin gnad nit tûg ablagen
 (Straßburg Kap. 36 V. 73ff.).

In diesen Zusammenhang paßt das Odysseus-Exempel nicht mehr. An ihm wird gezeigt, daß Odysseus durch seine Weisheit die Hoffart der Sirenen brach. Statt dessen setzt der Straßburger Bearbeiter das NT-Beispiel des ungläubigen Thomas ein (vgl. Johannes 20,24ff.; hier V. 111 bis 116). Es wird insofern der Gemeinschaftsaspekt hervorgehoben, als behauptet wird, Thomas habe den Herrn deshalb nicht gesehen, weil er nicht mit den anderen Aposteln zusammen gewesen sei:

Den herren den sach nit Thomas
 Dann er nit by den andern was
 Wie meint dann sehen der den herren
 Der sündlerlich sich ist abkeren
 (Straßburg Kap. 36 V. 111ff.).

Wie gerade dieser konkrete Fall zeigt, setzt der Straßburger Interpolator aber seine Exempel oft nicht einfach nur in illustrierender und belegender Funktion hinzu, sondern bietet dem Rezipienten durchaus auch Ausdeutungen an, die sich noch sehr viel direkter auf das Exempel beziehen, als es die oben beschriebenen, relativ allgemein gehaltenen Pro- und Epimythien tun. In dem soeben aufgeführten Thomas-Exempel wird eine Interpretation gegeben (V. 113 bis 116), die sich von der eigentlichen Bedeutung, die die Episode im NT hat („Selig, die nicht sehen und doch glauben“), grundlegend unterscheidet.³⁰⁰

²⁹⁹ Eine direkte Quelle konnte ich nicht ermitteln. Es finden sich jedoch thematisch ähnliche Bibelstellen wie etwa 1. Korinther 10,24 oder Philipper 2,4.

³⁰⁰ H. HOFFMANN (Die geistigen Bindungen an Diesseits und Jenseits in der spätmittelalterlichen Didaktik. Vergleichende Untersuchungen zu Gesellschaft, Sittlichkeit und Glauben im „Schachzabelbuch“, im „Ring“ und in „Des Teufels Netz“. Freiburg i. Br. 1969 (= Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte; Bd. XXII), S. 18) stellt grundsätzlich für die Beispielerzählungen fest, daß sie

In Kapitel 28 'Von wider gott reden' fügt der Bearbeiter Exempel ein, die verdeutlichen sollen, daß man nichts versuchen oder unternehmen soll, zu dem man nicht fähig ist. Ausgangspunkt ist die Überheblichkeit des Menschen Gott gegenüber, den er meint maßregeln zu müssen. Als Beispiel nennt der Interpolator unter anderem den Affen, der heimlich einen Handwerker beobachtete. Bei dem Versuch, es ihm gleichzutun, klemmt sich das Tier tödlich in dem Holz ein (V. 49 bis 54). Als Kommentar und konkreter Bezug auf das Fabel-Exempel schließen sich vier Verse an:

Als ist der narr der fürwitz hatt
 Zû dem des er sich nüt verstat
 Dar vß im oft groß vnglück gat
 Vnd fallen dick in schad vnd spott
 (Straßburg Kap. 28 V. 55ff.).

Insgesamt läßt der Straßburger Interpolator seinen Exempeln mehr Raum als Brant. Sie fördern durch ihre veranschaulichende Funktion die Verständlichkeit des Textes, verleihen ihm andererseits aber auch einen unterhaltenden Charakter, der bei Brant aufgrund der weitgehend rigiden Belehrung und Moralisierung in den Hintergrund rückt. Zudem unterstützen sie oft neue Aspekte, die der Interpolator über das von Brant Gesagte hinaus in seine Version des Narrenschiffs einfügt. Ein Beleg für diese Haltung ist das oben beschriebene Thomas-Exempel aus Kapitel 36, mit dem er den Gemeinschaftsaspekt im Gegensatz zu Brants Text deutlich hervorhebt. Die mahnende Schärfe, durch die sich die Forderung nach Umkehr des einzelnen im Baseler Text auszeichnet, wird trotz des in weiten Teilen unterhaltenden Tenors keineswegs abgemildert. Dennoch wirken in manchen Kapiteln die Exempelhäufungen wenig durchdacht, während Brant sich vor allem darum bemüht – nicht zuletzt die doch recht regelmäßige äußere Struktur seiner Kapitel macht das nötig –, seine Abschnitte über die Narrheiten und damit auch die belegenden Exempel auf das Nötigste zu beschränken.

Der niederdeutsche Bearbeiter nutzt beide Vorlagen als Exempelquellen. Er greift sowohl Beispielerzählungen aus Basel als auch aus Straßburg auf, wobei eine eindeutige Vorliebe für biblische Exempel festzustellen ist. Gelehrte Beispielerzählungen, die Brant oder der Interpolator in ihren Texten aufführen, werden des öfteren ausgelassen.³⁰¹ Dabei erweist sich der Lübecker Bearbeiter keineswegs als so exempelfreudig wie der Interpolator. Im Vergleich zu ihm fügt der Nieder-

zwar die Belehrung durch die didaktische Literatur unterstützen sollen, aber „vielfach ist es erforderlich, durch nachträgliche abstrakte Deutung das richtige Verständnis der Bischeft abzusichern.“

³⁰¹ So geschieht es etwa in den Kapiteln 3, 15, 36 oder 45. Vgl. dazu auch BAUCKE: Narrenschiff, S. 116f. 'Gelehrt' wird hier – das sei hier noch einmal wiederholt – als Gegenbegriff zu 'biblisch-christlich' verstanden und meint vor allem antike mythologische wie auch historische Exempel.

deutsche nur wenige Beispielerzählungen selbständig ein.³⁰² Meistens handelt es sich dabei um Exempel mit einem religiös motivierten, biblischen oder legendarisch-fremden Hintergrund.

In Kapitel 60 'von im selbs wolgefallen' werden sowohl im Baseler als auch im Straßburger Kapitel, das nicht interpoliert ist, in vier Versen die mythologischen Exempel von Pygmalion und von Narzissus als Beispiele für die Eitelkeit und Selbstverliebtheit abgehandelt. Beide gehen auf Ovids 'Metamorphosen', also auf eine als gelehrt zu bezeichnende antike Quelle zurück.³⁰³ Der niederdeutsche Bearbeiter, der das gesamte Kapitel 60 stark auf nur 16 Verse insgesamt verkürzt, läßt sie fort. Ebenso tilgt er das antike Exempel von dem römischen Kaiser Otho, dem ebenfalls Eitelkeit nachgesagt wurde.³⁰⁴

Bereits im ersten Kapitel, in das der Interpolator die historischen Figuren des Kaiser Gordian und des Kaiser Philippus einfügt (Straßburg Kap. 1 V. 20ff.), läßt der niederdeutsche Bearbeiter diese beiden unbeachtet. Gleichwohl nimmt er das von Brant vorgegebene Exempel von der großen Bibliothek des König Ptolemäus auf (Basel V. 13ff. / Lübeck V. 31ff.). Das deutet darauf hin, daß er nicht grundsätzlich gelehrte historische oder auch mythologische Exempel streicht, sie aber sehr wohl insgesamt reduziert.

In Kapitel 13 'Von buolschafft', in dem Frau Venus ihre Verführungskünste preist, findet sich sowohl im Baseler als auch im Straßburger Narrenschiff eine Exempelreihe, die lediglich mythologische und historische Gestalten aufzählt (Basel V. 47 bis 64; Straßburg V. 63 bis 80). Diese Reihe schließt der Straßburger Interpolator mit den Versen

Aber was sol ich fabelen schriben
Ich mag wol by der worheit bliben
(Straßburg Kap. 13 V. 83f.).

Mit diesen Worten leitet er über zu einer weiteren Reihe von – auch im Baseler Kapiteltext enthaltenen – alttestamentlichen Beispielen und streicht gleichzeitig den Wahrheitsgehalt biblischer Exempel heraus. Eben diese Exempel werden vom Lübecker Bearbeiter aufgegriffen (Lübeck V. 60 bis 74), während er die vorangegangene mythologische Reihe ausläßt. Auffällig an der Lübecker Übernahme ist, daß der Verfasser diese Exempelreihe durch eigene Kommentare, die die Exempel verdeutlichen und weiter ausführen, immer wieder unterbricht. Auch er leitet wie die Interpolation mit dem – jedoch gegenüber seiner Vorlage ausführlicheren –

³⁰² Eigenständige Hinzufügungen von Exempeln finden sich in den Kapiteln 2, 4, 7, 11, 23, 32, 41, 42, 55, 56, 57, 59, 70, 74, 83, 92, 93, 97, 106 und 108.

³⁰³ ZARNCKE: Narrenschiff, S. 396.

³⁰⁴ ZARNCKE (Narrenschiff, S. 396) gibt als Quelle Juvenals Satiren II, 99ff. an. MÄHL (Narrenschiff, S. 213. Anm. 2) führt zudem Suetons 'Otho' 12 auf.

Verweis auf den Wahrheitsanspruch der Bibel ein:

Dyt boek worde seer alto groet,
 Scholde ik uthsetten alle de noet,
 Van older tyd her is ghescheen.
 Men laet uns in de byblyen seen,
 So blyve wy by der warheyt recht.
 (Lübeck Kap. 13 V. 55ff.)

Seine Vorliebe für biblische und vor allem seine Zurückhaltung gegenüber gelehrten Exempeln beweist der Lübecker Bearbeiter bereits im dritten Kapitel 'Von gyteikeit', wo aus der Baseler Fassung nicht die Exempel von Crates und Crassus (V. 29ff.) – beide mit antikem Hintergrund –, aus der Interpolation nicht die mythologischen Exempel von Tantalos (V. 131) und den Beliden/Danaiden ("Belydes" V. 124f.) übernommen werden. Er greift aus der Interpolation lediglich drei alttestamentliche (Ananias, Phinees und Achor, alle V. 65) sowie ein neutestamentliches Beispiel über die Habgier des Judas (ebenfalls V. 65) auf (Straßburg V. 73 bis 91). Diese rafft er zu einer bloßen Namensnennung in einem Vers zusammen. Er leitet selbständig diesen einen Vers mit einem Verweis, der keine Parallele in den Vorlagen hat, auf die Heilige Schrift und ihren unumschränkten Autoritätscharakter und Wahrheitsanspruch ein:

De schrift de warheyt openbart;
 Umme ghelt mannich ovel vart:
 Judas, Ananias, Phinaus, Achor.
 (Lübeck Kap. 3 V. 63f.)

Es gibt in dieser Reihung der exemplarisch gesetzten Namen eine Besonderheit, auf die Brandes in seinem Kommentar hinweist. Der niederdeutsche Text enthält das Judas-, Ananias-, Phinees- und Achor-Exempel, wie bereits erwähnt, lediglich in Form einer Namensnennung. „Phynaus“³⁰⁵, wie er in der Interpolation heißt, ist im Straßburger Text eindeutig eine mythologische Figur, denn es wird im Zusammenhang mit ihm berichtet:

Durch gydt wart Phynaus ouch erblent
 Vnd im harpien zû gesent
 Die im sin spis beschissen gar
 Das er sie nit bruchen gtar /
 (Straßburg Kap. 3 V. 79ff.).

³⁰⁵ Zur Schreibung des Namens ist zu beachten, daß zwar sowohl der Interpolator als auch der Lübecker Bearbeiter von „Phynaus“ bzw. „Phinaus“ sprechen, daß aber die Schreibweise in der Vulgata „Phinees“ ist.

Gemeint ist also jener Phineus, den die Argonauten nach dem Weg nach Kolchis fragen. Er will ihnen den Weg zeigen, wenn sie ihn von den Harpyen, die ihm das Essen rauben und besudeln, befreien.³⁰⁶ Zu der Übernahme durch den Lübecker Bearbeiter meint Brandes nun: „Was *Phinaus* angeht, so ist aus dem Hinweis auf die *schrift* v. 63 zu schließen, daß der Bearbeiter Phinees, den Sohn Helis, der sich unrechtmäßig Opfergaben aneignete (1. Reg. 2, 12-17 und 34, ferner 4, 11), im Sinne hatte, nicht aber den von den Harpyen geplagten Phineus, den König zu Salmydessos, auf den sich die Ausführungen in N [d. i. die Straßburger Interpolation] beziehen.“³⁰⁷ Da der niederdeutsche Bearbeiter sich auf die bloße Aufzählung der Namen in einem Vers (V. 65) beschränkt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, welche der beiden Figuren er meint, doch scheint Brandes' Annahme überzeugend. Zudem wird sie eben durch die Tatsache gestützt, daß der niederdeutsche Bearbeiter eigentlich keines der mythologischen oder historischen Exempel aus den Vorlagen übernimmt, sondern lediglich die biblischen auswählt und diese auch noch in einem Vers komprimiert.

Bereits erwähnt wurde oben die Übernahme der Christus-Exempel aus der Interpolation in die Lübecker Kapitel 15 und 21. Im Straßburger Kapitel 15 ist das Beispiel von der einfachen Lebensweise Christi in eine ganze Reihe von biblischen, patristischen, historischen und der Sage um die Entstehung Roms entlehnten Exempeln eingefügt. Der Lübecker Bearbeiter übernimmt das Christus-Exempel, aber verkürzt es (V. 70 bis 72). Zunächst berichtet er, wie die Armen von denen, die groß bauen wollen, geschröpft und ausgebeutet werden (V. 55 bis 63). Es schließt sich die Beschreibung der Einstellung Gottes zu diesem Verhalten an:

Id is doch god in dem hemmel leed.

(Lübeck Kap. 15 V. 64)

Dann werden als positives Exempel zunächst, aus der Straßburger Vorlage stammend (Straßburg V. 69f.), die „hylghen vaders in der wosteny“ (V. 67) und ihr einfaches Leben geschildert, worauf das Christus-Exempel folgt:

Tovoren van Cristo, unseme heren;

Hadde altes ~~noen~~ eghen pallas,

De wyle he hir up erden was.

(Lübeck Kap. 15 V. 70ff.)

Der Interpolator erwähnt zusätzlich die Tatsache, daß Christus sogar in einem fremden Haus geboren wurde. Diesen Aspekt läßt der niederdeutsche Text aus. Der

³⁰⁶ H. VON GEISAU: Artikel 'Phineus': In: K. ZIEGLER / W. SONTHEIMER (Hgg.): Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Auf der Grundlage von Pauly's Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter bearbeitet und hg. v. K. Z. und W. S. Bd. 4. München 1979, Sp. 788-789.

³⁰⁷ BRANDES: Narrenschyp, S. 258.

Lübecker wie auch der Straßburger Bearbeiter greifen das Exempel auf und stellen es in einen von christlichen Ideen geprägten Rahmen innerhalb des gesamten Kapitels, während das Christus-Exempel in Kapitel 21 'von stroffen vnd selb tun' unvermittelter eingefügt wird. In beiden Bearbeitungen der Brantschen Vorlage schließt sich das Beispiel an die Beschreibung derjenigen an, die andere tadeln, aber sich selbst unkritisch sehen. Diese Erwähnung endet sowohl im Baseler und Straßburger als auch – ins Niederdeutsche übersetzt – im Lübecker Text mit den Versen

Vnd das er lyden müß den spruch
Herr artzt dünt selber heylen üch

(zit. nach Basel Kap. 21 V. 17f.; vgl. Straßburg V. 21f.; Lübeck V. 11f.).

Hier folgt in beiden Bearbeitungen das Christus-Exempel, das die Christus auszeichnende, vorbildliche Übereinstimmung von Worten und Taten betont. In der Straßburger Interpolation eröffnet dieses Exempel eine Folge von Beispielen, die aber nicht biblischen oder religiösen Inhalts sind, während sich in der Lübecker Version die weitere Beschreibung närrischen Verhaltens anschließt.

Der niederdeutsche Bearbeiter gibt biblischen Exempeln nicht nur eindeutig den Vorzug, wenn es um eine Übernahme geht. Er ist in vielen Fällen bemüht, die Beispielerzählungen enger am Bibeltext orientiert und zuweilen ausführlicher zu formulieren. In Kapitel 73 'Von geystlich werden' übernimmt der Lübecker Text die drei sowohl in der Baseler Fassung als auch in der Interpolation vorgegebenen alttestamentlichen Exempel von Moses, Oza und Core³⁰⁸. Während die hochdeutschen Vorlagen alle drei Exempel ohne kommentierende Unterbrechung aufeinanderfolgen lassen, unterbricht der Niederdeutsche nach dem ersten, dem Moses-Exempel (V. 69 bis 72)³⁰⁹, um in zwei selbständig hinzugefügten Versen den Zusammenhang mit dem Inhalt des Kapitels deutlich zu machen:

To Moyses sprack god, de heer:
'An den hilgen berch en kome neen deer
Unde roren de hilgen stede nicht an,
Up dat nene plage kome darvan.'
De is eyn beest, de sundigen levet
Unde syk nicht to godes denste ghevet.
(Lübeck Kap. 73 V. 69ff.)

Was aber ebenso auffällt, ist die Tatsache, daß das zwei Verse umfassende Oza-Exempel (Basel V. 67f.; Straßburg V. 75f.; Lübeck V. 75f.) in Lübeck eng an der biblischen Vorlage formuliert wird. Während Basel und Straßburg nur die Tatsache

³⁰⁸ Numeri 16.

³⁰⁹ BRANDES: Narrenschyp, S. 383: „Exod. 19,12-13“.

ansprechen, daß Oza die Bundeslade berührte und deshalb starb,

Oza der angerǎret hett
Die arch / des starb er an der stett /
(Basel Kap. 73 V. 67f.),

stellt der Lübecker Text in Übereinstimmung mit der Vorlage 2 Samuel 6,6f.³¹⁰ heraus, daß Oza aus einer durchaus positiven Motivation heraus die Lade anfaßte:

Oza wolde holden de arche, dat se nicht fel,
Unde starf do hastich unde snel
(Lübeck Kap. 73 V. 75f.).

Ein ähnlicher Eingriff begegnet in Kapitel 101 'Von oren blosen', wo der Niederdeutsche das von Basel und Straßburg vorgegebene Exempel von Haman und Mardocheus, das in den hochdeutschen Vorlagen nur in der Form einer Namensnennung aufgenommen wird, um drei Verse ausweitet und so das konkrete Ereignis schildert (vgl. Esther 3ff.). Zusätzlich wird in diesem Zusammenhang der Name des Assuerus genannt:

Alse Mardocheo van Aman gheschach,
Wowol dat krech eynen ummeslach.
He blees Asswero in syn oor,
Moste doch sulven hangen alse eyn dor.
(Lübeck Kap. 101 V. 25ff.)

Der Lübecker zeigt mit dem Exempel deutlich, daß dem Vergehen die Strafe folgt. Damit wirkt die am Schluß aller drei Kapitelversionen zitierte Feststellung

Hastigen to loven brynckt vaken mord.
De werlt vul loggen unde valscheyt stad;
Allen gheysten to loven is neen rad.
(Lübeck Kap. 101 V. 38ff.; vgl. Basel/Straßburg V. 32ff.)

sehr viel eindringlicher, weil sie vorab mit einem ausführlicheren Exempel, als es die Vorlagen in diesem Fall bieten, belegt wurde.³¹¹

³¹⁰ In 2 Samuel 6,6 heißt es: „postquam autem venerunt ad aream Nachon extendit manum Oza ad arcam Dei et tenuit eam quoniam calcitrabant poves“ (Die Heilige Schrift wird hier und im folgenden zitiert nach: BIBLIA SACRA. Iuxta Vulgatam Versionem. Recensuit et brevi apparatu instruxit R. WEBER OSB. 2 Bände. Stuttgart 1969). Vgl. auch BRANDES: Narrenschyp, S. 383.

³¹¹ Ein weiteres Beispiel für Erweiterungen biblischer Exempel durch den niederdeutschen Bearbeiter ist das Heli-Exempel in Kapitel 2, wo in Vers 75f. eine Ausführung über die Strafe, die Heli seinen Söhnen vorenthielt, eingeschoben wird. In Kapitel 47 schildern alle drei Versionen die Flucht der Israeliten aus Ägypten (Exodus 14,22 und Weisheit 19,7). Gegenüber Basel und Straßburg erweitert der niederdeutsche Bearbeiter das Exempel um zwei Verse und erwähnt zum einen, daß Gott die

Der niederdeutsche Bearbeiter kürzt in einigen wenigen Fällen biblische Exempel aus den hochdeutschen Vorlagen. Ein bereits oben erwähntes Beispiel ist die Zusammenfassung der in Basel und Straßburg ausführlicher geschilderten biblischen Exempel durch den niederdeutschen Bearbeiter in Kapitel 3.

In Kapitel 31 'Von vffschlag suchen' wird das vier Verse umfassende Baseler Exempel von den Juden, die in der Wüste starben, auf zwei Verse gekürzt. Aus der Baseler und der mit dieser übereinstimmenden Straßburger Version

Also verdurbent jn der wäst
 Der juden vil / der keyner mäst
 Noch solt gantz kumen jn das landt
 Das gott verhieß mit syner handt
 (Basel V. 25ff.; Straßburg V. 33ff.)

wird in der Lübecker Fassung

God esschede de Joden³¹² to veler stunt,
 Men lest vorderff he se in de grunt
 (Lübeck V. 29f.).

Dabei wird jedoch in der Lübecker Version Gott als aktiv Handelnder in den Vordergrund gerückt. Während der Baseler Text das Exempel als solches unkommentiert stehenläßt, schließen sowohl die Interpolation als auch der niederdeutsche Druck jeweils zwei Verse an, die die Handlung Gottes gegen die Juden motivieren:

God gaf en vele tyd to veler schicht,
 Se worden doch arger unde beter nicht.
 (Lübeck V. 31f.)

Dann sie sich von im detten keren
 Vnd wolttten nit by zythen hören
 (Straßburg V. 37f.).

Damit werden die beiden Versionen des Exempels explizit inhaltlich in das Kapitel, das sich mit dem Aufschieben der Abkehr von den Sünden beschäftigt, eingebunden. Brant hingegen erwartet diese Leistung vom Rezipienten selbst.

In Kapitel 57, das die Allwissenheit Gottes und die Undurchschaubarkeit vieler seiner Entscheidungen behandelt, führt Brant Beispiele an. Nach der Erwähnung von Jakob und Esau (V. 43f.) bringt er ein Exempel von Nabuchodonosor in vier

Juden aus Ägypten führte, zum anderen nennt er die konkreten Namen der beiden, die schließlich als einzige ins Gelobte Land kamen, nämlich Kaleb und Iosue (Numeri 14,30ff.).

³¹² In BRANDES' Edition (vgl. Narrenschyp, S. LXXVI) werden „i (y) und j, v (w) und u nach heutigem gebrauche geschieden“, so daß aus dem Wort „yoden“ der Inkunabel in der Ausgabe grundsätzlich „Joden“ wird.

Versen, die das Ereignis, um das es Brant geht, zumindest andeuten:

War vmb er Nabuchodonosor
 Der vil gesündet hatt lang jor
 Strofft / vnd zü ruw doch kumen lyeß
 Vnd zü sym rich / noch dem er bäsßt /
 (Basel V. 45ff.).

Diese Verse rafft der Lübecker zu einem einzigen zusammen, der lediglich die Gnade Gottes gegenüber Nabuchodonosor erwähnt, nicht aber den Widerspruch zwischen der Sündigkeit des babylonischen Königs und dem Wohlwollen Gottes beschreibt:

Worumme he Nabochodonosor gaf gnade
 (Lübeck V. 45).

Auch das in allen drei Narrenschiff-Fassungen folgende Beispiel vom Pharao wird von ursprünglich zwei Versen auf einen einzigen verkürzt. Während Brant und der Interpolator erwähnen, daß der Pharao von Gott mit den Plagen geschlagen, dadurch aber nur noch schlechter wurde (Basel V. 49f.; Straßburg V. 63f.), faßt der Niederdeutsche zusammen zu

Unde worumme dat Pharo overquam ewich schade.
 (Lübeck V. 46)

Damit verfehlt er die von Brant intendierte Aussage des Exempels. In Exodus 10,27ff. wird deutlich, daß nach den Plagen das Herz des Pharaos sich noch mehr verstockte, so daß er die Israeliten nicht aus Ägypten entließ. Genau diesen Sachverhalt nutzt Brant, um die Undurchschaubarkeit Gottes zu illustrieren. Das aber wird in dem einen Lübecker Vers nicht mehr deutlich.

Der Bearbeiter des niederdeutschen Narrenschiffs ergänzt die von ihm aus den hochdeutschen Vorlagen übernommenen gelehrten Exempel nie um erläuternde oder erweiternde Zusätze. Auch fügt er keine weiteren Exempel aus dem historischen oder mythologischen Bereich hinzu. Entweder übernimmt der Bearbeiter die gelehrten Exempel unverändert, rafft sie auf das Nötigste zusammen oder läßt sie ganz aus.

Eine Ausnahme findet man in Kapitel 32 'Von frowen huetten'. Das Beispiel Penelopes wird in allen drei Texten als Vorbild für die Treue einer Frau ihrem Mann gegenüber aufgegriffen. Brant begnügt sich mit der Erwähnung Penelopes, die trotz der vielen Freier 20 Jahre lang treu geblieben war:

Penelope was fry vnd loß
 Vnd hatt vmb sich vil büler groß
 Vnd was jr man zwentzig jor vß
 Bleib sy doch frum / jn irem huß
 (Basel Kap. 32 V. 13ff.).

Der Interpolator setzt statt des unbestimmten „jr man“ im Baseler Vers 15 nun verdeutlichend den Namen des Odysseus hinzu:

Vnd was Vlysses langzit vß
 Bleyb sie doch frum in irem hus
 (Straßburg Kap. 32 V. 15f.).

Der Lübecker Bearbeiter greift diese Straßburger Änderung auf und erweitert zudem das Exempel, um dem Rezipienten die Lokalisierung des Geschehens und vor allem die Zusammenhänge einsichtiger zu machen:

Ulixes wonede in Grekenlant,
 De hadde eyne frouwe, Penolfa ghenant;
 Wowol he was xx jar uth,
 Bleff doch ane hode vrom unde gud
 Unde moste ummeghaen myt mannigem helde,
 Ere vromheyt se to den eren stelde.
 (Lübeck Kap. 32 V. 13ff.)

Diese Änderung läßt Schlüsse auf den intendierten Rezipientenkreis zu. Während ein gelehrter Leser mit dem Namen 'Penelope' sicherlich sofort Odysseus assoziierte, scheint der niederdeutsche Bearbeiter es für nötig zu halten klarzustellen, um welche Geschichte es sich hier eigentlich handelt. Seine Zurückhaltung gegenüber gelehrten Exempeln überhaupt und seine Umarbeitung des vorliegenden Exempels lassen vermuten, daß er für ein Publikum schrieb, für das die antike Mythologie und Geschichtsschreibung kein Allgemeingut darstellte. Daß er in diesem Fall eine Ausnahme macht und erweiternd in ein mythologisches Exempel eingreift, könnte darin begründet liegen, daß die Treue der Penelope ganz dem Verhalten entspricht, das man von einer im christlichen Glauben lebenden Frau erwartet. An späterer Stelle im selben Kapitel 32 formuliert der Bearbeiter dementsprechend seine religiös motivierte Forderung an eine Ehefrau:

Eyn gud wyff schal syn van guden tuchten
 Unde holden stedes godesvruchten.
 [...]
 Se schal syk holden sympel unde slycht
 Unde holden to gode er herte uprycht
 (Lübeck Kap. 32 V. 63f.).

Zudem betrachtet er eine treue Ehefrau als Geschenk Gottes:

Eyne sunderlike ghawe yset van deme heren,
 Dede heft eyne frouwen gud to den eren
 (Lübeck Kap. 32 V. 77f.).

An diesem Kapitel wird einmal mehr deutlich, daß der niederdeutsche Bearbeiter sich offensichtlich an ein weniger gebildetes, aber geistlich interessiertes Publikum

richtet³¹³, das mit dem Narrenschiff moralisch-religiös unterwiesen werden soll.

Ein bereits erwähnter Fall von Verknappung auf die bloße Namensnennung findet sich in Kapitel 66, wo in den hochdeutschen Vorlagen die Naturforscher mit ihren Leistungen und Eigenarten ausführlich beschrieben werden. Der niederdeutsche Bearbeiter begnügt sich mit einer bloßen Aufzählung der Namen in zwei Versen (Basel/Straßburg V. 19 bis 48 und 57 bis 68; Basel V. 69 bis 108, Straßburg V. 75 bis 114 werden zu Lübeck V. 39f.).

In Kapitel 35 'Von luchtlich zyrenen' übernimmt der Lübecker Verfasser aus der Baseler Vorlage die gelehrten Exempel von Archytas, Platon und Sokrates (Basel V. 15 bis 20). Während die hochdeutsche Vorlage jedoch besonders das Archytas-Exempel ausführlicher in vier Versen darstellt und eine konkrete Situation beschreibt, in der der griechische Mathematiker seinen Zorn besänftigte, faßt der Niederdeutsche die drei der Antike entstammenden Namen in einem Vers zusammen und spricht ihnen dann pauschal ein zorniges Gemüt ab:

Plato, Socrates unde Archytas,
De torn ene ghar vromde was.
(Lübeck Kap. 35 V. 33f.)

Die Untersuchung des Exempelgebrauchs hat gezeigt, daß der niederdeutsche Bearbeiter eine größere Vorliebe für biblische und religiöse Exempel als seine hochdeutschen Vorlagen beweist. Er fügt selbständig biblische Exempel ein, so daß sein Text insgesamt mehr NT- und etwa ebenso viele AT-Exempel wie die Baseler Vorlage enthält. In einigen Fällen erweitert er sie so, daß sie dem Bibeltext näher kommen als die entsprechenden Beispiele der Vorlagen. Damit beweist er eine bibeltreue Haltung; er erkennt die Heilige Schrift als absolute und unantastbare Autorität an und ist mehr als seine hochdeutschen Vorlagen an ihr interessiert. Explizite Ausdeutungen und Erweiterungen schildern und kommentieren das eigentliche Geschehen, das illustrierend, erläuternd und verdeutlichend benutzt wird; die Vorlagen begnügen sich häufig mit bloßen Andeutungen. Damit erreicht der niederdeutsche Bearbeiter eine größere Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit seiner Exempel. Ihr Zusammenhang mit dem in den Kapiteln geschilderten und beklagten närrischen Verhalten tritt deutlicher zutage. Es lassen sich aber auch Fälle finden, in denen der Lübecker biblische Exempel entweder nicht übernimmt oder aber sie drastisch kürzt. Diese Feststellung widerspricht der Behauptung von Ludwig Baucke, die Tilgung biblischer Exempel scheine sich auf die Kapitel 3 und

³¹³ Ein weiteres Indiz für die Richtigkeit dieser These, das hier nur ergänzend erwähnt sei, obwohl es in keinem Zusammenhang mit dem Aspekt der Exempel steht, ist die Übersetzung der im Straßburger und Lübecker Kapitel 16 lateinisch zitierten Verse 173f. (Straßburg) bzw. 131f. (Lübeck) in die Volkssprache.

38 zu beschränken.³¹⁴ Der Lübecker Bearbeiter läßt biblische Exempel unter anderem aus den Baseler Kapiteln 8, 9, 12 und 21 und aus den Straßburger Kapiteln 4, 11, 14, 15 und 30 aus.

Charakteristisch ist sein Umgang mit gelehrten Exempeln. Er übernimmt sie zwar zu einem großen Teil aus den Vorlagen, fügt jedoch an keiner Stelle eigene antik-historische oder mythologische Exempel ein. Vielmehr neigt er dazu, diese, wenn nicht ganz fortzulassen, so doch zu verkürzen.

Für die Narrenschiff-Drucke aus Basel, Straßburg und Lübeck ergeben sich folgende charakteristische Züge für den Gebrauch der Exempel: Alle drei Fassungen binden ihre Exempel direkt in den laufenden Kapiteltext ein, so daß sie inhaltlich wie auch formal nie völlig isoliert sind. Die Verfasser formulieren die Beispielerzählungen als Belege für geschildertes närrisches Fehlverhalten, als Beschreibungen positiver Vorbilder, als Typisierungen eines Ereignisses oder auch als konjunktivisch gehaltene Gedankenspiele.

Während Brants Art der Verwendung überwiegend durch Kürze und Prägnanz ausgezeichnet ist, neigt der Interpolator häufig zu ausschweifenden und oft geradezu unterhaltend wirkenden Schilderungen von Ereignissen oder Personen. Überhaupt ist er derjenige, der die meisten eigenen Exempel zusätzlich zu Brants Vorgaben einfügt. Der Lübecker Bearbeiter bewahrt hier eher Brants Methode und beschränkt im großen und ganzen seine Darstellungen auf wenige Verse. Insgesamt reduziert er die Zahl seiner Exempel gegenüber dem Baseler und dem Straßburger Narrenschiff.

Charakteristische Differenzen zwischen den Fassungen ergeben sich weniger stilistisch als vielmehr thematisch, wenn man die Stoffgebiete betrachtet, aus denen die Verfasser ihre Beispielerzählungen auswählen. Es sind in allen Texten übereinstimmend vorwiegend zwei große Gebiete: die biblischen Exempel aus dem Alten und Neuen Testament sowie die – vor allem antike – geschichtliche und mythologische Überlieferung, die unter dem Stichwort 'gelehrte Exempel' zusammengefaßt wird.

Brant gibt den gelehrten Exempeln den Vorzug. Der Interpolator dehnt den historisch-mythologischen Bereich sogar noch aus, während er das Stoffgebiet des AT vergleichsweise zurückhaltend erweitert. Dagegen reduziert der Lübecker Bearbeiter die gelehrten Exempel drastisch, während AT und NT im Lübecker Mohnkopfdruck zusammengenommen fast zwei Drittel aller Exempel stellen.

Die besondere Vorliebe des Niederdeutschen für Stoffe aus der Heiligen Schrift – trotz einiger weniger Streichungen und Kürzungen biblischer Exempel – findet ihre Bestätigung auch in der Beobachtung, daß der Lübecker Bearbeiter AT- und NT-Exempel häufig verdeutlichend ausbaut, konkrete Namen nennt oder aber das

³¹⁴ BAUCKE: Narrenschiff, S. 117.

geschilderte Ereignis enger an den biblischen Text anlehnt, als es die Bearbeiter der beiden hochdeutschen Vorlagen machen. Damit erreicht er ein Publikum, das für religiös-moralisierende Belehrungen, in deren Dienst die entsprechenden biblischen Exempel gestellt werden, aufgeschlossen ist, aber wohl aufgrund eines niedrigen Bildungsstandes die gelehrten Stoffe nicht kennt. Hier stimmt das Ergebnis meiner Untersuchung mit dem Ludwig Bauckes überein, der das Resümee zieht: „das nd. Werk ist nicht für eine hochgebildete Gesellschaftsklasse, sondern für die Gesamtheit des Volkes bestimmt.“³¹⁵

Für den Straßburger Text kann man festhalten, daß die stoffliche Auswahl eher willkürlich und bisweilen übereilt und wenig durchdacht wirkt. Ein Grund für die Verdoppelung der historischen Exempel gegenüber der Baseler Vorlage scheint eher in der Fabulierlust des Interpolators als in einem bestimmten ideellen Horizont, der die Bearbeitung prägen könnte, begründet zu liegen. Er weckt mit seinem Text den Eindruck, nicht nur belehren, sondern ebenso unterhalten zu wollen, so daß sich eine bunte Sammlung von Exempeln, die eben nicht vorwiegend dem religiösen Bereich entnommen werden, anbietet. Möglicherweise steht auch ein kommerzielles Interesse hinter dieser unterhaltenden Fassung des Narrenschiff-Stoffes. Zudem weckt der Straßburger Text mit den vielen zusätzlichen historischen und mythologischen Exempeln den Eindruck, als sei das Straßburger Narrenschiff wie schon Brants Werk durchaus auch für ein gelehrtes Publikum verfaßt, das viele Anspielungen, die einem ungebildeten Rezipientenkreis unverständlich bleiben, versteht.

In beiden Bearbeitungen des Brantschen Narrenschiffs dienen Exempel dazu, gegenüber der Vorlage neu hinzugefügte Themen oder weitere Aspekte eines bereits vorgegebenen Themas zu illustrieren.

5. 3 Exempelübersicht

Die folgende Auflistung der in den drei Narrenschiff-Drucken enthaltenen Exempel orientiert sich an der oben dargestellten Definition für die Beispielerzählung und die Beispielfigur. Die Zuordnung zu einem der Themenbereiche geschieht durch kleine hochgestellte Siglen hinter der jeweiligen Exempelbenennung (G = gelehrte Exempel [historisch-mythologisch]; AT = Altes Testament; NT = Neues Testament; F = Fabel; KG = Kirchengeschichte; ZG = Zeitgeschichte; N = Natur[-kunde]; S = deutsche Sage). Die Bezeichnung eines Exempels – meist durch den oder die im Exempel genannten Namen – wird unter dem Textzeugen aufgenommen, in dem es zum ersten Mal erscheint. Ein Plus bzw. Minus zeigt sein Vorkommen oder Nicht-Vorkommen in den jeweils anderen Drucken an. Ein Fragezeichen hinter einem Namen steht für die Unsicherheit, ob das Exempel

³¹⁵ BAUCKE: Narrenschiff, S. 132.

richtig erkannt wurde; ein hochgestelltes Fragezeichen hinter einer Sigle bringt Zweifel bezüglich der Zuordnung zu einem der Stoffbereiche zum Ausdruck.

Die Funktion der nachfolgenden Tabelle besteht nicht darin, die Vorlagen und Quellen, denen die Exempel entnommen sind, nachzuweisen³¹⁶, sondern es geht einzig darum zu zeigen, welche und wieviele Exempel aus welchen Stoffgebieten die einzelnen Verfasser der hier zur Diskussion stehenden Narrenschiff-Drucke ausgewählt und gegebenenfalls selbständig gegenüber der oder den Vorlagen hinzugefügt haben. Die Tabelle vermittelt so ein Bild meiner in Kapitel 5.2 diskutierten Ergebnisse bezüglich der thematischen Auswahl und Menge der Exempel. Nicht vermittelt werden kann jedoch die jeweilige Ausführlichkeit, mit der einzelne Beispielgeschichten dargestellt werden.

Basel	Straßburg	Lübeck
<i>Vorrede</i>		
—	—	—
<i>Kapitel 1</i>		
König Ptolemäus ^G	+	+
—	Kaiser Gordian u. Kaiser Philippus ^G	—
<i>Kapitel 2</i>		
Chusai u. Achitophel ^{AT}	+	+
—	Moses ^{AT}	+
—	Heli ^{AT}	+
—	Virgil ^G	—
—	die Römer ^G	—
—	—	Roboam ^{AT}
<i>Kapitel 3</i>		
Crassus ^G	+	—
Crates ^G	+	—
—	Tobias ^{AT}	—
—	der Bär ^F	—

³¹⁶ Für einen Großteil der Exempel aus dem Baseler Narrenschiff geschieht das bereits in Zarnckes Edition. Die Lübecker Beispielerzählungen und, soweit diese der Straßburger Interpolation entnommen sind, auch die Straßburger Exempel werden zu einem Teil in Brandes' Kommentar zu seiner Edition belegt. Eine systematische Quellenanalyse, wie sie besonders für die Interpolation fehlt, wäre wünschenswert, hätte aber ohne Zweifel den Rahmen meiner Dissertation gesprengt.

Basel	Straßburg	Lübeck
—	Phineus ^G	+ ^{AT317}
—	Giezi ^{AT}	—
—	Achor ^{AT}	+
—	Judas ^{NT}	+
—	Ananias ^{NT}	+
—	Tantalos ^G	—
—	die Beliden ^G	—
Kapitel 4		
—	Anon u. Boten Davids ^{AT}	+
—	Absalom ^{AT}	—
—	Holofernes ^{AT}	+
—	Herodes ^{AT}	+
—	der reiche Mann ^{NT}	+
—	—	David u. Bethsabee ^{AT}
Kapitel 5		
Susanna u. ihre Richter ^{AT}	+	—
—	Helena ^G	—
—	Milo ^G	—
—	Sophokles ^G	—
—	Hesiod ^G	—
—	Simonides ^G	—
—	Stesichoros ^{G318}	—
—	Homer ^G	—
—	Pythagoras ^G	—
—	Zenon ^G	—
—	„Celantes“ ^{G?}	—
—	Seneca ^G	—
—	Demokrit ^G	—
—	Sokrates ^G (2x)	—
—	Themistokles ^G	—
—	Diogenes ^G	—
—	Quintus Fabius Maximus ^G	—
—	Scipio ^G	—
—	Fabricius ^G	—
—	„Curii Cornum canius“ ^{G?}	—

³¹⁷ BRANDES (Narrenschnyp, S. 258) weist darauf hin, daß der Lübecker Bearbeiter den Namen „Phineus“ zu einem alttestamentlichen umdeutet. Vgl. dazu auch meinen Kommentar in Kapitel 5. 2.

³¹⁸ Vgl. dazu W. KRAUS: Artikel 'Stesichoros'. In: ZIEGLER/SONTHEIMER: Der Kleine Pauly. Bd. 5. München 1979, Sp. 367—368.

Basel	Straßburg	Lübeck
—	Appius Claudius ^G	—
—	Solon ^G	—
—	Cato ^G	—
—	Platon ^G	—
—	Gorgias ^G	—
—	Cyrus ^G	—
—	Nestor u. Agamemnon ^G	—
—	Masinissa ^{G319}	—
—	Ratsherren zu Lacedaemon ^G	—
—	römische Senatoren ^G	—
Kapitel 6		
Hel ^{AT}	+	+
Catilina ^G	+	—
Phoenix/Achill ^G	+	+
Aristoteles/Alexander ^G	+	+
Platon ^G	+	+
Sokrates ^G	+	+
Gorgias u. Sokrates ^G	+	+
Kapitel 7		
Core ^{AT}	+	+
Absalom ^{AT}	+	+
Alkimus ^{AT}	+	+
Saul ^{AT}	+	+
Isboseth ^{AT}	+	+
—	der Stein Syderites ^{G320}	+
—	Iason ^G	+
—	Kadmos ^G	+
—	Trojan. Krieg ^G	+
—	die Macht der Römer ^G	+
—	Alexander ^G	+
—	Turm von Babylon ^{AT}	—
—	Aristobolus u. Hircanus ^G	—
—	Discordia u. die Äpfel ^G	—
—	Ismael u. Isaak ^{AT}	+

³¹⁹ Der numidische Herrscher starb 90jährig Anfang 148. Dazu H. VOLKMANN: Artikel 'Massinissa'. In: ZIEGLER/SONTHEIMER: Der Kleine Pauly. Bd. 3. München 1979, Sp. 1068-1070.

³²⁰ Vgl. BRANDES: Narrenschyp, S. 277: „Solinus, Collectanea 37, 23.“

Basel	Straßburg	Lübeck
—	„der erste Sultan“ ^{G321}	+
—	Micipsa ^G	—
—	Sertorius ^G	—
—	Storilus ^G	—
—	Aristoteles/Syrakus ^G	—
—	—	Einheit Israels u. Roboam ^{AT}
Kapitel 8		
Tobias ^{AT}	+	+
Lots Frau ^{AT}	+	+
Roboam ^{AT}	+	+
Nabuchodonosor u. Daniel ^{AT}	+	+
Makkabäus u. Joram ^{AT}	+	+
Achitophel u. Saul ^{AT}	+	—
—	Pomponius ^G	—
—	Julianus ^G	—
—	Augustinus ^{KG}	+
Kapitel 9		
Noe u. Ham ^{AT}	—	—
Albinus ^F	—	—
—	Sallust u. Catilina ^G	—
—	Purina ^{G?}	—
—	Rebekka u. Isaak ^{AT}	+
—	Hortensia ^G	+
—	Cornelia ^G	+
—	Aspasia ^G	+
—	Paula ^{KG}	+
—	Eustachium ^{KG}	+
Kapitel 10		
David u. Jonathas ^{AT}	+	+
Patroklos u. Achill ^G	+	+
Orest u. Pilades ^G	+	+
Damon u. Pythias ^G	+	+

³²¹ Auch Geiler von Kaysersberg führt dieses Exempel in seiner Predigt zum 7. Kapitel auf. Dort heißt es in der deutschen Übersetzung: „Es sagt simon de burston da der soldan sterben solt der het xii sun [...]“ (Bl. XXXIIIva/b). Dazu auch BRANDES: *Narrenschyp*, S. 277: „Symon de Burston (Simon von Burnestona oder Borastone) [...] ist der von Jöcher, *Gelehrtenlexicon* 4, 598 erwähnte englische dominicaner, der in der ersten Hälfte des 14. jahrhunderts lebte.“

Basel	Straßburg	Lübeck
Sauls Knecht ^{AT}	+	+
Scipio u. Lelius ^G	—	+
Moses ^{AT}	+	+
Nehemias ^{AT}	+	+
Tobias ^{AT}	+	+
Kain u. Abel ^{AT}	+	+
—	Gracchus u. Lectorius ^G	—
—	Pomponius ^G	—
—	Theseus u. Pyraethus ^G	—
—	Volumnius u. Lukullus ^G	—
—	Celius u. Petronius ^G	—
—	Alexander u. Ephestion ^G	—
Kapitel 11		
Pfeifer von Niklashausen ^{ZG}	+	+
Jeremias ^{AT}	+	—
—	Moses ^{AT}	+
—	Propheten ^{AT}	+
—	die zwölf Apostel ^{NT}	+
—	Evangelisten ^{NT}	+
—	Turmbau zu Babel ^{AT}	—
—	Noe ^{AT}	—
—	—	Kirchenväter ^{KG}
—	—	der Reiche u. der arme Lazarus ^{NT}
Kapitel 12		
Adam ^{AT}	+	+
Jonathas u. Triphon ^{AT}	+	+
Julius Caesar ^G	+	+
Nikanor u. Makkabäus ^{AT}	+	+
Asael u. Abner ^{AT}	+	—
Kapitel 13		
Circe ^G (2x)	+	+
Calypso ^G	+	+
Sirenen ^G (2x)	+	+
Dido ^G	+	+
Medea ^G	+	—
Trojan. Krieg ^G	+	+
Tereus ^G	+	—
Pasiphae ^G	+	—
Phaedra u. Theseus ^G	+	—

Basel	Straßburg	Lübeck
—	Ariadne ^G	—
Nessus ^G	—	—
Scylla ^G	+	—
Hyacinthus ^G	+	—
Leander ^G	+	—
Messalina ^G	+	—
Mars ^G	+	—
Procris ^G	+	—
Sappho ^G	+	—
Cyclop ^G	+	—
Leucothoe ^G	+	—
Myrrha ^G	+	—
Byblis ^G	+	—
Danae ^G	+	—
Nyctimene ^G	+	—
Echo ^G	+	—
Thisbe ^G	+	—
Atalanta ^G	+	—
die Frau des Leviten ^{NT}	+	+
David u. Betsabee ^{AT}	+	+
Samson u. Dalida ^{AT}	+	+
Salomon ^{AT}	+	+
Amon ^{AT}	+	+
Joseph ^{AT}	+	+
Bellerophon u. Hippolyt ^{AT}	+	—
Virgil ^G	—	—
Aristoteles („der wiß man“) ^G	+	—
Ovid ^G	+	—
—	Tannhäuser u. Venusberg ^S	—
—	Israel u. die	
—	Moabiterinnen ^{AT}	—
—	die Römer ^G	—
—	Antonius ^G	—
Kapitel 14		
—	David ^{AT}	—
—	Flavianer ^G	—
—	Antoniner ^G	—
—	Karolinger ^G	—
—	die Römer ^G	—
Kapitel 15		
Nabuchodonosor ^{AT}	+	+

Basel	Straßburg	Lübeck
Nemrod ^{AT}	+	+
Lukullus ^G	+	—
Pyramiden u. Labyrinth ^G	+	+
—	das röm. Reich ^G	—
—	Romulus ^G	—
—	Abraham ^{AT}	—
—	Isaak u. Jakob ^{AT}	—
—	die heiligen Väter ^{KG}	+
—	Christus ^{NT}	+
Kapitel 16		
Noe ^{AT}	+ (2x)	+
Lot ^{AT}	+	+
Johannes der Täufer ^{NT}	+	+
Israeliten ^{AT}	+	+
Aarons Söhne ^{AT}	+	—
Holofernes ^{AT}	+	+
Thamyris u. Cyrus ^G	+	+
Benadad ^{AT}	+	—
Alexander ^G	+	+
der reiche Mann ^{NT}	+	+
Seneca ^G	+	—
—	Amon u. Absalom ^{AT}	—
—	Ptolomeus u. Simon ^G	—
—	Schiffsleute im thyrenischen Meer ^G	—
—	Pentheus ^G	—
—	Metellus ^G	—
—	Rechabiten ^{AT}	+
—	„die Nazarei“ ^{?AT?}	—
—	die Priester im AT ^{AT}	+
—	Daniel ^{AT}	—
—	der betrunkene Mönch in der Messe ^{KG?}	—
Kapitel 17		
Salomon ^{AT}	+	+
—	Numa Pompilius ^G	—
—	Appius ^G	—
—	Scipio Nasica ^G	—
—	Achab u. Nabot ^{AT}	—
—	Quintus Curius ^G	—

Basel	Straßburg	Lübeck
—	Fabricius ^G	—
—	die Griechen ^G	—
—	Aristides ^G	—
—	Epaminundas ^G	—
—	Homer ^G	—
—	Sokrates ^G	—
—	Phocion ^G	—
—	das röm. Reich ^G	—
—	Krösus u. Cyrus ^G	—
—	Solon ^G	—
—	Christus ^{NT}	—
Kapitel 18		
—	—	—
Kapitel 19		
Nabal ^{AT}	+	+
Demosthenes ^G (2x)	+ (2x)	+
Tullius Cicero ^G (2x)	+ (2x)	+
Aeschines ^G	+	+
Sotades ^G	+	—
Theocritus ^G	+	—
Antigonus ^G	+	—
—	Julianus Apostata ^G	—
—	Capaneus ^G	—
—	Pythagoras ^G	—
Kapitel 20		
Achor ^{AT}	+	—
—	Einsiedler findet Schatz [?]	+
—	Wolf u. Armbrust ^{F?}	+
Kapitel 21		
Gentilis ^G	+	+
Mesue ^G	+	+
Volk Israel u. Benjaminiten ^{AT}	+	—
—	Christus ^{NT}	+
—	„Hoplomachus“ ^{G?}	—

Basel	Straßburg	Lübeck
—	„Quintus Licinius Scolon“ ^{G322}	—
—	Clodius ^G	—
—	„Cetheus“ u. Catilina ^G	—
—	Macedo ^G	—
—	Hunger der Israeliten ^{AT}	—
Kapitel 22		
—	Bias ^G	—
Kapitel 23		
—	Polycrates u. Samnicus ^G	—
—	Dionysos, der Tyrann ^G	—
—	Augustinus ^{KG}	—
—	—	Judas ^{NT}
Kapitel 24		
Alexander ^G	+ (u. Kallisthenes) ^G	+
Diogenes ^G	+	—
—	die griech. Kaiser ^G	—
—	röm. Kampfeshelden ^G	—
—	Papst ^{KG}	—
Kapitel 25		
Sodomiten ^{AT}	+	+
„Amorrhäer“ (meint: Gomorrha) ^{AT}	+	+
babylon. Gefangenschaft ^{AT}	+	+
Jonas ^{AT}	+	+(2x)
Hunger der Israeliten ^{AT}	—	—
Kapitel 26		
König Midas ^G	+	+
Nestor ^G	—	+
Peleus ^G	—	+
Laertes ^G	—	+
Priamus ^G	—	+
Mithridates ^G	—	—
Marius ^G	—	—

³²² Dazu H. G. GUNDEL: Artikel 'Licinius'. In: ZIEGLER/SONTHEIMER: Der Kleine Pauly. Bd. 3. München 1979, Sp. 634-639. Hier: Sp. 638f: „C. L. Stolo, Vorkämpfer der Plebeier und Urheber der Licin.-Sext.-Gesetze.“

Basel	Straßburg	Lübeck
Krösus ^G	—	—
Pompeius ^G	—	—
Helena u. Paris ^G	—	+
Lukrezia ^G	—	+
Dyna u. Sychem ^{AT}	—	+
Herkules ^G	+	—
Sardanapalus ^G	+	—
—	Julius Caesar u. Pompeius ^G	—
—	Phaeton ^G	—
—	Theseus u. Hippolytus ^G	—
—	Semele ^G	—
Kapitel 27		
—	Thebens Tore ^G	—
Kapitel 28		
Auflehnung des jüd. Volkes ^{AT}	+	+
—	Berg Sinai ^{AT}	—
—	neugieriger Hirsch ^F	—
—	Schaf u. Kamel ^F	—
—	Affe u. Zimmermann ^F	—
Kapitel 29		
—	—	—
Kapitel 30		
Simon ^{NT}	+ (2x)	+ (2x)
Giezi ^{AT}	+	+
—	die zwölf Apostel ^{NT}	+
—	Leviten ^{NT}	—
—	Lamech ^{AT}	—
—	Herkules u. Cerberus ^G	—
—	Herkules u. Geryoneus ^G	—
—	Herkules u. Hydra ^G	—
Kapitel 31		
viele Juden starben in der Wüste ^{AT}	+	+
—	Paulus ^{NT}	—
—	Zöllner Matthäus ^{NT}	—

Basel	Straßburg	Lübeck
Kapitel 32		
Danae ^G	+	+
Penelope ^G	+ (u. Odysseus)	+ (u. Odysseus)
Helena u. Paris ^G	—	+
Dido ^G	—	—
—	Klytämnestra ^G	—
—	Menelaos u. Paris ^G	—
—	Candaules ^G	—
—	Jakob ^{AT}	—
—	Assuerus, Esther u. Haman ^{AT}	—
—	Abraham ^{AT}	—
Kapitel 33		
Cato u. Hortensio ^G	+	—
die Atriden ^G	+	—
Collatinus u. Lukrezia ^G	+	—
Clodius ^G	+	—
Sallust ^G	+	—
Abimelech ^{AT}	+	—
die Söhne Benjamins ^{AT}	+	—
David u. Betsabee ^{AT}	+	+
Menelaos u. Paris ^G	—	—
Agamemnon u. Ägith ^G	—	—
Candaules ^G	—	—
Jakob ^{AT}	—	—
Assuerus, Esther u. Haman ^{AT}	—	—
Abraham ^{AT}	—	—
—	Helena ^G	—
—	Dido ^G	—
Kapitel 34		
Moses ^{AT}	+	—
Daniel ^{AT}	+	—
—	Gleichnis vom verlorenen Sohn ^{NT}	—
—	Fron der Israeliten in Ägypten? ^{AT}	—
—	der unstete Sohn ^{ZG?}	—
Kapitel 35		
Archytas ^G	+	+
Platon ^G	+	+

Basel	Straßburg	Lübeck
Sokrates ^G	+	+
der Zorn eines Bären ^N	+	—
—	Biene ^N	—
—	Nabal ^{AT}	+
—	Antiochius ^{AT}	+
—	Metellus ^G	—
—	Sulla ^G	—
—	Alexander ^G	—
—	Lysimachos ^G	—
—	Clytus ^G	—
—	Kallisthenes ^G	—
Kapitel 36		
Noe ^{AT}	+	+
Core ^{AT}	+	+
Odysseus u. die Sirenen ^G	—	—
—	das Volk „Seres“ ^{G323}	—
—	Thomas ^{NT}	—
Kapitel 37		
(Klotho) ^G	+	+
Kapitel 38		
Makkabäus ^{AT}	+	—
Ezechias ^{AT}	+	+
Manasse ^{AT}	—	—
Heilung des Gelähmten ^{NT}	+	—
—	Philoctetes ^G	—
Kapitel 39		
Nikanor ^{AT}	+	+
Judas ^{NT}	+	+
—	Saul u. David ^{AT}	+
Kapitel 40		
Hippomenes ^G	+	—
Phaeton ^G	+	—
Ikarus ^G	+	—
Ierobeam ^{AT}	+	+

³²³ Gemeint sind wohl die „Seidenleute“, die Chinesen. Vgl. F. F. SCHWARZ: Artikel 'Seres'. In: ZIEGLER/SONTHEIMER: Der Kleine Pauly. Bd. 5. München 1979, Sp. 133-134.

Basel	Straßburg	Lübeck
der Fuchs u. der Berg ^F	+	—
—	Aesop ^G	—
Kapitel 41		
Propheten ^{AT}	—	+
—	Elias ^{AT}	—
—	Jeremias ^{AT}	—
Eremiten ^{KG}	+ (2x)	+
—	—	Verleumdung Christi ^{NT}
Kapitel 42		
David u. Nabal ^{AT}	+	+
Sanabalath ^{AT}	+	+
Prophet Elischa u. die Kinder, die von Bärinnen getötet werden ^{AT}	—	+
Semei ^{AT}	+	+
—	Michol u. David ^{AT}	+
—	Cham ^{AT}	—
—	Janus ^G	—
—	—	David ^{AT}
Kapitel 43		
—	Iobs Kinder ^{AT}	—
—	Paulus ^{NT}	—
Kapitel 44		
Vertreibung der Händler aus dem Tempel ^{NT}	+	+
—	Römer ehrten ihre Tempel ^G	—
—	Bestrafung einer Vestalin ^G	—
—	Emilia, die Vestalin ^G	—
+	Varro u. der Wächter des Tempels ^G	—
—	die Römer u. die Tempel zu Karthago ^G	—
—	Quintus Fulvius ^G	—
—	Publius Leminius ^G	—
—	Dionysos, Tyrann von Syrakus ^G	—
—	Heliodorus ^{AT}	—

Basel	Straßburg	Lübeck
Kapitel 45		
Empedokles' Sprung in den Ätna ^G	+	—
—	Brandstifter zu Ephesus ^G	—
—	Curtius u. das Höllenloch ^G	—
Kapitel 46		
Susannas Richter ^{AT}	+	+
Jugurtha ^G	+	—
Moses ^{AT}	+	—
Ehud u. Eglon ^{AT}	+	+
Dalida u. Samson ^{AT}	+	+
Andronikus u. Onias ^{AT}	+	+
Benadad ^{AT}	+	+
Tryphon u. Jonathas ^{AT}	+	+
—	Griechen verloren Macht an die Türken ^G	—
—	Milo ^G	—
Kapitel 47		
Auszug der Israeliten aus Ägypten ^{AT}	+	+
—	Heilung der zehn Aussätzigen ^{NT}	—
Kapitel 48		
der Maler Apelles von Kolophon ^G	+	—
Kapitel 49		
Brutus ^G	—	—
Cato ^G	—	—
Catilina ^G	—	—
Diogenes ^G	—	+
—	Kinderzucht in Rom ^G	—
—	Athen ^G	—
—	Fabius ^G	—
—	Scipio ^G	—
—	Fabircius ^G	—
—	Marcellus ^G	—
—	Julius Caesar ^G	—
—	Camillus ^G	—
—	Noe u. Cham ^{AT}	—

Basel	Straßburg	Lübeck
—	Albinus ^F	—
Kapitel 50		
Sardanapal ^G	+	—
Epikur ^G	+	—
Kapitel 51		
Samson ^{AT}	+	+
Amphiarus ^G	+	—
Achab u. Iezabel ^{AT}	+	+ (u. Nabot)
Kapitel 52		
Achabs Tochter ^{AT}	+	+
Booz u. Ruth ^{AT}	+	+
Kapitel 53		
Saul u. David ^{AT}	+	+
Joseph u. seine Brüder ^{AT}	+	+
Ätna ^G	+	+
Aglauros ^G	+	+
Kain u. Esau ^{AT}	+	+
Thyestes ^G	+	+
Jakobs Sohn ^{AT}	+	+
Eteokles ^G	+	+
Kapitel 54		
—	—	—
Kapitel 55		
Zühsta ^G	+	+
—	—	Meister Senf ^{ZG324}
Kapitel 56		
Julius Caesar ^G	+	+
Darius ^G	+	—

³²⁴ Die Verse 24 bis 32 berichten von einem „mester Senp [...] to Moyslynck in Vlanderen“, dessen Arznei „dem eynen so weynich alze dem anderen“ half. Das Exempel endet mit dem Vers „Dit was mester Senp, dar men noch van secht.“ Insofern möchte ich das Exempel als zeitgeschichtliches einordnen. Eventuell handelt es sich bei „mester Senp“ um eine ähnliche Figur, wie sie Brant in seinem Kapitel 76 als „Hans Mist“ (vgl. dazu auch im folgenden diese Liste) erscheinen läßt und aus der der niederdeutsche Bearbeiter den „Hans Worst“ macht.

Basel	Straßburg	Lübeck
Xerxes ^G	+	+
Nabuchodonosor u. Arphaxad ^{AT}	+	+
Ixions Rad ^G	+	—
Sisyphus ^G	+	—
Jezabel u. Achab ^{AT}	+	+
Zambri ^{AT}	+	+
Alexander ^G	+	+
Darius u. Bessus ^G	+	+
Kyros ^G	+	+
Assyrien ^G	+	+
die Meder ^G	+	+
die Perser ^G	+	+
Makedonien ^G	+	+
Griechenland ^G	+	+
Karthago ^G	+	+
das Römische Reich ^G	+	+
Kapitel 57		
Töpfer u. Topf ^{NT}	+	+
Jakob u. Esau ^{AT}	+	+
Nabuchodonosor ^{AT}	+	+
Pharao ^{AT}	+	+
Kapitel 58		
—	—	—
Kapitel 59		
—	—	Juden ^{AT}
Kapitel 60		
Kaiser Otho ^G	+	—
Pygmalion ^G	+	—
Narzissus ^G	+	—
Kapitel 61		
Tanz um das Goldene Kalb ^{AT}	+	+
Kapitel 62		
—	—	—

Basel	Straßburg	Lübeck
<i>Kapitel 63</i>		
—	—	—
<i>Kapitel 64</i>		
Assuerus u. Esther ^{AT}	+	+
David u. Abigail ^{AT}	+	+
Ochosias Mutter ^{AT}	+	+
Herodias u. Johannes der Täufer ^{NT}	+	+
Salomon ^{AT}	+	+
die Töchter des Pierus ^G	+	+
Amphion ^G	+	+
Calpurnia ^G	+	+
Joseph u. die Frau des Pharao ^{AT}	+	+
Medea ^G	+	—
Progne ^G	+	—
Vasthi ^{AT}	+	—
Pontia ^G	+	—
Agrippina ^G	+	—
die Beliden ^G	+	—
Klytemnästra ^G	+	—
Pheräus ^G	+	—
Lukretia ^G	+	+
Porcia ^G	+	+
Thais ^G	+	+
<i>Kapitel 65</i>		
Aberglaube der Ägypter ^G	+	—
Moses ^{AT}	+	—
Daniel ^{AT}	+	—
Abraham ^{AT}	+	—
Saul ^{AT}	+	+
<i>Kapitel 66</i>		
Archimedes ^G	+	+
Dikearchus ^G	+	+
Ptolemäus ^G	+	+
Plinius ^G (2x)	+ (2x)	+
Strabo ^G	+	—
Marinos ^G	+	+
Herkules ^G	+	—

Basel	Straßburg	Lübeck
Bacchus ^G (2x)	+ (2x)	+
Silen ^G	+	—
Odysseus ^G	+	+
Pythagoras ^G	+	+
Platon ^G	+	+
Apollonius ^G	+	+
(—)	(—)	Memphis ^{G325}
Kapitel 67		
Marsyas ^G (2x)	+ (2x)	+
Tantalos ^G	+	+ ³²⁶
Kapitel 68		
Mardochäus u. Haman ^{AT}	+	+
Kapitel 69		
Adonibesek ^{AT}	+	+
Beryllus ^G	+	—
Busiris ^G	+	+
Diomedes ^G	+	+
Phalaris ^G	+	+
Haman ^{AT}	+	+
Kapitel 70		
—	—	Ameise ^N
—	—	Bär ^N
Kapitel 71		
—	—	—
Kapitel 72		
Pfaffe vom Kalenberg ^{ZG}	+	+
Mönch Eilsam ^{ZG}	+	+
Orest ^G	+	+

³²⁵ Der niederdeutscher Bearbeiter erliegt hier einem Mißverständnis, da er Memphis, den Geburtsort des Pythagoras (vgl. Basel Kap. 66 V. 137f., Straßburg Kap. 66 V. 156f.), offensichtlich für eine Person hält.

³²⁶ Für den niederdeutschen Bearbeiter ist Tantalos ein Vogel „alze eyne goß“ (vgl. Lübeck Kap. 67 V. 97ff.).

Basel	Straßburg	Lübeck
Kapitel 73		
Moses ^{AT}	+	+
Oza ^{AT}	+	+
Core, Dathan u. Abiron ^{AT}	+	+
Kapitel 74		
Nemrod ^{AT}	+	+
Esau ^{AT}	+	+
St. Hubertus ^{KG}	+	+
St. Eustachius ^{KG}	+	+
—	—	der Narrenarzt von Mailand ^{G327}
Kapitel 75		
Jonathas ^{AT}	+	+
Herkules ^G	+	+
Kapitel 76		
„Ritter Peter von Brunndrut“ ^{ZG328}	+	(+)
Doktor Griff ^{ZG329}	+	+
„Hans Mist“ ^{ZG330}	+	+ („Hans Worst“)
Kapitel 77		
Alexander ^G	+	—
Kapitel 78		
—	—	—
Kapitel 79		
—	—	—

³²⁷ Zugrunde liegen diesem ausführlichen Exempel Poggios 'Facetien' (vgl. BRANDES: Narrenschyp S. 385), die man sicherlich als gelehrte Literatur bezeichnen kann, die aber dem 15. Jahrhundert und nicht, wie sonst in den drei Texten häufig, der Antike entstammen.

³²⁸ Es ist nicht sicher, ob hier eine konkrete Person gemeint ist oder aber Brant sich gegen die Bewohner der Stadt Porrentruy wendet. Vgl. dazu ZARNCKE: Narrenschiff, S. 420.

³²⁹ Es ist unklar, ob Brant eine bestimmte Person im Blick gehabt hat. Vgl. ZARNCKE: Narrenschiff, S. 421; MÄHL: Narrenschiff, S. 280. Anm. 13.

³³⁰ Hier ist es eher unwahrscheinlich, daß Brant eine bestimmte Person meint. Vgl. dazu ZARNCKE: Narrenschiff, S. 422.

Basel	Straßburg	Lübeck
<i>Kapitel 80</i>		
—	—	—
<i>Kapitel 81</i>		
Joseph ^{AT}	+	—
Nabursadam ^{AT}	+	—
<i>Kapitel 82</i>		
—	—	—
<i>Kapitel 83</i>		
Ahab u. Naboth ^{AT}	+	+
Quintus Curius ^G	+	+
Fabricius ^G	+	+
die Griechen ^G	+	—
Aristides ^G	+	+
Epaminondas ^G	+	+
Homer ^G	+	+
Sokrates ^G	+	+
Phocion ^G	+	—
das Römische Reich ^G	+	—
Krösus ^G	+	—
Solon ^G	+	—
Christus ^{NT}	+	+
—	—	die Apostel ^{NT}
—	—	Vertreibung der Händler aus dem Tempel ^{NT}
<i>Kapitel 84</i>		
Lots Frau ^{AT}	+	+
<i>Kapitel 85</i>		
Arthemisia ^G	+	(+) ³³¹
die Pyramiden in Ägypten ^G	+	+
Chemnis ^G	+	+
Amasis ^G	+	—

³³¹ Der niederdeutsche Bearbeiter hält 'Mausolum' (Basel/Straßburg Kap. 85 V. 101) für einen Eigennamen und bezieht ihn auf Artemisia: „Alze Mausula, eyne vrouwe, de so heeth, // Ereme manne eyn graff bereyden leeth“ (Lübeck Kap. 85 V. 51f.).

Basel	Straßburg	Lübeck
Rhodope ^G	+	—
Kapitel 86		
Ezechias ^{AT}	+	+
Baltassar ^{AT}	+	+
Kapitel 87		
Söhne der Israeliten ^{AT}	+	(+) ³³²
Sennacherib ^{AT}	+	+
Lycaon ^G	+	+
Mezentius ^G	+	+
Antiochus ^{AT}	+	+
Kapitel 88		
Moses ^{AT}	+	—
Samuel ^{AT}	+	—
die Juden/Israeliten ^{AT}	+	+
Kapitel 89		
Noe ^{AT}	+	+
Iob ^{AT}	+	+
Daniel ^{AT}	+	+
—	Dido ^G	—
—	Medea ^G	—
—	Tereus ^G	—
—	Pasyphae ^G	—
—	Phaedra u. Theseus ^G	—
—	Nessus ^G	—
—	Troia ^G	—
—	Scylla ^G	—
Kapitel 90		
Absalom ^{AT}	+	+ (u. David)
Cham ^{AT}	+	+
Baltassar ^{AT}	+	+
Sennacherib ^{AT}	+	+
Tobias ^{AT}	+	+
Salomon ^{AT}	+	+

³³² Der niederdeutsche Bearbeiter spricht nicht mehr von den Israeliten, sondern formuliert das Exempel allgemeiner: „In der olden ee wert dyt ok gheemeent; // De anders swor, wart doetghesteynt“ (Lübeck Kap. 87 V. 23f.).

Basel	Straßburg	Lübeck
Coriolanus ^G	+	+
Rechabs Söhne ^{AT}	+	+
Kapitel 91		
—	—	—
Kapitel 92		
Balaam u. Balach ^{AT}	+	+
Judith u. Holofernes ^{AT}	+	+
Jesabel u. Jehu ^{AT}	+	+
Bersabee ^{AT}	+	+
Dina ^{AT}	+	+ (u. Sichem)
Agar ^{AT}	—	—
der Pharao ^{AT}	—	+
Core ^{AT}	—	+
Turmbau zu Babylon ^{AT}	—	+
David ^{AT}	—	+
Herodes ^{NT}	—	+
—	—	Sennacherib ^{AT}
Kapitel 93		
—	Assyrien ^G	—
—	Medien ^G	—
—	Perser ^G	—
—	Macedonien ^G	—
—	Griechenland ^G	—
—	Karthago ^G	—
—	das Römische Reich ^G	—
—	—	Abraham ^{AT}
—	—	David ^{AT}
—	—	Lot ^{AT}
—	—	Tobias ^{AT}
—	—	Job ^{AT}
—	—	Noe ^{AT}
—	—	Isaak ^{AT}
—	—	Jakob ^{AT}
Kapitel 94		
Bulgarus ^G	+	+
Priamos ^G	+	+
Absalom ^{AT}	+	+
Abraham ^{AT}	+	—
Simeon ^{NT}	+	—

Basel	Straßburg	Lübeck
Kapitel 95		
ein armer Mann sammelt am Feiertag Holz ^{AT}	+	+
Makkabäer ^{AT}	+	+
die Juden sammeln kein Manna am Feiertag ^{AT}	+	+
Kapitel 96		
—	Nestor ^G	—
—	Peleus ^G	—
—	Laertes ^G	—
—	Priamos ^G	—
—	Mithridates ^G	—
—	Marius ^G	—
—	Krösus ^G	—
—	Pompeius ^G	—
—	Helena u. Paris ^G	—
—	Dina u. Sichem ^{AT}	—
—	Spurina ^{G7333}	—
Kapitel 97		
die Israeliten murren ^{AT}	+	+
David ^{AT}	+	+
Zerstörung Karthagos ^G	+	—
Zerstörung Roms ^G	+	—
—	—	Sodomiten ^{AT}
Kapitel 98		
—	—	—
Kapitel 99		
Ochsen u. Wolf ^F	+	+
die Pferde zerstören selbst ihr Gestüt ^{F7}	+	—
Kapitel 100		
—	—	—

³³³ Eventuell handelt es sich hier ebenfalls um den Jüngling Purina aus dem Straßburger Kapitel 9. Vgl. Straßburg Kapitel 96 V. 60: „Als ich vor hab von Spuryna gseit /“.

Basel	Straßburg	Lübeck
Kapitel 101		
Haman u. Mardocheus ^{AT}	+	+ (u. Assuerus)
Siba u. Mephiboseth ^{AT}	+	+
Alexander u. Jonathas ^G	+	+
Adam ^{AT}	+	+
Kapitel 102		
—	—	—
Kapitel 103		
Israeliten u. das Manna ^{AT}	+	+
Kapitel 104		
Phalaris' Kuh ^G	+	—
Jonas ^{AT}	+	+
Elias ^{AT}	+	+
Taufe des Johannes ^{NT}	+	+
Daniel u. Baltassar ^{AT}	+	+
Balaam ^{AT}	+	+
Kapitel 105		
—	—	—
Kapitel 106		
—	—	die klugen u. die törichten Jungfrauen ^{NT}
Kapitel 107³³⁴		
Herkules am Scheideweg ^G	+	+
Pythagoras ^G	+	—
Platon ^G	+	—
Sokrates ^G	+	—
Penelope u. die Mägde ^G	+	—
—	Labyrinth am Nil ^G	—
—	Labyrinth des Daedalus ^G	—
—	Theseus u. Minotauros ^G	—

³³⁴ Es sei an dieser Stelle daran erinnert, daß die Straßburger Interpolation das Kapitel 107 zweimal aufgreift, wobei nur die erste Version nach Kapitel 67 die zusätzlich zum Baseler Text eingefügten Exempel enthält.

Basel	Straßburg	Lübeck
<i>Kapitel 108</i>		
Irrfahrten des Odysseus ^G	+	(+) ³³⁵
—	—	Petrus u. seine Nachfolger ^{KG}
<i>Kapitel 109</i>		
Alexander ^G	+	—
Pompeius ^G	+	—
—	Xerxes ^G	—
<i>Kapitel 110</i>		
räudiges Roß ^N	+	+
einen Knochen vielen Hunden vorwerfen ^N	+	+
<i>Kapitel 111</i>		
—	—	—
<i>Kapitel 112</i>		
—	—	—

5. 4 Das Gottesbild in den Narrenschiff-Fassungen aus Basel, Straßburg und Lübeck

Gott stellt im Baseler Narrenschiff eine unerreichbare und undurchschaubare Größe dar, die allmächtig und unabhängig vom menschlichen Willen die Geschehnisse der Welt lenkt. Brant bewertet den Wunsch und den Versuch des Menschen, diese Kluft zu überwinden, als Anmaßung; der Mensch muß Gottes Allmacht als solche akzeptieren, ohne eingreifen oder auch nur begreifen zu wollen:

Das sint die vrteyl gotts heymlich
 Der vrsach weiß nyeman gantzlich
 Ie me man die zû gründen gärt
 Ie mynder man dar von erfärt
 (Basel Kap. 57 V. 79ff.).

³³⁵ Der Lübecker Text greift die lange Passage über die Irrfahrten des Odysseus nur sehr verkürzt und indirekt auf.

Der Mensch als begrenztes und fehlbares Wesen kann niemals an seinen Schöpfer heranreichen. Sein Erkenntnisvermögen ist nicht in der Lage, das Walten Gottes zu verstehen. Brant verweist den Menschen deshalb auf sich selbst, denn die Selbsterkenntnis ist die notwendige Voraussetzung dafür, Gottes Weisheit auch nur erahnen und sich ihr Schritt für Schritt nähern zu können.

Es fällt auf, daß Brant Christus in seiner vermittelnden Funktion als Erlöser der Menschheit von ihren Sünden in seinem gesamten Narrenschiff nicht erwähnt.³³⁶ Damit gerät der Sohn Gottes – auch in den beiden Nachfolge-Drucken – zu einer Figur, die zwar in einigen wenigen Exempeln zur Verdeutlichung und Illustration von Aussagen und Belehrungen ihren Platz hat³³⁷, aber deren Mittlerfunktion zwischen Gott und dem Menschen unberücksichtigt bleibt.³³⁸ Der Mensch ist allein auf sich selbst verwiesen, wenn er sein Verhältnis zu Gott gestalten will. Er muß seinen „Rückhalt an der Vernunft [suchen], die gewissermaßen Ersatz bieten mußte für die versiegende Kraft der religiösen Überzeugung, die ihrer selbst nicht mehr sicher“ ist.³³⁹

Ein stellvertretender Erlöser der Menschen hat in Brants didaktischem Konzept keinen Platz, da der Baseler Jurist mit seiner Methode der negativen Belehrung an die Initiative zur Selbstheilung, die der Mensch nur auf dem Weg über die Selbsterkenntnis leisten kann, appelliert:

Den narren spiegel ich diß nenn
 In dem ein yeder narr sich kenn
 Wer yeder sy wurt er bericht
 Wer recht in narren spiegel sicht
 Wer sich recht spiegelt / der lert wol
 Das er nit wis sich achten sol
 [...]
 Dann wer sich für ein narren acht
 Der ist bald zû eym wisen gmacht
 (Basel Vorrede V. 31ff.).

Erst wenn der Mensch sich als Narr erkannt hat, ist die notwendige Grundlage dafür geschaffen, einen neuen Lebensweg einzuschlagen. Unerbittlich fordert Brant

³³⁶ Marieluise HELD: Das Narrenthema in der Satire am Vorabend und in der Frühzeit der Reformation. Diss. masch. Marburg 1945, S. 10; KÖNNEKER: Narrenidee, S. 107.

³³⁷ Vgl. etwa die Christus-Exempel in Straßburg/Lübeck Kapitel 15, Straßburg Kapitel 17, Straßburg und Lübeck Kapitel 21, Lübeck Kapitel 41, Basel/Straßburg/Lübeck Kapitel 83.

³³⁸ Das ist angesichts der von B. MOELLER (Frömmigkeit in Deutschland um 1500. In: Archiv für Reformationsgeschichte 56 (1965), S. 5-31. Hier: S. 20f.) für das Spätmittelalter konstatierten „neue[n] Christusfrömmigkeit“ erstaunlich.

³³⁹ KÖNNEKER: Narrenidee, S. 108; vgl. auch KÖNNEKER: Satire, S. 60f.

die Besinnung auf die eigene Person und die Umkehr als die einzigen Mittel, die die im menschlichen Wesen angelegte Narrheit regulieren können. Der Mensch ist vor Gott ganz auf sich selbst gestellt.³⁴⁰

Die Zentralbegriffe, mit denen Gott beschrieben wird, sind die der „gerechtikeyt“ und der „barmhertzikeyt“. Beide umreißen Charakteristika Gottes³⁴¹, deren „Unverfügbarkeit [...] von seiten des Menschen [...] die Göttlichkeit beider Eigenschaften Gottes“ ausmacht³⁴². Auch in Brants Vorstellung vereinigen sich beide Züge Gottes; das Moment der Gerechtigkeit erhält jedoch gegenüber der Barmherzigkeit das Übergewicht.³⁴³

Im AT bildet die Basis für den Gerechtigkeitsbegriff der Bund zwischen Gott und den Israeliten (vgl. Exodus 34, 10ff.), ein Vertrag zwischen zwei Partnern, der ihnen ein vertragsgemäßes Verhalten und Verpflichtungen abfordert. Dieses Verhalten wird als Gerechtigkeit Gottes und des Menschen umschrieben. Als Gerechtigkeit Gottes gilt hier vor allem „das mächtige u[nd] siegreiche Eintreten Gottes für sein Volk“.³⁴⁴ Er läßt sie – jedoch erst in zweiter Linie im Sinne *strafender* Gerechtigkeit³⁴⁵ – dort walten, wo die Menschen aufgrund ihrer Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit ungerecht handeln. Im NT wird die Gerechtigkeit ebenfalls als Ausdruck der Fürsorge Gottes verstanden. Sie ist das Ergebnis „von Gottes Heilshandeln durch Jesus Christus in den mit dem Heil Beschenkten“³⁴⁶.

³⁴⁰ Vgl. dazu auch KÖNNEKER: *Narrenschiff*, S. 87; auch R. KEMPER: *Zur Beurteilung des Sebastian Brant*. In: *Leuvense Bijdragen* 73 (1984), S. 1-31. Hier: S. 8. Kemper bewertet diese Haltung Brants jedoch vorsichtiger als Könneker, wenn er schreibt, daß Brant „nicht total von ‚Resignation‘ und ‚Hoffnungslosigkeit‘ entmutigt“ sei.

³⁴¹ R. SCHWARZ (Die spätmittelalterliche Vorstellung vom richtenden Christus – ein Ausdruck religiöser Mentalität. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 32 (1981), S. 526-553. Hier: S. 528.) stellt fest, daß es die „zwei fundamentalen Prädikate [der misericordia und der iustitia sind], unter denen Gottes geschichtliches Handeln von der christlichen Theologie begriffen wird“. Vgl. auch A. DARLAPP: Artikel ‚Barmherzigkeit Gottes‘ (II. Theologisch). In: J. HÖFER / K. RAHNER (Hgg.): *Lexikon für Theologie und Kirche (LThK)*. Bd. 2. 2., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Sonderausgabe. Freiburg 1986, Sp. 1252f. Hier: Sp. 1252 sowie O. KUSS / K. RAHNER: Artikel ‚Gerechtigkeit Gottes‘. In: *LThK*. Bd. 4, Sp. 715-718. Hier: Sp. 717. Vgl. auch speziell für das mittelalterliche Verständnis HOFFMANN: *Geistige Bindungen*, S. 169.

³⁴² KUSS/RAHNER: *Gerechtigkeit Gottes*, Sp. 717.

³⁴³ BASCHNAGEL: *Narrenschiff*, S. 144f.

³⁴⁴ KUSS/RAHNER: *Gerechtigkeit Gottes*, Sp. 715.

³⁴⁵ Vgl. dazu J. SCHARBERT: Artikel ‚Gerechtigkeit‘ (I. Altes Testament). In: G. KRAUSE / G. MÜLLER (Hgg.): *Theologische Realenzyklopädie (TRE)*. Bd. 12. Berlin/New York 1984, S. 404-411. Hier: S. 408f.: „Doch gerade hier wird deutlich, daß es im Alten Testament nicht in erster Linie um die Bestrafung der Schuldigen, sondern um die Rettung der Unschuldigen geht; diese erfordert es manchmal, auch die Schuldigen zu schonen [...]“.

³⁴⁶ KUSS/RAHNER: *Gerechtigkeit Gottes*, Sp. 716. Vgl. auch D. LÜHRMANN: Artikel ‚Gerechtigkeit‘ (III. Neues Testament). In: *TRE*. Bd. 12. Berlin/New York 1984, S. 414-420. Hier: S. 419.

Brant wertet den Begriff jedoch um und verleiht ihm einen unbiblischen und untheologischen Charakter. Für den Baseler Juristen steht die strafende Gerechtigkeit, die zwar auch in der Bibel erwähnt wird, jedoch gegenüber dem „heil-schaffende[n] Charakter“ zurücktritt,³⁴⁷ deutlich im Vordergrund. Gottes Gerechtigkeit übernimmt eine über das Handeln der Menschen wachende und vor allem urteilende Funktion. Brant schließt sich zwar der allgemeinen Lehrmeinung, daß die Barmherzigkeit ein fester Bestandteil des göttlichen Wesens sei, an und beschreibt sie:

Wie wol syn bärmung ist on moß /
On zal / gewiecht / vnnentlich groß /
(Basel Kap. 14 V. 21f.).

Er sieht aber die Barmherzigkeit immer nur als der Gerechtigkeit Gottes untergeordnet.³⁴⁸ Diese allein bemißt, ob einem Menschen Barmherzigkeit zuteil werden kann oder nicht:

So blibt doch syn gerechtikeyt
Vnd strofft die sünd jn ewikeyt
[...]
Barmhertzigkeyt die leng nit stat
Wenn gott gerechtikeyt verlat /
(Basel Kap. 14 V. 23ff.).

Die Barmherzigkeit ist dagegen nach biblisch-theologischer Auffassung direkt mit der Liebe Gottes zu den Menschen verbunden. Sie ist freiwillige Hinwendung Gottes zu seinen hilfsbedürftigen Geschöpfen und überschreitet seine Gerechtigkeit noch, indem sie den Sünder recht macht.³⁴⁹

Wie auch die Erlöserfunktion Christi fügt sich der theologisch-dogmatische Begriff der Barmherzigkeit nicht recht in Brants Gottes- und Menschenbild ein. Die Verweisung des Menschen auf sich selbst fordert ihn permanent zur Bewährung gegenüber Gott auf. Der Mensch erwirkt erst dann Gottes Gnade, wenn er sein Denken und Handeln auf Gottes Gebote ausrichtet und sich damit vor Gott bewährt. Die Gnade als theologischer Begriff beinhaltet aber immer auch die unverdiente, „ungeschuldete“³⁵⁰ Zuwendung Gottes. Sie bleibt auch dann als Angebot an den

³⁴⁷ KUSS/RAHNER: Gerechtigkeit Gottes, Sp. 715f.

³⁴⁸ KÖNNEKER: Narrenidee, S. 109; BASCHNAGEL (Narrenschiff, S. 144f.) spricht von einer Reduktion „auf die Feststellung ihres Vorhandenseins, ohne daß ihr noch eine besondere Wirksamkeit für die Heilserfahrung der Menschen zukommen dürfte.“

³⁴⁹ Vgl. dazu DARLAPP: Barmherzigkeit Gottes, Sp. 1252. Auch H. D. PREUSS: Artikel 'Barmherzigkeit' (I. Altes Testament). In: TRE. Bd. 5. Berlin/New York 1980, S. 215-224. Hier: S. 223.

³⁵⁰ K. RAHNER: Artikel 'Gnade' (IV. Systematik). In: LThK. Bd. 4, Sp. 991-1000. Hier: Sp. 992f.

Menschen bestehen, wenn der Mensch sich ihr verschließt.³⁵¹ Brant berücksichtigt sie jedoch nicht in diesem Sinne. Der Mensch muß zum Schuldner Gottes werden, wenn er seine Gnade und Barmherzigkeit erwirken will.³⁵² Somit ist Gott in Brants Narrenschiff vor allem der Richtergott, der den Menschen je nach seinen Taten belohnt oder straft und dadurch alles ordnet.³⁵³ Barbara Könneker betont, Brant reduziere das Gottesbild „auf eine rational erfaßbare Größe“.³⁵⁴ Der Appell an die menschliche Vernunft, auf die der Mensch als Leitschnur verwiesen wird, fordert, daß auch Gott verstandesmäßig zumindest in seinen Sanktionen erfaßbar sein muß. Er gibt moralische Normen in der Form des Dekalogs vor³⁵⁵, die der Mensch zu befolgen hat. Vernunftforderungen und das göttliche Gebot stimmen im Werk des Baseler Juristen weitgehend überein. Damit wird der Richtergott trotz aller Undurchschaubarkeit³⁵⁶ zu einer rational-moralischen Größe, vor der sich menschliches Verhalten bewähren muß und an der es gemessen wird. Es ist eine verhängnisvolle Fehleinschätzung des Narren zu meinen, Gott sei nur gnädig:

Wer spricht das gott barmhertzig sy
 Alley / vnd [nit]³⁵⁷ gerecht dar by
 Der hat vernünfft wie genß vnd sü
 (Basel Kap. 14 Motto)³⁵⁸.

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit vereinen sich unter dem Vorzeichen des strengen Richtergottes und machen untrennbar das göttliche Wesen aus. Barbara Könneker sieht in Brants Ausführungen „eine zweifellos unbeabsichtigte, aber unausweichliche und in allen ihren Erscheinungsformen konsequente Unterminierung christlich religiöser Vorstellungen“. Wie noch zu zeigen sein wird, gehen die beiden Bearbeitungen aus Straßburg und aus Lübeck auf diesem Weg einen Schritt zurück.

³⁵¹ RAHNER: Gnade, Sp. 992.

³⁵² Vgl. dazu B. OHSE: Die Teuffelliteratur zwischen Brant und Luther, ein Beitrag zur näheren Bestimmung der Abkunft und des geistigen Ortes der Teufelsbücher, besonders im Hinblick auf ihre Ansicht über das Böse. Diss. masch. Berlin 1961, S. 54.

³⁵³ Vgl. etwa Basel Kapitel 86 V. 35ff.

³⁵⁴ Barbara KÖNNEKER: 'Eyn wis man sich do heym behalt'. Zur Interpretation von Sebastian Brants Narrenschiff. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Neue Folge 14 (1964), S. 46-77. Hier: S. 69; DIES.: Narrenidee, S. 113.

³⁵⁵ Der Dekalog wird allerdings bei Brant nie explizit erwähnt. Dagegen wird auf ihn im Lübecker Kapitel 43, wie noch zu zeigen sein wird, als Richtschnur des Handelns verwiesen.

³⁵⁶ Unter anderem mit dem Thema der Undurchschaubarkeit Gottes, die Brant keineswegs völlig negiert, beschäftigt sich das Kapitel 57 'Furwissenheyt gottes'.

³⁵⁷ Die eckige Klammer erscheint bereits in Lemmers Edition und bezeichnet einen Zusatz des Herausgebers.

³⁵⁸ Die Verse der Motti, sofern diese vollständig zitiert werden, werden nicht gezählt. Greife ich jedoch nur einzelne Mottoverse heraus, so erhalten diese eine Zählung durch kleine Buchstaben von a bis d.

Beide gründen in einer unumstößlichen, auf Glaubensgewißheit und Vertrauen in Gott und die den Glauben vermittelnden Institutionen basierenden Religiosität, für die sich im Baseler Originaltext nur noch wenige Indizien finden lassen.³⁵⁹

Brant gerät mit seinem nahezu rationalistischen Gottesbild in einen Zwiespalt, wenn er die unbegreiflichen Beschlüsse Gottes in Kapitel 57 'Furwissenheyt gottes' schildert:

Dar gegen fyndt man narren dick
Die zû all sachen hand vil glück
Vnd jnn jrn sünden syndt so fry
Als ob jr werck gantz heylig sy /
(Basel Kap. 57 V. 75ff.).

Um diesen Widerspruch zu lösen, verweist er auf Gottes undurchschaubare Allmacht, die sich irrationale Entscheidungen vorbehält.³⁶⁰

Mit diesem weitestgehend von der sündigen Welt distanzieren Gottesbild, das nicht einmal Christus als Vermittler zuläßt³⁶¹, wird Gott dem vertrauensvollen Zugriff des Menschen entzogen. Er ist in Brants Werk kein Ansprechpartner, an den sich der Mensch betend und bittend wenden kann³⁶², sondern verlangt unerbittlich die Umkehr des auf sich selbst angewiesenen Menschen, der in der Schuld des Schöpfers steht:

All freüd der welt nymbt trurig end
Eyn yeder lüg / wo er hyn lend
(Basel Kap. 107 V. 93f.).

³⁵⁹ KÖNNEKER: Narrenidee, S. 108.

³⁶⁰ U. GAIER (Zur Pragmatik der Zeichen in Sebastian Brants Narrenschiff. In: L'humanisme allemand (1480 - 1540). XVIIIe colloque international de Tours. Limoges 1979 (= Humanistische Bibliothek. Abhandlungen, Texte, Skripten. Reihe I: Abhandlungen; Bd. 38), S. 231-259. Hier: S. 235) spricht in diesem Zusammenhang von einer „bewußte[n] 'coincidentia oppositorum' in Gott“ und stellt den logischen Widerspruch zwischen Ordnung und Freiheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit heraus. Vgl. auch KÖNNEKER: Narrenidee, S. 111.

³⁶¹ Auf eine enge Verbindung von Christus-Vorstellung und Gottesbild weist R. SCHWARZ (Christus, S. 527; vgl. auch S. 545f.) hin. Er sieht in vielen spätmittelalterlichen Texten den „Gottesgedanke[n] durch die Christusvorstellung, speziell durch die Vorstellung vom Christus iudex ausgelegt“ und konstatiert einen Wandel vom „Bild des barmherzigen, stellvertretend leidenden Christus“ zu der Vorstellung von einem beim Jüngsten Gericht wie in einem Strafprozeß richtenden Christus. Schwarz spricht in diesem Zusammenhang von einer Verchristlichung der Gottesvorstellung im Mittelalter; im richtenden Christus werde die Gerechtigkeit Gottes personifiziert. Vor diesem Hintergrund sollte dem mittelalterlichen Menschen seine Verantwortung für die Gestaltung der Welt im christlichen Sinne bewußt gemacht werden. Von einer Verchristlichung des Brantschen Gottesbildes kann zwar keineswegs die Rede sein, dennoch lassen sich die von Schwarz dargestellten Züge der Christusvorstellung übertragen in Brants Gottesbild wiederfinden.

³⁶² DARLAPP: Barmherzigkeit Gottes, Sp. 1253: „Das Bittgebet ist die Appellation des Menschen an die B[armherzigkeit] G[ottes] u[nd] zugleich ihre Rühmung.“

Sowohl der Interpolator als auch der Lübecker Bearbeiter nehmen eine im Vergleich zur Baseler Vorlage veränderte Haltung gegenüber Gott ein, die – vor allem im niederdeutschen Text – weit mehr von gläubigem Vertrauen und hoffnungsvoller Hinwendung des Menschen zu Gott geprägt ist.

Als erstes setzt sich das Kapitel 11 'verachtung der gschrift' mit dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch auseinander. Der Interpolator erweitert das in der Baseler Version 34 Verse umfassende Kapitel auf 88 Verse. Das Lübecker Kapitel besteht ebenfalls aus 88 Versen.

Die zentrale Forderung lautet in allen drei Narrenschiff-Fassungen, die Autorität der Heiligen Schrift anzuerkennen und sich nicht an falsche Propheten zu wenden:

Der ist ein narr der nit der gschrift
 Will glouben die das heil antrifft
 Vnd meynet das er leben söll
 Als ob kein got wer / noch kein hell
 [...]
 Kem einer von den dotten har
 So lieff man hundert mylen dar
 (Basel/Straßburg Kap. 11 V. 1ff.; vgl. Lübeck V.1ff.).

Brant tadelt die Mißachtung der Bibel, der Predigt und der christlichen Lehre als Narrheit. Er hebt die Nutzlosigkeit, sich auf falsche Propheten oder andere Zeugnisse als das Alte und Neue Testament zu berufen, hervor. Schließlich weist er auf die Endzeit wie auch auf den individuellen Tod des einzelnen als dem Zeitpunkt, da Gott spätestens die Prophetengläubigkeit bestrafen wird, hin.

Während Brant vor allem den Glauben an falsche Propheten kritisiert und davor warnt, daß sich dieser verhängnisvolle Irrglaube rächen werde (Basel Kap. 11 V. 28ff. u. a.), beschreibt der Interpolator im Anschluß an eigene, Brants Text erweiternde Ausführungen über die Prophetengläubigkeit (V. 19 bis 30) selbständig die Superbia des Menschen gegenüber Gott³⁶³:

³⁶³ Die Superbia gilt theologisch und in der mittelalterlichen Hauptsündenlehre (vgl. etwa das mnemotechnische Kunstwort SALIGIA) als „die Ursünde [...], durch die Engel u[nd] Menschen gefallen sind“ (K. HOFFMANN: Artikel 'Demut' (II. Moralthologisch). In: LThK. Bd. 3, Sp. 225-226. Hier: Sp. 225). Zu den Todsünden allgemein vgl. F. SCHOLZ: Artikel 'Sünde' (VI. Moralthologisch). In: LThK. Bd. 9. Freiburg 1986, Sp. 1181 bis 1183; M. W. BLOOMFIELD: The Seven Deadly Sins. An Introduction to the History of a Religious Concept, with Special Reference to Medieval English Literature. Michigan 1952; Christiane BOHNERT: Sebastian Brants Narrenschiff. Satire und Wirklichkeit an der Schwelle zur Neuzeit. In: Daphnis 14 (1985), S. 615-645. Hier: S. 622-626; H. FINK: Die Sieben Todsünden in der mittelenglischen erbaulichen Literatur. Hamburg 1969 (= Britannica et Americana; Britannica; Neue Folge; Bd. 17). Zu den Todsünden im Narrenschiff BOHNERT: Narrenschiff, S. 626-633; HEBERER: Didaktik, S. 53ff.

Wir sint allein dar vff geflissen
 Das gott nit wil das wir es wissen
 (Straßburg Kap. 11 V. 31f.).

Er illustriert diese überhebliche Wißbegier mit dem Exempel vom Turmbau zu Babel (Genesis 11; vgl. V. 35 bis 38) und betont, daß es für den Menschen unmöglich sei, vor Gottes Zorn zu fliehen:

Wir möchten sinen zorn entfliehen
 Vnd vns vß sinem gwalt entziehen
 Aber es gschicht zû keiner zyt
 Die gschrift die mag vns liegen nit
 (Straßburg Kap. 11 V. 39ff.).

Dieser gänzlich in der 1. Person Plural formulierte Abschnitt betont eindringlich und sowohl Autor als auch Rezipienten integrierend die Konsequenzen, die ein jeder, der sich gegen Gott stellt, tragen muß. Der Zorn des strengen Richtergottes wird unausweichlich sein. Es schließen sich zwei aus dem Baseler Text übernommene Verse (Basel Kapitel 11 V. 19f.; vgl. Straßburg V. 43f.) an, die aus Gottes eigenem Mund die unausweichliche Strafe für Sünden verheißten:

Got redt das vß der worheit sin
 Wer hie sünd dât / der lidt dort pin.

An dieser Stelle unterbricht der Interpolator erneut den Baseler Text, der anschließend die Belohnung Gottes für die Verfolgung der Weisheit verspricht (Basel V. 21f.). Es folgen drei eigenständig interpolierte Verse, die mit einem versöhnlichen und Hoffnung weckenden Unterton die Möglichkeit aufzeigen, Gottes Barmherzigkeit zu erwirken:

Es sy dan das es im werd leid
 Vnd got im tûg Barmhertzikeidt
 Die er dheim sunder ye verseit
 (Straßburg Kap. 11 V. 45ff.).

Wenn der Mensch, so die Überzeugung des Interpolators, die er dem Rezipienten mitteilt, für seine Untaten Reue zeigt, so wird Gott ihm seine Sünden vergeben. Der Interpolator bietet zusätzlich zu dem im Baseler Text abstrakt Angedeuteten mit der Erwähnung der Reue einen positiven und doch recht konkreten Ausweg („das es im werd leid“) aus der Schuldverstrickung an. Erst dann schließt er Brants Verweis auf die Befolgung der Weisheit als Weg zur ewigen Ehre an. Brant selbst erwähnt die Barmherzigkeit Gottes in diesem Kapitel gar nicht.

Der niederdeutsche Bearbeiter übernimmt die oben zitierten ermunternden Straßburger Verse über die Barmherzigkeit Gottes und übersetzt sie wortgetreu ins Mittelniederdeutsche (V. 71 bis 73). Auch hier fügen sie sich wie im Straßburger

Text zwischen die von Gott ausgesprochene Strafandrohung an den Sünder und den Verweis auf die Rettung durch Befolgung der Weisheit. Die einzige Variante in diesem Zusammenhang stellt ein zusätzlicher niederdeutscher Vers (V. 74) dar, der den Eifer heraushebt, mit dem man die Barmherzigkeit verfolgen soll („De se myt flyte soeket recht“). Um sie zu erlangen, so betont der Lübecker mit diesem eigenen Vers, muß man sich aktiv um ein im christlichen Sinne rechtschaffenes Leben bemühen. Der niederdeutsche Bearbeiter schlägt hier keinen selbständigen Kurs ein, sondern schließt sich bezüglich der Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit der Straßburger Vorlage an.

Das Baseler Kapitel 14 'von vermessenheit gotz' steht nach Ansicht Ulrich Gaiers in einem engen Zusammenhang mit dem soeben besprochenen Kapitel 11. Der Gedanke der Strafe Gottes verbinde beide miteinander. Im früheren Kapitel komme zum Ausdruck, daß die Strafe aufgrund der Mißachtung der den christlichen Glauben vermittelnden Schriften und Lehren zu befürchten sei. In Kapitel 14 werde sie zur Gewißheit, denn Gott, so Brants von Gaier aufgezeigte Argumentation, sei nicht nur barmherzig, sondern auch gerecht. Gaier stellt zwischen den beiden Kapiteln einen „Bezug der Steigerung und wachsenden Überzeugungskraft“ fest.³⁶⁴

Das Baseler Kapitel 14 läßt sich in zwei Teile gliedern, die sich durch die Perspektive, aus der das Laster geschildert wird, unterscheiden. Die Verse 1 bis 13 konzentrieren sich auf den Narren, der sich durch seine Fehleinschätzung der göttlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit diskreditiert. Er verharmlost die tatsächlichen Auswirkungen der göttlichen Gerechtigkeit mit der Begründung, es sei durchaus menschlich zu sündigen:

So hab man allzyt sünd volbracht
Vnd vohe nit erst von nuwem an /
(Basel Kap. 14 V. 10f.).

In den Versen 14 bis 34 wird die Situation aus der Sicht des Autors mit Blick auf Gott beschrieben. Im Zentrum stehen dabei die Termini „bärmung“ (V. 21) bzw. „Barmhertzigkeyt“ (V. 27) und „gerechtikeyt“ (V. 23 und 28). Beide gehören zusammen, sind untrennbar Teil des göttlichen Wesens:

Wie wol syn bärmung ist on moß /
On zal / gewiecht / vnnentlich groß /
So blibt doch syn gerechtikeyt
Vnd strofft die sünd jn ewikeyt
(Basel Kap. 14 V. 21ff.).

Die Barmherzigkeit Gottes, die – wie bereits oben dargestellt – durchaus erwähnt und als gegeben akzeptiert wird, erfährt durch seine Gerechtigkeit in Brants Werk

³⁶⁴ GAIER: Studien, S. 116.

deutliche und spürbare Einschränkungen.

Die beiden Pole Gott – Narr treffen in den Versen 12 bis 16 aufeinander. Der Narr merkt nicht (V. 14), daß Gottes Strafe für sein sündiges Verhalten unabweichlich ist (V. 15f.).

Das Baseler Kapitel 14 kommt ohne jedes Exempel aus und handelt das Laster der Fehleinschätzung göttlicher Gerechtigkeit und Barmherzigkeit relativ abstrakt ab. Es werden keine Handlungsanweisungen für den Rezipienten formuliert, so daß das Prinzip der negativen Didaktik dominiert. Durch den perspektivischen Wechsel, der die Zweiteilung des Kapitels bedingt, wird die didaktische Aussage unterstützt. In der Darstellung des negativen Verhaltens, durch das sich der Narr schuldig macht, wird implizit deutlich, wie sich der Weise nicht verhalten sollte. Eine positive und damit konkrete Beschreibung, wie das gottgefällige Betragen aussehen könnte, gibt Brant nicht. Das närrische, sündhafte Verhalten wird mit den Konsequenzen konfrontiert, die Gott aus der Narrheit zieht. Der Narr endet letztlich in der Hölle. Es wird jedoch nie gezeigt, wie sich die Strafe Gottes konkret gestalten wird. Die Argumentation konzentriert sich einzig auf die inhaltlich nicht gefüllten Termini der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit.

Im Zentrum der Argumentation Brants steht die grundsätzliche Einstellung des närrischen Menschen zu Gott. Sie zeigt ihre Auswirkungen im närrischen Verhalten, speziell aber in der falschen Beurteilung Gottes als nur barmherzig. Die Einengung Gottes auf diesen Wesenszug, die ihrerseits wieder auf das menschliche Verhalten zurückfällt³⁶⁵, ruft seinen Zorn hervor, der sich in der Bestrafung der Sünden entläßt (vgl. Basel Kap. 14 V. 21 bis 24).

Der Interpolator greift mit seinen selbständig hinzugesetzten Versen 27 bis 34 den in den Baseler und in den Straßburger Text übernommenen Versen 23 bis 26 (= Straßburg V. 23 bis 26) aufgeführten Aspekt der zuweilen Generationen überspannenden Strafe Gottes auf. Mit dem Verweis auf die Geschichte³⁶⁶ versucht er, die Richtigkeit der von Brant vorgegebenen Aussage zu belegen:

Man durch leß all historien gar
 So mag man eben nemen war
 Das gott hat manchem gselecht geton
 Vnd durch dugent lossen vff gon
 Das es gewachsen ist gar fast /
 Aber wann tugent im gebrast

³⁶⁵ Der Mensch verharmlost seine Sünden und wird durch die Beschwichtigung, Sündigen sei menschlich und Gott außerdem barmherzig, von der Umkehr abgehalten. Vgl. dazu Basel Kapitel 14 V. 3 bis 11.

³⁶⁶ Vgl. auch die Verse 35 bis 59 des Straßburger Kapitels 14, die eine Art *Ga.* durch die Geschichte vollziehen.

So hort ouch vff barmhertzikeit
 Vnd wart der somen gantz zerstreyt
 (Straßburg Kap. 14 V. 27ff.).

Der Interpolator erreicht hier zweierlei: Zum einen stellt er die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit Gottes gleichberechtigt nebeneinander. Gott belohnt die Geschlechter bei entsprechenden Verdiensten ebenso, wie er sie straft, wenn sie sich versündigen. Zum zweiten fügt der Interpolator hier im Gegensatz zur Baseler Vorlage den Terminus der Tugend in die Argumentation ein. Damit wird deutlich, daß ein tugendhaftes Leben der einzige Weg ist, sich Gott gegenüber angemessen zu verhalten und so seine Barmherzigkeit zu erwirken. So abstrakt der Tugendbegriff auch erscheinen mag, ist er doch für den spätmittelalterlichen Menschen konkret zu füllen.³⁶⁷ Mit dem Wechsel in die 1. Person Plural zeigt der Interpolator eindringlich und als – wie alle anderen Menschen – selbst Betroffener, daß nur das Ablassen von schweren Sünden Gottes Gnade bewirkt. Diese wird jedoch sozusagen fest zugesagt:

Das gschicht on zwifel wann wir lont
 Vnd von den schweren sünden stont
 Vnd richten zû den weg des herrn
 Das vnser tugend sich werd meren
 So hab ich gantz kein zwifel dran
 Gott sech vns gnedeklichen an
 Vnd teil mit vns barmhertzikeit
 Die er keim volck nie hat verseit
 (Straßburg Kap. 14 V. 61ff.).

Dieser beinahe versöhnliche Einschub (vgl. V. 61: „on zwifel“ und V. 65: „So hab ich gantz kein zwifel dran“) mildert den Eindruck des nur strengen Richtergottes deutlich ab. Es besteht für den Sünder durchaus eine berechtigte Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit. Doch auch der Interpolator sieht die Notwendigkeit, daß der Mensch sich diese Barmherzigkeit verdient. Der Mensch bleibt weiterhin in Gottes Schuld; ihm werden aber jetzt – im Gegensatz zu Brants Text – konkrete Möglichkeiten der Umkehr direkt angeboten. Als veranschaulichendes historisches Exempel führt der Straßburger Bearbeiter die Römer an. Sie galten einst als tugendhaft und waren deshalb mächtig. Ihre Macht wird als Lohn Gottes für die Tugenden ge- deutet:

Die wile der Römer tugend werdt
 Die dan die gröst was vff der erdt

³⁶⁷ HOFFMANN (Geistige Bindungen, S. 17) stellt für das Spätmittelalter eine Wandlung des Tugendverständnisses fest. Es habe sich von einer inhaltlich nicht füllbaren Bindung an die Gesinnung des Menschen zu einer Art Norm entwickelt, die damit innerhalb des ihr zugrundeliegenden Tugendsystems erlernbar gewesen sei.

In mosß das gott selb kuntschafft gytt
 Das grösser tugent niemans nit
 Vff erden ye gebruchet hat
 Dann wile zû nam der Römer stadt
 Des wol in gott solch tugent lonen
 Vnd vnderwarff in alle kronen
 All rich der welt ouch verre landt
 Vnd dett sin bermung in bekant
 (Straßburg Kap. 14 V. 44ff.).

Gott entzog ihnen aber sein Wohlwollen in dem Moment, da sie von den Tugenden abließen:

Aber so bald sie fyingen an
 Von solcher tugent ab zû lan /
 Do ließ ouch gott sin bermung ab
 Do mit zerging dar römer stab
 Vnd ist zerschmoltzen wie der schne
 Das man kum yetz sicht wie er stee
 (Straßburg Kap. 14 V. 54ff.).

Der niederdeutsche Bearbeiter folgt in seinem Kapitel 14 hauptsächlich dem Baseler Originaltext. Die ausführliche Hervorhebung der Barmherzigkeit Gottes und die Hinweise, wie man sie erwirken kann, werden nicht aus der Interpolation übernommen. Dennoch enthält die niederdeutsche Fassung selbst einige Hinzufügungen, die textlich unabhängig vom Straßburger Druck mehr Gewicht auf die Barmherzigkeit legen, als es für Brants Text nachzuweisen ist. Die Verse 1 bis 9 sind eine nahezu wörtliche Übersetzung der Baseler Verse 1 bis 9. Dann aber fügt der Niederdeutsche drei Verse ein, in denen er sich direkt an die Narren wendet und bereits hier auf die Gleichberechtigung von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verweist:

Wettet gy narren, yd sy ik efte du,
 Id is waer, god is vul barmherticheyt,
 He is ock darby vul rechtferdicheyt.
 (Lübeck Kap. 14 V. 10ff.)

Mit diesen Versen verläßt er Brants Blick auf den Narren. Während Brant den Narren in der direkten Rede selbst sprechen läßt und damit das Mittel der Selbstentlarvung benutzt, greift der niederdeutsche Bearbeiter auktorial ein. Bei Brant beweist der Narr selbst, wie er die Bibel zitieren kann. Das geschieht mit der Absicht zu zeigen, daß der Mensch schon immer sündigte. Dagegen formuliert der Lübecker Bearbeiter um. Er greift zwar die Erwähnung der Bibel aus der Vorlage auf, funktioniert sie aber imperativisch für seine Absicht, den Narren zu belehren, um. So heißt es im Baseler und Straßburger Text:

So hab man allzyt sünd volbracht
 Vnd vohe nit erst von nuwem an /
Die Bybel er erzelen kan
 Vnd ander sunst hystorien vil /
 (Basel/Straßburg Kap. 14 V. 10ff.).

Vergleiche dagegen den niederdeutschen Druck:

Les de bybel van ersten an,
 Wo god van older heer heft ghedaen,
 Ock vele hystorien groet unde kleen,
 (Lübeck Kap. 14 V. 13ff.)³⁶⁸.

Dieser Appell des niederdeutschen Textes schließt sich direkt an die Lübecker Verse 12f. an, die auf die Gleichberechtigung von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verweisen. Der Bearbeiter nutzt die Gelegenheit, mahnend die Bibel als Beleg für Gottes Reaktion auf die Sündhaftigkeit der Menschen in Erinnerung zu bringen und ihre Lektüre imperativisch zu fordern. Brant läßt dagegen den Narren zeigen, wie dieser die Bibel in seinem Sinne umdeutet. Es entsteht in der Lübecker Bearbeitung also eine gänzlich andere Aussage als im Baseler Text. Erst in den sich anschließenden Baseler Versen 14 bis 18 macht Brant darauf aufmerksam, daß der Narr damit einer verhängnisvollen Fehldeutung unterliegt. Der Lübecker Bearbeiter belehrt hier, auf die Bibel als Autorität verweisend, direkt; Brant jedoch läßt den Rezipienten selbst seine Schlüsse ziehen.

Der niederdeutsche Bearbeiter übernimmt leicht verändert den Baseler Vers 21, in dem Brant auf die maßlose Barmherzigkeit Gottes verweist („Wie wol syn barmung ist on moß /“; vgl. Lübeck V. 19). Die beiden sich anschließenden und selbständig hinzugesetzten mittelniederdeutschen Verse 20f. unterstreichen zusätzlich die Eigenschaft der Barmherzigkeit und heben sie in ihrer Bedeutung für das Verhältnis Mensch – Gott stärker hervor, als es die Baseler Vorlage tut:

Godes barmherticheyt heft neene grunt,
 De he uns bewyset to aller stunt.
 He ghyft se uns myldichliken overal
 (Lübeck Kap. 14 V. 19ff.).

Gott läßt seine Barmherzigkeit überall an den Menschen wirksam werden. Dem niederdeutschen Bearbeiter ist offensichtlich daran gelegen zu betonen, daß die Barmherzigkeit Gottes nicht nur als abstrakte Größe existiert, sondern daß sie durchaus Wirkung zeigt. Dennoch berücksichtigt auch er wie die hochdeutschen Vorlagen die Gerechtigkeit Gottes, ohne die die Barmherzigkeit nicht zu denken ist.

³⁶⁸ Die beiden in der Baseler und der Lübecker Fassung zur Diskussion stehenden Verse habe ich kursiv gesetzt.

In diesem Sinne verändert er leicht die Baseler Verse 28f., ohne aber die Aussage gegenüber der Vorlage grundsätzlich abzuwandeln:

Godes barmherticheyt jo nicht en ist
 Ane rechtferdicheyt to nener vryst.
 (Lübeck Kap. 14 V. 28f.)³⁶⁹

Es sei angemerkt, daß der niederdeutsche Bearbeiter diese enge Verbindung der beiden göttlichen Eigenschaften bereits in der von ihm selbständig umformulierten Überschrift zum Ausdruck bringt. Entsprechend seiner Reduktion des Baseler Inhaltes auf das Verhältnis von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes trägt sein Kapitel 14 den Titel 'Van Gnade unde recht'. Während der Baseler Text deutlich das Fehlverhalten des Narren gegenüber Gott bloßlegt und daran zu zeigen versucht, wie Gott neben seiner Milde auch strengste Gerechtigkeit walten läßt, konzentriert sich der Lübecker Bearbeiter ganz darauf, den Rezipienten über das Verhältnis von Gnade und Recht in Gottes Reaktion auf den Menschen zu belehren. Sein Blick richtet sich nach den einleitenden Versen, die die selbstentlarvende indirekte Rede des Narren aus dem Baseler Druck zum Teil übernehmen, ganz auf Gott. Das mit dem Mittel der Selbstentlarvung dargestellte Verhalten des Narren und seine Fehleinschätzung Gottes treten dagegen in den Hintergrund.

In diesem Zusammenhang sei nur am Rande darauf hingewiesen, daß der Lübecker als einziger von den drei Drucken in Kapitel 23 'von vberhebung glucks' die Verse 15f. (vgl. Basel V. 7f.; Straßburg V. 36f.) so umarbeitet, daß in seiner Version die Liebe Gottes zu den Menschen thematisiert wird: Es wird als ein Ausdruck der göttlichen Zuwendung interpretiert, daß er den Menschen Unglück schickt.

Das Kapitel 28 'Von wider gott reden' behandelt zwei grundsätzliche Einstellungen des Menschen zu Gott: Entweder akzeptiert der Mensch Gott als den Allmächtigen und damit als absolute Autorität; dann hat er keinen Grund, mit ihm zu rechten. Oder aber der Mensch erdreistet sich, am Schöpfer der Welt Kritik zu üben, womit er sich des Hochmuts, der Todsünde der Superbia, schuldig macht. Die negativen Konsequenzen wird er dafür tragen müssen.

Das Motto des Baseler Kapitels weist den Menschen in der Form der sowohl Autor als auch Rezipienten integrierenden 1. Person Plural in seine Schranken; nähme das Weltgeschehen seinen Lauf nach dem Willen des unvollkommenen Menschen, so gäbe es nicht mehr viel Grund zur Freude:

Solt gott noch vnserm willen machen
 Vbel ging es jn allen sachen
 Wir wurden weynen me dann lachen
 (Basel Kap. 28 Motto).

³⁶⁹ Vgl. auch die bereits zitierten Lübecker Verse 11f. des Kapitels 14.

Der in seinen Möglichkeiten begrenzte Mensch ist nicht fähig, die Geschehnisse der Welt zu lenken, da er keine Übersicht über das Ganze des Weltgeschehens besitzt. Nach Brants Einschätzung fehlt ihm ja sogar der Einblick in sich selbst, die immer wieder angemahnte Selbsterkenntnis. Das Motto deutet bereits an, warum der Mensch – auch im eigenen Interesse – Gott nicht kritisieren und damit nicht in seine Taten eingreifen darf. Es würde ihm auf Erden schlecht ergehen.

Der Interpolator verstärkt die Aussage sogar noch, indem er einen weiteren Vers eigenständig in seinem Motto hinzufügt und die durch den Menschen mögliche Zerstörung der Himmel und Erde umfassenden göttlichen Ordnung ausdrücklich betont:

Himmel vnd erd würd mit vns krachen

(Straßburg Kap. 28 Motto V. d).

Nachdem Brant und mit ihm der Interpolator als Einstieg die Selbsterhebung des Menschen Gott gegenüber beschreiben und als närrisch tadeln (V. 1 bis 8), vergleichen die interpolierten Verse 9 bis 12 den Narren mit einem Wurm und einem „esch“³⁷⁰ (V. 9) und veranschaulichen so seine Minderwertigkeit und Machtlosigkeit. Der Narr ist gegenüber Gott so klein, daß es ihm gar nicht zukommt, den Schöpfer,

Des werck wir durch kein kunst ergründen

Noch durch vernunft mögen erfinden

(Straßburg Kap. 28 V. 11f.),

zu belehren. Weder die Wissenschaft noch die Vernunft können Gottes wahre Größe erkennen. Die Mittel des Menschen, sich die Welt verfügbar zu machen – eine Bestrebung, die im Zeitalter des nun auch in Deutschland aufkeimenden Humanismus ihre Begründung vor allem im zunehmenden Selbstbewußtsein des Menschen findet³⁷¹ –, relativieren sich vor Gott und bedürfen daher eines vorsichtigen

³⁷⁰ Die Bedeutung des Wortes „esch“ ist nicht ganz klar. A. GÖTZE (Frühneuhochdeutsches Glossar. Berlin 1967 (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen; Bd. 101), S. 70, s. v. „esch(e)“) gibt die Übersetzung „der Fisch Aesche, Fraxinus excelsior“ an.

³⁷¹ Vgl. dazu u. a. A. BUCK: Humanismus. Seine europäische Entwicklung in Dokumenten und Darstellungen. Freiburg/München 1987 (= Orbis Academicus; Bd. 1), S. 154 u. a. Buck weist auf den Zusammenhang zwischen der Bildung des Menschen, der nun mehr und mehr ins Zentrum des Weltbildes gerückt wird, und seiner Bestrebung, sich über die Natur zu erheben, hin. MANGER (Literarisches Leben, S. 13) spricht in bezug auf Humanismus und Renaissance von der „Artikulation menschlichen Selbstbewußtseins“. Zum Problem der 'Curiositas' als Bezeichnung für die „Denkverbote mittelalterlicher Theologie und Wissenschaft“ und als gleichzeitiges „Kennwort für den Aufbruch der frühen Neuzeit aus mittelalterlichen Denk- und Lebensordnungen“ vgl. J.-D. MÜLLER: 'Curiositas' und 'erfahrung' der Welt im frühen deutschen Prosaroman. In: L. GRENZMANN / K. STACKMANN (Hgg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981. Stuttgart 1984 (= Germanistische Symposien.

Umgangs. Als Autoritätenschatz fügt der Straßburger Worte des Apostels Paulus ein, die die Weisheit und Unbegreiflichkeit Gottes preisen (Römer 11,33):

O höh der richtum der wißheit
spricht paulus o gots fürsichtikeit
Wie vnbegrifflich sint din gericht
Din weg vnd fürnem niemans sicht
(Straßburg Kap. 28 V. 13ff.).

Die hier zum Ausdruck kommende Haltung – die gläubige und bewundernde Hingabe an das göttliche Geheimnis – ist die, die der Interpolator als Ideal vor Augen hat. Der Mensch darf Gottes Weisheit loben und bewundern, nicht aber Tadel an ihr äußern. Er muß sie so hinnehmen, wie sie sich ihm präsentiert:

Dann gotts gnad vnd fürsichtikeit
Ist so voll aller wissenheyt
Das sie nit darff der menschen ler
Oder das man mit rûm sie mer
(Basel Kap. 28 V. 9ff.; vgl. Straßburg V. 17ff./Lübeck V. 7ff.).

Der Interpolator setzt in Vers 17 statt des Wortes „fürsichtikeit“ „sin almechtikeit“ ein. Die vorangegangenen interpolierten Verse, die Worte des hl. Paulus zitieren, betonen Gottes unbegreifliches Wesen. Er ist so allgewaltig und allmächtig, daß der Mensch nur ein Wurm gegen ihn ist. Dieser von dem Interpolator eingefügte Aspekt wird durch die Textänderung fortgeführt. Er streicht die Minderwertigkeit des Menschen gegenüber Gott heraus, so daß das im Baseler Text gar nicht erwähnte Motiv der Allmacht Gottes im Straßburger Text durchaus motiviert scheint.

Nach dem Baseler V. 22 (= Straßburg V. 32) fügt der Interpolator 32 Verse ein. Diese Textpassage beginnt mit direkt an den Rezipienten gewandten Ermahnungen, sich nicht selbst zu überschätzen und in Gottes Belange einzumischen:

Nitt sùch das das zû hoch dir ist
Ergründ nit sterkers dan du bist
Biß nit fürwitz in gottes werck
(Straßburg Kap. 28 V. 33ff.).

Ein jeder – dieser Anspruch steht hinter den Forderungen – lerne seine Grenzen kennen und finde sich damit ab, daß er an Gott nicht heranreichen kann.

Belegt und gestützt wird diese Forderung durch das Exempel vom Berg Sinai,

Berichtbände; Bd. 5), S. 252-271. Hier: S. 252. Dazu auch Sabine HEIMANN: Curiositas und experientia. Reiseideologie und Reiseperzeption bei Sebastian Brant. In: D. HUSCHENBETT / J. MARGETTS (Hgg.): Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters. Vorträge des XI. Anglo-Deutschen Colloquiums, 11. - 15. September 1989, Universität Liverpool. Würzburg 1991 (= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie; Bd. 7), S. 264-276.

der allein Gott vorbehalten war und den kein Mensch betreten sollte (vgl. Exodus 19,12f.):

Das ist der berg / do got wolt han
 Das in keyn tier solt rieren an
 Vnd wells das det das wurd verderben
 Vnd würd des bösen todes sterben
 (Straßburg Kap. 28 V. 39ff.).

Das Besteigen des Berges würde ein Übertreten des göttlichen Gebotes darstellen und sowohl die Unterschätzung der Macht Gottes als auch frevelhafte Superbia des Narren bedeuten. Es folgen weitere Exempel aus der Fabelliteratur, in denen der Untergang des Hochmütigen thematisiert wird (Hirsch V. 43 bis 46; Schaf und Kamel V. 47f.; Affe und Zimmermann V. 49 bis 54).

Die Verse 55 bis 58 übertragen die Aussage der Exempel auf den Narren; damit wird ihr Bezug zum Kapitelinhalt hergestellt:

Als ist der narr der fürwitz hatt
 Zü dem des er sich nüt verstat
 Dar vß im oft groß vnglück gat
 Vnd fallen dick in schad vnd spott.

Den Schluß dieser interpolierten Passage (V. 59 bis 64) bildet die Berufung auf die Autoritäten Sokrates und Cato, die beide den Menschen in seine Schranken verweisen. Er soll nicht nach dem streben, was ihm nicht zukommt, und Gottes Geheimnisse als solche bestehen lassen:

Socrates redt wißlich dar von
 Was über dir ist / gat dich nüt an
 Vor vß was got will heymlich han
 Dar zü spricht Catho der wis man
 Gotts heymlicheit laß stan gering
 Ein dötlich mensch sorg dötlich ding
 (Straßburg Kap. 28 V. 59ff.).

Der Interpolator verbindet in diesen Versen die Aussagen heidnischer Autoritäten mit seinem religiös ausgerichteten Gedankengut.

Die interpolierten Schlußverse 69 und 70 stehen in einem direkten Zusammenhang mit den Versen 67 und 68, die auf das Volk Israel eingehen und damit eine Verbindung zu Gottes Forderungen hinsichtlich des Berges Sinai herstellen. Die beiden letzten Verse verknüpfen das Exempel mit der abschließenden Feststellung, daß Gott Tadel nicht dulde:

Vnd inn vmb sin werck straffen vil
 Dann gott das selb nit liden wil
 (Straßburg Kap. 28 V. 69f.).

Die Schlußverse 31 bis 34 des Baseler Kapitels werden ausgelassen. Sie formulieren die rhetorische Frage, wer Gott eigentlich half, als der alle Dinge schuf. Wer auch immer das gewesen sein mag, der allein hätte das Recht, sich zu rühmen und Gott zu tadeln. Statt dieser Verse beschließt der Interpolator sein Kapitel mit der soeben zitierten Forderung, Gott nicht zu tadeln.

Brant stellt besonders durch seine – vom Interpolator nicht übernommenen – Verse 25 bis 28 und 31 bis 34 deutlich heraus, daß Gott als Schöpfer der Welt über jeden menschlichen Tadel erhaben ist. Sein Hauptaugenmerk gilt vor allem ab Vers 9 dem mächtigen und unantastbaren Gott. Vor diesem Hintergrund wird die Schwäche des Menschen betrachtet. Dagegen verschiebt der Interpolator den inhaltlichen Schwerpunkt seines Kapitels auf die Betrachtung der menschlichen Superbia, die er als Grund für viele Fehlritte sieht. Das närrische Verhalten wird mit Hilfe der drei Fabelexempel, die das törichte Begehren veranschaulichen, illustriert. Ebenso zeigen die eingeschobenen Autoritätszitate von Paulus, Sokrates und Cato die Grenzen menschlicher Möglichkeiten auf und erinnern mahndend daran, nicht hochmütig und überheblich zu sein. Damit wird das grundlegende Übel – die überhebliche Fehleinschätzung menschlicher Begrenztheit, die fatale Auswirkungen auf das Verhältnis zu Gott hat – deutlicher als in der Baseler Vorlage in den Mittelpunkt gestellt und dem Menschen der Auftrag gegeben, nur das ihm Angemessene anzustreben.

Der niederdeutsche Bearbeiter kürzt das Kapitel 28 auf 24 Verse.³⁷² Dabei ist festzustellen, daß er sich gar nicht nach der Interpolation richtet, so daß die Tendenzen des Straßburger Kapitels 28, wie etwa die intensivere Betrachtung des menschlichen Fehlverhaltens, keine Berücksichtigung finden. Statt dessen konzentriert sich der niederdeutsche Bearbeiter auf den einen Gesichtspunkt, daß die Menschen Gott nicht belehren dürfen. Die Darstellung der göttlichen Weisheit und Unfehlbarkeit wird immer wieder in Kontrast zu der närrischen Vermessenheit gesetzt. Damit entfernt sich der Lübecker Text trotz der Verknappung nicht von der Baseler Vorlage. Er beginnt wie beide hochdeutschen Vorlagen mit dem Bild des Narren, der versucht, den Sonnenschein noch durch ein Feuer zu unterstützen (Lübeck Kap. 28 V. 1f.). Das in den Vorlagen folgende zweite Bild vom Anzünden der Fackeln als einem ebenso unsinnigen Unternehmen wird ausgelassen. Statt dessen geht der niederdeutsche Text direkt auf den Narren ein, der Gott für sein Werk tadeln will (Lübeck V. 3 bis 5). Die Verse entsprechen den Baseler Versen 5 bis 7. In den Lübecker Versen 7 bis 10 (= Basel V. 9 bis 12) wird die Gnade und Vorsehung Gottes, die voller Weisheit ist, hervorgehoben. Gott benötigt nicht die Unterstützung der Menschen. Hier nimmt der Bearbeiter eine beachtenswerte Änderung vor. Er setzt den Vers 9 (= Basel V. 11) von der neutralen 3. Person Singular um in die 1. Person Plural:

³⁷² Das Baseler Kapitel 28 umfaßt 34, das Straßburger Kapitel insgesamt 70 Verse.

He bedarff nicht, dat wy narren ene leren
(Lübeck Kap. 28 V. 9)³⁷³.

Die Baseler Fassung gibt vor:

Das sie [d. i. „gotts gnad vnd fürsichtikeyt“] nit darff der menschen ler
(Basel Kap. 28 V. 11).

Mit der Transformation in die 'wir'-Form fügt der niederdeutsche Bearbeiter gleichzeitig die charakterisierende Bezeichnung „narren“ ein. Der Vers vereinigt sowohl die Autor und Rezipienten integrierende und damit auf eine Stufe stellende Selbstbezeichnung als Narren, die auch als Selbsterniedrigung vor Gott verstanden werden kann, als auch die Feststellung der Tatsache, daß Gott der Belehrung durch die Menschen nicht bedarf. Der Vers wird zu einer indirekten Mahnung an den Leser, sich seiner Minderwertigkeit vor Gott bewußt zu werden und entsprechend zu handeln. Der Lübecker Vers 11 (vgl. Basel V. 13) expliziert die Sündhaftigkeit des Narren, der Gott widerspricht. Die in den hochdeutschen Vorlagen benutzte Interjektion und Apostrophe an den Narren fällt weg, so daß der Vers viel von seiner ursprünglichen Eindringlichkeit verliert. Auch in dem folgenden Vers 12 (vgl. Basel V. 14), der die Weisheit Gottes gegen die Weisheit der Menschen absetzt, tilgt der Bearbeiter die direkte Anrede des Narren in der 2. Person Singular.³⁷⁴ Statt dessen orientiert sich der Niederdeutsche jedoch enger als Brant an der Formulierung der dem Vers zugrundeliegenden Bibelstelle 1 Korinther 3,18f.³⁷⁵ Nicht mehr die menschliche Weisheit („Din wißheit“) wird Gott gegenübergestellt, sondern grundsätzlicher und weiter ausgreifend „Der werlde wyßheytt“:

Der werlde wyßheytt is gode eyn spot.
(Lübeck Kap. 28 V. 12)

William Foerste weist für den 'Reynke de vos' auf eben diesen Torheitsgedanken, der die Weisheit der Welt als Torheit vor Gott charakterisiert, hin. Foerste, der von einer gemeinsamen Verfasserschaft des 'Reynke' und des niederdeutschen Narrenschiffs ausgeht³⁷⁶, sieht diese Erscheinung als deutliche Parallele zum Narrenschiff. Der Bearbeiter habe wohl „das alte Tierepos als ein Konterfei der Narrenwelt“ aufgefaßt. Diese sei „ganz aufs Diesseits“ gerichtet, „ohne ans Seelenheil zu

³⁷³ Die kursive Hervorhebung ist von mir eingefügt.

³⁷⁴ Vgl. dazu meinen Exkurs zu Ludwig Bauckes Aufsatz weiter unten in diesem Kapitel, wo ich auf das Narrenschiff-Kapitel 43 eingehe.

³⁷⁵ BRANDES: Narrenschyp, S. 320.

³⁷⁶ Vgl. dazu oben das Kapitel 4. 4 der vorliegenden Untersuchung.

denken“.³⁷⁷ Der unbekannte Bearbeiter des Lübecker Narrenschiffs bringt durch diese kleine Veränderung, nämlich die kontrastive Gegenüberstellung von Gott und Welt, eine grundsätzliche religiöse Dimension sehr viel klarer zum Ausdruck als seine hochdeutschen Vorlagen. Er nutzt die Gelegenheit, einen biblisch fundierten und wohl allgemein bekannten Kontrast, der auch im Lübecker Totentanz von 1489 und im 'Henselynsboek' formuliert wird, wirksam einzusetzen.

Vers 13 wird gegenüber der Vorlage (Basel V. 15) wiederum geändert, so daß man von einem eigenständigen Vers sprechen kann, der nur noch entfernt mit dem hochdeutschen zu tun hat. Wieder ist es die direkte Ansprache an den Rezipienten, die fortgelassen wird. Aus dem Baseler Text

Loß gott dūn synem willen nach
(Basel Kap. 28 V. 15)

wird in der niederdeutschen Version

God deyt neen dynck ane rechte sake.
(Lübeck Kap. 28 V. 13)

Es ist nicht mehr der Wille Gottes, der explizit als Antrieb genannt wird, sondern der niederdeutsche Bearbeiter spricht nun von dem Grund, den Gott für jede seiner Handlungen habe.

An dieser Stelle sei ein kurzer Exkurs über Bauckes Untersuchung zum niederdeutschen Narrenschiff eingeschoben. Baucke meint, als eine der Eigenheiten des niederdeutschen Bearbeiters feststellen zu können, ihm gelte der göttliche Wille als „Richtschnur für eine rechte Lebensführung“.³⁷⁸ Als Beleg führt er die Verse 17 bis 30 aus Kapitel 41 'Nit achten vff all red' an. Dort heißt es unter anderem:

Jodoch blyft de alle tyd wol recht
De hir den wyllen godes deyt.
(Lübeck Kap. 41 V. 22f.)

Tatsächlich sind diese Verse durch keine der beiden hochdeutschen Vorlagen

³⁷⁷ FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 129f. Brigitte SCHULTE (Das Henselynsboek als Erbauungsschrift. Versuch einer Interpretation. In: Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag. Hg. v. den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Niederländischen Seminars und der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität und der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Neumünster 1990, S. 319-342. Hier: S. 341) weist ebenfalls für die Mohnkopfdrucke 'Des dodes dantz' und 'Henselynsboek' auf die Stelle aus dem 1. Korintherbrief hin, die einen zentralen Gedanken beider ebenfalls in der Mohnkopfdruckerei hergestellten Texte artikuliere.

³⁷⁸ BAUCKE: Narrenschiff, S. 118.

vorgegeben. Bauckes Beobachtung hat somit einige Berechtigung.³⁷⁹ Er formuliert seine Feststellung jedoch wie eine allgemein gültige Aussage, durch die der Eindruck erweckt wird, als gelte sie einzig und uneingeschränkt für den niederdeutschen Text. Das Kapitel 28 aber liefert mit dem oben erwähnten Baseler Vers 15 und dem entsprechenden Vers 13 der Lübecker Fassung ein Gegenbeispiel. Während Brant auf Gottes Willen verweist, bleibt dieser im niederdeutschen Text unerwähnt.³⁸⁰ Bauckes Feststellung trifft also gleichermaßen für die hochdeutschen Vorlagen wie für den niederdeutschen Druck zu. Der göttliche Wille hat also seine herausragende Bedeutung nicht allein in der Lübecker Narrenschiff-Bearbeitung.

Nachdem der Lübecker Bearbeiter aus dem Vers 13 die direkte Ansprache an den Rezipienten ausgelassen hat, fügt er sie nun in den folgenden Vers 14, der wohl vom Baseler Vers 16 („Es syg güttät / stroff / oder rach“) beeinflusst ist, ein. Er erteilt die Mahnung, sich vorzusehen, daß Gottes Strafe – die nach dem vorangegangenen Vers nie ohne Grund ist – den Rezipienten nicht treffe:

Se to, dat he dy nicht en rake

(Lübeck Kap. 28 V. 14).

In die Mahnung, die durch den selbständig interpolierten Vers 15 fortgeführt wird, integriert der Bearbeiter nun das alttestamentliche, in allen hier zur Diskussion stehenden Narrenschiff-Versionen nur angedeutete Exempel von den Juden (vgl. Basel V. 29f.; Straßburg V. 67ff.), das für den Narren zum unmittelbar auf ihn bezogenen, warnenden Beispiel wird:

Unde dat dy alzo nicht en sche,

So den Joden schach in der olden ee!

(Lübeck Kap. 28 V. 15f.)

Die Verse 17 und 18 entsprechen den Baseler Versen 27 und 28. In der hochdeutschen Vorlage zeigen sie indikativisch formuliert und in der 2. Person Singular an den Rezipienten gerichtet die Tatsache auf, daß Gott alle Dinge ohne den Rat des Narren zu ordnen versteht. Der niederdeutsche Bearbeiter setzt diese Verse nun in die 1. Person Plural und den Irrealis, so daß aus der einfachen Aussage der Vorlage eine Annahme wird. Die Konsequenz der Umkehrung dessen, was in der Wirklichkeit geschieht, wird getestet:

Scholde god syn werk so ordinieren,

Alze wy narren dat fantiseren,

³⁷⁹ In Kapitel 57 'Furwissenheytt gottes' fügt der Lübecker Bearbeiter ohne Parallele in einer der hochdeutschen Vorlagen die Verse 81f. ein: „Men achte vor dy myt gantzem vlyd, // Dattu godes wyllen döst to aller tyd!“

³⁸⁰ Vgl. auch den Baseler Vers 7 des Kapitels 47 'von dem weg der sellikeit': „Vnd leben noch dem willen syn“. Der Straßburger und der Lübecker Bearbeiter lassen beide diesen Vers, mit dem der Narr getadelt wird, nicht nach dem Willen Gottes zu leben, in ihrer Version des Kapitels fort.

So worde unse wylle jegen synen gheseth
(Lübeck Kap. 28 V. 17ff.).

Auf diese Weise erreicht der Bearbeiter, daß die Realität und damit die Tatsache der absoluten Unabhängigkeit Gottes, die ja das Gegenteil dessen ist, was hier gedanklich ausprobiert wird, positiv unterstützt wird. Der menschliche und damit fehlerhafte Wille kann nicht gegen Gottes Willen gesetzt werden, wenn alle Dinge geordnet bleiben sollen.

Der niederdeutsche Bearbeiter integriert in diesen Abschnitt das schon von Brant vorgegebene Zitat aus dem 'Vaterunser'. Brant setzt den Willen des Narren gegen das Gebet:

Wir betten das syn will der werd
Als jn dem hymel / so vff erd /
Vnd du narr wilt jn stroffen leren
Als ob er sich an dich müst keren
(Basel Kap. 28 V. 23ff.).

Der Lübecker hängt an den soeben beschriebenen Irrealis in den Versen 17 bis 19 die leicht veränderten Baseler Verse 23f., die zwei Zeilen aus dem 'Vaterunser' zitieren. Kehrete man die Realität um, so daß Gott sich nach dem menschlichen Willen richtete, würde man gegen das tägliche Gebet³⁸¹ verstoßen:

Unde were ok jegen unse dachlikes beth,
Dar wy spreken: 'Dyn wylle de werde
Alze in deme hemmele unde in der erde!'
(Lübeck Kap. 28 V. 20ff.)

Die Zeilen aus dem 'Vaterunser' (V. 21f.) stellen eine Ansprache des Menschen an Gott dar, wie es ja im Gebet auch tatsächlich geschieht. Gott wird von dem alle Betenden vereinigenden 'wir'³⁸² als direktes Gegenüber in der 2. Person Singular angesprochen. Iwar Werlen beschreibt in seiner Analyse des 'Vaterunsers' diese wie auch die ihnen im Gebetstext vorangehenden Zeilen als „indirekte“ Bitten im Gegensatz zu den im 'Vaterunser' folgenden, aber in keiner der Narrenschiff-Fassungen zitierten Zeilen, die sich alle direkt an Gott wenden. Die indirekten Bitten „fordern Gottes eigene Verherrlichung“ durch die Betenden, während die direkten „Machtatzen Gottes an den Bittenden“ erlehen. Doch in unserem Zusammenhang ist vor allem von Bedeutung, daß die indirekten Bitten, folgt man

³⁸¹ I. WERLEN (Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Tübingen 1984, S. 193) bezeichnet das 'Vaterunser' „als Gebet der Christen schlechthin“.

³⁸² WERLEN (Ritual, S. 210) spricht für die Gebete, die in der 1. Person Plural formuliert sind und Formeln wie „Darum bitten wir“, „Lasset uns beten“ oder „Wir beten“ enthalten, von einer „Mehrfachadressierung“: „Angesprochen sind also die Gläubigen, denen gegenüber spezifiziert wird, was der folgende Text tut. [...] es handelt sich um eine indirekte Aufforderung.“

Werlens Analyse, eine andere Haltung des Menschen Gott gegenüber zum Ausdruck bringen als die direkten. Sie implizieren, daß es „Aufgabe des Bittenden [ist], sich so zu verhalten, daß sie erfüllt werden“; „wer darum bittet, daß Gottes Wille geschehe, verpflichtet sich damit, eben diesen Willen nach seinen Möglichkeiten zu erfüllen.“³⁸³ Die Erfüllung der sowohl von den hochdeutschen Texten als auch vom niederdeutschen Druck zitierten indirekten Bitte hängt also vom Bittenden selbst ab. Dagegen ist die Verwirklichung der direkten Bitten einzig an Gottes Gnade gebunden. Im ersten Fall wird also die Eigeninitiative der Gläubigen gefordert, während im zweiten Gott um sein gnädiges Urteil angefleht wird. Der Mensch muß tätig werden und den rechten Weg einschlagen, damit Gottes Wille sich erfüllen kann.

Der Baseler Text setzt die beiden 'Vaterunser'-Verse in die indirekte Rede, in der Gott aus einer distanzierten Haltung des Autors in der 3. Person Plural erwähnt wird (V. 23: „*syn* will der werd“). Der Text des 'Vaterunsers' wird also nicht wörtlich wiedergegeben, sondern es wird in der indirekten Rede über ihn berichtet (V. 23: „Wir betten das...“). Der Lübecker Bearbeiter hält sich im Gegensatz zu seinen hochdeutschen Vorlagen – die Interpolation folgt hier dem Baseler Text³⁸⁴ – eng an den Wortlaut des Gebets. Die Autorität des von Christus selbst eingeführten Gebetes (vgl. Matthäus 6, 9ff.) ist für den niederdeutschen Bearbeiter offensichtlich unantastbar. Sein in dieser respektvollen Haltung zum Ausdruck kommendes Verhältnis zu Gott scheint sehr viel unmittelbarer und demütiger zu sein, als es für die Baseler Vorlage gilt. Für den Niederdeutschen ist Gott uneingeschränkte Autorität, auf deren Barmherzigkeit der Mensch aber vertrauen kann.³⁸⁵

Die beiden eigenständigen Schlußverse 23f. ziehen das Kapitel in einer Quintessenz zusammen, in der die Formulierung „De is eyn narre“ den Rahmen schließt³⁸⁶:

De jegen god sprickt efte deyt,
De is eyn narre, al wor he gheyt.
(Lübeck Kap. 28 V. 23f.)

Der niederdeutsche Bearbeiter konzentriert sich in dem von ihm stark verkürzten Kapitel 28 auf den einen Gesichtspunkt, daß die Menschen Gott nicht belehren dürfen. Ein Tadel seitens des Menschen widerspreche dem täglichen Gebet des 'Vaterunsers'. Der Hochmut des Menschen, der in der Interpolation deutlich in den

³⁸³ WERLEN: Ritual, S. 193.

³⁸⁴ Vgl. Straßburg Kapitel 28 Vers 6.

³⁸⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang auch die bereits dargestellte positive Betonung des Gleichgewichts von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit im Wesen Gottes, wie sie der Interpolator und der niederdeutsche Bearbeiter unter anderem in Kapitel 11 und 14 herausarbeiten.

³⁸⁶ Vgl. das einführende „De ist eyn narre“ in Vers 1.

Vordergrund rückt, wird hier explizit³⁸⁷ überhaupt nicht thematisiert. Die Anweisungen der Baseler Vorlage an den Narren, Gott schalten und walten zu lassen, wie es ihm beliebt (z. B. V. 17: „Loß wittern jn ...“), und die Interjektionen und mahnenden Apostrophen (z. B. V. 13: „Dar vmb o narr ...“ oder V. 25: „Vnd du narr ...“) werden entweder ganz ausgelassen oder aber umformuliert. Der Niederdeutsche setzt des öfteren Baseler Verse in die Autor und Rezipienten vereinigende 1. Person Plural um, so daß der Grundtenor des Kapitels verbindlicher und von persönlichem Engagement geprägt erscheint. Der von Brant verwendete, leicht spöttisch wirkende Ton in den Versen 17 bis 20, der von einer distanzierten Haltung dem Thema des Kapitels gegenüber zeugt, ist offenbar mit der Position des Lübecker Bearbeiters unvereinbar, so daß dieser dementsprechend solche Verse streicht. Seine Belehrung ist ernsthaft und engagiert; er verzichtet auf das Mittel der Ironie.

Auf der Polarität 'irdische Vergänglichkeit' – 'jenseitige Ewigkeit' basiert das Baseler Kapitel 43 'verachtung ewiger freyt'. Bereits die Selbstbeziehung des Narren im Motto stellt „zyttlichs“ (V. a) und „das ewig“ (V. b) als Kontraste einander gegenüber:

Das ich alleyn zyttlichs betracht
 Vnd vff das ewig hab keyn acht
 Das schafft / eyn aff hat mich gemacht
 (Basel Kap. 43 Motto).

Der Narr zeichnet sich durch die Konzentration auf das Irdische und die Mißachtung der Ewigkeit aus.

Im Zentrum des Kapitels steht die Klage über den Narren, er kümmere sich lediglich um die diesseitigen Bedürfnisse und vernachlässige darüber die Sorge um ein Leben nach dem Tod. Doch jeder Mensch, so die eindringliche Mahnung, werde eines Tages mit Gott konfrontiert:

Wir müssen gott an schowen doch
 Es sy zü freuden oder stroff /
 (Basel Kap. 43 V. 22f.).

Der Baseler Text wechselt zwischen der berichtenden Darstellung des Lasters und der Mahnung an den Narren, der direkt angesprochen wird. Er beginnt mit der Beschreibung des Narren, der sich allein auf Irdisches konzentriert (V. 1 bis 6). Es schließt sich die Mahnung an den Narren an (V. 7 bis 12), die mit einer Interjektion und Apostrophe eingeleitet wird („Ach narr“; V. 7). Der Perspektivenwechsel macht den Kontrast zu der objektiven Beschreibung der ersten sechs Verse deutlich: Subjektiv gefärbt belehrt der Autor in der 1. Person Singular den in der 2. Person

³⁸⁷ Implizit verbirgt sich natürlich hinter jeder Auflehnung gegen Gott die Todsünde der Superbia.

Singular angesprochenen Narren ganz im Sinne dessen, was objektiv zu Beginn des Kapitels formuliert wurde. Es entsteht somit eine Dialogsituation, die die Belehrung vereindringlicht. Mit einer erneuten Wendung zum objektiven Bericht wird die Vergänglichkeit, der alles Irdische unterworfen ist, beschrieben (V. 13 bis 18). Das Autor und Rezipienten integrierende 'wir' bestimmt die folgenden Verse 19 bis 23, die eindringlich daran erinnern, daß alle Menschen irgendwann „jn eyn frömdes landt“ (V. 20) müssen. Dort werden sie zwangsläufig mit dem Lohn oder aber der Strafe Gottes konfrontiert. Es schließt sich an diese die Vergänglichkeit alles Materiellen und die Konfrontation mit Gott thematisierenden Passagen noch einmal ein Abschnitt an, in dem der Narr erneut angesprochen wird (V. 24 bis 30). Ihm, der sich die Süße des Lebens wünscht, wird tausendfache Bitternis verheißen:

Du wünschest von got scheidyden dich
 Vnd wüerst dich scheidyden ewigklich
 Eyn hunig tröpflin dir gefalt
 Vnd wurst dort gall han / tusedt falt
 (Basel Kap. 43 V. 27ff.).

Abschließend werden im neutralen Bericht die Aussagen des Kapitels zusammengefaßt (V. 31 bis 34). Noch einmal wird der Gegensatz 'Diesseits' – 'Jenseits' beschworen und darauf hingewiesen, daß es im Jenseits sowohl ewige Freude als auch ewiges Leid gebe. Dagegen sei die irdische Freude nur ein kurzer Augenblick.

Sebastian Brant richtet seinen Blick in diesem Kapitel zwar auf den Menschen, den er mit den stilistischen Mitteln wie Interjektion, Apostrophe, direkter Anrede und integrierendem 'wir' im Wechsel mit distanzierter und objektiver Beschreibung zur Besinnung auf die für die Erlangung des Seelenheils wesentlichen Dinge bringen will. Doch im Hintergrund steht immer der Richtergott, der einst über den Menschen befinden und ihm ewige Freude oder aber ewige Pein zukommen lassen wird (vgl. V. 6; V. 22f.). Die sichere Konfrontation des Menschen mit Gott schwebt als Drohung sozusagen über dem ganzen Kapitel. Brant bestimmt jedoch an keiner Stelle, was die ewige Freude oder Pein ausmacht oder wie sich der Mensch konkret verhalten soll, sondern er konzentriert sich auf das Grundsätzliche. Die inhaltliche Füllung bleibt dem Rezipienten selbst überlassen.

Der Interpolator erweitert sein Kapitel auf 80 Verse. Das wie üblich für die Straßburger Fassung auf vier Verse ausgedehnte Motto nimmt im zugesetzten Vers c das Motiv der Waage, des Abwägens auf:

Io wig ich zytlichs tag vnd nacht.

Damit greift der Straßburger Bearbeiter offensichtlich auf ein Bildmotiv aus dem Baseler Holzschnitt zu Kapitel 43 zurück, auf dem der Narr eine Waage, in deren linker Schale die Himmelskugel als Symbol für die Ewigkeit, in deren rechter eine kleine Burg, die die Vergänglichkeit der Welt darstellt, liegen. Der Interpolator übernimmt zwar dieses Motiv in sein Motto, doch der eigene Holzschnitt zeigt den

wägenden Narren gar nicht, sondern ist mit anderen Symbolen der Vanitas und der Narrheit gestaltet.

Nach den Versen 1 bis 12, die aus dem Baseler Original unverändert übernommen werden, fügt der Bearbeiter vier eigene Verse ein, die die Minderwertigkeit diesseitiger Freuden durch bildliche Vergleiche verdeutlichen (Ecclesiasticus 18,10):

Io wol als klein vnd minder ser
 Dann ein troppf wasser gen dem mer /
 Als ob ein körnlin gerechnet werd
 Gen hundert weltt der gantzen erd
 (Straßburg Kap. 43 V. 13ff.).

Damit verstärkt und veranschaulicht er die aus dem Baseler Narrenschiff entnommene und bei ihm dem Vergleich vorausgehende Aussage, daß die irdische Freude nur von kurzer Dauer sei. Nach den Baseler Versen 13 bis 16 (= Straßburg V. 17 bis 20), die den Wunsch nach irdischen Freuden als „dorecht glust“ (Basel V. 13, vgl. Straßburg V. 17) bewerten, schließt sich ein Spruch des „wysman“³⁸⁸ an (Straßburg V. 21 bis 26), der wiederum das Mißverhältnis zwischen der Gier nach diesseitigem Glück und seiner Vergänglichkeit und damit verbundenem Leid herausstellt:

Der wysman spricht dann ers wol wist
 All freüd mit schmerzen würt vermist
 Vnd der lest grad der freüden ist
 Der erst zü truren alle frist
 (Straßburg Kap. 43 V. 23ff.).

Der Interpolator schließt das alttestamentliche Exempel von Iob und seinen Kindern (Iob 1,18f. und 30,31) an, mit dem belegt und illustriert werden soll, was die Verkehrung irdischer Freude in Leid bedeutet:

Das ward an iobs kindern wol schin
 Do sie warn frölich by dem win
 Vnd würschafft hielten vmb vnd vmb
 Do warff der wint ir herberg vmb
 Vnd fiel vff sie des huses dach
 Dar vmb ir vatter warlich sprach
 Min harppff die ist in truren kert
 Die stim des weynens würt gehört
 (Straßburg Kap. 43 V. 27ff.).

³⁸⁸ Der Druck zieht hier Adjektiv und Substantiv – vielleicht ein Druckfehler – zusammen.

Gott als derjenige, der ewige Freude und ewiges Leid zuteilt, fand bisher noch keine Erwähnung. Auch mit dem Exempel von Iob, der im Alten Testament als Beispiel für denjenigen gilt, dessen Freude auf Erden durch die Konzentration seiner Kinder auf das Materielle in Trauer verwandelt wurde und der die Strafen Gottes geduldig trug, wird nur der Aspekt des Leidens thematisiert. Iobs Auseinandersetzung mit Gott aber spielt hier explizit keine Rolle.

Daß der Interpolator jedoch Interesse daran hat, Gott als den alle Dinge Ordnenenden auch ausdrücklich einzuführen, zeigt die sich an das Exempel anschließende Passage Vers 35 bis 38, die ein Lob der göttlichen Ordnung anstimmt:

Das hat got gar wol ordiniert
 Alls er all ding wißlich regiert
 Do mit der mensch hie freüd gerüch
 Vnd sie in got dört entlich süch /
 (Straßburg Kap. 43 V. 35ff.).

Gott hat alles so eingerichtet, daß der Mensch auf Erden Freude wünscht, die er dann in Gott sucht. Die Freude des Menschen, das wird in den Versen 43f. deutlich, sollte nicht am Diesseits, sondern am Jenseits ausgerichtet sein:

Alls ist des glich ouch menschlich gmüt
 Das hie sich nit vor freüden hüt
 (Straßburg Kap. 43 V. 43f.).

In den selbständig eingefügten Versen 55 bis 62 stellt der Interpolator den hl. Paulus als Idealbild vor.³⁸⁹ Er leitet diese Passage mit einer direkten Ansprache an den Rezipienten ein:

Meinstu das paulus wer ein narr
 Oder er nit hett genomen war
 Was schnöder freüd vff erd hie wer
 Was hoher freüd er dort entber
 Do er sprach ir³⁹⁰ bger lydig werden
 Vnd scheiden mich von diser erden
 Vff das ich mög by cristo sin
 Do ich die recht freüd fynd on pyn
 (Straßburg Kap. 43 V. 55ff.)³⁹¹.

³⁸⁹ Vgl. auch Straßburg Kapitel 28 Vers 13ff.

³⁹⁰ Es scheint sich hier um einen Druckfehler zu handeln. Gemeint ist wohl der Nominativ des Personalpronomens der 1. Person Singular: 'ich'.

³⁹¹ Eine direkte biblische Vorlage konnte ich nicht ermitteln. Inhaltliche Parallelen zu den Versen weisen u. a. Römer 7,24f. und 1. Johannes 5,5 auf.

Paulus wird zum Antitypen des Narren, dem es gerade an der geistigen Haltung des Heiligen fehlt. Der Apostel begehrt, sich möglichst vom Irdischen zu trennen, um im Jenseits die ewige Freude zu erlangen. Seine Autorität als Heiliger, der Christus nachfolgte, ist unantastbar und führt die von einem Christen geforderte Wertsetzung vor. Mit diesem Abschnitt verdeutlicht der Interpolator, daß er sich nicht mit der Beschreibung des negativen närrischen Verhaltens und der dahinter sich verbergenden Einstellung begnügt, sondern daß er dem Rezipienten durchaus auch positive Vorbilder, die zu Leitbildern werden können, vorführen möchte. Wie schon in Kapitel 14 mit der Einführung des Tugendbegriffs konkretisiert der Interpolator auch hier die an den einzelnen gestellten Forderungen.

Die Trennung des Narren von Gott durch seine falsche Einschätzung bringt der Interpolator in den folgenden, eigenständig eingefügten Versen 63 bis 72 zum Ausdruck:

Wann im vil freüd zû handen stat
 Er wynscht nit das er wer by got
 Er meint er wel wol zû im kummen
 Wann er schon all freüd in hat genommen
 Was narrheit hat doch das erdacht
 Das man das valsch für worheit acht
 (Straßburg Kap. 43 V. 63ff.).

Die gesamte neu eingefügte Passage der Verse 55 bis 72 unterbricht Brants direkt an den Narren gerichtete Mahnung in den Baseler Versen 24 bis 30. Belegende und veranschaulichende Textpassagen untermauern die von Brant vorgegebene Belehrung, die im Baseler Text abstrakt und allgemein gehalten bleibt.

Der Interpolator bringt inhaltlich keine grundlegenden Neuerungen in seine Version des Kapitels 43 ein. Seine Leistung ist es, verdeutlichende und die Grundaussage unterstützende Exempel, Vergleiche und Erörterungen einzufügen, die den abstrakten Text Brants auf eine konkret-pragmatische Ebene heben und so Gestaltungsmöglichkeiten für ein vor Gott zu verantwortendes Leben vorgeben.

Das Lübecker Kapitel 43 umfaßt 38 Verse. Dabei übernimmt der Bearbeiter – bis auf das Motiv der Waage im Motto (Lübeck Motto V. a) – keinen Text aus der Interpolation, sondern orientiert sich an der Baseler Originalfassung.

Zunächst beschreibt er das Verhalten des Narren, der dem Seelenheil keine Bedeutung beimißt und sein Glück allein im Irdischen sucht. Der Lübecker löst sich von seiner hochdeutschen Vorlage. Nachdem in Vers 1 dem Narren selbständig seine Kappe zugewiesen wurde, zeigen die Verse 2 bis 4 offensichtlicher, wessen sich der Narr schuldig macht:

Dede salicheyt gherynge wecht
 Unde nympt darvor de tytliken lust,
 Dat slymme vor dat beste uthkust
 (Lübeck Kap. 43 V. 2ff.).

Der Bearbeiter zeigt von vornherein unverschlüsselt, wovon das Kapitel handelt. Er wählt eine eindeutige Begrifflichkeit, die die „salicheyt“ positiv gegen „de tyliken lust“ abhebt und als „dat beste“ bewertet. Dagegen geht die hochdeutsche Vorlage indirekter vor, wenn sie davon spricht, der Narr überlasse Gott sein Himmelreich und wähle für sich die Narrheit (Basel V. 2 bis 6).

Erst nach seinen einleitenden vier Versen schließt der niederdeutsche Bearbeiter die Baseler Verse 3 bis 6 an, die die grundsätzliche Einstellung des Narren näher beschreiben (Lübeck V. 5 bis 8).

Mit den Versen 10 bis 15, die zum Teil selbständig (V. 10 bis 11 und 13 bis 14), zum Teil der Baseler Vorlage (V. 12 = Basel V. 14; V. 15 = Basel V. 2) entnommen sind, läßt der niederdeutsche Bearbeiter den Narren mit dem sprechenden Namen „Kuntze van Geckeshusen“³⁹² selbst reden:

So sprack eyns Kuntze van Geckeshusen:
 'Wat mochte gode dat schaden eft baten,
 Dat he my hir wolde leven laten
 Unde wolde my laten beholden dat myn?
 Darmede wolde ik tofreden syn
 Unde wolde syn hemmelrike begheren nicht.'
 (Lübeck Kap. 43 V. 10ff.)

Mit der Rede des Narren³⁹³ läßt der Niederdeutsche ihn auf eine lebendige Art sich selbst entlarven. Seine Fehleinschätzung der Situation besteht darin, daß er nach dem Nutzen oder Schaden fragt, den *Gott* von dem närrischen Verhalten hat. Das aber ist eine ebenso überhebliche wie törichte Sichtweise, denn nicht um Gott geht es, der doch über jeden Mangel erhaben ist. Der Narr sollte besser nach seinem eigenen Nutzen fragen und sich um sein eigenes Seelenheil sorgen.

Eine vergleichbare Textstelle, auf die hier nebenbei hingewiesen sei, enthält der Lübecker Totentanz von 1489. Nahezu identische Formulierungen, die auf einen vergleichbaren geistig-ideellen Horizont beider Texte verweisen, werden hier einem reichen Mann, der ebenso wie der Narr Kuntze das Himmelreich gegen den irdischen Besitz eintauschen will, in den Mund gelegt:

Do sprak de dôr: Got mochte wol sîn rike beholden,
 Dat wolde ik em gunnen, mochte ik beholden dat mîn,
 Dârmede wolde ik tofreden sîn.
 (Lübecker Totentanz Kap. 3. V. 76ff.)³⁹⁴

³⁹² BAUCKE (Narrenschiff, S. 123) schätzt die „menschliche[n], inhaltlich sprechende[n] Name[n]“ als „ein beliebtes künstlerisches Wirkungsmittel für den N[ieder]d[eutschen]“ ein.

³⁹³ Vgl. dazu BAUCKE: Narrenschiff, S. 123.

³⁹⁴ Zitiert nach Brigitte SCHULTE: Die deutschsprachigen spätmittelalterlichen Totentänze. Unter besonderer Berücksichtigung der Inkunabel 'Des dodes dantz'. Lübeck 1489. Köln/Wien 1990 (= Niederdeutsche Studien; Bd. 36), S. 259.

Der Bearbeiter des Lübecker Narrenschiffs läßt diese närrischen Worte jedoch nicht unkommentiert stehen, sondern nutzt neben zwei selbständig eingefügten zusätzlich zwei leicht veränderte Baseler Verse (Basel V. 15f. = Lübeck V. 18f.), um seine Stellung zu der Fehleinschätzung des Narren zu verdeutlichen:

Alsus sprak desse arme wycht.
 Ja, dat is werlik eyn vortwyfelt deff,
 Deme dyt jammerlike levent is so leff,
 Dar doch neen fraude is ane leyt.
 (Lübeck Kap. 43 V. 16ff.)

Der Bearbeiter macht mit diesem Kommentar wie auch mit dem bereits erwähnten Vers 4 seine eigene Wertung der Dinge deutlich. Er bezieht eine klare Position, um von dieser aus zu belehren.³⁹⁵

Entsprechend schließt er eine eigene Darlegung der Pole „dat ewyge ryke“ – „desse werld“, zwischen denen der Mensch für seinen Lebensweg entscheiden muß, an. Diese Erläuterung beginnt er mit einem Appell an den Rezipienten, der die behelrende Absicht des Autors vereindringlicht:

See doch, wo al desse werlt steyt!
 De dat ewyge ryke nicht beghert,
 Nummer yd eme to dele wert.
 De dat begherd, de mod synen syn
 Ok alzo vlytich schycken darhen,
 Dat he desse werlt alzo vorsma,
 Dat he jo nicht unrechte en gha.
 (Lübeck Kap. 43 V. 20ff.)

Der Niederdeutsche zeigt dem Menschen also einen Weg auf, wie man zum ewigen Heil und damit zu Gott gelangen kann. Mit den beiden sich anschließenden Versen 27f., die ebenfalls ohne Parallele in einem der hochdeutschen Texte sind, wird er noch konkreter:

De wech darhen synt de x ghebode;
 Dessen wech wanderen de narren node.
 (Lübeck Kap. 43 V. 27f.)

Die Zehn Gebote, die in keinem der hochdeutschen Texte erwähnt werden, gelten dem Niederdeutschen als Leitfaden, der absolute Autorität genießt.³⁹⁶

Die Verse 29 bis 32 entsprechen den Baseler Versen 29 bis 32 und thematisieren

³⁹⁵ Vgl. dazu auch BAUCKE: Narrenschiff, S. 118 und 120.

³⁹⁶ So auch im Lübecker Totentanz, der allerdings neben dem Dekalog ebenfalls die Vermeidung der Todsünden und die Standhaftigkeit im christlichen Glauben als Lebensregeln anbietet (V. 1452-1454; vgl. SCHULTE: Totentänze, S. 274).

noch einmal die Wandlung alles Irdisch-Angenehmen in ewige Bitternis. Dabei ist im Vergleich zu den Baseler Versen 29f. festzustellen, daß der Lübecker Bearbeiter die im Baseler Text vorhandene direkte Wendung an den Rezipienten in der 2. Person Singular zurücknimmt und statt dessen die neutrale 3. Person Singular wählt. So wird aus den Baseler Versen 29f.

Eyn hunig tröpflin *dir* gefalt
Vnd *wurst* dort gall han / tusement falt³⁹⁷

im Lübecker Text

Deme hir eyn honnychdrope bevelt,
Deme wert dar ewych bytter bestelt
(Lübeck Kap. 43 V. 29f.).

Es sei an dieser Stelle erneut ein kleiner Exkurs zu Ludwig Baucke eingefügt. Er bescheinigt dem niederdeutschen Bearbeiter eine „subjektive[...] Haltung“, der „eine direkte Wendung an den Leser und Mitmenschen“ entspreche.³⁹⁸ Seine Feststellung gründet er auf der Beobachtung, daß der Lübecker Bearbeiter Verse, die im Baseler Original in der neutralen Form der 3. Person Singular formuliert sind, in die 2. Person Singular übersetzt. Die oben zitierten Verse sind nun aber ein Indiz dafür, daß diese pauschale Charakterisierung Bauckes so uneingeschränkt für den niederdeutschen Text nicht gilt. Es gibt sehr wohl Fälle, in denen der Niederdeutsche den anderen Weg einschlägt und Verse aus der den Rezipienten direkt ansprechenden Form in die neutrale 3. Person Singular transformiert.³⁹⁹

Mit den eigenständig hinzugesetzten Versen 33 bis 38 beschließt der Bearbeiter sein Kapitel. Hatte er sich bislang ausschließlich mit dem Fehlverhalten des Narren, seiner sich dahinter verbergenden Grundhaltung und mit Belehrungen beschäftigt, wendet er sich nun Gott und dem von ihm gewährten Lohn zu. Gegen die irdische Freude, die nur einen Augenblick dauert, setzt der Lübecker Gottes ewigen Lohn, den der Schöpfer denen bereitet, die ihn lieben:

God heft synen lefhebberen bereyt
Eyne fraude, dede blyft in ewycheyt;
De is so gr6t ane alle feyl,
Neen kan hir uthdencken dat mynste deel.
(Lübeck Kap. 43 V. 33ff.)

³⁹⁷ Die kursiven Hervorhebungen in diesem wie auch im folgenden Zitat stammen von mir.

³⁹⁸ BAUCKE: Narrenschiff, S. 120.

³⁹⁹ Vgl. etwa die bereits diskutierten Verse 11f. des Lübecker Kapitels 28 in diesem Abschnitt meiner Untersuchung.

Der positive Aspekt der ewigen Seligkeit wird gegen Ende des Kapitels noch einmal ausdrücklich als Anreiz für den Rezipienten, den rechten Weg zu gehen, betont. Damit liefert der Bearbeiter eine Replik auf die törichte Rede des Narren Kuntze, der nach dem Schaden und Nutzen für Gott fragte. Hier wird mit Blick auf den belohnenden – und damit implizit auch den strafenden – Gott deutlich, daß der Narr sich um seinen eigenen Schaden Sorgen machen sollte. Gott lohnt und bestraft den Menschen und nicht umgekehrt.

Von der negativen Seite wird in den beiden letzten Versen 37f. die Rolle Gottes in diesem Spiel abgesichert. Wer sich nicht an dem Gesagten orientiert, der wird ewige Strafe erleiden müssen:

De dyt nicht wyl to synne nemen,
De mot syk syner narheyt ewych schemen.

Der niederdeutsche Bearbeiter fügt als neu erwähnte und konkret faßbare Orientierungshilfe den Dekalog ein, der den Weg zu Gott aufzeigt. Er konzentriert sich weniger als seine hochdeutschen Vorlagen und vor allem die Interpolation darauf, die Vergänglichkeit alles Irdischen immer wieder zu betonen, sondern hebt stärker auf Belehrungen und Erläuterungen ab. Auf eine selbständige Art vertritt er jedoch eine ähnliche Tendenz, wie sie der Interpolator in seiner Bearbeitung des Kapitels 43 verfolgt. Beide geben Möglichkeiten an, wie der Rezipient ihres Werkes sein Leben gestalten kann, um das ewige Leben zu erreichen. Sie überlassen nicht wie Brant den Menschen sich selbst, sondern geben konkrete Hinweise⁴⁰⁰ und vermitteln gleichzeitig ein durchaus positives Gottesbild, das Hoffnung auf den Lohn für eine Lebensrevision erweckt.

Das Kapitel 47 'von dem weg der sellikeit' ist wie das soeben besprochene Kapitel 43 vor dem Hintergrund der Polarität zwischen Diesseits (Basel Motto V. a: „hye“) und Jenseits (Basel Motto V. c: „dort“), zwischen dem „hellen weg“ (Basel V. 12) und dem „weg der sellikeit“ (Basel V. 15) konzipiert. Das Leben im Jenseits bemißt sich an dem Weg, den der Mensch in seinem irdischen Leben eingeschlagen hat. Dabei gilt der Wille Gottes als absoluter Maßstab, an dem man sich orientieren muß, um das Seelenheil oder die ewige Freude, wie es in Kapitel 43 wiederholt heißt, zu erlangen:

Das er [d. i. der Narr] nitt lernet kennen got /
Vnd leben noch dem willen syn
(Basel Kap. 47 V. 6f.).

Die beiden Wege unterscheiden sich eklatant voneinander: Der Höllenweg ist „breyt / glatt / wolgebant“ (Basel V. 15), während der Weg der Seligkeit „eng / schmal

⁴⁰⁰ Die grundsätzlich eher dem Praktischen als dem Abstrakt-Theoretischen zuneigende Haltung bescheinigt auch BAUCKE (Narrenschrift, S. 121) dem niederdeutschen Bearbeiter.

/ hert vnd hoch“ (V. 19) ist.⁴⁰¹ Deshalb liegt auch die Antwort auf die „narren frog“, warum es mehr Narren als Weise gebe (V. 22ff.), klar auf der Hand: Der Narr ist nicht fähig, die Wunder Gottes zu deuten (V. 1f.), und versteht daher Gottes Willen nicht, der ihm Orientierung bieten könnte. Folglich stellt er nicht der Weisheit nach und begibt sich auf den falschen Lebenspfad. Dieser Weg ist zudem für das irdische Leben leichter zu begehen, da er gerade und für jeden offen ist. Hier läßt sich eine Verbindung zu Kapitel 43 ziehen⁴⁰², das von den irdischen Freuden handelt, denen ewige Pein nach dem Tode folgt. Da die Konsequenz des wohlgebahnten Lebenswegs, den der Narr einschlägt, ebenfalls die Hölle ist, kann man schließen, daß der irdische Lebensweg, der nicht zu Gott führt, die diesseitigen Freuden beinhaltet. Somit wird auch verständlich, warum er für viele Menschen im Gegensatz zum Weg der Seligkeit so attraktiv ist.

Gott wird in der Baseler Fassung des Kapitels sofort als aktiv die Geschicke der Menschen lenkend eingeführt. In diesem Sinne endet das Kapitel in der Baseler Fassung auch, wenn in dem alttestamentlichen Exempel vom Auszug aus Ägypten gesagt wird, daß Gott die Israeliten durch das Rote Meer führte:

Sechßhundert tusent man alleyn
 On frowen vnd die kynder kleyn
 Fürtt gott vß / durch des meres sandt
 Zwen komen jnn das globte landt
 (Basel Kap. 47 V. 31ff.).

Dennoch steht in diesem Exempel der Kontrast der Vielzahl der aus Ägypten geführten Israeliten gegenüber den lediglich zwei Auserwählten, die das Gelobte Land erreichten, im Vordergrund.

Damit man sich aber Gottes Gunst erwirbt, muß man ein entsprechendes Leben führen. Das wird sowohl in Kapitel 43 als auch in Kapitel 47 deutlich zum Ausdruck gebracht.

Der Interpolator ändert nichts an der Gott in diesem Kapitel zugewiesenen herausragenden Bedeutung. Er fügt lediglich nach dem im Baseler Text abschließenden Exempel acht eigene Verse ein, die ebenfalls ein Exempel, nämlich das neutestamentliche von den zehn Aussätzigen, und Worte des Priesters Esra umfassen. Zarncke bewertet diesen Zusatz in seinem Apparat negativ, weil er den „kräftige[n] schluss Brant's“ durch diese Einfügung getilgt sieht.⁴⁰³ Das Exempel

⁴⁰¹ Vgl. dazu auch Kapitel 107 'Von Ion der wisheit', in dem an der mythologischen Figur des Herkules die beiden Wege allegorisch beschrieben werden.

⁴⁰² Auch U. GAIER (Studien, S. 132) sieht einen Bezug der beiden Kapitel aufeinander: „Während Brant in Kap. 43 eine sorgfältige Argumentation durchführt, beschließt er in Kap. 47 mit dem Bild von der breiten Höllenstraße und dem schmalen Weg zur Seligkeit kurzweg die Frage, warum es so viele Narren und Höllenfahrer gebe“.

⁴⁰³ ZARNCKE: Narrenschiff, S. 49.

von den zehn Aussätzigen nimmt noch einmal veranschaulichend das Motiv von den wenigen Weisen und vielen Narren auf:

Zehen vßsetzling macht gott rein
 Der ein kam vnd danckt im allein /
 (Straßburg Kap. 47 V. 33f.).

Ebenso verdeutlichen die Esra-Worte die geringe Zahl der Erwählten, die im Vergleich zu den Narren wie ein Tröpfchen in einer großen Menge Wasser verschwinden:

Wir lesen wie das Esdras sprach
 Glich wie ein tröppflin von eim dach
 Sich glicht eim wasser vberal
 Als ist ouch der erwelten zal
 Gen den die do kumen zü dem rich
 (Straßburg Kap. 47 V. 35ff.).

Der ebenfalls interpolierte Schlußvers 40 verweist ganz in Brants Sinne abschließend den Menschen auf sich selbst, auf seine Verantwortung der eigenen Person gegenüber:

Ein yeder der lüg wol für sich.

Es fällt auf, daß der Interpolator die Baseler Verse 7f. ausläßt, die doch den Willen Gottes als Handlungsmaßstab herausheben und die diesseitige Plage und jenseitige Pein betonen. Die beiden Baseler Verse fielen wohl versehentlich weg, denn an der herausragenden Stellung Gottes rührt der Interpolator nicht. Der Wille Gottes als Handlungsmaßstab besitzt auch für ihn oberste Priorität. Zudem wird mit dem Verlust der Baseler Verse ein in Brants Text wirkungsvoller Parallelismus getilgt, der gleich zu Beginn des Kapitels die Polarität zwischen 'hier' und 'dort', zwischen irdischem Leben und dem Leben nach dem Tod stilistisch unterstreicht. Brant nutzt den Gegensatz von 'hier' und 'dort' in den Versen 5, 8 und 9f.:

[...] der zittlich styrbt
Hie / vnd dort ist er ewig dott
 Das er nitt lernet kennen got /
 Vnd leben noch dem willen syn
Hie hatt er plag / *dort* lydt er pyn /
Hie müß er burd des karrhen tragen
Dort würt er ziehen erst / jm wagen /
 (Basel Kap. 47 V. 4ff.)⁴⁰⁴.

⁴⁰⁴ Die kursiven Hervorhebungen habe ich eingefügt.

Mit der Auslassung fällt nun in der Interpolation einmal dieser Kontrast weg.

Setzen die beiden hochdeutschen Narrenschiff-Texte Gott an den Anfang des Kapitels, zieht nun der Lübecker Bearbeiter in zwei Versen die Betrachtung des närrischen Vergehens vor. Diese Verse formulieren den Grund dafür, daß Gott den sündigen Menschen seine Wunder nicht verstehen läßt:

Darumme de narre nicht gode en eret,
 Eme nicht en denet unde kennen leret,
 So leth eme god ok nicht vorstaen
 Syne wunder, de he heft ghedaen
 (Lübeck Kap. 47 V. 1ff.).

Weil der Mensch sich Gott verschließt, reagiert Gott entsprechend auf ihn. Damit stellt der niederdeutsche Bearbeiter Gottes Verhalten gegenüber den Narren ausdrücklich allein in des Narren Verantwortung. Die sich dahinter verbergende Aufforderung, sich gemäß Gottes Ansprüchen zu verhalten, wird im Lübecker Text deutlicher als in den Vorlagen. Die auf diese Weise zum Ausdruck gebrachte, im Menschen angelegte Voraussetzung für Gottes Strafe wird in den hochdeutschen Vorlagen stillschweigend in die Argumentation einbezogen. Brant genügt es offensichtlich, in seinem ersten Vers den Narren als solchen zu bezeichnen, um damit ausreichend begründet zu haben, warum Gott ihm seine Gnade versagt.

Im Anschluß an den niederdeutschen Vers 6, der dem Baseler Vers 4 entspricht, fallen die Baseler Verse 5 bis 8 weg, wobei der Vers 6 (der Narr lernt Gott nicht kennen) in den Lübecker Vers 2 vorgezogen wurde. Ausgelassen ist damit der Verweis auf den drohenden ewigen Tod des Narren und vor allem auf den Willen Gottes, nach dem der Narr sich nicht richten will.⁴⁰⁵ Der für den Baseler Kapitelbeginn bereits aufgezeigte Parallelismus, der im Straßburger Text bereits gemindert wurde, fällt hier ganz weg. Einzig die Verse 7f. bringen noch die Polarität von Diesseits und Jenseits in der Formulierung von „hir“ (V. 7) und „Dort“ (V. 8) zum Ausdruck. Diese beiden Verse erfahren jedoch gegenüber ihrer hochdeutschen Vorlage (Basel V. 9f.) eine Veränderung. Die Baseler Metapher von der „burd des karrhen“, die der Mensch auf Erden zu tragen hat, konkretisiert der Niederdeutsche im Hinblick auf seine religiös-moralisierende Intention, die dem Menschen explizit die Verantwortung für die von Gott zu erduldenen Strafen zuschreibt, zu „ee godes“:

De ee godes wyl he hir nicht dragen,
 Dort kumpt he in den narrenwagen,
 (Lübeck Kap. 47 V. 7f.).

⁴⁰⁵ Ich verweise hier noch einmal und ohne weiteren Kommentar auf den bereits zum Narrenschiff-Kapitel 28 diskutierten Aspekt der Auslassung bzw. Einfügung des göttlichen Willens als Richtschnur menschlichen Handelns, dem BAUCKE (Narrenschiff, S. 118) für das niederdeutsche Narrenschiff so viel Bedeutung beimißt.

Wieder stellt der Niederdeutsche durch seine gezielte Veränderung das Verhältnis des Menschen zu Gott als ein Schema von Handlung des Menschen und Reaktion Gottes auf ihn dar: Der Mensch befolgt die Gesetze Gottes nicht, also muß er im Jenseits in den Narrenwagen. Das Gefährt wird ihm – wohl von Gott, so kann man ergänzen – zugewiesen. Aus dem verschlüsselten Bild „burd des karrhen“, das die strengen Anforderungen Gottes an seine Geschöpfe auf Erden meint, wird in der Lübecker Bearbeitung das explizit christliche und damit für den gläubigen, aber vom rechten Wege abirrenden Rezipienten direkt mit Inhalt zu füllende „ee godes“. Der im niederdeutschen Text neue Terminus vom „narrenwagen“ bleibt innerhalb der bildlichen Einkleidung des gesamten Werkes als Narrenschiff.

An diese beiden Verse, die eine explizit religiös-moralisierende Veränderung erfahren, schließt sich der selbständig zugesetzte Vers 9 an, der zum Ausdruck bringt, daß der Narrenwagen dem sündigen Menschen nicht erst im Jenseits zugewiesen wird, sondern daß der Narr bereits auf Erden auf ihm sitzt („Dar he alrede hir uppe syth“).

Der Lübecker Vers 10 lehnt sich an die Baseler Verse 14f. an, doch wird auch hier im Gegensatz zur hochdeutschen Vorlage die Perspektive auf den aktiv handelnden Narren gerichtet. Brant beschreibt in seinem Kapitel 47 den leicht zu begehenden Weg der Narren, den „hellen weg“, der breit und gerade gebahnt ist. Der Niederdeutsche schickt dagegen seinen Narren bereits auf diesen Weg:

[He] Varet den wech, dede is breet unde wyet:
De sulve wech to der hellen gheyt.
(Lübeck Kap. 47 V. 10f.)

Im Unterschied zu den beiden hochdeutschen Vorlagen weist der Lübecker Bearbeiter im ersten Teil seines Kapitels 47 dem Narren eine aktive Position zu. Er geht vom Grundsätzlichen des Brantschen Textes weg zum Konkreten und beschreibt das Fehlverhalten des Narren, der sich der Erkenntnis Gottes verschließt und so auf den falschen Weg gelangt. Der fehlbare und sündige Mensch erwirkt als konkret Handelnder die entsprechende negative Reaktion Gottes. Mit dieser Veränderung erreicht der Bearbeiter, daß dem Menschen mit seiner aktiven Rolle gleichzeitig deutlich Verantwortung für die Konsequenzen übertragen wird. Das bedeutet, daß der Mensch sich aktiv um eine Kurskorrektur bemühen und den Weg zur Seligkeit einschlagen muß.

Mit den sich nach Vers 12 anschließenden Versen wird der Niederdeutsche nun ebenfalls grundsätzlich. Er übernimmt die Baseler Verse 17 bis 19 in leicht veränderter Form und beschreibt damit die Härte des geforderten Weges zur Seligkeit (Lübeck V. 12 bis 14). Ausgelassen werden die Baseler Verse 20 bis 27, die die Frage der Narren, warum es nur wenige Weise, aber viele Narren gebe, im Anschluß an die vorab dafür gelieferte Begründung zitieren. Der Lübecker verkürzt diesen Absatz auf die lapidare Aussage:

Der [gemeint sind die Weisen] is weynich,
 men der narren is vyl;
 Dat is tomalen eyn unlyke spyl.
 (Lübeck Kap. 47 V. 15f.)

Die Baseler Verse 29f., denen die neutestamentliche Stelle Matthäus 22,14⁴⁰⁶ zugrundeliegt und die damit von autorisierter Seite, der Bibel nämlich, die große Zahl an Narren und geringe Menge an Weisen belegen, halten sich im Lübecker Kapitel 47 enger an den eigentlichen Bibeltext.⁴⁰⁷ Brant dehnt die knappe Formulierung der Bibel („multi autem sunt vocati pauci vero electi“) auf zwei Verse aus, die einen an den Rezipienten gerichteten mahnenden Zusatz beinhalten:

Vil sint beräfft zû dem nachtmol
 Wenig erwelt / lûg für dich wol /
 (Basel Kap. 47 V. 29f.).

Der Niederdeutsche zieht die beiden Baseler Verse zu einem einzigen, nämlich der niederdeutschen Übersetzung des Bibelzitats, zusammen und läßt wie dieses die an den Rezipienten gerichtete Mahnung fort:

Vele synt gheeschet, weynich uthvorkoren
 (Lübeck Kap. 47 V. 17).

Selbständig schließt er die knappe Erklärung an:

Dat maket: de meyste deel synt doren.
 (Lübeck Kap. 47 V. 18)

Mit den folgenden Versen 19 bis 26 gibt der Lübecker Bearbeiter seine eigene und von den Vorlagen unabhängige Erklärung für die Vielzahl an Narren:

Eyn yslik synen vryen wyllen had;
 Wyl he den sulven keren to quad,
 Setten syk darmede jegen god
 Unde wyl nicht holden syn gheboth,
 God wyl nicht myn darumme d6n,
 Men geven yslykem syn rechte l6n.
 De meyste deel theen der narren karen,
 Darumme de meysten to der helle varen.
 (Lübeck Kap. 47 V. 19ff.)

⁴⁰⁶ ZARNCKE (Narrenschiiff, S. 383) und BRANDES (Narrenschiyp, S. 347) geben beide irrtümlich Matthäus 20,16 („sic erunt novissimi primi et primi novissimi“) an.

⁴⁰⁷ Es sei hier u. a. an die 'Vaterunser'-Zeilen in Kapitel 28 erinnert, die der niederdeutsche Bearbeiter ebenfalls näher als die hochdeutschen Vorlagen am Ursprungstext angelehnt formuliert. Vgl. zu häufig engen Anlehnungen an den Bibeltext auch meine Untersuchung zur Bedeutung der Bibel im folgenden Abschnitt 5. 5.

Mit dieser Passage führt der Lübecker den Aspekt des freien Willens als einer anthropologischen Grundbedingung⁴⁰⁸ ein. Der freie Wille, mit dessen Hilfe er sich für oder gegen Gott entscheiden kann, ist dem Menschen grundsätzlich gegeben. Er soll jedoch stets Gottes Willen, um dessen Erfüllung es letztlich geht, berücksichtigen. Wieder legt der Niederdeutsche auf diesem Wege die Verantwortung in die Hand des Menschen und liefert selbständig die theologisch-anthropologische Begründung für die Vielzahl der Narren: Die meisten Menschen können mit dem ihnen eigenen freien Willen nicht umgehen und wenden sich dem Bösen zu.

Wie die Baseler Vorlage beschließt der niederdeutsche Bearbeiter sein Kapitel mit dem Exempel vom Auszug der Israeliten aus Ägypten. Der Straßburger Zusatz (die zehn Aussätzigen, die Worte Esras) wird nicht übernommen. Das Lübecker Exempel wird jedoch um zwei Verse gedehnt. Der Bearbeiter betont vorab, daß es Gott war, der die Juden aus Ägypten führte. Dieser Tatbestand wird in den hochdeutschen Vorlagen nicht so sehr in den Vordergrund gehoben. Zudem setzt der Niederdeutsche die Namen derjenigen hinzu, die als einzige in das Gelobte Land kamen:

God vorede uth Egyptenlant
 De Joden dorch des meres sant,
 Seshundertdusent man alleyn
 Ane vrauwen unde de kynder kleyn;
 Int lövede lant quemmen darvan men twey,
 Alze by namen Caleph unde Josue.
 (Lübeck Kap. 47 V. 27ff.)

Gott wird an den Anfang des Exempels gerückt, so daß im Vordergrund nicht mehr die große Menge derer, die durch das Rote Meer geführt wurden, steht. Gott wird jetzt als derjenige, der in die Geschicke der Menschen eingreift, herausgestellt. Mit der Namensnennung der beiden Männer, die allein das Gelobte Land erreichten, zeigt der Bearbeiter konkret, um welche zwei, deren Namen jetzt an der Bibel (vgl. Numeri 14,30ff.) verifiziert werden können, es sich handelte. Auch mit diesem Eingriff beweist er absolute Bibeltreue und -kenntnis.

Während der Baseler und der Straßburger Text in Kapitel 47 im Grundsätzlichen verhaftet bleiben und eher allgemeingültige Aussagen über das Verhältnis von diesseitigem und jenseitigem Leben treffen, betrachtet der niederdeutsche Bearbeiter intensiver den Narren und sein Fehlverhalten, das ihn von Gott und der ewigen Seligkeit entfernt. Das Handeln des Menschen wird als Grundlage der göttlichen

⁴⁰⁸ Vgl. dazu G. SIEWERTH / P. BLÄSER / K. RAHNER / G. FISCHER: Artikel 'Freiheit'. In: LThK. Bd. 4. Freiburg 1986, Sp. 325-337. Hier: Sp. 331: „Dementsprechend betrachtet die Kirche die psychol[ogische] Wahl-F[reiheit], die den Menschen (ob gerecht oder sündig) bleibend zum verantwortlichen Adressaten eines Anrufes Gottes, eines göttl[ichen] Gebotes u[nd] einer dialogischen Partnerschaft mit Gott macht, als einen unverlierbaren Wesensbestandteil der Natur des Menschen.“

Beurteilung deutlich herausgehoben, so daß ihm im Lübecker Kapitel 47 weitaus mehr Bedeutung zukommt als in den hochdeutschen Versionen. Mit der Einbeziehung des freien Willens liefert der Niederdeutsche zusätzlich die anthropologische Voraussetzung für das durch Handlung und entsprechendes göttliches Urteil dargestellte Verhältnis des Menschen zu Gott. Dem Menschen wird durch die Abkehr des Lübecker Bearbeiters vom Grundsätzlichen und die Hinwendung zur konkreten Beschreibung deutlicher als in den hochdeutschen Quellen die Verantwortung für seinen Lebensweg gegenüber Gott zugesprochen.

Der zentrale Gedanke des Kapitels 57 'Furwissenheyt gottes' ist die Undurchschaubarkeit Gottes, mit der sich der Mensch abfinden sollte, um sein Leben an den göttlichen Geboten ausrichten zu können. Die uneingeschränkte Unabhängigkeit Gottes, der niemandem gegenüber verantwortlich ist, wird herausgestellt. Gott ist gegenüber dem Menschen, ob dieser sich nun tugendhaft oder sündig verhält, absolut frei.⁴⁰⁹ Weil Gottes Beschlüsse und seine Zuteilung von Lohn und Strafe für den Menschen oft nicht einsichtig erscheinen, hat der Mensch nur die Chance, sich auf jeden Fall um ein Gott wohlgefälliges Leben zu bemühen:

Dar vmb loß gots fürwissenheyt
 Vnd ordnung der fürsichtikeyt
 Stan wie sie stat / thû recht vnd wol
 Gott ist barmhertzig / gnaden vol
 Loß wissen jnn / als das er weiß
 Dû recht / den lon ich dir verheiß
 (Basel Kap. 57 V. 87ff.).

Wieder werden die negativen Konsequenzen der Gerechtigkeit Gottes dem verheißt, der seine Barmherzigkeit mißbraucht (Basel V. 56ff.). Die beiden Wesenszüge Gottes werden gegeneinander aufgewogen, um dem Menschen die Notwendigkeit eines sündenfreien Lebens und der bedingungslosen Anerkennung göttlicher Entscheidungen, so undurchschaubar sie auch sein mögen, zu beweisen.

Der Interpolator greift nicht besonders stark in das Kapitel 57 ein. Nach Vers 12 des Baseler Originals übernimmt er die Baseler Verse 13 bis 21 aus Kapitel 43 und fügt fünf eigene Verse daran an. Ansonsten bleibt das Baseler Kapitel in der Interpolation unverändert.

Die Verse 13 bis 21 aus dem Baseler Kapitel 43 thematisieren die törichte Orientierung des Narren an den diesseitigen Freuden, die doch nur trügerisch und von kurzer Dauer sind:

Dann der hat warlich dörecht glust
 Wen hie die leng zû leben lüst

⁴⁰⁹ Vgl. dazu auch GAIER: Studien, S. 295.

Da mit⁴¹⁰ ist dann das iamer tal
 Kurtz fröd vol leid steckt überal
 (Straßburg Kap. 57 V. 13ff.; vgl. Basel Kap. 43 V. 13ff.).

Die in der Interpolation folgenden Verse 22 bis 26 greifen der Gefahr der Passivität, die für den Menschen die Konsequenz aus der Erkenntnis der Unbegreiflichkeit Gottes sein könnte, vor: Der ist ein Tor, der meint, alles komme bloß von der Fügung Gottes („bscherung“ V. 23), und er selbst brauche sich keine Mühe mehr zu geben, sich tugendhaft zu verhalten. Für den Interpolator wie auch für Brant muß der Mensch, um überhaupt in den Genuß der Gnade Gottes kommen zu können, ein entsprechendes Leben führen. Eine solche Lebensführung – das versucht das Kapitel 57 zu verdeutlichen – ist jedoch keine Garantie, daß dem Menschen das ewige Leben zuteil wird, wie die folgenden Verse betonen:

Ich sprich / das vff erd nyemans leb
 Dem gott on gnaden ettwas geb
 Oder dem er sy pflychtig üt
 Dann er ist vns gantz schuldig nüt
 (Basel Kap. 57 V. 27ff.; vgl. Straßburg V. 41ff.).

Der Lübecker Bearbeiter greift in das von der Baseler und Straßburger Vorlage vorgeführte Gottesbild inhaltlich auf eine subtile Art ein. Auch er fordert vom Menschen die uneingeschränkte Anerkennung der göttlichen Undurchschaubarkeit. Mit der Streichung oder auch Veränderung einiger Baseler Verse verschiebt der Lübecker den Schwerpunkt von der Undurchschaubarkeit Gottes auf den Aspekt von gerechtem Lohn und gerechter Strafe. Nicht ohne Grund ändert er also die Überschrift in seinem Werk gegenüber denen der Vorlagen in 'Neen loen ane arbeyt'. Dementsprechend erfahren etwa die Baseler Verse 23 bis 26 im Lübecker Text eine Akzentverschiebung:

War vmb wolt gott dann ewig lon
 Eym geben / der wolt mässig gon
 Geben eym knecht der schlaffen wolt
 Syn rich / vnd eyn so grossen solt /
 (Basel Kap. 57 V. 23).

Mit diesem Absatz bringt Brant zum Ausdruck, daß man die Leistung des Menschen und den Lohn Gottes nicht einfach gegeneinander aufrechnen kann. Alles, was Gott dem Menschen auf Erden gewährt, hängt von seiner Gnade ab. Die Entscheidungen Gottes fallen nicht so einfach und rechnerisch, daß jedem, von dem man meint, daß er ihn verdiene, der Lohn auch zukommt. Dennoch bleibt der Mensch bei aller Unberechenbarkeit Gottes in seiner Schuld, ist ihm gegenüber dienstpflichtig.

⁴¹⁰ Es muß eigentlich „nit“ heißen.

Aus diesen Baseler Versen macht nun der niederdeutsche Bearbeiter:

Worumme wolde god dan ewych loen
 Em geven, de dar nicht wyl umme doen?
 De laddich ghan unde ok dede vele doen,
 Se denen unlik, se krygen unlyk loen.
 (Lübeck Kap. 57 V. 27ff.)

Er stellt mit den Versen 29f. eine nahezu berechenbare Ordnung her, die auf einem Leistung-Lohn-Verhältnis beruht. Wer sich bemüht, der erhält den entsprechenden Lohn. Trotz der vom niederdeutschen Bearbeiter akzeptierten Undurchschaubarkeit Gottes versucht er, das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen einigermaßen faßbar zu gestalten.

In diesem Sinne kürzt der Niederdeutsche auch die aus der Baseler Vorlage übernommenen Exempel von Nabuchodonosor und dem Pharao. Brant belegt mit diesen Beispielgeschichten die Unberechenbarkeit Gottes und formuliert deshalb auch den für den begrenzten menschlichen Verstand nicht nachvollziehbaren Entschluß Gottes, Nabuchodonosor trotz seiner Sünden Lohn zu gewähren, deutlich:

Gott weiß (dem es alleyn zû stat)
 [...]
 War vmb er Nabuchodonosor
 Der vil gesündet hatt lang jor
 Strofft / vnd zû ruw doch kumen lyeß
 Vnd zû sym rich / noch dem er bäsßt /
 (Basel Kap. 57 V. 41ff.)

Daraus formt der Lübecker Bearbeiter nur einen einzigen Vers, der die für den Menschen so problematische Entscheidung Gottes nicht mehr expliziert:

God wed, dem alle dynck tostad,
 [...]
 Woromme he Nabochodonosor gaf gnade
 (Lübeck Kap. 57 V. 41ff.)

Entsprechend dieser Tendenz läßt der Bearbeiter die Baseler Verse 69f. fort, die zu einem dem Matthäus-Evangelium entnommenen Gleichnis (Matthäus 20: das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg) gehören:

Der was ein nydisch schalckhafft knecht
 Der meynt syn herr dät jm vnrecht
 Do er jm gab syn gdingen solt
 Vnd gab eym andern was er wolt
Der wenig arbeyt hatt gethon
Dem gab er doch eyn glychen lon
 (Basel Kap. 57 V. 65ff.)

Der Lübecker, der sonst eine so bibeltreue Haltung beweist, scheut sich nicht, die sich nicht in sein Konzept fügenden – von mir im Zitat kursiv gesetzten – Verse zu streichen. Er ist bemüht, soweit wie möglich, ein positives Bild von Gott, dem sich der Mensch vertrauensvoll unterordnen kann, zu zeichnen. Diesen Bemühungen laufen die von Brant so dezidiert dargestellten Ungereimtheiten in Gottes Verhalten, wie sie unter anderem in den bereits erwähnten alttestamentlichen Exempeln von Nabuchodonosor und dem Pharao zum Ausdruck kommen, zuwider.

Seine Intention in Kapitel 57 formuliert der Lübecker Bearbeiter mit den eigenständig eingefügten Versen 79 bis 86, die gleichzeitig den Abschluß seiner Kapitelversion bilden:

Hirumme achte nicht, wo alle dynck steyt,
 Worumme de krefet ok hynder syk gheyt,
 Men achte vor dy myt gantzem vlyd,
 Dattu godes wyllen dôst to aller tyd!
 Legge der narren kappe van dy,
 Vorwyte gode nicht, wat yd ok sy!
 De dat doen, sundigen mannige tyd,
 Werden der dorenkappe lencksem quyd.

In direkter Ansprache wendet sich der Autor mit der Mahnung an den Rezipienten, nicht alles ergründen zu wollen, sondern Gottes Willen zu erfüllen. Der Kontrast zwischen der menschlichen Wißbegier, die sich dazu versteigt, Gott tadeln zu wollen (Lübeck V. 84), und der bedingungslosen Befolgung des göttlichen Willens wird abschließend hervorgehoben.

Insgesamt erweckt die Lübecker Bearbeitung des Kapitels 57 den Eindruck, als solle die Problematik der Undurchschaubarkeit Gottes gegenüber der Baseler und der Straßburger Vorlage abgeschwächt werden. Der einfache Gläubige, der auf den Weg der Tugenden geführt werden soll, darf nicht verunsichert, das Vertrauen des Menschen in Gott nicht geschädigt werden.

Das Kapitel 84 'von beharren jn gutem' beschäftigt sich mit den Narren, die trotz guter Vorsätze und erster Versuche der Umkehr immer wieder in die alten Sünden und Laster zurückfallen. Um aber den Lohn Gottes zu erhalten, muß man bei der Weisheit und bei guten Werken (Basel/Straßburg/Lübeck Kap. 84 V. 3) ausharren. Alle drei Fassungen des Kapitels haben eine religiöse Grundtendenz und wollen den Rezipienten dazu bringen, sich an Gott zu orientieren und die eigene Willensschwäche zu überwinden:

Ob eyner joch vil gûts hat gthon
 So würt jm doch nit der recht lon
 Wann er nit bharret jnn das end /
 (Basel Kap. 84 V. 25ff.; Straßburg V. 49ff.; vgl. Lübeck V. 31ff.).

Das Kapitel weist deutliche Parallelen zu Kapitel 47 auf, in dem die beiden unterschiedlichen Lebenswege, der Weg der Seligkeit und der Weg zur Hölle, gegeneinander aufgewogen werden. In Kapitel 84 geht es nun darum zu zeigen, daß es dem Narren schwerfällt, den einmal eingeschlagenen, Verderben bringenden Weg zu verlassen und sich endgültig auf den Weg zur Seligkeit zu machen. Er kehrt immer wieder um und verläßt den rechten Lebensweg, die Weisheit und die guten Werke (Basel V. 3), so wie es das Exempel von Lots Frau illustriert:

Vß grossem übel kam behend
 Vnd wart erlößt / die husfrow Loth
 Aber do sie nit hielt das gbott
 Vnd wider vmb sach hynder sich
 Bleib sie do stan gantz wunderlich /
 (Basel Kap. 84 V. 28ff.; Straßburg V. 52ff.; vgl. Lübeck V. 34ff.).

Der niederdeutsche Bearbeiter bringt aufschlußreiche Veränderungen in seine Fassung des Kapitels ein. Brant sowie der Interpolator greifen in den Versen 4f. die Metapher vom Berg auf, der den Menschen in das Himmelreich führt:

Stygent doch nit voll vff den berg
 Der sie für zü dem hymelrich
 (Basel/Straßburg Kap. 84 V. 4f.).

Die Narren scheuen sich vor der Beschweris des rechten und gottgefälligen Lebensweges; statt dessen wählen sie den leicht zu begehenden Pfad, der Sündhaftigkeit impliziert.

Der niederdeutsche Bearbeiter ersetzt nun die Metapher des Berges durch den für den gläubigen Christen konkret zu füllenden, pragmatischen Terminus der Tugenden, der in beiden hochdeutschen Vorlagen keine Erwähnung findet:

Unde flytich syk to dōgeden sterken,
 De se mach bryngen to dem hemmelryck
 (Lübeck Kap. 84 V. 4f.).

Ihm ist offenbar daran gelegen, den Rezipienten konkrete Möglichkeiten der Umkehr anzubieten, wobei die Berg-Metapher seinem Anspruch nicht gerecht zu werden scheint.⁴¹¹

Besonders deutlich stellt der Lübecker heraus, daß sich der Sünder, der sich gegen das Gute und für das Böse entschieden hat, vor Gott in Mißkredit bringt. Mit selbständig eingefügten Versen, die keine Parallele in den beiden hochdeutschen

⁴¹¹ Sowohl für den Lübecker Totentanz von 1489 als auch für das 'Henselynsboek' – beide Werke sind ebenfalls Produkte der Mohndruckerei – stellt B. SCHULTE (Henselynsboek, S. 341) fest, daß in beiden Texten nicht die negative Didaktik vorherrscht, sondern daß beide „Handlungs- und Lebensorientierung“ im konkreten Aufzeigen des richtigen Weges bieten wollen.

Texten haben, führt er neu den Aspekt der göttlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ein:

Unde is vele arger dat leste quad,
 Wan dat erste je ghewesen had.
 De uth eynem guden state in sunde valt,
 De is vor gode mer myßghestalt
 Wan eyn ander in dem sulven quade,
 Dem god nicht en gaff alsodane gnade.
 Wowol god vul barmherticheyt is,
 Ja, he is ok rechtferdich, dat is wys.
 (Lübeck Kap. 84 V. 19ff.)

Die Gnade Gottes, seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sind für dieses Kapitel neue Gesichtspunkte, unter denen die Reaktionen Gottes auf den Rückfall des Menschen in alte Schuld differenzierter aufgezeigt werden als es in den hochdeutschen Vorlagen geschieht. Der Niederdeutsche geht argumentativ an das Thema heran und versucht, dem Rezipienten begreifbar zu machen, warum es schlimmer ist, in eine alte Sündenverstrickung zurückzufallen als neue Schuld auf sich zu laden. Gott gewährt dem Menschen die Möglichkeit, umzukehren und seine Sündhaftigkeit abzulegen. Dieser Gnadenakt Gottes beinhaltet eine Verpflichtung für den Menschen, das Angebot anzunehmen und sich einem tugendhaften Leben (Lübeck V. 4) zuzuwenden. Schlägt er jedoch das Angebot aus, so wird Gottes Gerechtigkeit, die nie außer acht gelassen werden sollte, wirksam. Mit dieser explizit religiös fundierten Argumentation, die auf das Abhängigkeitsverhältnis des Menschen zu Gott abzielt, führt der Niederdeutsche aus, was seine Vorlagen offensichtlich nur implizit beinhalten. Der Niederdeutsche gibt seinem Rezipienten die Möglichkeit, seiner Argumentation zu folgen und so von der Einsicht in die Richtigkeit dieser Worte angeleitet sein Leben zu ändern.

Auch in seiner eigenständig eingeführten Schlußpassage (V. 41 bis 46) thematisiert der Lübecker Bearbeiter noch einmal die Verwerflichkeit des Rückfalls in Sünden. Hier bringt er das Sakrament der Beichte ein:

Wan se ere sunde in der paschetyd
 Hebben ghebycht myt kleynem vlyd.
 Wan se de sunde wedder doen,
 So doen se gode noch groteren hoen.
 Ruwe unde bothe is dar dur;
 O gy narren, waret ju⁴¹² vor dat ewige vuer!
 (Lübeck Kap. 84 V. 41ff.)

⁴¹² Brandes setzt hier und häufiger statt der Graphie „yw“ der Inkunabel „ju“.

Gott wird stärker – nicht zuletzt durch diesen abschließenden Abschnitt – in den Vordergrund gerückt als in den hochdeutschen Fassungen des Kapitels 84. Das Ablassen von guten Taten und die Rückkehr auf den verwerflichen Weg der Sünden stört das Verhältnis zwischen den Menschen und Gott, das zunächst von Gottes Barmherzigkeit, aber eben auch von seiner Gerechtigkeit bestimmt wird. Der niederdeutsche Bearbeiter argumentiert vor dem Hintergrund des Bündnisses zwischen Gott und den Menschen, wie ich es zu Beginn dieses Kapitels dargelegt habe. Die Gerechtigkeit Gottes als Folge seiner Barmherzigkeit erwartet auch vom Menschen ein dem Vertrag entsprechendes Verhalten. Handelt der Mensch den Erwartungen Gottes zuwider, so muß Gott strafen, um seine Ordnung und den Bund mit den Menschen aufrechterhalten zu können. Das Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes, wie es im Lübecker Text immer wieder zum Ausdruck kommt, kann deshalb so groß sein, weil Gott – wie die biblischen Geschichten immer wieder belegen – sowohl liebend als auch strafend ein zuverlässiger Partner ist. Die hochdeutschen Vorlagen ziehen in erster Linie die Position des Menschen in Betracht. Natürlich ist es für einen Christen selbstverständlich, daß derjenige, der die Vergehen straft und die Menschen in die Hölle weist, Gott ist, doch das in unserem Zusammenhang Entscheidende ist doch, wie sich das Verhältnis Gottes zu den Menschen in den Narrenschiff-Texten präsentiert. So ist für den Mohnkopfdruck aus Lübeck festzustellen, daß er häufiger als die hochdeutschen Vorlagen die Gelegenheit nutzt, dieses Verhältnis explizit zu thematisieren, es dem Rezipienten verständlich zu machen und damit seine Belehrungen auf ein deutlich religiös ausgerichtetes und möglichst nachvollziehbares Fundament zu stellen.

In Kapitel 86 'von verachtung gottes' spitzt sich der Aspekt der sich in Gott vereinigenden Gerechtigkeit und Barmherzigkeit vor dem Hintergrund des Todes zu:

Gott hat all ruwern zû geseit
 Ablaß / vnd syn barmhertzikeit
 Keym sündler er doch ye verhyeß
 Das er jnn so lang leben ließ
 Biß er rüwt / vnd nãm besserung an
 Oder das er rüw würd entpfan /
 (Basel Kap. 86 V. 35ff.).

Der Tod wird in der Baseler wie auch in der nicht interpolierten Straßburger Version des Kapitels einerseits als Gnade Gottes gedeutet: Diejenigen, die Gott liebt, holt er früh zu sich, damit sie gar nicht erst die Gelegenheit haben, große Schuld auf sich zu laden (Basel Kap. 86 V. 30 bis 34). Andererseits kann der Tod aber auch als Strafe für die Sünden verstanden werden:

Vil syndt / dott yetz jn disem jor
 Hetten sie sich gebessert vor
 Vnde jr stundglaß vmb kört by zyt

Der santt wer vß geloffen nitt
 Sie lebten noch on zwifel hüt
 (Basel Kap. 86 V. 61ff.).

In diesen vermeintlichen Widerspruch zwischen der Deutung des Todes als Gnadenakt Gottes einerseits und als Strafe Gottes für ein sündiges Leben andererseits kann man einen „Weg der indirekten Erkenntnis [des Zeitpunktes, da der Mensch sterben soll] und der Einwirkungsmöglichkeit“ des Menschen auf seine Lebenszeit sehen: „lebt der Mensch richtig, erkennt und bereut er seine Sünden, so kann er die Zeit seines Todes zumindest hinauszögern – wenn Gott in seiner Gnade ihn nicht frühe zu sich nimmt.“⁴¹³ Andererseits verdeutlichen diese Verse aber vor allem, daß ein plötzlicher Tod als Strafe für ein sündiges Leben gelten kann. Dem Menschen wird abrupt die Möglichkeit zu Umkehr und Buße entzogen.⁴¹⁴

Gaier sieht eine inhaltliche Beziehung zwischen dem oben besprochenen Kapitel 84 und dem Kapitel 86 durch das in beiden thematisierte „Problem der Besserung“: Während in Kapitel 84 das Scheitern der angestrebten Besserung und die Rückkehr des Menschen auf den Weg der Sünden im Mittelpunkt stehen, beschäftigt sich Kapitel 86 mit der vom Narren gar nicht erst in Erwägung gezogenen Möglichkeit der Besserung. Der Narr glaubt, Gott habe in seiner Barmherzigkeit seine Sünden vergessen, und er brauche deshalb keine Reue zu zeigen.⁴¹⁵

Bereits im Motto des Kapitels, das der Niederdeutsche gegenüber den Vorlagen verändert, erinnert er an die Gerechtigkeit Gottes, die der Mensch nie vergessen sollte:

De lange in synen sunden steyt,
 Dencket nicht up godes rechticheyt,
 Vruchtet nicht god, wat he ok deyt,
 Eyn snel untydich doet sodane gern sleyt.
 (Lübeck Kap. 86 Motto)

Wieder verlagert der niederdeutsche Bearbeiter durch Auslassungen von Baseler Versen (etwa die Verse 3 bis 13 oder die Verse 16 bis 19, die die Fehleinschätzung des Narren beschreiben) den Schwerpunkt seines gegenüber 65 Baseler und 64 Straßburger Versen auf 30 Verse verkürzten Kapitels 86 auf die Betrachtung Gottes, während sich in den hochdeutschen Versionen die Argumentation stärker auf den Narren konzentriert. Allein die Lübecker Verse 6 bis 17 beschäftigen sich fast ausschließlich mit Gottes Reaktion auf das sündige Verhalten des Narren:

⁴¹³ GAIER: Studien, S. 166f.

⁴¹⁴ Zur Bedeutung des plötzlichen Todes in der mittelalterlichen Theologie vgl. SCHULTE: Totentänze, S. 37f.

⁴¹⁵ GAIER: Studien, S. 165.

Darumme god nicht straffynge over en deyt,
 Deme god vele tyd unde dage ghyft,
 Unde de dennenoch in sunden blyft.
 Jo lenger god beydet myt barmherticheyt,
 Jo rechtferdiger unde strenger he darna sleyt.
 (Lübeck Kap. 86 V. 6ff.)

Der Bearbeiter wählt aus der Baseler Vorlage die Verse aus, die Gott als den auf den Menschen Reagierenden betrachten (etwa die Baseler Mottoverse a/b; die Verse 26f., 32f. oder 41f.).

In den selbständig eingefügten Versen 9f. setzt der Niederdeutsche die Wesenszüge Gottes – Barmherzigkeit und Gerechtigkeit – in ein Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit:

Jo lenger god beydet myt barmherticheyt,
 Jo rechtferdiger unde strenger he darna sleyt.
 (Lübeck Kap. 86 V. 9f.)

An erster Stelle steht die Barmherzigkeit, die dem Menschen die Chance zur Umkehr bietet, doch die Geduld Gottes währt nicht ewig. Ergreift der Mensch das Angebot nicht, so wird ihn Gott mit strenger Gerechtigkeit strafen.

Der Niederdeutsche läßt es sich nicht nehmen, dem Menschen den Weg zu Gottes Gnade konkret aufzuzeigen:

God ghyft yslykem ruwere barmherticheyt,
 De dorch bycht unde ruwe to eme gheyt,
 Men desse gnade is seer unwys,
 Dem jennen, de lange in sunden is.
 (Lübeck Kap. 86 V. 17ff.)

Mit der Beichte, die ja bereits im Lübecker Kapitel 84 als Mittel der Umkehr bedacht wurde, zeigt der Bearbeiter den an die kirchliche Institution gebundenen sakramentalen Weg auf. Brant und mit ihm der Interpolator sprechen nur von den „ruwern“, denen Gott Ablass zugesagt hat (Basel/Straßburg Kap. 86 V. 35f.).

Die Möglichkeit der Lebensverlängerung durch Abkehr von den Sünden und die Interpretation des Todes als Gnadenakt Gottes, wie sie in der Baseler und Straßburger Narrenschiff-Fassung berücksichtigt werden, sind im niederdeutschen Kapitel 86 gar nicht einbezogen. Der Niederdeutsche betrachtet – wie oben ebenfalls für das Kapitel 47 festgestellt wurde – besonders Gottes Urteile zu den Handlungen des Menschen.

Als ein besonders schweres Vergehen werten Brant und der Interpolator, der bis auf das Auslassen eines Verses das Baseler Kapitel nicht verändert, das Gotteslästern in Kapitel 87 ('Von gottes lestern'). Sie nennen die, die Gottes Namen für ihre Flüche mißbrauchen, die „größten narren“ (V. 1) und „des tüfels kynd“ (V. 4).

Ihnen – und auch dem niederdeutschen Bearbeiter, der die einleitenden Verse aus den hochdeutschen Vorlagen übernimmt – gilt die Gotteslästerung als endgültige Abkehr von Gott, die durch das laute Aussprechen in die Öffentlichkeit getragen wird:

Sie müssen öfflich zougen das
 Wie sie sygen jnn gottes haß
 Vnd haben jm gantz widerseyt
 (Basel Kap. 87 V. 5ff.).

Da das Fluchen und Gotteslästern nicht mehr von seiten der Gesellschaft bestraft wird (V. 23f.), muß der richtende Gott selbst eingreifen:

Nit wunder / ob gott selber rycht
 Gott mags die leng vertragen nycht
 Dann er entpfalh / das man solt dün
 Versteynen / der Israhelyten sän
 (Basel Kap. 87 V. 28ff.).

Gott bleibt es überlassen, sich gegen das frevelhafte Tun der Narren zur Wehr zu setzen.⁴¹⁶

Gerade diesen Aspekt läßt der Lübecker in seiner Bearbeitung des Kapitels 87 aus. Er erwähnt an keiner Stelle die richtende Funktion Gottes, sondern erweitert sein Kapitel vor allem um die konkrete Nennung der Schwüre und Flüche:

Etlyke sweren by godes barmherticheyt,
 Etlyke by syner othmodichlyken mynscheyt,
 By syner macht, glorien unde ere,
 Etlyke by syner pyne unde marter swere,
 Etlyke by synen wunden unde hylgem blode,
 Etlyke sweren by syneme bytteren dode.
 (Lübeck Kap. 87 V. 11ff.)

Damit kommt er seinem weniger dem Abstrakten als vielmehr dem Konkreten zugeneigten Publikum entgegen. Mit der Koppelung der Flüche an eigentlich religiöse Begriffe wie Barmherzigkeit, Demut oder Macht Gottes werden deren Verwerflichkeit und gotteslästerlicher Charakter noch stärker als in den hochdeutschen Vorlagen herausgehoben. Doch Gott als der Strafende findet hier keinerlei Erwähnung. Der niederdeutsche Bearbeiter betrachtet vorrangig das schlechte Verhalten der Menschen, das seitens der menschlichen Gemeinschaft keine Verurteilung erfährt (V. 25). Gegen diese gegenwärtige Praxis des Umgangs mit gotteslästerlichen Schwüren und Flüchen setzt der Lübecker die von ihm verkürzt zitierten

⁴¹⁶ Vgl. dazu auch GAIER: Studien, S. 168.

Worte Christi aus dem Matthäus-Evangelium (Matthäus 5,34 - 37⁴¹⁷):

In dem ewangelio sprack unse here:
 'Seed to, dat nemant anders en swere,
 Dat neen ander eyd van ju werde gehort,
 Menn ja, ja, neen, neen scholen syn juwe wort.'
 (Lübeck Kap. 87 V. 19ff.)

Ebenso, betont der Bearbeiter, sei es auch im Alten Testament (Levitikus 24,16⁴¹⁸; vgl. Basel V. 30f.) gewesen:

In der olden ee wert dyt ok ghemeent;
 De anders swor, wart doetghestynt.
 (Lübeck Kap. 87 V. 23f.)

Mit diesen Versen, die sich auf das Alte und das Neue Testament beziehen, schafft der Lübecker eine auf dem Wort Gottes beruhende und damit unangreifbare Basis für seine Ausführungen. Er stellt den Bibelstellen den zeitgenössischen Umgang mit Gotteslästerern entgegen und muß mit dem an dem Baseler Text angelehnten Vers 25 (vgl. Basel V. 11 bis 13) feststellen:

De nu dure sweret, de heth eyn stolt helt.
 (Lübeck Kap. 87 V. 25)

Behrender Kommentare enthält sich der Niederdeutsche in diesem Kapitel, das einen eher deskriptiven Charakter hat. Die Schlüsse muß der Rezipient weitestgehend selbst ziehen.

Die Strafen, die der Baseler Text dem Gotteslästerer verheißt, werden im Lübecker Text individualisiert. Bei Brant heißt es:

Nit wunder wer / ob gott die welt
 Durch solche schwär / ließ vnder gon
 Oder der hymel bräch dar von
 (Basel Kap. 87 V. 19ff.).

Dagegen setzt der Niederdeutsche in abgeschwächter Form:

Unde is selsen unde ok wunder vyl,
 Dat mannich nicht vorswynt, dar he gheyt,
 Eft dat sodan narren nicht de donre sleyt.
 (Lübeck Kap. 87 V. 28ff.)

Während Brant der ganzen Welt wegen ihrer Verruchtheit eine mögliche Strafe Gottes zuspricht, betrachtet der Lübecker Bearbeiter den einzelnen, den die Strafe

⁴¹⁷ BRANDES: Narrenschyp, S. 404.

⁴¹⁸ BRANDES: Narrenschyp, S. 404.

Gottes treffen könnte. Nicht für die ganze Welt besteht die Möglichkeit, daß Gott sie untergehen läßt, sondern den einzelnen Lästler könnte er schlagen, so schränkt der Lübecker Text ein. Mit dieser Beschränkung auf den einzelnen Menschen wird die Gefahr, die dem Gotteslästerer droht, realer und rückt als Möglichkeit näher an den Rezipienten heran. Andererseits verlieren aber die Verse den Charakter des Katastrophalen, der unter Umständen die Bereitschaft oder auch Fähigkeit des Menschen, sich des sittlich guten Weges zu besinnen, lähmen könnte. Wieder scheint durch diese vermeintlich geringe Veränderung ein grundsätzlich positives Gottesbild, das hoffnungsvoll stimmen und zur Umkehr motivieren soll, durch.

Ich fasse zusammen: Überblickt man die Kapitel, die sich mit dem Verhältnis des Menschen zu Gott auseinandersetzen, so muß man feststellen, daß sowohl der Interpolator als auch der Lübecker Bearbeiter bemüht sind, das von Sebastian Brant vermittelte, unversöhnlich und unbarmherzig erscheinende Gottesbild ins Positive zu wenden. Der niederdeutsche Bearbeiter geht hier sogar noch konsequenter vor als die Straßburger Fassung.

Die Barmherzigkeit Gottes, die in Brants Werk hinter der Gerechtigkeit als Eigenschaft des vor allem richtenden Gottes deutlich zurücktritt, erhält in der Interpolation und dem Lübecker Druck neue Bedeutung. Sie erscheint hier gleichrangig neben der vor allem bei Brant als strafend gedachten Gerechtigkeit und ist Ausdruck der Hinwendung Gottes zu dem hilfsbedürftigen Menschen.

Berndt Hamm stellt für das Spätmittelalter und die beginnende Neuzeit das Phänomen der „Verdichtung“ dar⁴¹⁹, das meines Erachtens geeignet ist, diese Bearbeitungstendenzen des Interpolators wie des Lübecker Bearbeiters zu deuten. Der „zerstörerischen Krise“⁴²⁰ des ausgehenden Mittelalters, die allenthalben als existentielle Bedrohung empfunden wurde⁴²¹, entsprach eine diesem Gefühl der Zerrissenheit und Desorientierung entgegenwirkende Entwicklung, die sich um eine vereinheitlichende, verbindende und verdichtende Mitte bemühte. Disziplinierung, Orientierung und Zentrierung sind Begriffe, die Aspekte dieser Bewegung zum Ausdruck bringen. Angesichts der politischen, ökonomischen und religiösen Zerrissenheit des ausgehenden Mittelalters werden Termini wie „Ordnung“, „Einheit“

⁴¹⁹ B. HAMM: Das Gewicht von Religion, Glaube, Frömmigkeit und Theologie innerhalb der Verdichtungsvorgänge des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Monika HAGENMAIER / Sabine HOLTZ (Hgg.): Krisenbewußtsein und Krisenbewältigung in der Frühen Neuzeit – Crisis in Early Modern Europe. Festschrift für Hans-Christoph Rublack. Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris 1992, S. 163-196.

⁴²⁰ HAMM: Das Gewicht von Religion, S. 163.

⁴²¹ Vgl. dazu vor allem für den religiösen sowie den davon nicht unabhängigen literarischen Bereich auch SCHULTE: Totentänze, S. 7ff. oder J. HUIZINGA: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden. Stuttgart ¹¹1975 (= Kröners Taschenausgabe Bd. 204), S. 190ff.

oder „gemeiner Nutzen“ zu Implikationen dieser Bemühungen um eine Zentrierung, eine Neuorientierung für die Zeitgenossen.⁴²²

Auch für die Frömmigkeitstheologie des 15. Jahrhunderts erkennt Hamm eine solche Tendenz, die „alle geistlich-kirchlichen Lebensbezüge auf das Wesentliche und Entscheidende zurückführen (‘reduzieren’) und auf eine geistliche Mitte hin zentrieren will“⁴²³. Hamm spricht von dem Bemühen um „konzentrierende Vereinfachung“⁴²⁴, die dem Menschen geistliche und moralische Orientierung gewähren will. Diese Tendenz läßt sich auch in der Interpolation und dem niederdeutschen Druck wiederfinden. Die beiden Bearbeitungen des Brantschen Narrenschiffs bieten dem Menschen in der Krise des späten Mittelalters einen Ausweg aus seiner schuldhaften Zerrissenheit – symbolisiert in der Figur des Narren – über den barmherzigen Gott an. Buße und Umkehr stellen Hoffnung und eine reelle Chance für den hilfsbedürftigen Menschen, sich auf die orientierende Mitte – den barmherzigen Gott – hinbewegen zu können, dar.

Dabei läßt sich der Lübecker Bearbeiter in einigen Kapiteln von der Interpolation beeinflussen (etwa Kapitel 11), in anderen aber beschreitet er selbständig diesen Weg (Kapitel 14, 43 oder 84). Mit dem im Lübecker Text beschriebenen Verhältnis von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und der Einbeziehung des freien Willens als anthropologischer Grundbedingung erweist sich der Bearbeiter als theologisch geschulter Mensch, der seine Version des Narrenschiffs deutlicher im Sinne der Bibel und im Sinne der Hammschen „Verdichtung“ bearbeitet.

Immer wieder zeigen sowohl der Interpolator als auch der Niederdeutsche konkrete Wege zum Reich Gottes auf, während sich Brant häufig – im Sinne seiner negativen Didaktik, die positive Gegenbilder oder Auswege aus der Misere kaum zuläßt – mit der Anklage des Narren und der Beschreibung seines verwerflichen Tuns begnügt. Solche konkreten Hinweise für den Rezipienten sind zum Beispiel die Befolgung der Tugenden (Straßburg und Lübeck) oder die Orientierung an den Zehn Geboten (Lübeck), an der Bibel (Lübeck) und am Vorbild des hl. Paulus (Straßburg). Beide Bearbeiter durchkreuzen Brants negative Didaktik, indem sie eine optimistischere und durchaus pragmatische Haltung einnehmen, die Handlungs- und Lebensorientierung auf der Grundlage der christlichen Lehren zu bieten bestrebt ist.

Obwohl weder in der Interpolation noch im Lübecker Druck der zwischen Gott und dem Menschen vermittelnden Rolle Christi gedacht wird, finden sich immer wieder Einschübe, die den Menschen hoffnungsvoll stimmen und zu einer Revision des sündigen Treibens motivieren sollen. Die Möglichkeit, durch eigenes Bemühen die ewige Seligkeit zu erreichen, rückt näher und wird damit realer als in Brants Narrenschiff.

⁴²² HAMM: Das Gewicht der Religion, S. 164.

⁴²³ HAMM: Das Gewicht der Religion, S. 168.

⁴²⁴ HAMM: Das Gewicht der Religion, S. 167.

Gott wird in den beiden Narrenschiff-Bearbeitungen dem vertrauensvollen Zugriff des Menschen nicht entzogen. Durch die vor allem im Lübecker Narrenschiff wiederholte Betonung, daß das Handeln des Menschen bestimmte Reaktionen Gottes hervorruft, ist der Mensch der göttlichen Macht nicht einfach ausgeliefert. Vielmehr liegt es in seiner Verantwortung, durch ein ins Positive gewendetes Leben Gott zu besänftigen und seine Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen. Berndt Hamm beobachtet für das 15. Jahrhundert „das Bemühen, Gott in verfügbare Nähe zu holen, seinen Zorn und seine Strafe abzuwehren und sich seines barmherzigen Segens zu versichern“⁴²⁵, ein Bemühen, das sich zumindest beim niederdeutschen Bearbeiter wiederfinden läßt. Gegen den Pessimismus des Baseler Juristen – Barbara Könneker spricht von der „Mutlosigkeit, die das ganze *Narrenschiff* beherrscht“⁴²⁶ – stellen der Interpolator und der Lübecker Bearbeiter einen fest im christlichen Glauben verankerten Optimismus, der sich einerseits auf das Verantwortungsbewußtsein des Menschen, andererseits auf Gottes liebende Zuwendung verläßt. Eine ähnliche Grundhaltung bescheinigt Foerste dem Bearbeiter des 'Reynke', dem es aufgrund seiner „tiefen Religiosität [...] unmöglich [ist], die pessimistische Menschen- und Weltansicht der Vorlage zu teilen.“⁴²⁷

In diesem Sinne versucht der Lübecker Bearbeiter auch das Kapitel 57 zu verändern. Er ist offensichtlich darum bemüht, das Verhältnis des Menschen zu Gott trotz der in dem Kapitel vor allem thematisierten Undurchschaubarkeit Gottes für den Menschen faßbar zu gestalten.

Mit diesen Tendenzen, die in dem Bearbeiter des 'Narrenschyf' einen gläubigen, theologisch interessierten und an der moralisch-religiösen Erneuerung seiner Rezipienten interessierten Menschen vermuten lassen, reiht sich der Lübecker Druck in das ideelle Programm der Mohnkopffoffizin ein. Die didaktisch-paränetische Intention, die sich besonders deutlich in dem gegenüber der Baseler Vorlage gewandelten Gottesbild offenbart, ist ein Charakteristikum, das einigen Produkten dieser Druckerei gemeinsam ist.⁴²⁸

⁴²⁵ HAMM: Das Gewicht der Religion, S. 171.

⁴²⁶ KÖNNEKER: Narrenidee, S. 107. Dagegen spricht BASCHNAGEL (*Narrenschiff*, S. 69) vom „rationale[n] Optimismus“ Brants. Doch an dem Kontrast zur Interpolation und zum Lübecker *Narrenschiff* wird deutlich, daß Brants Werk einen weitaus resignativeren Eindruck vermittelt als die beiden Bearbeitungen. Vgl. dazu auch KEMPER: Weisheitslehre, S. 208f.

⁴²⁷ FOERSTE: Reinarts Historie, S. 130.

⁴²⁸ Vgl. neben FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 130 auch SCHULTE: Henselynsboek, S. 341; SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 50 u. ö. und KÄMPFER: Plenarien, S. 202ff.

5. 5 Die Bedeutung der Bibel

Die Bedeutung der Bibel für Brant und die Narrenschiff-Bearbeiter kommt in unterschiedlichen Zusammenhängen zum Ausdruck. Zum einen ist zu beachten, wie die Bibel als Quelle, als die sie höchste Autorität besitzt⁴²⁹, benutzt wird. Alle drei Verfasser zitieren natürlich aus der Bibel oder machen motivische und inhaltliche Anleihen. Besonders hinsichtlich der Exempel nehmen das AT und das NT als die beiden Teile der Heiligen Schrift, wie bereits dargelegt wurde, in den einzelnen Narrenschiff-Fassungen einen jeweils unterschiedlichen und meines Erachtens für die jeweiligen Texte charakteristischen Stellenwert ein. Dabei erweisen sich die Differenzen zwischen dem Baseler Erstdruck und den beiden Bearbeitungen als deutlicher und typischer als zwischen der Interpolation und dem mittelniederdeutschen Werk, für die Übereinstimmungen in der Bewertung der Heiligen Schrift festzustellen sind.

Die Bibel wird aber nicht nur zitiert oder als Motivreservoir genutzt, sondern die Verfasser verweisen auch unabhängig von Zitaten immer wieder explizit auf sie und ihre Bedeutung. Diese Textstellen, die sich durch alle Versionen des Narrenschiffs hindurchziehen, seien im folgenden innerhalb der einzelnen Kapitel betrachtet und interpretiert.

Für diese Untersuchung nicht berücksichtigt werden können Verse, die zwar biblischen Ursprungs, aber als solche von den Bearbeitern nicht ausgewiesen sind, sondern stillschweigend in die Kapiteltexte eingearbeitet werden.⁴³⁰ Es geht mir in diesem Kapitel darum festzustellen, welche Bedeutung, wie sie sich in konkreten und expliziten Hinweisen und Quellenangaben seitens der Verfasser ausdrückt, der Bibel in den drei Fassungen zukommt, auf welche Weise sie bewußt eingesetzt oder als Quelle und Gegenstand reflektiert wird. Das sich in Brants Text wie in den beiden Bearbeitungen artikulierende Bewußtsein des jeweiligen Verfassers vom Stellenwert der Heiligen Schrift soll herausgearbeitet werden. Es stellt einen nicht unbedeutenden Indikator für die Bearbeitungstendenzen, die den Interpolator und den niederdeutschen Bearbeiter geleitet haben, dar und verdient deshalb besondere Beachtung.

⁴²⁹ H. KARPP: Artikel 'Bibel' (IV. Die Funktion der Bibel in der Kirche). In: TRE. Bd. 6. Berlin/New York 1980, S. 48-93. S. 59: „Die Bibel hatte kraft ihres Ursprungs und ihrer Schriftlichkeit die Funktion, die Wahrheit des kirchlichen Glaubens zu verbürgen und die Gestaltung des sittlichen Lebens und der christlichen Frömmigkeit zu bestimmen.“

⁴³⁰ Vgl. etwa Basel Kapitel 9 Vers 13 bis 16 (ZARNCKE: Narrenschiff, S. 317: Jakobus 3,17) und 29 bis 32 (ZARNCKE: Narrenschiff, S. 318: Proverbia 23,24); Kapitel 24 Vers 23f. (ZARNCKE: Narrenschiff, S. 341: Matthäus 16,26) oder Kapitel 64 Vers 69 bis 78 (ZARNCKE: Narrenschiff, S. 405: Proverbia 30,18-20). Dazu KÖNNEKER: Narrenidee, S. 13: „Zwar steht die Orientierung Brants an der alttestamentlichen Weisheitsliteratur, schon äußerlich nachprüfbar, völlig außer Zweifel, ja sie geht sogar so weit, daß ganze Passagen des 'Narrenschiffs' aus bloßen Paraphrasierungen biblischer Texte bestehen“.

Auf die Bibel als Exempelquelle wurde bereits ausführlich in Kapitel 5. 2 der vorliegenden Untersuchung eingegangen. Es sei hier nur noch einmal zusammenfassend dargestellt, daß es vor allem die beiden großen Bereiche der gelehrten und der biblischen Exempel sind, aus denen sowohl Brant als auch die beiden Bearbeiter seines Textes schöpfen. Bei Brant überwiegen deutlich die gelehrten antik-historischen und mythologischen Exempel, während die biblischen, und das bedeutet hier die alttestamentlichen und die neutestamentlichen Exempel zusammengenommen, hinter dieser großen Gruppe zurücktreten. Der Interpolator mit seiner grundsätzlichen Vorliebe für Exempel geht in dieser Richtung einen Schritt weiter und dehnt den historisch-mythologischen Bereich um mehr als das Doppelte gegenüber der Baseler Vorlage aus. Dagegen fügt er den biblischen Exempeln vergleichsweise wenige neue hinzu. Der Lübecker Bearbeiter setzt sich hier deutlich von seinen hochdeutschen Vorlagen ab: Er reduziert die Menge an gelehrten Exempeln drastisch, während fast zwei Drittel aller Exempel dem AT und dem NT entnommen sind. Zudem baut er Beispielerzählungen aus der Heiligen Schrift häufig verdeutlichend aus, nennt konkrete Namen oder lehnt das geschilderte Ereignis enger als seine hochdeutschen Vorlagen an den biblischen Text an. Er beweist trotz weniger Streichungen in der Gestaltung seiner Exempel eine durchaus bibeltreue und an der Bibel orientierte Haltung. Die Heilige Schrift ist für ihn die Hauptquelle zur Illustration und beispielhaften Erläuterung seiner Belehrungen und Darlegungen.

In allen drei hier zur Diskussion stehenden Fassungen des Narrenschiffs nimmt die Bibel als das für alle Christen verbindliche und unangreifbare Buch bereits zu Beginn der Narrensatire eine exponierte Stellung ein.⁴³¹ Jeder der Drucke greift als eine Art Motto für das gesamte Werk einen Ausschnitt aus dem alttestamentlichen Psalm 106⁴³² auf, der der Prosa- und der Versvorrede voran an den Anfang des Narrenschiffs gestellt wird. Der Psalm führt das Bild von den auf dem Meer irrenden Narren ein und verleiht auf diese Weise der Schiffsmetapher, die dem Werk des Baseler Juristen seinen Titel gibt, und dem mit ihr verbundenen Menschenbild eine biblische Basis. Brant begnügt sich mit der lateinischen Fassung der Psalmverse 23, 26 und 27, in denen jedoch nur die Menschen betrachtet werden⁴³³. Gott findet keine Berücksichtigung:

Hi sunt qui descendunt mare in nauibus facientes opationem in aquis multis.
Ascendunt vsque ad celos / & descendunt vsque ad abyssos: anima eorum in

⁴³¹ H. KARPP (Bibel, S. 59) weist auf das „hohe Ansehen der Schrift“ im Mittelalter hin: „Man bekannte sich ohne ausgeführte Inspirationslehre zu ihrem einheitlichen göttlichen Ursprung.“

⁴³² Vgl. dazu auch KÖNNEKER: Satire, S. 56.

⁴³³ Vgl. U. GAIER: Satire. Studien zu Neidhart, Wittenwiler, Brant und zur satirischen Schreibart. Tübingen 1967, S. 229.

malis tabescebat Turbati sunt & moti sunt sicut ebrius: & omnis sapientia eorum deuorata est. (ed. Lemmer S. 1)⁴³⁴.

Peter Skrine hebt hervor, daß Brant den Psalm „regarded as a fitting description of the human condition“.⁴³⁵ Doch die Verse des Psalms, die den Menschen die Rettung durch Gott versprechen, läßt Brant aus. Das sind die Verse 24, 25 und 28ff., die Jahwes Wundertaten und seine Gnade gegenüber den Menschen hervorheben. Skrine deutet diese Auslassung so, daß die Narren das in den Versen enthaltene Heilsversprechen so lange nicht hören könnten, bis sie in völliger Verzweiflung endlich zu Gott riefen.⁴³⁶ Erst wenn sie ihre eigene Narrheit durchschauten, sei das Verständnis für die folgenden Verse des Psalms, die Brant eben hier – noch – nicht übernehme, weil die Narren sie nicht verstehen würden, möglich. Durch die Lektüre des gesamten Werkes sollen die Narren ja zur Selbsterkenntnis geführt werden. Brant verfolgt somit auch durch die gezielte Auswahl der Psalmverse bereits zu Beginn des Werkes sein Prinzip der negativen Didaktik. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß der Baseler Jurist die lateinischen Bibelverse nicht als Psalmworte kennzeichnet, sondern offensichtlich voraussetzt, daß der Leser das weiß. Sein Publikum scheint ein gebildetes, lateinkundiges zu sein.

Der Interpolator übersetzt zusätzlich zu der Übernahme der lateinischen Fassung den Psalm in die Volkssprache und schließt ihn, nur durch einen Durchschuß getrennt, der gegenüber dem Baseler Text leicht erweiterten Prosavorrede an. Er kennzeichnet im Anschluß an die hochdeutsche Übersetzung die Verse als Psalmworte. Zudem fügt er daran die deutschsprachigen Verse 3 bis 5 aus dem alttestamentlichen Buch der Weisheit 14. Damit stellt er dem die menschliche Narrheit und Verirrung thematisierenden Psalm 106 die Kraft der göttlichen Weisheit als positiven Gegenpol entgegen:

Sapientie .xiii.

Du hast geben in dem mer einen weg / vnd zwischen den wasserflüssen ein
 aller veste stroß / zeygende das du mechtig bist vß allen dingen zû helffen /
 ob ioch on schiffung sich yemans vff das mer ließ / Aber do mit nit müßig
 weren die werck diner wißheit / Dar vmb so vertrüwen / ouch eim kleynen
 holtz die menschen ir selen / vnd faren über mer sint sie erledigt worden
 durch ein schiff (Faks. Geeraedts Bl. 2rb).

Gott wird getreu der alttestamentlichen Vorlage direkt in der 2. Person Singular als derjenige angesprochen, der den Menschen aus ihrer Irrsal helfen kann und ihnen

⁴³⁴ M. LEMMER greift in seiner Editon des Baseler Narrenschiffs den Psalm, der unter dem Titelholzschnitt steht, nur als Faksimile auf, so daß ich bei der Zitierung lediglich die Abbriviatoren aufgelöst und ansonsten den Text unverändert übernommen habe.

⁴³⁵ SKRINE: Destination, S. 594.

⁴³⁶ SKRINE: Destination, S. 594.

dazu Wege anbietet. Die Menschen können sich vertrauensvoll an ihn wenden. Mit der zusätzlichen Einfügung der alttestamentlichen Verse wird die das gesamte Werk durchziehende belehrende Absicht noch deutlicher als im Baseler Original unter religiöse Vorzeichen gestellt. Bereits in Kapitel 5.4 meiner Untersuchung zum Gottesbild konnte gezeigt werden, daß sowohl der Interpolator als auch der Lübecker Bearbeiter der unversöhnlich anmutenden Gottesvorstellung des Brantschen Narrenschiffs eine deutliche Wendung ins Positive geben. Das Verhältnis des Menschen zu Gott im Straßburger und im Lübecker Druck wird als auf einer Basis des Vertrauens gegründet gekennzeichnet. Der Mensch kann den von Gott aufgezeigten Weg der Umkehr einschlagen und auf ein Leben nach dem Tode hoffen. Diese ins Positive gewendete Gottesvorstellung findet zumindest für die Interpolation durch die selbständige Einfügung des Ausschnittes aus dem Buch der Weisheit bereits eingangs ihren Ausdruck. Der Interpolator durchbricht außerdem auf diese Weise gleich zu Beginn seiner Bearbeitung Brants negative Didaktik.

Der Lübecker Bearbeiter führt den Psalm 106 ebenfalls in der lateinischen Fassung an, aber wie der Interpolator übersetzt er ihn. Wie der Interpolator benennt auch der Niederdeutsche die dann folgenden Worte als Psalmtext, dessen Urheber David sogar noch erwähnt wird. Außerdem erweitert er anschließend den Text, den er in der mittelniederdeutschen Fassung mit „Eyne vorrede“ überschreibt:

David, de hilghe profete, sprickt van dessen narren in deme Cvi salmen manckt anderen worden alsus: 'Dit synt, de nedderstyghen to deme mere in schepe, Doen ere werke in vele wateren. Se styghen up myt vormetenheyth beth an den hemmel Unde vallen wedder aff went to deme afgrunde. Er sele was vorsuncken in narheyth. Se synt gheworden bedrovet unde beweget, ghelyck wo drunckenen, Unde alle ere wiisheyth is vorsloken unde vorswunden. Se erreden in der enycheyth in deme droghen lande Unde vunden nicht den wech to der stad erer woninge. Alle gude spyse erer selen alse der lere unde rechten wiisheyth De vorsmaden se, unde erer selen was walgende darvor. Ere sele vorghynck in der bosheyth, Unde hebben syck ghenalet wente to der porten des dodes.' (ed. Brandes S. 4)

In der mittelniederdeutschen Version des Psalms werden die Verse aus dem lateinischen Text in gegenüber den Vorlagen unveränderter Reihenfolge aufgegriffen. Es sind also zunächst die Psalmverse 23, 26 und 27. Ihnen schließt der Lübecker Bearbeiter jedoch als eigene Zutat die Psalmverse 4 und 18 an.⁴³⁷ In diesen beiden Versen wird zusätzlich das Herumirren der Narren betont. Zudem nutzt der Bearbeiter mit der Hinzufügung die Gelegenheit, bereits im Psalmtext auf die Bedeutung von Lehre und Weisheit, um die es im Narrenschiff immer wieder geht, hinzuweisen („Alle gude spyse erer selen alse der lere unde rechten wiisheyth“)

⁴³⁷ Vgl. BRANDES: Narrenschyp, S. 240.

und die Todesbedrohung für den Sünder zu erwähnen („hebben syck ghenaleet wente to der porten des dodes“).

Mit der Übersetzung des lateinischen Psalms in die Volkssprache und dem expliziten Hinweis, daß es sich um Psalmworte handelt, erreichen sowohl der Interpolator als auch der Lübecker Bearbeiter die Rezipienten, die der lateinischen Sprache nicht mächtig sind, und weisen zudem den biblischen Ursprung explizit aus. Brant scheint dagegen von einem gelehrten Publikum auszugehen, das den lateinischen Text der Bibel versteht und in der Lage ist, den Text selbständig als Psalm einzuordnen. Daß die beiden Bearbeiter den Bibeltext übersetzen, läßt den Schluß zu, daß ihnen daran gelegen ist, die Psalmverse möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen.

Sowohl Brant als auch die Bearbeiter gehen gleich in der Vorrede zum Narrenschiff auf die Heilige Schrift ein. Obwohl es so viele religiöse Werke gebe, bessere niemand sein Leben, so beklagen alle drei Texte:

All land syndt yetz voll heylger geschrift
 Vnd was der selen heyl antrifft /
 Bibel / der heylgen vätter ler
 Vnd ander der glich bücher mer /
 In maß / das ich ser wunder hab
 Das nyemant bessert sich dar ab /
 (Basel/Straßburg/Lübeck Vorrede V. 1ff.).

Da alle Schriften, die den Glauben und die Prinzipien einer tugendhaften, christlichen Lebensführung vermitteln, verachtet werden, verfallen die Menschen in Narrheit und Sünde. Auch und vor allem die Heilige Schrift erfährt nicht mehr die Beachtung, die ihr als von Gott geoffenbartes Buch zusteht. Aus diesem Grunde verfaßt Brant (Vorrede V. 31 bis 42) – ihm schließen sich die beiden Bearbeiter an (Vorrede Straßburg V. 35 bis 46; Lübeck V. 39 bis 48) – sein Werk, damit den Narren ein Spiegel vorgehalten werde.⁴³⁸ Erst die Erkenntnis der eigenen Schwächen und Fehler kann die Menschen zur Umkehr bewegen. In diesem Zusammenhang, und das ist für uns hier von Bedeutung, wird die Bibel neben anderen belehrenden Büchern an den Anfang des Narrenschiffs gestellt und damit in allen drei Textversionen in eine besondere, herausragende Position, die allerdings die Narren in ihrer Ignoranz mißachten, gerückt.

Der Interpolator und noch häufiger der niederdeutsche Bearbeiter nutzen immer wieder die Gelegenheit, auf den Autoritäts- und Belegcharakter und den unumstößlichen Wahrheitsanspruch der Bibel zu verweisen.

⁴³⁸ H. ARNTZEN (Satire in der deutschen Literatur. Geschichte und Theorie. Bd. 1: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt 1989, S. 118) erklärt in diesem Zusammenhang, die Vorrede wecke die Vermutung, Brant wolle an die Stelle der Bibel sein 'Narrenschiff', also Literatur, setzen.

In Kapitel 3 'Von gytikeit' geht nur der niederdeutsche Bearbeiter explizit auf die Bibel ein:

De schrift de warheyt openbart;
Umme ghelt mannich ovel vart:
(Lübeck Kap. 3 V. 63f.).

Die Heilige Schrift dient ihm als Beleg für seine Aussagen. Sie erfüllt einen absoluten Wahrheitsanspruch, dem sich die Gläubigen nicht verschließen können. An diese beiden Verse fügt der Niederdeutsche die Nennung von vier Namen aus dem AT an, die die Funktion von Exempeln haben. Es geht hier um solche Personen, für die ihre Habgier negative Konsequenzen zeigte.⁴³⁹ Damit dienen die beiden zitierten Verse zum einen dazu, den Wahrheitsanspruch der Heiligen Schrift und damit der Aussage über die vier Personen zu betonen. Sie leiten aber andererseits auch von der moralisierenden und argumentierenden Abhandlung des Themas 'Habgier' über zu konkreten Beispielen aus dem AT. Keine der hochdeutschen Vorlagen geht in dieser expliziten Form in Kapitel 3 auf die Heilige Schrift ein.

Ein ähnliches Beispiel für die Hervorhebung der Bibel durch den Lübecker Bearbeiter liefert das Kapitel 4 'Von nuwen funden'. Wieder wird explizit auf ihre Klarheit und Verlässlichkeit im Zusammenhang mit dem aus der Interpolation entnommenen Exempel von David (Straßburg Kap. 4 V. 44 bis 49; Lübeck Kap. 4 V. 57 bis 62) verwiesen:

Wo sere David dyt heft ghewroken,
Dat wert klar in der byblien ghesproken.
(Lübeck Kap. 4 V. 63f.)

Mit diesen Versen schließt der Niederdeutsche das Exempel ab. Der Interpolator läßt das Beispiel von David, das er ebenfalls aufführt, ohne diesen Zusatz stehen. Einerseits gibt der Lübecker damit die Quelle für sein Exempel an, andererseits verweist er erneut auf die Deutlichkeit der Bibel („klar“), der damit Autoritätscharakter zugesprochen wird.

In Kapitel 5 'Von alten narren' findet sich sowohl in der Interpolation als auch im Lübecker Narrenschiff ein Verweis auf die Heilige Schrift. In der Interpolation schließt sich dieser Hinweis an das aus der Baseler Vorlage übernommene Exempel von Susanna und den Richtern aus dem alttestamentlichen Buch Daniel 13 an:

Es ist vß gangen als vns seit
Die gschiff [!] / von alten all boßheit
(Straßburg Kap. 5 V. 67f.).

⁴³⁹ Vgl. zu der Aufzählung von „Judas, Ananias, Phinaus, Achor“ (V. 66) bereits das Kapitel 5. 2 der vorliegenden Untersuchung.

Die Bibel liefert, so der Interpolator, Belege für die Schlechtigkeit der alten Narren.

Der Lübecker Bearbeiter, der das Susanna-Exempel nicht übernimmt, greift den Verweis auf die Heilige Schrift aus dem Exempel-Zusammenhang herausgelöst auf. Er wendet ihn insofern ins Positive, als nun nicht mehr wie in der Interpolation auf negative, sondern im Gegenteil auf positive Beispiele aus der Bibel hingewiesen wird. Die Heilige Schrift erhält also in diesem Zusammenhang eine positive Vorbildfunktion:

Dar syn vele olden hirvor ghewesen,
 So men in der schrift mach lesen,
 Se leyden ere tyd unde arbeyt
 Up wyßheyt unde an rechtferdicheyt
 (Lübeck Kap. 5 V. 77ff.).

Noch einmal nutzt der Interpolator unabhängig von der Baseler Vorlage die Gelegenheit, auf die in der Bibel zum Ausdruck kommende Hochschätzung der alten Menschen hinzudeuten:

Die heilig gschrift die alten nennt
 Sy sigen in wißheit erkent
 Dar vmb die priester alle sant
 In der gschrift werden allt genant
 Nit das sie alt narren söllen sin
 Sunder das vß in wißheit schin /
 (Straßburg Kap. 5 V. 89ff.).

Die Bibel gibt den Maßstab, an dem der alte Mensch sich orientieren sollte, vor. Er wird indirekt ermahnt, sich seinem Alter entsprechend würdig und weise zu verhalten.

Der Lübecker Bearbeiter übernimmt die Verse 91 bis 94 in leicht geänderter Form:

In der olden ee dat ok gheschach.
 De presters men olt to nomende plach,
 Nicht dat se alle olt mosten syn,
 Men dat in en wyßheyt were schyn.
 (Lübeck Kap. 5 V. 83ff.)

Er spezifiziert im Gegensatz zum Text der Interpolation den Teil der Heiligen Schrift, in dem die Hochachtung der Priester als weise Männer mit der Ehrenbezeichnung „alt“ formuliert wird.⁴⁴⁰ Es ist das Alte Testament („In der olden ee“), um das es hier geht.

⁴⁴⁰ Gehen diese Verse eventuell auf Leviticus 19,32 zurück?

Wiederum auf die Bibel als Quelle wird in Kapitel 7 'von zwytracht machen' des Lübecker Narrenschiffs verwiesen. Es wird für eine Aufzählung von Beispielfiguren einleitend die Heilige Schrift erwähnt:

Wo lange dyt vorswegen blyft,
 Darvan steyt vele in der schrift:
 Core, Absolon unde der noch vele,
 Dyt quam en al tom quaden dele.
 (Lübeck Kap. 7 V. 25ff.)

Umgekehrt schließt der Vers 46 mit seinem Hinweis auf die Bibel ein Exempel von David ab:

So gheschach deme in den olden dagen,
 De Saul, den konninck, hadde vorslagen,
 [...]
 Myt schonen worden vor Davite quemen
 Unde meneden to entfangen ere unde loen,
 Men se entfengen schande unde hoen
 [...]
 So in der byblien wert ghesecht.
 (Lübeck Kap. 7 V. 39ff.)

Mit dem zweimaligen Verweis auf die Heilige Schrift als Vorlage für das Geschilderte steht der Lübecker Bearbeiter in Kapitel 7 allein. Keiner der hochdeutschen Drucke, die doch dieselben Exempel wie der Lübecker Text enthalten⁴⁴¹, benennt hier explizit die Bibel.

In Kapitel 10 'von worer fruntschafft' erwähnen alle drei Texte einen bestimmten Ausschnitt aus der Bibel, nämlich das „gsatz“ bzw. im niederdeutschen Text das „ghesette“:

Keiner so lieb syn nechsten hat
 Als dan jm gsatz geschriben stat
 (Basel Kap. 10 V. 17f; Straßburg V. 74f.; Lübeck V. 17f.).

Zarncke gibt in seinen Erläuterungen zum Narrenschiff dazu verschiedene neutestamentliche Stellen aus den Evangelien an: Matthäus 22,39, Markus 12,31 und Lukas 10,27.⁴⁴² Es sind dies die Stellen, an denen Jesus das Gebot der Nächstenliebe zum höchsten Gebot nach dem der Gottesliebe erklärt. Brandes bemerkt zu den Versen 17/18: „Obwohl Brant sich ausdrücklich auf das gesetz, d. h. auf die

⁴⁴¹ Zu dem Exempel von David ist zu bemerken, daß der Niederdeutsche das Exempel ausführlicher und damit deutlicher als seine hochdeutschen Vorlagen formuliert.

⁴⁴² ZARNCKE: Narrenschiff, S. 318.

bestimmungen des Moses, bezieht, citiert er das gebot nicht in der form, die ihm Levit. 19,18 gegeben ist: 'Diliges amicum tuum sicut teipsum', sondern in der neutestamentlichen fassung [...], die 'amicum' durch 'proximum' ersetzt.⁴⁴³ Es wird also deutlich, daß sich der Terminus „gsatz“ auf die Bibel bezieht. Damit erhält die Forderung des Kapitels, Freunden gegenüber nicht eigennützig und rücksichtslos zu sein, in allen drei Textfassungen eine auf der Bibel und den in ihr festgehaltenen Geboten Gottes bzw. Christi gegründete, unumstößliche Basis.

Auf Isaias 3 verweist der Lübecker explizit in Kapitel 9 'Von bosen sytten'. In den Versen 71 bis 82 äußert er sich über die Sittenlosigkeit des Tanzens, das er als „Des duvels processie“ (V. 82) bezeichnet. Für seine Verurteilung des Tanzens beruft sich der Niederdeutsche nun auf die Bibel:

Van dessen Isayas vele secht.
 Wo anname dyt gode mach wesen,
 Wert darsulvest in der biblyen ghelesen
 In dem drydden capitel des sulven profeten.
 (Lübeck Kap. 9 V. 74ff.)

Er stellt seinen Tadel auf eine religiöse Basis, die ihre Quelle im AT hat.

In Kapitel 11 'verachtung der gschrift' rücken die Bibel und andere katechetische Schriften sowie der Umgang mit ihnen in das Zentrum des Interesses. Dem Narren wird in allen hier zur Diskussion stehenden Textfassungen vorgeworfen, er richte sich nicht nach der Heiligen Schrift, die allein das Seelenheil befördern könne, sondern wende sich falschen Propheten zu. Die Heilige Schrift ist Sprachrohr der Weisheit Gottes und neben Predigt und Lehre (vgl. Basel/Straßburg Kap. 11 V. 5; Lübeck V. 7) das zentrale Mittel, den Glauben zu verbreiten. Der niederdeutsche Bearbeiter fügt hier nun zu Beginn seines Kapitels selbständig eine Passage ein, die ein Lob auf die Heilige Schrift anstimmt:

[Der narr] Wyl nicht wetten, dat god, de heer,
 Syne leve uns alzo doet bekant
 Unde heft de hylghe schrift ghesant
 Deme cristenevolke unde allen anderen,
 Up dat wy darna scholen wanderen
 To myden de sunde myt allem vlyt,
 [...]
 De hilghe schryft de unwyttighen leret,
 De sunder se straffet unde mannigen bekeret
 To gode, de se heft vorloest,

⁴⁴³ BRANDES: Narrenschyp, S. 286.

Den bedroveden is se eyn soete troest,
 Se leret wyßheyte, ock grote tuchte
 (Lübeck Kap. 11 V. 8ff.).

Herman Brandes weist für die Lübecker Verse 22 bis 25 die Parallele im von ihm als Quelle für das niederdeutsche Narrenschiff berücksichtigten Magdeburger Plenar von 1509 (B. C. 450) „bl. Mij“ nach.⁴⁴⁴ Es werden in dieser Passage die Funktionen und Eigenschaften der Heiligen Schrift aufgezeigt, die den Menschen auf seinem Lebensweg führen kann. Damit zeichnet der niederdeutsche Bearbeiter ein deutliches Bild von der Wertschätzung, die er für die Bibel hegt. Sie ist Zeugnis der Liebe Gottes, Anleitung zur Vermeidung der Sünden und zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Sie lehrt die Unwissenden und tadelt und bekehrt die Sünder. Den Traurigen bietet sie Trost und vermittelt Weisheit und Sittlichkeit. Sie leitet die Menschen sicher durch die Dunkelheit des irdischen Daseins. In der undistanzierten 1. Person Plural, die Verfasser und Rezipienten vereint, wird die herausragende Bedeutung der Heiligen Schrift betont und ein Lob auf sie angestimmt. Die Passage gipfelt in den oben erwähnten Versen 22 bis 26, die auf den Psalm 119,105 zurückgehen und mit dem expliziten Verweis auf David enden:

Se is unsen voeten eyne klare luchte
 In desseme dusteren jammerdale,
 Darby wy mogen altomale
 In godes boden wanderen recht,
 So de hylghe David heft ghesecht.
 (Lübeck Kap. 11 V. 22 bis 26)

Den Wahrheitsanspruch der Bibel betont der Straßburger Vers 42, den der Lübecker Bearbeiter übernimmt (V. 66):

Die gschrift die mag vns liegen nit
 (Straßburg Kap. 11 V. 42).

Mit diesem Zusatz wird sowohl in der Interpolation als auch im niederdeutschen Narrenschiff unterstrichen, daß der Mensch der göttlichen Macht nicht entfliehen kann. Er ist ihr bedingungslos unterworfen und sollte deshalb, wie es die Bibel betont, dem Willen Gottes folgen. Gott selbst sagt:

Wer hie sünd dät / der lidt dort pin
 (Basel Kap. 11 V. 20; Straßburg V. 44; Lübeck V. 70).

⁴⁴⁴ BRANDES: Narrenschyp, S. 288. Ihm waren die Plenarien C und D (vgl. KÄMPFER: Plenarien, S. 4) noch nicht zugänglich. Zu der Übereinstimmung mit den Plenarien vgl. auch BAUCKE: Narrenschiff, S. 136.

Brant führt diesen Vers in seinem Originaltext nicht auf.

Seine Bibeltreue stellt der Lübecker im selben Kapitel am Schluß noch einmal unter Beweis, indem er die Geschichte vom Reichen und dem armen Lazarus aus Lukas 16,19ff. aufführt. Sie dient ihm als Illustration und Beleg dafür, daß denjenigen ewige Seligkeit erwartet, der bereits in seinem irdischen Leben Gottes Gebote und die Lehren der Bibel befolgte. Der niederdeutsche Bearbeiter verkürzt das Gleichnis zwar stark, zitiert jedoch die direkte Rede Abrahams, die auch im Bibeltext erscheint und den Reichen über die Sinnlosigkeit, einen Toten um der Belehrung der Lebenden willen zurück auf die Erde zu schicken, aufklärt:

'Neen', sprack Abraham, 'du schalt yd weten,
 Se hebben de boeke der hylghen profeten;
 Wyl en dat nicht in den syn,
 Se lōveden eyneme doden noch myn.'
 (Lübeck Kap. 11 V. 83ff.)

Die Bibel wird hier möglichst textgetreu zitiert⁴⁴⁵, um mit ihrer Autorität und der lebendigen und damit eindringlich wirkenden direkten Rede die in dem Kapitel zum Ausdruck kommenden Belehrungen und Ermahnungen zu stützen.

Insgesamt hebt der Lübecker in diesem Kapitel die Bedeutung der Bibel und ihre Funktion für eine christliche Lebensführung sehr viel stärker hervor, als es in den Vorlagen geschieht.

Die zentrale Rolle der Heiligen Schrift für den niederdeutschen Bearbeiter tritt ganz klar in Kapitel 13 'Von buolschafft' zutage. Während die hochdeutschen Vorlagen in der Mehrzahl gelehrte Exempel aus der antiken Mythologie aufführen, verlegt der Niederdeutsche, wie bereits dargestellt wurde, seinen Schwerpunkt auf Beispiele aus der Heiligen Schrift. Er leitet diese mit den eigenständigen Versen ein:

Men laet uns in de byblyen seen,
 So blyve wy by der warheyte recht.
 (Lübeck Kap. 13 V. 58f.)

Zudem erweitert er die aus den hochdeutschen Vorlagen übernommenen Exempel aus dem AT wie etwa das von David (Lübeck Kap. 13 V. 64 bis 67) oder das von Samson und Dalida (V. 68 bis 69). Er gründet seine Argumentation gegen die Unkeuschheit auf die von Gott formulierten und in der Bibel (hier genauer im AT) festgehaltenen Gebote und auf die Überzeugung, daß die Ehe ein von Gott gefügter Bund sei:

Dessen orden unde desse wyse [d. i. die Ehe]
 God sulven ansatte in dem paradyse.

⁴⁴⁵ Vgl. auch das bereits erwähnte 'Vaterunser'-Zitat (Lübeck Kap. 28 V. 20 bis 22) oder den im Lübecker Kapitel 47 umformulierten Vers 17 aus Matthäus 22,14.

God sprack ok in der olden ee:
 'Hore, Israhel, merke unde see,
 Dat manckt ju to nenen stunden
 Nene loze vrouwe werde ghevunden.'
 (Lübeck Kap. 13 V. 79ff.)

In diesem Zusammenhang seien hier nur die Schlußverse 61 und 62 aus dem Lübecker Kapitel 33 'von ebruch' erwähnt, die in einer direkten Wendung an den Rezipienten ebenfalls an die Ehe als von Gott gefügtes heiliges Band mahnen⁴⁴⁶:

Du brickst den elyken hylghen bant,
 Den god sulven makede myt syner hant.

Der Niederdeutsche setzt wie schon in Kapitel 13 diesen Aspekt eigenständig ohne Parallele in den hochdeutschen Vorlagen hinzu.⁴⁴⁷

Eine interessante Veränderung der hochdeutschen Vorlagen zeigt das Lübecker Kapitel 14 'von vermessenheit gotz'. Die hochdeutschen Texte gehen in Vers 12 auf die Bibel ein, die der Narr zwar kennt, die er aber für seine närrischen Belange falsch auslegt:

So hab man allzyt sünd volbracht
 Vnd vohe nit erst von nuwem an /
 Die Bybel er erzelen kan
 Vnd ander sunst hystorien vil /
 Dar vß er doch nit mercken will
 Das allenthalb die stroff darnach
 Geschriben stat / mit plag vnd rach /
 (Basel/Straßburg Kap. 14 V. 10ff.).

Der problematische und verhängnisvolle Umgang des Narren mit der Bibel verdeutlicht seine närrische Verblendung und Fehleinschätzung.

Der Lübecker Bearbeiter nimmt hier eine bemerkenswerte Umarbeitung vor.⁴⁴⁸ Auf die Bibel wird nun in Form einer direkten Hinwendung zum Rezipienten in der 2. Person Singular verwiesen. Nicht mehr das Fehlverhalten des Narren wird dargestellt, sondern der Baseler Vers 12 so umformuliert, daß er zu einem Imperativ, zu einer an den Rezipienten gerichteten Aufforderung, die Bibel zu lesen, wird:

Les de bybel van ersten an,
 Wo god van older heer heft ghedaen,

⁴⁴⁶ Vgl. auch Lübeck Kapitel 17 Vers 29: „Wyl jemant ok ghaen in dat hylghe echt“.

⁴⁴⁷ Weiteres zu Kapitel 33 weiter unten.

⁴⁴⁸ Vgl. dazu auch Kapitel 5. 4.

Ock vele hystorien groet unde kleen,
 Darby men merken mach unde seen,
 Dat god alle tyd de plaghe sande
 Na den sunden in vele lande.

(Lübeck Kap. 14 V. 13ff.)

Die Heilige Schrift wird hier als Mittel der Belehrung, das im Lübecker Text dem Rezipienten immer wieder dringend empfohlen wird und absolute Priorität vor anderen Werken besitzt („van ersten an“), herausgestellt. Damit funktioniert der niederdeutsche Bearbeiter den Baseler Text für seine Zwecke um und beweist so erneut seinen recht unbefangenen Umgang mit dem hochdeutschen Original, das er versucht, seinen religiös-moralisierenden Intentionen entsprechend zu verändern.

Wieder unabhängig von den hochdeutschen Vorlagen nutzt der niederdeutsche Bearbeiter die Gelegenheit, in Kapitel 16 'von fullen vnd prassen' im Anschluß an das Exempel von den Israeliten und den Moabiterinnen (Numeri 25,2) aus dem AT (Lübeck Kap. 16 V. 82 bis 87) auf die Bibel als Quelle zu verweisen:

Ock worden se dantzen van drunckenheyt,
 So in der byblien gheschreven steyt.

(Lübeck Kap. 16 V. 87f.)

Der Interpolator führt die Bibel in seinem Motto zu Kapitel 27 'von vnutzem studieren' ein. Während Brant hier und im gesamten Kapitel das Studieren im profanen Sinne und insbesondere das liederliche Verhalten der Studenten betrachtet, spricht der Interpolator im Motto durch den selbständig hinzugefügten Vers c das Problem der mangelnden Befolgung der Bibel an:

Wer nit die rechte kunst studiert
 Vnd würt am narren seil gefiert
 Vnd nach der gschrift sich nit regiert
 Der selb dem gouch die schellen rürt

(Straßburg Kap. 27 Motto).

Seiner allgemeinen Bearbeitungsabsicht entsprechend übernimmt auch der niederdeutsche Bearbeiter diese Anregung aus der Interpolation in sein Motto, zieht jedoch die Nennung der Heiligen Schrift in den Vers b vor und läßt statt dessen das Motiv vom Narrenseil weg:

We nicht de rechten kunst studeret
 Unde na der schrift syk nicht regeret,
 Wat unnutte is, he dat ghem leret,
 Des syn is mer wan half vorkeret.

(Lübeck Kap. 27 Motto)

Trotz dieser Änderung verleiht der Niederdeutsche dem Kapitel insgesamt keine religiöse Ausrichtung, sondern bleibt so lebenspraktisch in seiner Argumentation wie Brant.

Noch einmal kommt der Interpolator gegen Ende seines 27. Kapitels auf die Heilige Schrift zurück, wo er die Weisen und die Gelehrten gegeneinander absetzt:

Doch wißheit man gar kum ergrifft
 Es sy dann durch ler vnd gschrift /
 Vnd nimbt mich wunder das man hat
 Vil gelerter ietz in allem stadt
 Aber der wisen wenig gar
 (Straßburg Kap. 27 V. 107ff.).

Die Heilige Schrift vermittelt allein die Weisheit, die der Gelehrte nicht zwingend besitzt, es sei denn, er studiert die Bibel. Doch auch der Interpolator behält die innerweltliche Ausrichtung des Kapitels, die Brant ihm in seinem Original gegeben hat, bei. Lediglich die beiden zitierten Stellen gehen auf die herausragende Bedeutung der Bibel für die Erlangung der Weisheit ein.

Als Quellenangabe erscheint die „gschrift“ in Kapitel 30 'Von vile der pfrunden' nur in der Straßburger Interpolation. Der in Genesis 4,19ff. und 5,28ff. erwähnte Lamech, der zwei Frauen hatte, wird als negatives Beispiel für die Habgier aufgeführt:

Lamech der muß sich des beschemen
 Vnd würt in der geschrift verflücht
 Das er zwo frowen hatt gesücht
 (Straßburg Kap. 30 V. 51ff.).

Es folgt noch einmal die Erwähnung der „gschrift“, was aber in diesem Fall nicht die Heilige Schrift sein kann, da es in der Interpolation heißt:

Die gschrift lobt hercule darvmb
 Das er bezwang den Cerberum
 (Straßburg Kap. 30 V. 54f.).

Da es sich hier eindeutig um ein mythologisches Exempel handelt, ist es ausgeschlossen, daß der Interpolator die Bibel als Quelle nennt.

In Vers 6 des Kapitels 33 'Von ebruch' nutzt der Niederdeutsche wieder als einziger Bearbeiter der hier betrachteten Narrenschiff-Ausgaben die Gelegenheit, die Bibel als Quelle und als Beleg für Gottes Willen zu erwähnen:

Wo sere dyt gode entjegen mach wesen,
 Dat mach men in der byblien lesen.
 (Lübeck Kap. 33 V. 5f.)

Aus der Interpolation entnimmt der Niederdeutsche den Verweis auf die von Moses verkündeten Zehn Gebote.⁴⁴⁹ In der Interpolation heißt es:

Io soll er [d. i. der Ehebrecher] dötlich sterben dott
 Als gott durch moysen gebot
 (Straßburg Kap. 33 V. 59f.).

Wieder konkretisiert der Niederdeutsche und gibt das AT explizit als Quelle an (Deuteronomium 22,23 bis 24⁴⁵⁰):

De here in der olden ee gheboet:
 'De syne ee brickt, den steyniget doet,'
 (Lübeck Kap. 33 V. 23f.).

In Kapitel 34 'Narr hur als vern', das sich mit der Unverbesserlichkeit des Narren auseinandersetzt, geht der Interpolator unabhängig von seiner Baseler Vorlage auf den Klerus ein, dessen Verhalten er kritisiert.⁴⁵¹ In diesem Zusammenhang wird auch die Heilige Schrift erwähnt:

Als dünt geistlichen die verlassen
 Die heilig gschrift zû rucken stossen
 Vnd wend stets nûw hystorien lesen
 (Straßburg Kap. 34 V. 11ff.).

Damit wirft der Straßburger den Geistlichen vor, daß ausgerechnet sie die Heilige Schrift, die als von Gott geoffenbartes Medium der sittlichen Unterweisung doch große Wertschätzung genießen und besonders für einen Kleriker oberste Priorität besitzen sollte, mißachten und sich statt dessen mit profaner und verderblicher Lektüre auseinandersetzen. Sie geben sich der Unsittlichkeit und Begierde hin, so der Vorwurf des Interpolators.

Wieder als Quellenangabe mit Autoritätsanspruch führt der Interpolator die Bibel in Kapitel 35 'Von luchtlich zyren' ein. Im Zusammenhang mit dem alttestamentlichen Exempel von Nabal heißt es:

Alls dût die gschrift von nabal sagen
 Der starb durch zorn in kurtzen tagen
 (Straßburg Kap. 35 V. 123f.).

Das biblische Exempel, das durch den Zusatz „die gschrift“ explizit als solches ausgewiesen ist, belegt die Aussage, daß alle, die sich dem Zorn hingeben, nur ein kurzes Leben zu erwarten haben.

⁴⁴⁹ Vgl. auch die Erwähnung des Dekalogs in Lübeck Kapitel 43 Vers 27f. Auf die Parallele im Lübecker Totentanz von 1489 (SCHULTE: Totentänze, S. 274) wurde bereits früher hingewiesen.

⁴⁵⁰ BRANDES: Narrenschyp, S. 328.

⁴⁵¹ Vgl. dazu grundsätzlich auch das noch folgende Kapitel 5. 6 über den Klerus im Narrenschiff.

Als Leitfaden für ein christliches Leben wird die Heilige Schrift im Straßburger Kapitel 36 'Von Eygenrichtikeit' hervorgehoben. In den Versen 73 bis 90, die ohne Parallele in einer der beiden anderen Narrenschiff-Fassungen sind, gibt der Interpolator eine moralisierende Belehrung über die Eigenliebe und die mangelnde Sorge um das Gemeinwohl, für die als Quelle Paulus genannt wird.⁴⁵² Ein jeder solle dem Nächsten seine Gnade nicht versagen, denn Gott werde sich dafür rächen. Ebenso solle niemand, und damit geht der Interpolator auf die herausragende Bedeutung der Bibel ein, ein eigenes Buch verfassen, sondern auf die Bibel bauen:

Des glich düt ouch wer sunders sücht
 Vnd machen will ein eigen büch
 Vnd nit der heiligen gschrift nach gon
 Sunder vff sin vernunft verlon
 (Straßburg Kap. 36 V. 83ff.).

Die Bibel und die menschliche Vernunft werden hier einander gegenübergestellt: Während sich der Gläubige mit der Bibel begnügt, verläßt sich der Eigensinnige nur auf die eigene Vernunft. Diese Haltung aber wird als der Gemeinschaft schädlich und damit als närrisch abqualifiziert.

Alle drei Narrenschiff-Fassungen nehmen in Kapitel 51 'Heymlicheit verswigen' eine Frauenschelte auf, als deren Quelle die Bibel genannt wird:

Dann frowen sint als die gschrift seyt
 B6ß häterynt der heimlicheyt
 (Basel/Straßburg Kap. 51 V. 7f.)⁴⁵³.

Der Niederdeutsche benutzt die gegenüber den hochdeutschen Vorlagen leicht geänderte Formulierung „alze gheschreven steyt“ (V. 11), die aber ebenfalls auf die Bibel als Quelle verweist. Damit erhält ein zunächst so profan erscheinendes Thema wie das des Geheimnisse-Ausplauderns in allen drei Fassungen ein biblisches Fundament und damit unter anderem eine religiöse Rechtfertigung, behandelt zu werden.

Die herausragende Position der Bibel, was die sittlich-moralische Unterweisung des Menschen betrifft, streicht der niederdeutsche Bearbeiter in seiner Version des Kapitels 54 'von vngedult der straff' heraus. Es geht um die mangelnde Bereitschaft des Narren, sich belehren zu lassen. Die hochdeutschen Vorlagen erwähnen in diesem Zusammenhang die Heilige Schrift gar nicht, sondern betrachten das Thema von einem rein innerweltlichen Standpunkt aus. Dagegen nimmt der Lübecker Bearbeiter die Bibel gleich in sein Motto auf:

⁴⁵² Vgl. dazu Kapitel 5. 2 der vorliegenden Untersuchung.

⁴⁵³ Eine Quelle für diese Verse konnte ich nicht ausmachen.

Wem de sackpype fraude, kortwyle gift,
Luten unde harpen unde lere der schrift
Vorachtet he unde van syk drift,
De sulve eyn narre wol stedes blyft.
(Lübeck Kap. 54 Motto)

Die Heilige Schrift wird hier als Mittel der Belehrung, die der Narr zurückweist, aufgegriffen. Die symbolische Einkleidung des Themas im Motto mit Hilfe der Musikinstrumente – Sackpfeife⁴⁵⁴ als Instrument des Narren und Laute und Harfe als Instrumente des Weisen⁴⁵⁵ – erhält mit der Aufnahme der Heiligen Schrift eine konkretisierende Erläuterung. Die Bibel wird syntaktisch der Laute und der Harfe, die der Narr verachtet, zugeordnet, so daß deutlich wird, daß diese Instrumente Symbole der Weisheit sind. Zudem gibt der Lübecker seinem Kapitel auf diesem Wege vorab eine religiöse Richtung.

In diesem Sinne wird noch einmal in Vers 6 die Heilige Schrift erwähnt und die Bildlichkeit des Mottos vom niederdeutschen Bearbeiter selbständig aufgegriffen:

Is jemant, de em van wyßheyt secht
Edder em de hylge schrift uthlecht,
De luten unde harpen horet he nicht ghem,
Men der sackpype wyl he nicht entbern.
(Lübeck Kap. 54 V. 5ff.)

Auch hier ergibt sich eine Konstellation wie im Motto: Laute, Harfe, Weisheit und Heilige Schrift gehören zusammen, während der Narr sich nur mit der Sackpfeife vergnügt. Der Lübecker fügt sogar noch zwei Verse selbständig hinzu, die die Narrheit dessen, der die Bibel verachtet, herausheben:

⁴⁵⁴ Dazu bemerkt ZARNCKE: Narrenschiff, S. 390: „stets attribut der nartheit. die sackpfeife, welche von allen lexicis jener zeit aufgeführt wird, scheint damals noch ein in den unteren ständen beliebtes instrument gewesen zu sein.“ Dietlind MOELLER (Untersuchungen zur Symbolik der Musikinstrumente im Narrenschiff des Sebastian Brant. Regensburg 1982 (= Kölner Beiträge zur Musikforschung; Bd. 126), S. 26) bemerkt, daß die Sackpfeife das am häufigsten aufgegriffene Instrument im Narrenschiff ist. Sie ist das Instrument des Spielmanns, eines zu Brants Zeit wenig angesehenen und rechtlosen Berufes (S. 61 ff.). „Der Dudelsackspieler, der gegen die feinen Instrumente anschreit, ist die Personifikation des amüsischen Kulturfeindes, der sein barbarisches Benehmen als Maßstab setzt. Sein Instrument ist ein kulturtötender Gegenstand, der das Bildungsgut der 'humanistischen' Instrumente Harfe und Laute in den Staub stößt“ (S. 77). W. MEZGER (Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur. Konstanz 1991 (= Konstanzer Bibliothek; Bd. 15), S. 110) bestimmt die Sackpfeife als ein „Instrument, das gerade im Spätmittelalter auch häufig mit dem Teufel in Verbindung gebracht wurde.“

⁴⁵⁵ Dazu MOELLER: Musikinstrumente, S. 48: „Saitenspiel ist Ausdruck der Bildung und ist gottgefällig. Während in der Realität der Zeit bereits die Orgel sich als Kircheninstrument einen festen Platz verschafft hat, bleibt die Harfe in der Tradition des Psalters noch lange das literarische Instrument des Gotteslobes. Davids Instrument ist in der Tradition nicht ablösbar.“

Dat is: he blyft in der narrery
 Unde koket alzo der doren bry.
 (Lübeck Kap. 54 V. 9f.)

Mit einer religiös-moralischen Implikation beendet der Niederdeutsche in den eigenständig hinzugefügten Versen 19 bis 22 folgerichtig sein Kapitel, indem er die Predigt als eine weitere Form der Belehrung erwähnt:

Myt vloken, myt seggen, myt beden, myt syngen
 Kan men en nicht uth narheyt bryngen;
 Men mach vast prediken, he leth nicht aff
 Unde blyft in narheyt beth in syn graff.

Daß die Predigt in den meisten Fällen in der Auslegung der Bibel bestand, bestätigt H. Karpp: „Die im 14. und 15. J[ahr]h[undert] reichlich geübte *Predigt* pflegte von einem biblischen Text auszugehen und wollte durch eine Fülle von Zitaten nicht zuletzt Kenntnis der Schrift vermitteln“.⁴⁵⁶ Somit führt auch diese Änderung des Textes in die Richtung der maßgeblich durch die Heilige Schrift bestimmten religiösen Belehrung, die der Narr für sich ablehnt.

Die Heilige Schrift wird in allen drei Versionen des Kapitels 57 'Furwissenheyt gottes' gleich zu Beginn erwähnt:

Man fyndt gar manchen narren ouch
 Der ferbet vß der gschrift den gouch
 Vnd dunckt sich stryffecht vnd gelert
 So er die bēcher hat vmb kert
 Vnd hat den psalter gessen schyer
 Biß an den verß / Beatus vir /
 (Basel/Straßburg Kap. 57 V. 1ff.).

Zarncke bemerkt zu dem Terminus „gschrift“ in Vers 2, es sei „wohl nie die bibel allein“ gemeint, und verweist auf Lochers lateinischen Text, der von „scripturam et dogmata sacra“ (Locher Kap. 57 V. 10) spricht.⁴⁵⁷ Wie überzeugend diese Deutung ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Es fällt jedoch auf, daß Brant wie auch der Interpolator in Vers 5 auf den Psalter verweisen, von dem der Narr nicht mehr als nur die beiden ersten Worte gelesen habe. Der Narr ignoriere die Heilige Schrift und halte sich dennoch für vornehm („stryffecht“)⁴⁵⁸ und gelehrt. Sehr viel

⁴⁵⁶ KARPP: Bibel, S. 68.

⁴⁵⁷ ZARNCKE: Narrenschiff, S. 392.

⁴⁵⁸ Vgl. die Erläuterung von ZARNCKE: Narrenschiff, S. 392. Ebenso Ch. SCHMIDT: Historisches Wörterbuch der elsässischen Mundarten mit besonderer Berücksichtigung der früh-neuhochochdeutschen Periode. Straßburg 1901, S. 343. S. v. 'Strifeleht, Striffecht, Gestriffelt'.

eindeutigere Hinweise im Hinblick auf die Frage, ob es um die Bibel oder aber auch um andere religiöse Schriften gehe, gibt der niederdeutsche Bearbeiter, der in Vers 2 explizit von der „hylygen schryft“ spricht und damit Prioritäten setzt. Zudem wandelt er das hochdeutsche „stryffecht“ in das wiederum auf die Bibel rekurrende Adjektiv „schriftkloek“ um und verlegt damit seinen Schwerpunkt unzweifelhaft auf die Bibel.

Wieder ist es allein der Niederdeutsche, der in Kapitel 58 'Syn selbs vergessen' auf die Heilige Schrift eingeht. In den hochdeutschen Vorlagen wird in dem Kapitel das Verhalten derjenigen problematisiert, die über die Sorge für andere sich selbst vergessen und Schaden erleiden. Sowohl Brant als auch der Interpolator warnen hier vor allzu großem Altruismus. Vor dem Hintergrund der immer wieder angemahnten Selbsterkenntnis sei es unerlässlich, zunächst seine eigenen Angelegenheiten in den Griff zu bekommen, um dann dem Nächsten helfen zu können⁴⁵⁹:

Dann der geordente lieb will han
 Der soll an jm selbst vohen an
 Als ouch Terencius vermant
 Ich bin mir aller nächst verwant
 (Basel/Straßburg Kap. 58 V. 9ff.).

Der niederdeutsche Bearbeiter nimmt nun eine Akzentverschiebung vor: Während in den hochdeutschen Kapiteln die Selbstvergessenheit im Sinne der unbedachten Selbstaufgabe zentrales Thema ist, geht es dem Lübecker um die Vorbildfunktion dessen, der anderen Gutes tut. Er soll nicht nur anderen Gutes tun – worunter der Niederdeutsche vor allem die sittliche Belehrung versteht –, sondern auch selbst nach seinen Lehren leben:

De vele lude sus underwysset,
 Syk sulven nicht an dōgheden pryset
 Unde vodert dat perd eyner anderen kaer
 Unde vorghyt syn egen, de is eyn narr.
 (Lübeck Kap. 58 V. 21ff.)

Im Zusammenhang mit der Unterweisung wird nun im Lübecker Kapitel 58 die Bibel erwähnt:

De velen luden rad plegen kan,
 I ̄ret, prediket unde so vordan
 Unde heft alzo de schrift ghelerd,
 Syk sulven nicht to den werken kerd,
 Deme henge ik klokken an beyde oren
 (Lübeck Kap. 58 V. 5ff.).

⁴⁵⁹ Vgl. dazu auch GAIER: Studien, S. 141 und 297f.

Der Lübecker fordert hier die Übereinstimmung von Lehre, die sich an der Bibel orientiert, und eigenem Handeln⁴⁶⁰:

Wat helpet to wetten vele schrift?
 Sulven eyne gheck unde narre blyft,
 We wyß is unde syk sulvest vorghyt
 (Lübeck Kap. 58 V. 13ff.).

Das Problem der Selbstvergessenheit tritt im Vergleich zu den hochdeutschen Vorlagen in den Hintergrund.

Weisheit und Bibel werden zusammen im Motto des Lübecker Kapitels 89 'von dorechtem wechsel' genannt. Der törichte Tausch des Narren besteht darin, daß er das ewige Leben und sein Seelenheil gegen das vergängliche, irdische Dasein einwechselt. Dem irdischen Dasein gibt er sich gänzlich hin, indem er sich der in den Baseler Versen 6 bis 21 (Straßburg Kap. 89 V. 6 bis 12 und 47 bis 55; vgl. Lübeck V. 5 bis 25) beschriebenen Sünden (Hoffart, Habgier, Unkeuschheit, Prasserei, Diebstahl, Eifersucht und Neid) schuldig macht. Brant wie auch die beiden Bearbeiter handeln hier fast vollständig den Katalog der sieben Todsünden ab. Als konstante Bezugsgrößen, die im Narrenschiff immer wieder Beachtung finden, nennt der niederdeutsche Bearbeiter bereits im Motto die Weisheit und die Heilige Schrift:

De synen ezel to markede drift,
 Den sulven umme eyne sackpype ghyft,
 De weed nene wyßheyt efte schrift;
 Eyn voetghenger unde eyne narre he blyft.
 (Lübeck Kap. 89 Motto)

Weisheit und Bibel werden der Narrheit dessen, der Schlechtes gegen Gutes eintauscht, entgegengestellt. Würde der Narr über die Bibel Bescheid oder wäre er weise, so würde er nicht so töricht handeln. Die Befolgung der Bibel rettet den Menschen vor den Todsünden, die ihn in das ewige Verderben führen.

In Kapitel 98 'von vslendigen narren' grenzt Brant die Narren nach der negativen Seite hin ab.⁴⁶¹ Er beschreibt die Narren, die dem Bösen ganz verfallen sind und somit nicht mehr belehrt werden können:

Noch sint sunst vil vnnützer lüt
 Die wist gantz jnn der narren hüt
 Vnd sint dar jnn verharret gantz
 Gebunden vff des tufels schwantz

⁴⁶⁰ Vgl. dazu das Lübecker Kapitel 1 V. 45 bis 56.

⁴⁶¹ KÖNNEKER: Narrenidee, S. 82f.

Vnd sint zù bringen nit dar von
 Will ich still schwygend für sie gon
 (Basel/Straßburg/Lübeck Kap. 98 V. 1ff.).

Zwei Kategorien von Sündern sind es, die der Belehrung durch das Narrenschiff nicht zugänglich sind, nämlich solche, die dem Unglauben verfallen sind (Zweifler, Andersgläubige), und solche, die sich durch ihre furchtbaren Taten irreversibel versündigt haben (Mörder, Förderer der Unkeuschheit).

Wieder ist es allein der Lübecker, der hier die Bibel zur näheren Beschreibung der an das Böse verlorenen Narren explizit erwähnt:

Alle, de sus in narheyt blyft
 Unde achtet nicht de hilge schrift,
 Den heft de duvel vast ghebunden
 Unde heft syk erer so underwunden
 (Lübeck Kap. 98 V. 21ff.).

Daß diese Narren die Heilige Schrift mißachten, ist eines ihrer grundlegenden Charakteristika, das sie vor den Narren, für die man noch Besserung erhoffen darf und an die sich die Belehrungen des Narrenschiffs richten, auszeichnet. Sie sind auf ewige Zeiten an den Teufel verloren. Der Lübecker nennt somit als einziger die Bibel als Instanz, an der sich Gläubige und Ungläubige, der Besserung Fähige und Unverbesserliche voneinander scheiden.

Mit dem Problem der falschen Schriftauslegung und den daraus entstehenden Gefahren für die Christenheit durch den Verfall des Glaubens beschäftigt sich das Kapitel 103 'Vom endkrist' in allen drei Narrenschiff-Versionen. Heberer bezeichnet es als das „Zentralkapitel“⁴⁶². Die Bedeutung der Heiligen Schrift für den Glauben und den Fortbestand der katholischen Kirche nimmt erst in diesem späten Kapitel deutliche Konturen an. Brant greift hier das Motiv der Schifffahrt auf und baut es zu einer dreifachen Allegorie aus.

An erster Stelle erwähnt er das „bapyren schyff“ (Basel/Straßburg/Lübeck V. 8) als Metapher für die Heilige Schrift.⁴⁶³ Sie droht durch falsche Auslegung ihrer Inhalte unterzugehen:

Die gent dem glouben erst eyn büff
 Vnd netzen das bapyren schyff

⁴⁶² HEBERER: Didaktik, S. 30.

⁴⁶³ Vgl. R. GRUENTER: Das Schiff. Ein Beitrag zur historischen Metaphorik. In: Tradition und Ursprünglichkeit. Akten des III. Internationalen Germanistenkongresses 1965, Amsterdam 1966, S. 86-101. Hier: S. 95f. Mit dieser Deutung weicht Gruenter von ZARNCKES Deutung (Narrenschiff, S. 449) des „bapyren schyff“ als Schiff des Glaubens ab. Gruenters Deutung schließt sich K. MANGER (Literarisches Leben, S. 42) an. Vgl. auch SKRINE: Destination, S. 590.

Eyn yeder ettwas rysßt dar ab
 Das es dest mynder bort me hab
 (Basel/Straßburg Kap. 103 V. 7ff.; vgl. Lübeck V. 7ff.).

Doch auch der „endkrist“ sitzt in einem Schiff ⁴⁶⁴ und treibt darin sein Unwesen. Er verkündet falsche Lehren und den falschen Glauben und zieht die Menschen mit Geld zu sich (Basel V. 72 bis 76; Straßburg V. 73 bis 77; Lübeck V. 70 bis 74). Schließlich wird das Motiv vom „Sant Peters schyfflin“⁴⁶⁵ (Basel V. 63; Straßburg V. 64; Lübeck V. 61) aufgegriffen. Es ist im Gegensatz zum großen Schiff des Endkrist nur klein und schwach und symbolisiert die katholische Kirche, die durch die falschen Auslegungen der Bibel und die dadurch entstehenden Verkehrungen des Glaubens in ihren Grundfesten gefährdet ist:

Sant Peters schyfflin ist jm schwangk
 Ich sorg gar vast den vndergangk
 Die wällen schlagen all sytt dran
 Es würt vil sturm vnd plagen han
 (Basel Kap. 103 V. 63ff.; Straßburg V. 64ff.; Lübeck V. 61ff.).

Das Grundproblem seiner Zeit, so Brant, bestehe darin, daß es kaum noch Wahrheit in der Welt gebe; sie werde mehr und mehr verdreht:

Gar wenig worheyt man yetz hört
 Die heilig gschrift würt vast verkört
 Vnd ander vil yetz vß geleitt
 Dann sie oer munt der worheit seyt
 (Basel Kap. 103 V. 67ff.; Straßburg V. 68ff.; Lübeck V. 65ff.).

Brant versteht die Heilige Schrift entsprechend der allgemeinen Auffassung als Basis des Glaubens und der Kirche. Diese Basis wird durch die drei Pfeiler 'Ablaß', 'Bücher', womit in diesem konkreten Zusammenhang wohl vor allem religiöse Werke gemeint sind, und 'Lehre' (Basel V. 96; Straßburg V. 97; Lübeck V. 137) gestützt. Keine dieser Stützen findet nach Brant und den Bearbeitern seines Werkes mehr große Beachtung. Die Vielzahl an Büchern, die es infolge des Buchdruckes nun gebe, trügen nur zur Verwirrung des Glaubens bei. Mit ihrer Hilfe könne der Endkrist schädlich wirken (vgl. Basel V. 74 bis 79; Straßburg V. 75 bis 80; Lübeck V. 72 bis 74 und 87). Ebenso verhalte es sich mit der Lehre (Basel V. 105 bis 125; Straßburg V. 106 bis 126 Lübeck V. 146 bis 166): Noch nie habe es so viele

⁴⁶⁴ GRUENTER (Schiff, S. 97) setzt das Schiff des Endkrist mit dem Narrenschiff gleich und interpretiert es als „Allegorie der verweltlichten Kirche“.

⁴⁶⁵ GRUENTER (Schiff, S. 95) zu dem Bild: „Die *navicula* oder *navicella Petri* als 'Schiff des Heils' gehört zum festen Bestand der nautischen Symbolik, deren sich die spätantike und mittelalterliche Theologie bediente, um zuerst die Kirche in ihrer Gesamtheit, dann die römische Kirche mit dem Nachen des Sünders Petrus zu vergleichen und den Primat des römischen Episkopats zu begründen.“

verschiedene Schulen und Universitäten gegeben, die gelehrte Leute hervorbringen. Doch auf die achte niemand mehr, so der Vorwurf des Narrenschiff-Dichters. Der rechten Wissenschaft werde keine Ehre erwiesen. Schließlich finde auch der Ablass keine Anerkennung mehr (Basel V. 126 bis 141; Straßburg V. 127 bis 142; Lübeck V. 167 bis 182). Brant beendet sein Kapitel mit der düsteren Prophetie vom Untergang des St. Peters-Schiff:

Es nah sich vast / dem jungsten tag
 Sidt man das lyeht der gnad veracht
 So würt es bald gantz werden nacht
 Des glichen vor nie wart gehört
 Das schiff den boden vast vmbkört

(Basel Kap. 103 V. 147ff.; Straßburg V. 148ff.; Lübeck V. 190ff.).

Daß die Fehldeutungen und Mißachtungen der Bibel für den prophezeiten Untergang eine zentrale Rolle spielen, dürfte deutlich sein. Sie bildet das Fundament des Glaubens, auf dem das Schiff des Petrus, also die Kirche, ruht. Durch falsche Auslegungen geraten jedoch die Kirche und mit ihr die in ihr versammelten Gläubigen ins Wanken, und der Endkrist gewinnt Macht über die Menschen. Bereits in dem oben besprochenen Kapitel 11 'verachtung der gschrift' hatten Brant und die Bearbeiter aus Straßburg und Lübeck die Mißachtung der Heiligen Schrift beklagt und die Befragung falscher Propheten verurteilt. Diese Klagen finden nun in Kapitel 103 in allen drei Narrenschiff-Versionen ihren Höhepunkt, der mit den Schiffsallegorien und der Endzeitbeschwörung eindrucksvoll gestaltet wird. Der Interpolator übernimmt das Baseler Endkrist-Kapitel nahezu unverändert und schließt sich so der Argumentation Brants uneingeschränkt an.

Der niederdeutsche Bearbeiter orientiert sich ebenfalls weitestgehend an dem Baseler Text, aber nimmt einen Eingriff vor, der die Druckerkunst betrifft. Dieses Gewerbe scheint dem Niederdeutschen besonders am Herzen zu liegen, denn mehrfach ergreift er die Gelegenheit, es in seiner Version des Narrenschiffs ausführlich zu behandeln.⁴⁶⁶ Während Brant die Druckerkunst als eine Gefahr bezüglich der Verbreitung schändlicher Schriften betrachtet (Basel V. 77 bis 88) und

⁴⁶⁶ Für BRANDES (Narrenschyp, S. XXI) läßt die Vertrautheit des Lübecker Narrenschiff-Bearbeiters mit den Techniken und Bedingungen des Buchdrucks – Brandes verweist hier besonders auf das Kapitel 48 – den Schluß zu, der Bearbeiter müsse gleichzeitig Drucker gewesen sein. A. LASCH (Rezension, S. 334) hält dem mit Recht entgegen, daß „diese Stellen nicht etwa ganz selbständige Zutaten, sondern freie Erweiterungen der Vorlage“ sind. Behält man Laschs Hinweis im Gedächtnis, so kann man SODMANN (Druckerei, S. 351f. und 353) zumindest für das 'Narrenschyp' zustimmen, wenn er als ein Charakteristikum der Mohnkopffprodukte insgesamt konstatiert: „Die neue Kunst des Buchdrucks wird m. W. nirgends in Norddeutschland so oft und so ausführlich gelobt, ihr Mißbrauch getadelt wie in den Werken dieser Druckerei.“

deshalb tadelt⁴⁶⁷, berücksichtigt der Niederdeutsche in einem ausführlichen und selbständig eingefügten Abschnitt (Lübeck V. 99 bis 132) auch ihre positive Seite. Den scharfen Tadel Brants fängt er zunächst ausgleichend auf:

Eyn yslyk vorsta my jo recht,
 Van watterleye ard dyt is ghesecht!
 He kan der dorenkappe nicht vorsaken,
 De eynem anderen na wyl maken
 Vele boeke, der eyn ander heft vyl;
 [...]
 Unde deyt sus schaden synem ghelyck
 Unde menet ane god to werden ryck,
 Brynget de guden kunst sus in den dreck
 (Lübeck Kap. 103 V. 101ff.).

Er übernimmt also zunächst die Kritik Brants und baut sie aus, um zu verdeutlichen, wie sich der verurteilungswürdige Narr darstellt. Anschließend jedoch hebt der Lübecker Bearbeiter den Wert des Buchdruckes deutlich heraus:

Desse kunst is uns van gode ghesant
 Unde al der werlde kort worden bekant.
 Den Druckers, de se bruken recht,
 Mach wol ere werden togehecht
 (Lübeck Kap. 103 V. 115ff.).

Das neue Gewerbe ist nicht an sich schlecht, sondern durch Mißbrauch erst verliert es seinen Wert. Doch das für unseren Zusammenhang Entscheidende folgt dann: Der Buchdruck wird nämlich vom niederdeutschen Bearbeiter als eine Möglichkeit, den Glauben mit Hilfe der Heiligen Schrift zu verbreiten⁴⁶⁸, gesehen:

Se sterken myt vlyt⁴⁶⁹ de hylgen schrift,
 Darmede de ghelove noch stande blyft;
 Se vormelden den hylgen vorborgeschat,
 De vor in dunckerheyt was ghesath.
 (Lübeck Kap. 103 V. 119ff.)

Diesen positiven Aspekt, der ein grundsätzliches Vertrauen des Niederdeutschen in die Fähigkeit der Menschen, mit dem neuen Medium umgehen zu können, doku-

⁴⁶⁷ Vgl. dazu KÖNNEKER: Narrenidee, S. 92. Vgl. auch KEMPER: Beurteilung, S. 3f.

⁴⁶⁸ Zur Bedeutung der Buchdruckerkunst für die Verbreitung der Bibel im Mittelalter vgl. H. ROST: Die Bibel im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte und Bibliographie der Bibel. Augsburg 1939, S. 62f.

⁴⁶⁹ In der Inkunabel erscheint im Gegensatz zu Brandes' Edition „flyt“.

mentiert, unterdrückt Brant zugunsten seiner Warnung vor Mißbrauch.⁴⁷⁰ Der Niederdeutsche mit seinem regen Interesse an der möglichst weiten Verbreitung und umfassenden Rezeption der Bibel sieht offensichtlich im Buchdruck eine Chance für die Umsetzung seines Anliegen.

In diesem Zusammenhang sei auch die Initiative des Niederdeutschen in Kapitel 1 'von vnnutzen buchern' erwähnt, wobei er hier eindeutig von der Interpolation angeregt ist. Beide Bearbeitungen thematisieren wie Brant den nutzlosen Besitz vieler Bücher, durch die der Eigentümer doch nicht klüger wird⁴⁷¹; doch daneben findet auch die Buchdruckerkunst als Grundvoraussetzung für die Verbreitung dieser vielen Bücher Eingang in die Interpolation und das Lübecker Kapitel 1. Brant beachtet hier das neue Handwerk gar nicht. Der Interpolator beginnt den das Kapitel beschließenden Abschnitt über die Drucker und ihr Handwerk zunächst mit der Betonung der seiner Meinung nach zu Recht bestehenden mangelnden Wertschätzung, die die Drucker genießen:

Dann machten vil bücher gelert
 So weren trucker hochgeert
 Man frogt eim yeden trucker noch
 Was nüwer bücher er bring doch
 Die werden dann bald vff gezuckt
 Dar vmb würt alles das man truckt
 Verkoufft / ee man weißt was es sy /
 (Straßburg Kap. 1 V. 91ff.; vgl. Lübeck V. 89ff.).

Der Vorwurf lautet, die Drucker brächten jedes nur erdenkliche Buch heraus, ohne sich über seinen Sinn oder Unsinn Gedanken zu machen. Auch der Niederdeutsche schließt sich dem Tadel des Interpolators an, tauscht allerdings die letzten drei Verse des soeben zitierten Absatzes aus und setzt den neuen Büchern die alten Stoffe entgegen, die bislang nicht einmal verstanden wurden. Das fordert ihn zu der

⁴⁷⁰ Zur Veränderung der literarischen Situation durch den Buchdruck vgl. u. a. G. HESS: Deutsch-Lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts. München 1971 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters; Bd. 41), S. 349.

⁴⁷¹ Zur Deutung des Büchernarren bei Brant und Geiler von Kaysersberg vgl. u. a. K. SCHREINER: Bücher, Bibliotheken und 'gemeiner Nutzen' im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Geistes- und Sozialgeschichtliche Beiträge zur Frage nach der 'Utilitas Librorum'. In: Bibliothek und Wissenschaft 9 (1975), S. 202-249, besonders S. 208f. Zum Kapitel 1 in der Baseler, Straßburger und Lübecker Ausgabe vgl. die bereits oben erwähnte, vergleichend angelegte Untersuchung von LOHSE: Von vnnutzeen buchern, S. 215-230. H. WIEGAND (Brant, S. 84) deutet Brants Skepsis gegenüber dem neuen Medium als Ausdruck der Angst vor „gefährliche[n] Anwendungen [...], die dem Antichrist [...] Vorschub leisten.“ Brant wolle den Gebrauch des Buchdruckes „auf ein humanistisch-gelehrtes, bürgerliches Publikum“ beschränkt wissen.

Überlegung heraus, wofür dann die neuen Stoffe hervorgebracht würden, wenn die alten bislang nicht einmal verstanden worden seien:

De olde materie wy gantz vorsmaen
 Unde hebben se doch ne recht vorstaen.
 (Lübeck Kap. 1 V. 93f.)

Im Anschluß an diesen tadelnden Abschnitt heben jedoch beide Bearbeiter die Vorzüge der neuen Kunst hervor:

Danck hab die heilge truckery
 Die hatt vil gelerter lüt gemacht
 Wie wol sie yetz würt gantz veracht
 Ein yeder acht sie wie er well
 So ist noch manch güt arm gesell
 Dem an der kunst gantz wenig gbrist
 Der nit wer halber der er ist
 Wo nit die truckery im hett
 In aller kunst als sanfft gebett
 Das er möcht leren heim im huß
 Das mancher lert nit zü parus
 On bücher kan man schaffen nüt
 Bücher wol bruchen macht recht lüt
 (Straßburg Kap. 1 V. 98ff.; vgl. Lübeck V. 96ff.).

Beide sehen den Wert des Buchdrucks – man beachte die Formulierung „die heilge truckery“ (Straßburg V. 98; Lübeck V. 96; ebenso Lübeck Kap. 103 V. 140) – in der durch ihn geschaffenen Möglichkeit, Wissen und Gelehrsamkeit so zu verbreiten, daß es nicht mehr nötig ist, sich in die Ferne zu begeben.

Der niederdeutsche Bearbeiter, von dem Lohse für das Kapitel 1 zu Recht feststellt, daß er eine „Vertiefung des religiösen Akzents“ vornehme⁴⁷², übernimmt nun diesen Straßburger Abschnitt nicht vollständig und nur mit kleineren Veränderungen. So erhalten die Straßburger Verse 102f. einen eindeutig religiösen Charakter:

Doch vyndet men mannigen guden ghesel,
 De desser kunst dancket gode seer
 Unde bruket der recht to syner leer.
 (Lübeck Kap. 1 V. 100ff.)

Wie oben für das Kapitel 103 festgestellt, bringt auch hier der Lübecker seine Überzeugung zum Ausdruck, der Buchdruck sei eine Gabe von Gott, die er dem Menschen anvertraut habe, damit dieser das für ihn Nützliche, nämlich die „leer“

⁴⁷² LOHSE: Von vnnutzen buchern, S. 227.

(V. 102), daraus ziehe. Dieser Tendenz entsprechen auch die dann folgenden Verse 105ff., in denen deutlich formuliert wird, daß der Druckerkunst und ihren Erzeugnissen eigentlich die Aufgabe zukomme, Gott zu ehren:

Bruket de drucker alzo syne kunst,
Dat he wyl hebben godes gunst,
Dat god daruth wert gheeret,
He deyt recht, wan he so leret.

(Lübeck Kap. 1 V. 105ff.)

Der Niederdeutsche spricht hier zwar nicht von der Heiligen Schrift, doch die Erwähnung Gottes im Zusammenhang mit dem Buchdruck sowie die grundsätzliche Vorliebe des Niederdeutschen für die Heilige Schrift lassen darauf schließen, daß hier in erster Linie an religiöse Werke und damit wohl zunächst an die Bibel gedacht wurde. Erst das Kapitel 103, auf das der Niederdeutsche in den letzten Versen seines Kapitels 1 bereits hindeutet⁴⁷³,

Ik wyl en ok eyn oor ansetten
In desseme boke van den lesten.
Erst spreke ik nu van anderen ghesten

(Lübeck Kap. 1 V. 116ff.)

greift dann im Zusammenhang mit den Druckern explizit die Bibel auf (Lübeck Kap. 103 V. 119).

Wichtig bleibt in bezug auf die Frage nach der Bedeutung der Bibel festzuhalten, daß Brant das Druckergewerbe, das ja an der Verbreitung der Bibel im Spätmittelalter in einem nicht geringen Ausmaß beteiligt war, eher skeptisch vor allem als Irrlehren und damit Unglauben verbreitendes Metier betrachtet.⁴⁷⁴ Sowohl der Interpolator als auch der Lübecker streichen dagegen vor allem in Kapitel 1 und 103 trotz aller negativen Züge durchaus die positiven Seiten heraus.⁴⁷⁵

In einigen Kapitel greifen der Straßburger Interpolator und der niederdeutsche Bearbeiter auf die Bibel als Quelle für Zitate, die Argumentationshilfen bieten können, zurück und verweisen dabei explizit auf die Heilige Schrift. Bereits diskutiert wurden die allen drei Werken vorangestellten alttestamentlichen Zitate aus den Psalmen und dem Buch der Weisheit.

Nicht nur in Exempeln wird des öfteren die Quelle, aus der geschöpft wird,

⁴⁷³ Vgl. dazu BAUCKE: *Narrenschiff*, S. 126.

⁴⁷⁴ B. KÖNNEKER (*Satire*, S. 62) interpretiert Brants skeptische Sicht auf den Buchdruck als Angst vor der Gefahr, daß der Mensch aufgrund der Überflutung mit neuen Wissenschaften sich selbst aus den Augen verliert. Er werde von sich selbst abgelenkt.

⁴⁷⁵ Vgl. etwa auch im Lübecker Kapitel 65 'von achtung des gstimms' die Verse 51f. („Men de dat beste hirmede leren, // De druckers wyl ik prysen unde eren.“).

genannt. Auch Zitate aus der Bibel, die kein beispielhaftes Ereignis schildern, sondern Argumentationen, Überzeugungen und Belehrungen einer biblischen Persönlichkeit vermitteln sollen, werden mit dem Namen ihres Urhebers versehen (vgl. etwa das oben besprochene niederdeutsche Psalm-Zitat zu Beginn des Lübecker Drucks, das nur hier mit „David, de hilghe profete, sprickt...“ eingeleitet wird) und so als biblischen Ursprungs gekennzeichnet. Dadurch erhält das Zitat einen unumstößlichen Autoritätsanspruch, von dem sich die Bearbeiter wohl erhoffen, daß der Gläubige sich ihm beugen wird.

So geschieht es in Kapitel I 'Von vnnutzen buchern', wo der Niederdeutsche ohne Parallele zu einer seiner hochdeutschen Vorlagen den Apostel Jakobus zitiert, um auf die Untrennbarkeit von Glauben und guten Werken aufmerksam zu machen:

Jacobus, de apostel utherkoren,
 Heft gheschreven lange hir bevoren:
 'De hylghe love is gud alle tyd,
 So wan de werke darby syd.
 Synt de guden werke by dem loven nicht,
 He is doet vor gode, des syd bericht,
 Ghelyck so de licham is doet an de sele.'
 (Lübeck Kap. 1 V. 45ff.)

Die Verse 47 bis 51 gehen auf Jakobus 2,14 und 26 zurück⁴⁷⁶. Es fällt nicht nur auf, daß die Passage auf den ersten Blick gar nicht zum Thema des Kapitels zu passen scheint⁴⁷⁷, sondern auch, daß der Lübecker die Jakobus-Stelle nicht einfach ungekennzeichnet zitiert. Er fügt die Quellenangabe, in der der Redner zusätzlich noch als „apostel utherkoren“ ausgezeichnet wird, hinzu. Zunächst scheint es dem Lübecker wichtig zu sein, das Kapitel mit einem biblischen Zitat aufzufüllen. Um das zu tun und dazu dieses Zitat noch in einen Zusammenhang mit dem Kapitelinhalt zu bringen, folgt eine von den Straßburger Versen 49f. angeregte Passage, die einen etwas gezwungen wirkenden Übergang zu bilden versucht:

Alsus sint nu der doctores ok vele.
 Hebben se nicht de lere unde werke darby,
 Se synt al doren, bekenne ik an my.
 (Lübeck Kap. 1 V. 52ff.)

Der Bearbeiter macht aber zusätzlich kenntlich, daß es sich hier um eine neutestamentliche Textstelle handelt, die folglich höchste Autorität genießt. Er unterstreicht diesen Anspruch durch den dem Jakobus zugewiesenen Titel.

⁴⁷⁶ BRANDES: Narrenschyp, S. 250.

⁴⁷⁷ Man vergleiche etwa die dem Jakobus-Zitat vorausgehenden Verse 43f.: „Vele synt, wyllen hebben doctores namen, // De syck erer kunst doch mothen schamen.“

Ein weiteres Beispiel, in dem der Niederdeutsche dieses Mal auf den Straßburger Text zurückgreift, findet sich in Kapitel 4 'Von nuwen funden'. Im Zusammenhang mit der Verurteilung des ständigen Modewechsels⁴⁷⁸ verweist der Interpolator auf Worte Gottes an Isaia:

Hör was gott Esaie sprech
 Dar vm die dochter Syon frech
 Vffrecht mit gestreckten helsen stont
 Vnd mit den ougen wincken gont
 So würt der herr sie machen kal
 Vnd blössen ir houbt vberal
 Vnd würt hin nemen vff ein tag
 Das man kein zier der schü me trag
 Kein ring / kein ketten kein fürs pang
 Noch kein gezier am hor me hang
 Der sieß shmack würt stinckend vertert
 Die gulden schnür ein seyl würt hert
 Die siden bind ein herin kleid
 Kal würt der kopff der krushar treit
 (Straßburg Kap. 4 V. 102ff.)⁴⁷⁹.

Die Verurteilung der Modetorheiten, die im Baseler Text auf einer rein innerweltlichen Ebene abgehandelt werden, erhält hier mit dem Zitat aus dem AT, das zudem Gott als den Sprechenden einführt, eine religiös-moralische Brisanz, vor der sich der Christ nicht verschließen sollte. Er handelt mit seinen Torheiten nicht nur gegen die Vorschriften der weltlichen Obrigkeit, sondern versündigt sich vor allem gegen Gott.

Erstaunlicherweise verkürzt der Niederdeutsche diese längere Straßburger Passage auf zwei knappe Verse, die den Inhalt des Zitats gar nicht mehr wiedergeben:

Van dessen Ysayas hir vormals sede,
 Wo god hirumme plaget de lant
 (Lübeck Kap. 4 V. 46f.).

Er nutzt hier lediglich die Namensnennung, um auf die alttestamentliche Autorität hinzuweisen. Erstaunlich ist diese Kürzung insofern, als der Niederdeutsche grundsätzlich eine deutliche Vorliebe für die Bibel zeigt und immer wieder auf sie verweist. Zudem baut er ebenso wie der Interpolator sein Kapitel über die Modernen religiös-moralisierend aus, indem er etwa mehrfach auf den Teufel als Widersacher Gottes eingeht:

⁴⁷⁸ Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 5. 6.

⁴⁷⁹ BRANDES (Narrenschnyp, S. 263) gibt als Quelle Isaia 3,16-24 an.

Se maken syk sulven grote temptacien
 Myt schendiger kledinge, gode to hoen,
 Deme duvel se grote werdicheyt doen.
 (Lübeck Kap. 4 V. 50ff.)⁴⁸⁰

Die Modetorheit wird immer wieder als Vergehen gegen Gottes Willen, als Sünde und als Anreiz zur Sünde anderer dargestellt. Man vergleiche in diesem Zusammenhang nur die letzten Verse des Lübecker Kapitels 4:

De nu wat nyes hir vorebringen
 – Dat sy nu dat beslot darvan –
 Wan sunde unde schande daruth entstan,
 Darvor mod de gantz unde heel
 Pyne lyden sunder jennygerhande feyl.
 (Lübeck Kap. 4 V. 142ff.)

In diese Argumentation hätte gerade das ausführliche Zitat der Isaias-Stelle vorzüglich gepaßt. Zudem ist der Bibeltext so wenig abstrakt und durch seine Bildlichkeit verständlich formuliert, daß ein Zitat für das doch offensichtlich weniger gebildete niederdeutsche Publikum durchaus geeignet gewesen wäre.

In Kapitel 7 'von zwytracht machen'⁴⁸¹ nehmen erneut sowohl der Interpolator als auch im Anschluß an ihn der Niederdeutsche eine alttestamentliche Bibelstelle, die aus einem Psalmvers besteht, auf:

Von den [d. s. die Zwietrachtstifter] der prophet also seit /
 Herr löß min sel zû aller stundt
 Von böser zung vnd falschem mund
 (Straßburg Kap. 7 V. 107ff; vgl. Lübeck V. 96ff.).

Der Prophet, in diesem Fall David⁴⁸², bittet Gott darum, ihn nicht so handeln zu lassen, wie es die Zwietrachtstifter tun. An seinem Beispiel wird deutlich, daß sich David in seinen Psalmen vertrauensvoll und bittend an Gott wendet, während im Gegensatz dazu die Zwietrachtstifter bei ihrem negativen Verhalten beharren. Die sich in der Interpolation anschließende Seligpreisung desjenigen, der keine böse Zunge besitzt (V. 110f.), hebt die Bedeutung der Bitte Davids noch stärker heraus. Einerseits erhält der Prophet eine Vorbildfunktion, andererseits wird hier mit Hilfe der Kontrastierung einer biblischen Autorität das Verhalten der Zwietrachtstifter indirekt getadelt.

Der Lübecker Bearbeiter übernimmt das Psalm-Zitat unverändert, setzt es jedoch

⁴⁸⁰ Vgl. auch die Lübecker Verse 54, 71 und 84 des Kapitels 4.

⁴⁸¹ Zu dem Kapitel ausführlicher in meiner Untersuchung zum Klerus (Abschnitt 5. 6).

⁴⁸² BRANDES: Narrenschyp, S. 278: „Ps. 119, 2“.

als markanten Schluß an das Ende seines Kapitels 7. Die Bitte des Propheten Davids schließt sich nun als Höhepunkt an die Betrachtung des Teufels als erster Verursacher von Streit und Haß an:

De duvel, de unse elderen bedroch,
 Do he schentlyken vor en loch,
 Makede tweydracht myt falscher kunst,
 Brachte den mynschen in godes ungunst.
 De sulven kunst hir mannich ovet,
 Van den de profeta sprickt bedrovet:
 'Here, lose myne sele to aller stund
 Van boser tungen unde valschen mund!'
 (Lübeck Kap. 7 V. 91ff.)

Auf die Darstellung der Rolle, die dem Teufel zukommt, folgt als positiver Gegenpol die Bitte Davids an Gott, ihn vor Falschheit und Zwietracht zu schützen.

Auf die niederdeutschen Verse 74 bis 77 des Kapitels 9 (Hinweis auf Isaias) und die Verse 22 bis 26 aus Kapitel 11 'verachtung der gschrift', die David als Urheber der vorher zitierten Verse ausweisen, wurde bereits eingegangen. Es sei an dieser Stelle nur noch einmal an sie erinnert.

Das Kapitel 28 'Von wider gott reden' setzt sich mit dem närrischen Aufbegehren des Menschen gegenüber Gott auseinander. Gott ist so allmächtig und allwissend, daß er der Belehrung und des Tadels durch den Narren nicht bedarf. Der Interpolator fügt nun als einziger eine neutestamentliche Autorität ein, die das Lob Gottes ausspricht und damit seiner uneingeschränkten Anerkennung der göttlichen Autorität Ausdruck verleiht:

O höh der richtum der wißheit
 spricht paulus o gots fürsichtikeit
 Wie vn begrifflich sint din gericht
 Din weg vnd fürnem niemans sicht
 (Straßburg Kap. 28 V. 13ff.)⁴⁸³.

Mit der anerkannten Autorität des Paulus liefert der Interpolator dem Rezipienten, der dazu gebracht werden soll, Gottes Macht zu akzeptieren, ein Beispiel dafür, daß gerade die weisesten und glaubensstärksten Menschen sich demütig Gott unterwerfen und den menschlichen Hochmut beiseite schieben. Eine solche unangreifbare Autorität besitzt natürlich auch eine unbestechliche Argumentationskraft, die sich der Interpolator an dieser Stelle zunutze macht. Der Lübecker Bearbeiter übernimmt die Paulus-Worte nicht, möglicherweise hält er sie für seine Leser für ungeeignet.

⁴⁸³ Vgl. zu diesen Versen auch Kapitel 5. 4. Quelle: Römer 11, 33.

Noch einmal läßt der Interpolator den hl. Paulus in Kapitel 36 'Von Eygenrichtikeit' zu Wort kommen:

Das ich sorg es sy hie die zyt
 Als paulus spricht / das sich die lut
 Verden in sunder lieb betrachten
 Vnd vff gemeinen nutz nüt achten
 So doch im selbs nieman allein
 Geboren ist / sunder der gmein
 (Straßburg Kap. 36 V. 73ff.).

In dem Kapitel geht es um die närrische Selbstüberschätzung und den Eigensinn des Menschen, der glaubt, auf die Hilfe anderer nicht angewiesen zu sein. Die Worte des Paulus appellieren an das Gemeinschaftsgefühl, das sich über den Egoismus („sunder lieb“) hinwegsetzt und auf den „gemeinen nutz“⁴⁸⁴ Rücksicht nimmt.

Wieder ist es eine biblische Autorität, die in Kapitel 36 spricht und deren Ansehen für die Belehrung des Rezipienten genutzt wird. Während Brant nur in vier Versen (V. 9 bis 12) den Eigensinn der Ketzer betrachtet und ansonsten das Laster rein innerweltlich abhandelt, gibt der Interpolator seinem Kapitel eine religiöse Stoßrichtung, indem er den Eigensinn in den Klöstern kritisiert⁴⁸⁵, die Bedeutung der Bibel hervorhebt (V. 84 bis 86) und etwa das Exempel von dem ungläubigen Thomas neu einfügt (V. 111 bis 114)⁴⁸⁶. In diesen Zusammenhang ist wohl auch das Paulus-Zitat, für das ich keine direkte Quelle ausmachen konnte⁴⁸⁷, einzuordnen. Es unterstützt die religiöse Argumentation des Interpolators und verleiht den Aussagen Nachdruck. Auch hier übernimmt der Lübecker Bearbeiter diese Anregung nicht aus der Interpolation.

In Kapitel 43 'verachtung ewiger freyt' führt der Interpolator mit einer rhetorischen Frage ein drittes Mal ein Paulus-Zitat ein, das auch hier vom Lübecker unbeachtet bleibt:

Meinstu das paulus wer ein narr
 Oder er nit hett genomen war
 Was schnöder freüd vff erd hie wer
 Was hoher freüd er dort entber

⁴⁸⁴ Vgl. zum Begriff des „Gemeinen Nutzens“ als einem Ausdruck der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Zentrierungsbewegung angesichts der inneren Zerrissenheit auf eine geistige Mitte hin HAMM: Das Gewicht von Religion, S. 164.

⁴⁸⁵ Vgl. dazu das Kapitel 5.6 über den Klerus.

⁴⁸⁶ Vgl. dazu Kapitel 5.2 über die Exempel.

⁴⁸⁷ Vgl. dazu ebenfalls Kap. 5.2.

Do er sprach ir⁴⁸⁸ bger lydig werden
 Vnd scheiden mich von diser erden
 Vff das ich mög by cristo sin
 Do ich die recht freüd fynd on pyn
 (Straßburg Kap. 43 V. 55ff.)⁴⁸⁹.

Der Rezipient wird mit der einleitenden rhetorischen Frage, ob Paulus ein Narr gewesen sei, direkt in der 2. Person Singular angesprochen. Er soll davon überzeugt und darauf aufmerksam gemacht werden, daß das irdische Dasein vergänglich ist. Folglich lohnt es sich nicht, sich von diesseitigen Freuden abhängig zu machen. Paulus bringt mit seinen Worten eine Haltung zum Ausdruck, die der des Narren völlig entgegensteht und als vorbildlich gilt.

In Kapitel 47 'von dem weg der sellikeit' schließt sich in der Interpolation an das Exempel von den zehn Aussätzigen (Lukas 17,1ff.) ein Zitat, als dessen Urheber Esdras erwähnt wird⁴⁹⁰, an:

Wir lesen wie das Esdras sprach
 Glich wie ein tröppflin von eim dach
 Sich glicht eim wasser vberal
 Als ist ouch der erwelten zal
 Gen den die do kumen zü dem rich
 Ein yeder der lüg wol für sich
 (Straßburg Kap. 47 V. 35ff.).

Mit diesen Worten aus dem AT beschließt der Interpolator sein Kapitel über die beiden Lebenswege, die so unterschiedlich schwer zu begehen sind und zu miteinander unvereinbaren Zielen führen: Der „hellen weg“ ist breit und leicht zu begehen, aber führt in das ewige Verderben, während der schwierige Weg der Seligkeit mit ewiger Freude belohnt wird (vgl. Basel Kap. 47 V. 11 bis 21; Straßburg V. 9 bis 19; Lübeck V. 10 bis 14). Die Esdras-Worte veranschaulichen noch einmal abschließend die geringe Zahl derer, die das ewige Leben von Gott erhalten werden. Diese Veranschaulichung wird als biblische Aussage präsentiert, die aus einem von Gott geoffenbarten Buch stammend absoluten Wahrheitsanspruch genießt.

Die Bibel nimmt in den Bearbeitungen des Narrenschiffs eine weitaus exponiertere Stellung ein, als ihr in Brants Originaldruck zukommt. Bereits am Beispiel der Exempel wurde deutlich, daß vor allem der Lübecker Bearbeiter die Bibel als Quelle benutzt. Der Interpolator dehnt dagegen noch stärker als Brant den Bereich der gelehrten Exempel beinahe auf das Doppelte gegenüber der Vorlage aus. Die

⁴⁸⁸ Meint wahrscheinlich 'ich'.

⁴⁸⁹ Eine Quelle konnte ich nicht ermitteln.

⁴⁹⁰ Die biblische Vorlage ist allerdings Ecclesiasticus 18,10.

Bibel als Quelle tritt hinter diesem großen Bereich deutlich in den Hintergrund.

Doch grundsätzlich zeigt der Interpolator ebenso wie der niederdeutsche Bearbeiter eine ausgeprägte Neigung, immer wieder auf die Bibel als Autorität, die Moralisationen und Argumentationsgänge unterstützt und belegt, zu verweisen. Sie ist von Gott geoffenbart und gibt Anleitungen für eine christliche Lebensführung.

Häufig benutzt der Interpolator die Verweise auf die Urheber bestimmter Zitate aus der Bibel („spricht paulus“, „der prophet also seit“ etc.), die der Lübecker Bearbeiter nicht alle übernimmt, gleichzeitig aber selbständig neue Namensnennungen einfügt. Die Namensnennungen in beiden Bearbeitungen sind ein Mittel, die uneingeschränkte Verbindlichkeit der jeweiligen Aussage, die auf diese Weise biblisch untermauert und mit bestimmten Persönlichkeiten verbunden wird, herauszustreichen. Worten des Jakobus oder des Königs David kann der Christ nichts entgegensetzen.

Besonders die Erweiterung des Kapitels 11 durch den niederdeutschen Bearbeiter bringt die im Lübecker Text immer wieder betonte Bewunderung und Anerkennung der Heiligen Schrift als Trost, Lebenshilfe und Mittel der Belehrung zusammenfassend zum Ausdruck.⁴⁹¹ Bauckes Feststellung, daß der Niederdeutsche die Heilige Schrift verehere, findet nicht zuletzt hier ihre Bestätigung: „Diese zahlreichen biblischen Hinweise und dogmatisch gestützten, leicht verständlichen christlichen Gedanken stärken gegenüber dem hd. Werk die dem Volke leicht faßbaren Moralisationen.“⁴⁹²

Mit dem immer wiederkehrenden Hinweis auf die Bibel als von Gott geoffenbartes Buch, Quelle, Autorität und Lebenshilfe drückt der Lübecker Bearbeiter seinem 'Narrenschnyp' eine wesentlich deutlichere religiöse Prägung auf. Wie in anderen Mohnkopfdrukken⁴⁹³ so dient auch im 'Narrenschnyp' die Bibel als Lieferant von „Moralmaximen für das Leben und Sterben der Christenmenschen“.⁴⁹⁴ Damit wendet sich das Lübecker Narrenschiff an ein Publikum, das religiös-moralisierenden Belehrungen gegenüber grundsätzlich aufgeschlossen sein muß und in der Lektüre Erbauung sucht. Andernfalls könnte die im Vergleich zur Baseler Vorlage geänderte Wirkabsicht nicht greifen.

Damit stellt sich aber auch der Bearbeiter als in erster Linie religiös orientierter,

⁴⁹¹ Vgl. dazu auch SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 29.

⁴⁹² BAUCKE: Narrenschiff, S. 117f.

⁴⁹³ Vgl. etwa SCHULTE: Henselynsboek, S. 341; B. SCHULTE (Totentänze, S. 274) verweist für den Lübecker Totentanz auf die herausragende Bedeutung der Zehn Gebote und der Bergpredigt. Ein „fundiertes bibelkundliches Wissen“ bescheinigt SCHWENCKE (Erbauungsschriftsteller, S. 30) dem Bearbeiter des Totentanzes. SCHWENCKE (Erbauungsschriftsteller, S. 31) hebt sowohl für das 'Narrenschnyp' als auch für den 'Reynke' die „Einbeziehung biblischer Stoffe und neutestamentlicher paränetischer Worte“ hervor.

⁴⁹⁴ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 30.

bibelfester und -treuer Mensch heraus, der biblisch-theologische Ideen vermitteln will. Mit Hilfe der Heiligen Schrift versucht er, die Menschen auf die rechte Lebensbahn zu führen, die allein das Seelenheil verspricht.

5. 6 Der Klerus

Der Klerus findet in den drei Narrenschiff-Versionen als eine bedeutende gesellschaftliche Gruppe des mittelalterlichen Lebens Beachtung. Sowohl Weltgeistliche als auch Mönche werden in ihrem Verhalten und in der Erfüllung der ihnen aufgetragenen Aufgaben beleuchtet. Dabei wendet sich die Kritik – der allgemeinen Tendenz in der zeit- und vor allem kirchenkritischen Literatur des Spätmittelalters entsprechend – weniger der kirchlichen Organisation und Politik als vielmehr dem niederen Geistlichen zu, der mit der Seelsorge der Laien betraut war.⁴⁹⁵ „Klagen in der volkssprachlichen Literatur betreffen [...] stereotyp das Versagen und die Inkompetenz der Pfarr- und Klostergeistlichen und deren ausschließlich materielle Interessen“⁴⁹⁶. Diese Beobachtung gilt auch für die Narrenschiff-Texte.

Der Geistliche in seiner Mittlerrolle zwischen Gott und dem gläubigen Volk hatte vor allem in der Predigt geistliches Gedankengut zu verbreiten.⁴⁹⁷ Damit stellte er eine Autoritätsperson dar, die vorbildlich leben sollte. Es wird noch zu zeigen sein, daß gerade der Interpolator in der Straßburger Bearbeitung diese Forderung an den Klerus immer wieder betont. Seelsorge bedeutete für den mittelalterlichen Geistlichen vor allem die Sakramentenspendung, die Zelebration der Gottesdienste und die Gestaltung der Fest- und Jahrestage.⁴⁹⁸

Für Brants Originaltext ist zunächst festzustellen, daß er vor allem in zwei Kapiteln die Gruppe der Welt- und Ordensgeistlichen in den Mittelpunkt seiner Betrachtung rückt. In Kapitel 30 'Von vile der pfrunden' unterzieht Brant das Phänomen der Pfründenakkumulation seinem scharfen Tadel.⁴⁹⁹ Er beklagt die Habgier, die die Geistlichen von den wesentlichen Dingen ablenke:

⁴⁹⁵ B. MOELLER (Frömmigkeit, S. 25) deutet die Kirchen- und Kleruskritik des Spätmittelalters als einen „Akt der Notwehr“, da man glaubte, das Heil nur „mit Hilfe der Kirche finden zu können“.

⁴⁹⁶ Vgl. dazu Th. CRAMER: Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter. München 1990 (= Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter; Bd. 2), S. 167f.

⁴⁹⁷ F. W. OEDIGER: Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter. Leiden/Köln 1953 (= Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters; Bd. 2), S. 110.

⁴⁹⁸ OEDIGER: Bildung der Geistlichen, S. 103; N. HECKER: Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters. Frankfurt a. M./Bern/Cirencester U. K. 1981 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe 23, Theologie; Bd. 146), S. 103; W. NEUSS: Die Kirche des Mittelalters. Bonn 1946 (= Die Katholische Kirche im Wandel der Zeiten und der Völker; Bd. 2), S. 315.

⁴⁹⁹ Vgl. dazu knapp BOHNERT: Narrenschiff, S. 638; HEBERER: Didaktik, S. 120ff.

Der ist eyn narr / wer hat eyn pfrûn
 Der er alleyn kum recht mag tûn
 Vnd ladt noch vff so vil der seck
 Biß er den esel gantz ersteck
 [...]
 Dann wo er noch eyn dar zû nynt
 Wurt er an beiden ougen blynt
 (Basel Kap. 30 V. 1ff.).

Die Geistlichen, die mehrere Pfründen für sich beanspruchen, seien nicht mehr in der Lage, ihren Pflichten als Priester und Seelsorger nachzukommen, da sie mehrere Ämter gleichzeitig ausfüllen müßten.⁵⁰⁰ Außerdem werde die Habgier derer, die Besitz anhäufen können, immer noch mehr angereizt:

Dar noch keyn tag noch nacht hat rûw
 Wie er on zal vff nem dar zû
 (Basel Kap. 30 V. 11f.).

Den Aspekt, daß das Anhäufen von Reichtum die Habgier nicht etwa befriedigt, sondern im Gegenteil noch mehr anspornt, beschränkt Brant nicht auf die Geistlichen, sondern hebt ihn auch in anderen Kapiteln als eine typische Erscheinung für alle habgierigen Narren hervor.⁵⁰¹ Für die Geistlichen speziell aber gilt: „Je mehr Pfründen einer auflädt, desto eher verfällt er dem Sog des Irdischen, der ihn in die Hölle zieht.“⁵⁰²

Daß sich hinter der Einschätzung „Eyn zymlich pfründ nert eyenen wol“ (V. 5) und der Kritik an der Pfründenhäufung ein damals aktuelles Problem verbirgt, belegt Francis Rapp:

Ob Pfarrei, Kanonikat oder Kaplanei, in der Regel brachte eine Pfründe nicht so viel Geld ein, daß eine Person damit hätte leben können. Eine Konstellation von 2, 3 oder gar 4 Stellen mußte hergestellt werden, nicht um ihrem Besitzer Überfluß zu verschaffen, sondern um ihm zu erlauben, den normalen Ansprüchen seines Standes und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit Genüge zu leisten. Pfründenkumulation war also nicht in allen Fällen ein

⁵⁰⁰ F. RAPP (Die elsässischen Humanisten und die geistliche Gesellschaft. In: O. HERDING / R. STUPPERICH (Hgg.): Die Humanisten in ihrer politischen und sozialen Umwelt. Boppard 1976, S. 87-107. Hier: S. 88) weist auf einen Brief Jacob Wimpfelings aus dem Jahre 1501 hin, in dem Wimpfeling genau diese Problematik thematisiert.

⁵⁰¹ Vgl. auch Basel Kapitel 107 V. 53ff.: „Das kumbt alleyn dar vß / das wir // All hant eyn angeborne bgir // Wie vns das recht güt hie vff erd // Bekum on vâl / vnd entlich werd /“.

⁵⁰² GAIER: Studien, S. 121.

Zeichen von Habsucht. Sie entsprach sehr oft nur der Notwendigkeit.⁵⁰³

Brant widmet das Kapitel 73 'Von geystlich werden' mit 94 Versen ebenfalls dem Klerus.⁵⁰⁴ Er klagt unter anderem den Mißstand an, daß allzu junge Männer, die für die Ausübung dieses Amtes noch nicht reif seien, zu Geistlichen gemacht würden⁵⁰⁵:

Des fyndt man yetz vil junger pffaffen
 Die als vil können als die affen
 Vnd nement doch selsorg vff sich
 Do man kum eym vertruwt eyn vich
 Wissen als vil von kyrchreyeren
 Alls müllers esel kan qwintyeren
 (Basel Kap. 73 V. 17ff.).

Mangelnde Bildung der jungen Priester verhindere eine angemessene Ausübung ihres Amtes.⁵⁰⁶ Christiane Bohnert deutet Brants Position hier als „rationale Auffassung der priesterlichen 'vocatio', die in die Moderne weist.“⁵⁰⁷

Ein jeder wolle in seiner Familie einen Geistlichen haben, so Brant, weil er sich davon sowohl gesellschaftliches Ansehen als auch eine gewisse finanzielle Absicherung erhoffe:

Jeder buwr / will eyn pffaffen han
 Der sich mit mässig gan erner
 On arbeit leb / vnd syg eyn her
 Nit das er das t6g von andacht
 Oder vff selen heil hab acht
 Sunder das er m6g han eyn herren

⁵⁰³ RAPP: Humanisten, S. 94f. Vgl. auch HECKER: Bettelorden, S. 112: „Eine Vielzahl von Altaristen und Meßpfründen-Inhabern vermehrten die Zahl der Kleriker um ein Vielfaches. Sie waren mit dem einen Gottesdienst täglich oder manchmal auch nur wöchentlich nicht ausgelastet, und die Pfründe reichte meist auch nicht zum Lebensunterhalt.“ Ebenfalls D. KURZE: Der niedere Klerus in der sozialen Welt des späteren Mittelalters. In: K. SCHULZ (Hg.): Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Herbert Helbig zum 65. Geburtstag. Köln/Wien 1976, S. 273-305. Hier: S. 293f.

⁵⁰⁴ Vgl. HEBERER: Didaktik, S. 122ff.

⁵⁰⁵ Daß dieser Kritikpunkt nicht abwegig ist, belegt B.-U. HERGEMÖLLER (Artikel 'Klerus'. In: LexMA. Bd. 5. München/Zürich 1991, Sp. 1207-1211. Hier: Sp. 1209), wenn er als eines der Hindernisse, jemanden zum Priester zu weihen, die „aetas deficiens“ bestimmt.

⁵⁰⁶ Zum Bildungsstand der Kleriker vgl. u. a. A. MEYER: Arme Kleriker auf Pfründensuche. Eine Studie über das 'in forma pauperum'-Register Gregors XII von 1407 und über päpstliche Antwortschaften im Spätmittelalter. Köln/Wien 1990 (= Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht; Bd. 20), S. 29ff.

⁵⁰⁷ BOHNERT: Narrenschiff, S. 639.

Der all syn gschwister mög ernerren /
(Basel Kap. 73 V. 4ff.)⁵⁰⁸.

Wieder ist es die Habgier, von der in vielen Fällen die Entscheidung für den geistlichen Beruf getragen wird:

Aber yetz wänen die jungen laffen
Wann sie alleyn ouch werent pffaffen
So hett jr yeder was er wolt
(Basel Kap. 73 V. 29ff.).

Doch Brant versucht, die Illusion des zu erwartenden Reichtums zunichte zu machen, indem er auf das Elend vieler Geistlichen hinweist, denen nichts als die Bettelei bleibe, um ihr Auskommen zu finden. Ihre Situation wird als Konsequenz planlosen und vorschnellens Handelns gewertet:

Es ist für war nit alles golt
Das an dem sattel ettwan glyst
Mancher die hend dar an beschysst
Vnd loßt sich jung zü priester wyhen
[...]
Der selben mancher bättlen gat
Hett er eyne rechte pfründ gehan
Ee er die priesterschaft nam an /
Es wer jm dar zü kumen nitt
(Basel Kap. 73 V. 32ff.).

Die Folgen aus all diesen närrischen Bemühungen und Absichten sind ungebildete, wenig überzeugte Priester⁵⁰⁹, die ihre Hände besser vom Altar ließen, denn:

Dann gott acht vnsers opfers nycht
Das jn sünden / mit sünden gschicht
(Basel Kap. 73 V. 61f.).

⁵⁰⁸ OEDIGER (Bildung der Geistlichen, S. 92 und ebenda Anm. 4) zitiert die Brantschen Verse 4 bis 6 als Beleg dafür, daß der Beruf des Priesters die „bevorzugte rechtliche Stellung“ mit einem „sichere[n] Einkommen ohne Pflicht zu körperlicher Arbeit“ und die „Möglichkeit des sicheren Aufstiegs“ verband und damit eine gewisse Attraktivität besaß. Käthe NEUMANN (Das geistige und religiöse Leben Lübecks am Ausgang des Mittelalters. In: Zeitschrift des Vereins für Lübsche Geschichte und Altertumskunde 21 (1923), S. 113-183. Hier: S. 151) bestätigt diese Erscheinung ebenfalls für den Lübecker Klerus. Vgl. auch KURZE: Der niedere Klerus, S. 296.

⁵⁰⁹ Vgl. dazu NEUSS: Kirche, S. 315: „Die Zahl der zwangsläufig Unverheirateten war sehr groß. Daher aber auch das begreifliche Bestreben, mit Hilfe der Kirche eine Existenz zu sichern [...]. Es leuchtet ein, daß die Gefahr der Wahl des geistlichen Standes ohne tieferen Beruf dadurch heraufbeschworen wurde [...], und man versteht, daß die Mißachtung der klerikalen Standespflichten, auch der kirchlichen Zölibatsgebote, und die Erschlaffung in den Klöstern immer wieder zu beklagen waren.“

In Kapitel 63 'Von bettlernen', das nicht mehr zu den speziell den Klerus thematisierenden Kapiteln des Baseler Narrenschiff zählt, geht es Brant generell um den Bettler, der durch betrügerische Methoden und das Ausnutzen der ungeheuer populären Reliquienverehrung die Gläubigen ausbeutet. Brant verurteilt es als ein Problem seiner Zeit, daß die Bettelei ihren ursprünglichen Zweck, nämlich die Versorgung der Armen, verloren habe, und wendet sich klagend mit einer Apostrophe an die personifizierte Bettelei:⁵¹⁰

Hü bättel / das es gott erbarm
 Du bist zü notturfft vff erdocht
 Vnd hast groß huffen zamen brocht
 (Basel Kap. 63 V. 6ff.).

Die Bettelei wird von manchen habgierigen Reichen zur Anhäufung von Besitz mißbraucht. Mit einem an die reichen Orden, die ihre vermeintliche Armut beklagen, aber selbst reich sind, gerichteten Tadel leitet Sebastian Brant sein Kapitel ein:

Pfaffen / mynchs örden sint vast rich
 Vnd klagent sich / als werent sie arm
 (Basel Kap. 63 V.4f.).

Mit den Versen

Noch schrygt der prior trag her plus
 Dem sack dem ist der boden vß /
 (Basel Kap. 63 V. 9f.).

beendet er seine Pfaffenschelte aber bald wieder, um sich dann den betrügerischen Methoden der Berufsbettler, Gauner und Reliquienhändler⁵¹¹ zuzuwenden. Er schließt mit der Schlußfolgerung

Vil neren vß dem bättel sich
 Die me geltts hant / dann du vnd ich
 (Basel Kap. 63 V. 93f.).

⁵¹⁰ Dazu F. IRSIGLER / A. LASSOTTA: Bettler und Gaukler. Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300-1600. Köln 1984 (= Aus der Kölner Stadtgeschichte), S. 18: „Ursprünglich nämlich war Betteln [...] für jeden, der in Not geriet [...], eine potentielle Möglichkeit, gegebenenfalls auch Notwendigkeit, sich vor dem drohenden Untergang zu bewahren, wobei dem eventuellen Zwang zum Heischen milder Gaben die gesellschaftlich anerkannte Pflicht und Bereitschaft zum Almosengeben gegenüberstand.“

⁵¹¹ Vgl. dazu OEDIGER: Bildung der Geistlichen, S. 111: „Eine andere – durchweg unerfreuliche – Gruppe von Predigern waren die quaestuarii, die mit einer (meist falschen) Reliquie durchs Land zogen, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen.“

Einbezogen wird der Klerus am Schluß des Kapitels 44 'Gebracht in der kirchen', das sich mit der Verunglimpfung des Gotteshauses und des Gottesdienstes durch Lärm und ungehöriges Benehmen auseinandersetzt. In der Schlußpassage führt Brant das Exempel von der Vertreibung der Händler aus dem Tempel durch Christus⁵¹² auf:

Christus der gab vns des exempel
 Der treib die wechßler vß dem tempel
 Vnd die do hatten tuben feil
 Treib er jn zorn vß mit eym seil
 (Basel Kap. 44 V. 25ff.; vgl. Straßburg V. 111ff.; Lübeck V. 35ff.).

Dieses neutestamentliche Exempel wird auf die Gegenwart bezogen. Brant kommt zu dem Schluß, daß niemand, auch die Pfarrer und Meßner nicht, der Vertreibung entgehen würde:

Solt er yetz offen sünd vß triben
 Wenig jnn kylchen wurden bliben
 Er fing gar dick am pfarrer an
 Vnd würt biß an den meßner gan
 (Basel Kap. 44 V. 29ff.; Straßburg V. 115ff.).

Der Baseler Jurist bleibt hier mit seiner Kritik an den Geistlichen eher vorsichtig. Sie, denen hier ganz allgemein und ohne nähere Spezifizierung sündiges Verhalten vorgeworfen wird, werden nur exemplarisch für alle anderen, die den Gottesdienst und die Andacht stören, genannt. Hätte Brant wirklich offene und schonungslose Kritik üben wollen, so hätte sich gerade dieses Thema angeboten.

Brant erwähnt die Geistlichkeit ebenfalls in seinem Kapitel 105 'Hyndernys des gutten'.⁵¹³ Nun aber ist es nicht die übergeordnete Instanz des Erzählers, sondern der Narr selbst, der über die Weltabgewandtheit des Eremiten spottet. Er wirft dem Einsiedler Kleinmut vor Gott und der Welt vor:

Er will verzweifflen gantz an gott
 [...]
 Er will vasten / vnd zällen buwen /
 Er gdar weder got noch der welt truwen
 Gott hat vns nit dar vmb geschaffen
 Das wir münch werden oder pfaffen
 [...]
 Schow vmb den narren / vnd den gouch

⁵¹² Vgl. Matthäus 21,12f., Markus 11,15ff., Lukas 19,45f. und Johannes 2,13ff.

⁵¹³ Vgl. HEBERER: Didaktik, S. 124f.

Er mœcht noch jnn der welt han gthon
 Vil gûts / vnd hett noch grössern lon
 Entpfangen / hett er vil gelert
 Vnd vff den weg der sellikeyt kert
 Dann das er do lyt wie eyn schwyn
 Vnd mœßt sich jn der zellen syn /
 (Basel Kap. 105 V. 22ff.; vgl. Straßburg V. 22ff.; Lübeck V. 13ff.).

Hier wird keine Pfaffenschelte seitens des Autors geäußert. Statt dessen wird am Spott des Narren seine eigene Narrheit entlarvt, wenn der Autor kommentiert:

Solch red dünt narren tag / vnd nacht /
 Die jnn der welt hant als jr teil
 Des süchen sie nit selen heyl/
 (Basel Kap. 105 V. 50ff.; vgl. Straßburg V. 50ff.; Lübeck V. 40ff.).

Das Verhalten des Kartäuser (Basel/Straßburg Kap. 105 V. 20; Lübeck V. 12) aber wird in keiner der drei Narrenschiff-Versionen negativ bewertet.⁵¹⁴

Der Straßburger Interpolator nutzt häufiger als Sebastian Brant die Gelegenheit, den Klerus kritisch zu beleuchten. Wo es die geschilderten Vergehen auch immer zulassen, greift er diese Gruppe schonungslos und weitaus offener als Brant an. Bereits Zarncke fiel das rege Interesse des anonymen Bearbeiters für die Geistlichkeit auf:

er zeigt sich mit den geistlichen verhältnissen besonders vertraut und lässt keine gelegenheit vorübergehen, von diesen zu reden, während Brant sie gern zu umgehen scheint⁵¹⁵.

Dagegen zeichnet sich der niederdeutsche Bearbeiter durch die Neigung aus, die Angriffe und kritischen Bemerkungen des Interpolators gar nicht erst zu über-

⁵¹⁴ Daß Brant und die Bearbeiter des Narrenschiffs hier nicht die Gelegenheit nutzen, Tadel zu äußern, darf nicht verwundern, denn der Kartäuser-Orden war im Mittelalter der angesehenste und damit ein von der allgemeinen Ordenskritik ausgenommener Orden. Dazu H. RÜTHING: Kartäuser und Westfalen. In: G. JÁSZAI (Hg.): Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800 - 1800. Münster 1982, S. 63-71. Hier S. 63f.: „Auch wenn an Guigos 'Consuetudines' durch die spätere Ordensgesetzgebung Änderungen und Ergänzungen vorgenommen wurden, blieben die Grundsätze der von ihm formulierten Lebensordnung immer gewahrt, und – was für das im Mittelalter außerordentliche Ansehen der Kartäuser wichtiger war – sie wurden befolgt. Das Leben der Kartäuser galt gemeinhin als die strengste und höchste monastische Lebensform. [...] Hier werden die spirituellen und institutionellen Voraussetzungen dafür angesprochen, daß der Kartäuserorden keine eigentlichen Verfallsphasen erlebte, eine Tatsache, die im Mittelalter immer wieder mit Überraschung und Bewunderung notiert wurde und die in einem bekannten Vers eine klassische Formulierung gefunden hat: 'Cartusia numquam reformata quia numquam deformata' [...].“

⁵¹⁵ ZARNCKE: Narrenschiff, S. LXXXVI.

nehmen oder aber abzuschwächen. Nur in wenigen Fällen geht er über das vorgegebene Maß an Kritik und Tadel hinaus.

In Kapitel 3 'Von gyteikeit' steht in allen drei Narrenschiff-Fassungen die Mahnung, über dem irdischen Gut nicht die Sorge um die Seele und damit um das Jenseits außer acht zu lassen, im Mittelpunkt. Der Interpolator greift die Geistlichen heraus, um an ihnen zu zeigen, welches Ausmaß die Habgier angenommen hat. Sie hat sogar schon einen Berufsstand erreicht, dessen Auftrag, die christliche Wahrheit zu verbreiten, sich mit der Ausrichtung am irdischen Besitz nicht vereinbaren läßt.

Er nennt zunächst das kirchliche Gebot, nach dem Habgierige nicht geweiht werden dürften. Damit formuliert er sozusagen die Norm, an der man sich eigentlich zu orientieren hat:

Die kirch satz vff vor alter zytt
 Man soltt die gyttigen wyhen nitt
 Dann söliche bald den gydt noch gont
 Gar licht sie von der worheit stont
 (Straßburg Kap. 3 V. 31ff.).

Doch – und damit setzt die Kritik ein – würden Habgierige nicht geweiht, so müßten viele Pfründen anders verteilt werden. Das bedeutet im Umkehrschluß, daß es viele habgierige Geistliche gibt:

Solt man die selben yetz nit wihen
 Nan⁵¹⁶ müst vil pfründen anders lihen
 (Straßburg Kap. 3 V. 35f.).

Der Interpolator schließt die Forderung an, die Geistlichkeit solle sich nicht wie Knechte verhalten, die sich dem Besitz verschreiben:

Si söllen nit sin als die knecht
 In lieb des gelts vnd dienstbarkeit
 Dann gydt / all laster mit im treit
 Vnd ist ein wurtzel aller sünd /
 (Straßburg Kap. 3 V. 38f.).

Er nutzt also das Thema „Habgier“, das in Kapitel 3 abgehandelt wird, um an ihm den Klerus zu messen.

Der niederdeutsche Bearbeiter läßt diese Straßburger Passage und damit auch die Pfaffenschelte ganz aus seinem dritten Kapitel heraus.

Das Kapitel 4 'Von nuwen funden' wendet sich gegen die vom schnellen Wechsel der Moden bestimmte Prunksucht, der sich die „tütsche nacion“ (Basel V. 27)

⁵¹⁶ Der Druck hat hier statt der Majuskel 'M' ein 'N'.

hingibt.⁵¹⁷ Es gehört zu der Gruppe von Kapiteln, die aktuelle Zeitkritik üben, d. h. Erscheinungen der Gegenwart Brants kritisch beleuchten.

Die Grundaussage in allen drei Fassungen besteht zum einen in der Verurteilung des schnellen Modewandels⁵¹⁸, der andererseits als Ausdruck der inneren, charakterlichen Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit der Modenarren⁵¹⁹ und ihrer Konzentration auf das Diesseits gedeutet wird:⁵²⁰

Dann ein fundt kum dem andern wicht
Das zeygt / das vnser gmât ist licht

⁵¹⁷ Liselotte C. EISENBART (Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. Göttingen/Berlin/Frankfurt 1962 (= Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft; Bd. 32), S. 86) stellt für die Straßburger Kleiderordnungen fest, daß man in ihnen ein „starkes nationales Pathos“ entdeckte, „das nicht nur durch seine humanistisch-nationale Tradition, sondern auch durch seine Grenzlage zur nationalen Selbstbehauptung genötigt war und deshalb damit rechnen konnte, daß eine nationale Argumentation gegen viele Kleidungsstücke in der Bürgerschaft Erfolg haben würde.“ Diese Haltung findet ihre Entsprechung auch – das sei hier nur am Rande erwähnt – im Ausbau des nationalen Aspektes, wie er in der Interpolation gegenüber der Baseler Vorlage festzustellen ist. Während sich Brant mit seiner Mode-Kritik auf den Fluch „Phfuch schand der tutschen nacion“ (V. 27) beschränkt, erweitert der Straßburger Bearbeiter hier, indem er dem Fluch Brants (Straßburg Kap. 4 V. 61) 11 Verse voranstellt. Sie beklagen, daß derjenige den „tutschen“ (V. 51) und dem „tütsh landt“ (V. 57) Schmach angetan habe, der die Mode erdachte. Die Deutschen hätten dadurch ihre Tapferkeit und Ehrbarkeit verloren. Der niederdeutsche Bearbeiter übernimmt übrigens leicht verändert diesen nationalen Aspekt aus der Interpolation (Lübeck Kap. 4 V. 81-86 und 111-114). Dieses „nationale Pathos“ ist mit N. BULST (Zum Problem städtischer und territorialer Kleider-, Aufwands- und Luxusgesetzgebung in Deutschland (13. - Mitte 16. Jahrhundert). In: A. GOURON / A. RIGAUDIERE (Hgg.): Renaissance du pouvoir législatif et genèse de l'état. Montpellier 1988 (= Publications de la société d'histoire du droit et des institutions des anciens pays de droit écrit III), S. 29-57. Hier: S. 48) auch als Ausdruck „ökonomische[r] Zielsetzung“ zu interpretieren. Am Beispiel einer englischen Kleiderverordnung von 1363 zeigt Bulst, wie hier „Extravaganzen und Luxus entgegengesetzt werden sollte, die sich vor allem im Konsum und Zurschaustellung importierter Produkte ausdrückten“.

⁵¹⁸ Vgl. dazu Ulrike LEHMANN-LANGHOLZ: Kleiderkritik in mittelalterlicher Dichtung. Der Arme Hartmann, Heinrich 'von Melk', Neidhart, Wernher der Gartenaere und ein Ausblick auf die Stellungen spätmittelalterlicher Dichter. Frankfurt a. M./Bern/New York 1985 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 885), S. 240: „Hinzu trat ein starker individueller Gestaltungswille, durch den die Gewandformen oft sprunghaften Veränderungen ausgesetzt waren. Gerade auf diesem ständigen Wechsel beruht der eigentliche Beginn der 'Mode'.“

⁵¹⁹ Diese Aussage der Narrenschiff-Autoren findet ihre Entsprechung in der Feststellung Gabriele RAUDSZUS' (Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik des Mittelalters. Hildesheim/Zürich/New York 1985 (= Ordo; Bd. 1), S. 199), die Kleidung sei „als äußerste sichtbare und deutbare Hülle vor dem Inneren des Menschen“ zu begreifen und bilde „eine der interpretierbaren Facetten der Persönlichkeit.“

⁵²⁰ LEHMANN-LANGHOLZ (Kleiderkritik, S. 272f.) deutet Sebastian Brants Kritik als eine Sorge „um das rechte Maß in der Bekleidung. Verurteilt werden die Übertreibungen, das Ausufern zu modischen Entartungen.“

Vnd wanckelbar in alle schand
 Vil nürwung ist jn allem land

(Basel Kap. 4 V. 21ff.; vgl. Straßburg V. 34ff.; Lübeck V. 15f. und 37f.).

Damit steht Brant auf der Seite der Obrigkeit, die mit ihren Kleiderordnungen Einfluß auf die Stadtbewohner nehmen will. Mit Hilfe der Kleiderordnungen ist man bestrebt, dem Luxus und der sittlichen Anstößigkeit der Kleidung entgegenzuwirken. Es gilt, nationale Eigenheiten und Traditionen zu bewahren. Die Kleidung, die den Reichtum nach außen trägt, repräsentiert soziale Positionen⁵²¹ sowie sittliche Haltungen⁵²² und muß nach den Vorstellungen der städtischen Verordnungen die Grenzen zwischen den Ständen⁵²³ aufrechterhalten und den Schutz gegen moralische Verstöße gewährleisten⁵²⁴.

Brant argumentiert in seinem Kapitel 4 wie die Kleiderordnungen auf einer rein diesseitigen, nicht explizit religiös motivierten Ebene und versucht, gesellschaftliche Wertvorstellungen zu vermitteln. Es finden sich auffällige Übereinstimmungen zwischen den von der städtischen Obrigkeit verfaßten Erlassen und Brants kritischen Äußerungen.⁵²⁵ Hinter Brants Kritik steht unter anderem seine Feststellung, daß Kleidung nicht mehr nur die Funktion habe, zu wärmen und den Körper zu verhüllen; sie diene auch nicht mehr der Abgrenzung gesellschaftlicher Positionen gegeneinander. Die neuen Moden „haben Spielfunktionen, machen – unabhängig vom Stand – Renommee und sprechen direkte sexuelle Aufforderungen aus“⁵²⁶.

⁵²¹ Dazu RAUDSZUS: Zeichensprache, S. 184: „Das Mittelalter kennt kein narzistisches Verhältnis des Individuums zu seiner Kleidung, wie es in der Moderne gelegentlich zu beobachten ist, sondern mißt die Bedeutung der Garderobe an ihrer Wirkung auf die Gesellschaft“ und S. 190: „Es ist also im Mittelalter möglich, sich schon durch die äußere Hülle sozial, kulturell und politisch zu charakterisieren.“ Vgl. auch BULST: Problem, S. 38 und 45ff.

⁵²² Zur erotischen Funktion der Kleidung vgl. RAUDSZUS: Zeichensprache, S. 194ff.

⁵²³ Zur „kleidungsmäßige[n] Abgrenzung zwischen Gesellschaftsgruppen“ vgl. RAUDSZUS: Zeichensprache, S. 194 und J. SCHNEIDER: Artikel 'Kleiderordnungen'. In: LexMA. Bd. 5. München/Zürich 1991, Sp. 1197-1198. Hier: Sp. 1197.

⁵²⁴ Vgl. EISENBART: Kleiderordnungen, S. 5 und 52.

⁵²⁵ EISENBART (Kleiderordnungen, S. 87) weist auf deutliche Gemeinsamkeiten zwischen Predigten und Kleiderordnungen hin, die gleiche Begriffe benutzten und gleiche Absichten verfolgten. Übereinstimmungen zwischen dem literarischen Werk Sebastian Brants mit seinen moraldidaktischen Intentionen, die mit Ausnahme der für die kirchliche Unterweisungspraxis zentralen *religiösen* Belehrung von denen einer Predigt nicht weit entfernt sind – Geiler von Kaysersbergs Adaption des Narrenschiffs für seinen Predigtzyklus macht das deutlich –, und den städtischen Verordnungen sind insofern offenbar nichts Außergewöhnliches. Zudem ist zu berücksichtigen, daß Brant als Jurist der Obrigkeit angehörte.

⁵²⁶ R. JOHANNMEIER: Spielmann, Schalk und Scharlatan. Die Welt als Carneval: Volkskultur im späten Mittelalter. Hamburg 1984, S. 153.

Der Interpolator führt Gott als den Maßstab menschlichen Handelns ein⁵²⁷ und bringt damit eine religiöse Dimension in das Kapitel, die in dem Brantschen Kapitel ganz fehlt. Er verheißt demjenigen, der sich unstandesgemäß und unsittlich kleidet, Gottes Zorn:

Dar vmb wer sich kleidt ander moß
 Von farb vndgestalt lang / kurtz / vnd groß
 Dann im von sinem stadt sich zim
 Oder der gmein bruch zeignet im
 Der selb ist gottes stroff vnd zorn
 Warten als gott selb hat geschworn
 (Straßburg Kap. 4 V. 69ff.).

Der Straßburger Bearbeiter schließt an diesen Absatz seine Pfaffenschelte an, die er mit der Formulierung einer Forderung, wie die Priesterschaft sich eigentlich benehmen sollte, einleitet:

Vor vß wie priesterschaft mit sitten
 Geziert sont sin erlich beschnitten
 Als sollens ouch gezieret sin
 Mit gemeinem kleid / erlich vnd fin
 (Straßburg Kap. 4 V. 77ff.).

Seine konkrete Kritik an der Kleidertracht des Klerus bezieht sich der allgemeinen Tendenz von Kleiderordnungen, Predigten und didaktischen Texten entsprechend darauf, daß die Kleider zum einen unsittlich, zum anderen nicht mehr standesunterscheidend seien. Viele Pfaffen und Mönche neigten dazu, sich den Laien anzupassen und nicht mehr ihrem geistlichen Amt entsprechen zu wollen:

Man sech yetz pfaffen munch prelaten
 Wie sy inn seltzen kledern watten
 Vnd ketschen ein teil vff der erd
 Vnd gont mit seltzen wis vnd gberd
 Den leien sie sich glichen wend
 Die kleider hinden sint zertrent
 Vnd müssen han ein langen spaltt
 Das es kein zier hatt nach gestalt
 Man möß in sehen warnß vnd hosen
 (Straßburg Kap. 4 V. 81ff.).

⁵²⁷ Gottes Wille als Maßstab menschlichen Handelns ist ein Charakteristikum, das BAUCKE (Narrenschiff, S. 118) ausdrücklich als eine Eigenheit des niederdeutschen Bearbeiters festzustellen meint. An dieser Passage aus der Straßburger Interpolation wird deutlich, daß eine solche Einschätzung des Lübecker Narrenschiffs unter Heranziehung der Straßburger Vorlage relativiert werden muß. Vgl. dazu auch Kapitel 5. 4 der vorliegenden Untersuchung.

Da nicht nur für die Laien, sondern auch für den Klerus gilt, daß das äußere Auftreten ein Abbild der inneren Haltung darstellt, nimmt sich der Interpolator – in diesem Kapitel als einziger Verfasser der hier betrachteten Texte – des geistlichen Standes an.

Die Straßburger Kritik an den geistlichen Orden, wie sie in Kapitel 7 'von zwytracht machen' interpoliert wird, übernimmt jetzt auch der niederdeutsche Bearbeiter. Das Kapitel handelt in allen drei Fassungen von denen, die durch Haß und üble Nachrede Unfrieden stiften und damit nicht nur anderen, sondern auch sich selbst schaden.

Der Interpolator erweitert das im Baseler Druck 34 Verse umfassende Kapitel auf insgesamt 193 Verse. Während das Baseler Kapitel gar nicht religiös motiviert erscheint, weist der Straßburger Bearbeiter darauf hin, daß das Zwietrachtstiften eine schwere Sünde sei⁵²⁸:

Wen brüderliche lieb verdrisßt
 Vnd er mit zwytrath die beschisßt
 Das er tügend in laster kert
 Vnd mit lygen / worheit versert
 Der selb verradt got durch sin haß
 Vnd düt ein mort glich wie iudas /
 (Straßburg Kap. 7 V. 97ff.).

In diesen religiös-moralischen Zusammenhang – es werden beispielsweise in den Versen 107 bis 109 Gott anflehende Propheten-Worte zitiert – stellt der Interpolator seine Klosterkritik:

Solch zwitracht vnd vnhellikeit
 Der tüfel dick inn klöster treit
 Das die doch fridlich solten sin
 Vnd andern geben guten schyn
 In zwytracht fallen vnd myßhell
 Do mit besitz er yetz manch zell
 Dann er weißt das vneinikeit
 Zerbricht vil stet vnd macht grobleit
 (Straßburg Kap. 7 V. 112ff.).

⁵²⁸ Zum Begriff der Zwietracht als negativer Bestandteil eines städtischen Norm- und Wertesystems, durch den der gemeine Nutzen und der Friede des städtischen Gemeinwesens gestört wird, vgl. V. HONEMANN: Die Stadt bei Johannes Rothe und Hermann Bote. In: H. BLUME / E. ROHSE (Hgg.): Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488 - 1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988. Tübingen 1991 (= Frühe Neuzeit; Bd. 4), S. 24-42. Hier vor allem: S. 38ff.

Wieder formuliert er in diesem Abschnitt Anforderungen, die die Mönche eigentlich erfüllen müßten (vgl. V. 114f.), denen sie aber in der Realität nicht gerecht werden.

Der niederdeutsche Bearbeiter übernimmt nun die Klosterkritik des Interpolators in sein Kapitel 7. Er reiht sie in eine Exempelfolge ein: Nach mehreren – der Interpolation entnommenen – gelehrten Exempeln⁵²⁹ (Lübeck V. 63 bis 72; vgl. Straßburg V. 63 bis 73) berichtet das Kapitel von der Zwietracht zwischen Isaak und Ismael (vgl. Genesis 21). Dieses Exempel stammt ebenfalls aus der Straßburger Vorlage und dient im Lübecker Text als Überleitung zu der Klosterkritik:

Dat Ismahel wart affghesheyden
 Van godes volck manckt de heyden
 Myt Ager, syner eghenen moder,
 Dat makede tweydracht myt syneme broder
 Isaac, alze yd noch vaken schud
 (Lübeck Kap. 7 V. 73ff.; vgl. Straßburg Kap. 7 V. 91ff.).

Die Formulierung „alze yd noch vaken schud“ in Vers 77 verbindet das Exempel aus dem AT direkt mit der Kritik an den Mönchen:

[...] alze yd noch vaken schud,
 Dat men tweydracht manckt den broderen sued
 In klosteren, de doch scholden syn
 Vredesam to gheven guden schyn.
 (Lübeck Kap. 7 V. 77ff.)

Nach den beiden sich anschließenden, kommentierenden Versen

Discordia maket syk bereyt,
 Tobrickt vele stede unde maket groet leyt.
 (Lübeck Kap. 7 V. 81f.)

folgen weitere Exempel, die aber nicht mehr im direkten Zusammenhang mit der Klosterkritik stehen. Der Tadel an den Mönchen wirkt hier wie ein Exempel unter anderen, die alle beispielhaft für die negativen Konsequenzen von Haß und Streit stehen. Es stellt einen Beleg aus der Gegenwart dar.

Der niederdeutsche Bearbeiter, der wie der Interpolator auf die Vorbildfunktion der Mönche hinweist (V. 80: „to gheven guden schyn“), verkürzt seinen Tadel gegenüber der hochdeutschen Vorlage. So läßt er den in der Interpolation erwähnten Teufel, der als das absolut Böse die Zwietracht in die Klöster hineinträgt, außer acht und schwächt dadurch die Verurteilung mönchischer Zwietracht ab. Außerdem wird der Rahmen einer religiösen Argumentation, wie ihn der Interpolator zur Einbettung

⁵²⁹ Es handelt sich hier um die Schilderung der verheerenden Auswirkungen des Zwietracht stiftenden Steines „syderites“ (BRANDES: Narrenschyp, S. 277 verweist auf „Solinus, Collectanea 37, 23“) auf Iason und Kadmos.

seiner Schelte errichtet, nicht übernommen. Die Zwietracht in den Klöstern erscheint im niederdeutschen Kapitel 7 nicht mehr explizit als Verrat an Gott.

Wieder verbunden mit den Erwartungen, die man an die Geistlichen stellt, erscheint in Kapitel 9 'Von bosen sytten' ein kurzgefaßter Tadel des Interpolators am Klerus. Das Kapitel, das schlechte Sitten und schlechtes Verhalten als Zeichen der Leichtfertigkeit und des Stolzes interpretiert, richtet im Baseler Original wie im Lübecker Text keine Aufmerksamkeit auf den Klerus. Der Interpolator greift dagegen gleich zu Beginn des Kapitels, das er von 34 auf 158 Verse erweitert, die Pfaffenschelte auf. Nachdem er unabhängig von der Baseler Vorlage Sallusts Charakterisierung des Catilina einfügt und diese verallgemeinernd auf die Gegenwart übertragen hat (V. 15f.), bezieht er das beschriebene Verhalten auf den Klerus:

Als dann Salustius beschreib
 Cathelinam / was werck der treyb /
 In solchen sytten fyndt man wol /
 Wann man sin gschicht durch lesen soi
 Er hat vil nachkum noch vff erden
 Die sich wildt stellen mit geberden /
 Vor vß die geistlich solten triben
 Wyld bossen yetz vorn lüten triben
 Die wölln von dem schiff nit fliehen
 Die kappen sy am seylin ziehen
 (Straßburg Kap. 9 V. 11ff.).

Catilinas Nachkommen, also die, die sich heute so verhalten wie er zu seiner Zeit, findet man besonders (V. 17: „vor vß“) im geistlichen Stand, von dem man eigentlich anderes erwartet. Wieder spielt der Interpolator darauf an, daß der Klerus sich vorbildlich benehmen sollte.

In Kapitel 15 'Von narrechtem anslag' baut der niederdeutsche Bearbeiter, der sich sonst mit seinem Tadel gegenüber dem Klerus zurückhält, zum ersten Mal die aus dem Straßburger Druck übernommene Kritik aus, ohne sie jedoch zu verschärfen. Es geht in allen drei Fassungen um die Forderung nach vorausschauendem und planvollem Handeln, das nichts Unmögliches, nichts, das nicht zu bewältigen oder zu Ende zu führen wäre, beginnt:

Der ist eyn narr der buwen wil
 Vnd nit vorhyn anschlecht wie vil
 Das kosten werd / vnd ob er mag
 Volbringen solchs / noch sym anslag
 (Basel Kap. 15 V. 1ff.; vgl. Straßburg/Lübeck Kap. 15 V. 1ff.).

Der Interpolator greift die Geistlichen scharf an. Sie werden als erste genannt und erhalten explizit eine exponierte Stellung im Reigen derer, die Vertreter dieses

Lasters sind. Die planlose Haltung der Geistlichen, die Paläste und große Häuser beanspruchen, statt sich um die Instandhaltung ihrer Kirchen zu kümmern, ist Ausdruck ihrer Habgier und ihres Hochmutes:

In disem laster sint voran
 Die geistlichen / die went yetz han
 Groß palast / huser/ grosse sei
 Als ob sie weren Cardinel /
 Buwen groß schlösser / türn vnd zinnen
 Vnd lont der kirchen dach durch rinnen
 Vnd trieffen ab biß in den chor
 Die kirchen stont mit halben thor
 (Straßburg Kap. 15 V. 11ff.).

Mit ihren Wünschen und deren Erfüllung erheben sich die Kleriker über den ihnen eigentlich zukommenden Status; sie wollen mehr darstellen, als sie wirklich sind, und vergessen ihre Pflichten, nämlich sich um die Gotteshäuser und damit um die ihnen anvertrauten Gläubigen zu kümmern.⁵³⁰

Diese pauschale Kritik einschränkend gesteht der Interpolator dem geistlichen Stand sehr wohl das Nötigste zu:

Es [i]st nit also gsehen an
 Geistlicheit soll ir noturfft han
 (Straßburg Kap. 15 V. 19f.).

Doch der Lübecker Bearbeiter greift nicht nur die Straßburger Passage auf, sondern er baut sie leicht aus. Auch im niederdeutschen Kapitel 15 steht die Betrachtung der Geistlichen an erster Stelle nach der allgemeinen, einführenden Darstellung des Lasters. Die Geistlichen erhalten nicht mehr wie im Straßburger Text die explizit formulierte und exponierte Position. Statt dessen äußert der Lübecker zunächst einschränkend:

Vele gheystlyke desse kappe antheen
 (Lübeck Kap. 15 V. 11).

In der Interpolation hieß es dagegen noch verallgemeinernd „Die geistlichen“ (V. 12).

⁵³⁰ Diese Kritik ist insofern erstaunlich, als besonders für das Spätmittelalter eine rege Bautätigkeit, was Gotteshäuser betrifft, belegt ist. Vgl. dazu MOELLER (Frömmigkeit, S. 9), der in den Aktivitäten bezüglich des Kirchenbaus ein Zeichen der gesteigerten Frömmigkeit und der hiermit und mit einem aufkommenden bürgerlichen Repräsentationsbedürfnis einhergehenden Stiftungsfreudigkeit sieht. Vgl. auch G. BINDING: Artikel 'Kirchenbau' (I. Westen). In: LexMA. Bd. 5. München / Zürich 1991, Sp. 1168-1171. Hier: Sp. 1168: „Im M[ittel]A[lter] ist der K[irchenbau] die führende Bauaufgabe, die andere Bereiche des Bauens beeinflusst und in der sich alle wichtigeren gestalterischen und techn[ischen] Neuerungen entwickeln.“

Der niederdeutsche Bearbeiter interpoliert drei Verse, in denen er das selbstsüchtige Verhalten der Geistlichen hervorhebt:

Dyt laten se vor syk overghaen,
 Achten nicht vele, wo yd vart;
 To erem egenen⁵³¹ buw wert nicht ghespart.
 (Lübeck Kap. 15 V. 18ff.)

Er verschärft jedoch die Straßburger Kritik nicht, sondern läßt sie in ihrer Grundaussage bestehen. Einzig das konkrete Verhalten des Klerus wird ausführlicher dargestellt.

Während der Interpolator das Zugeständnis des Nötigsten in zwei Versen knapp abhandelt, nutzt der Niederdeutsche die Gelegenheit, hier zu erweitern. Die beiden Straßburger Verse werden auf vier verdoppelt, an die sich zwei zum Maßhalten mahnende Verse anschließen:

Ick spreke nicht, merket vortan,
 Dat se nene huser scholen han.
 Ja, de gheystlyke staed overal
 Notrofticheyt jo hebben schal,
 Men alto kostel unde alto veth,
 Van dessen spreke ik nu nicht beth.
 (Lübeck Kap. 15 V. 21ff.)

Dieser verbindlich formulierte, in der 1. Person Singular gehaltene Absatz hat die Aufgabe, die geäußerte Kritik abzuschwächen. Der imperativische, Aufmerksamkeit heischende Zusatz „merket vortan“ hat eine verstärkende und den Sprecher gleichzeitig absichernde Funktion: Es ist nicht so, daß den Klerikern das Recht auf jeglichen Besitz abgesprochen würde. Das zum Leben Nötige wird durchaus zugestanden. Dieses Zugeständnis leitet der Lübecker mit einem versichernden „Ja“ ein. Kaum äußert er einmal im Anschluß an die Interpolation ausführlichere Kritik an der Geistlichkeit, schon schränkt er sie vorsichtig auf ein bestimmtes Fehlverhalten ein und versucht damit Mißverständnissen vorzubeugen. In diesem Sinne setzt er auch die Verse 25 und 26 selbständig hinzu, die verdeutlichen, wem sein Interesse gilt, nämlich nur den Geistlichen, die im Übermaß Kostbarkeiten anhäufen. Eine pauschale Verurteilung des Klerus liegt ihm fern.

Die beiden bearbeiteten Narrenschiff-Fassungen lassen ihrer Pfaffenschelte einen Blick auf die weltlichen Herren folgen. Ihnen wird ebenso wie dem Klerus habgieriges Verhalten untersagt (Straßburg Kap. 15 V. 21ff.; Lübeck Kap. 15 V. 27ff.).

⁵³¹ Brandes fügt hier eine Dativendung („egenen“) ein, die in der Inkunabel nicht erscheint.

Das Kapitel 16 'von fullen vnd prassen' übt grundlegende Kritik an der Völlerei und Prasserei, die andere Laster nach sich ziehen.⁵³²

Wieder berücksichtigt der Interpolator die Geistlichen. In den Versen 119ff. erwähnt er das alttestamentliche Alkoholverbot für die Priester (Leviticus 10,8 - 11), wenn sie den Altardienst zu versehen hatten. Nach einem Exkurs über das schlechte Benehmen der Betrunkenen (V. 122 bis 130) und ihren bedenklichen gesundheitlichen Zustand (V. 137 bis 148) sowie im Anschluß an die Stellungnahme des „wisman“ zur Unvereinbarkeit von Weisheit und Trunkenheit (V. 149 bis 152) kehrt der Interpolator mit einem Exempel zum Klerus zurück. Mit bissigem Spott schildert er einen Mönch, der im betrunkenen Zustand die Gebetstexte verfälscht und damit den Gottesdienst verunglimpft:

Als gschach eim mynch nachts in der metten
 Do sie all wol getruncken hetten
 Vnd er eim geben solt den segen
 Alls man gewon ist zür metten pflegen
 So man spricht iube dom[i]ne /
 Do gdocht er an die fleschen me
 Dann an das ewangelium
 Vnd antwurt im herwider vmb
 Potum seruorum suorum
 Benedicat rex angelorum
 Das drincken das wir wellen pflegen
 Das müß vns got der herr gesegen
 Solch druncken mynch zür metten hylene
 Baß dann sie singen vnderwilen
 (Straßburg Kap. 16 V. 165ff.).

Der Bearbeiter des Baseler Narrenschiffs überträgt den Spott auf die „parnossen“, die jüdischen Gemeindevorsteher⁵³³, die nicht einmal mehr zum Gebet aufstehen, wenn sie getrunken haben:

Doch der parnossen will ich schwigen
 Die bliben an dem bett ee ligen
 Wann sie nachts wol gedruncken hand
 Vinum bonum eructuant
 (Straßburg Kap. 16 V. 181ff.)⁵³⁴.

⁵³² Vgl. dazu u. a. BOHNERT: Narrenschiff, S. 628f. Sie weist darauf hin, daß die Hauptsünde Gula „fast vollständig auf den unmäßigen Alkoholkonsum reduziert“ betrachtet wird.

⁵³³ Vgl. GÖTZE: Glossar, S. 21. S. v. „pamos“.

⁵³⁴ Zu den antijüdischen Tendenzen in der spätmittelalterlichen Literatur vgl. Edith WENZEL: „Do worden die Judden alle geschant“. Rolle und Funktion der Juden in spätmittelalterlichen Spielen. München 1992 (= Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur; Bd. 14).

Der niederdeutsche Bearbeiter übernimmt die Mönchskritik nahezu unverändert. Auch er zitiert wie der Interpolator das Exempel von dem betrunkenen Mönch, leitet es jedoch durch einen eigenen zeitkritischen Kommentar ein:

De presters unde monnyke in desser tyd
 Dryncken eyn deel myt grottem vlyd,
 Alse yd eyns schach tor nyen stat.
 (Lübeck Kap. 16 V. 121ff.)

Dieser Kommentar ist gegen zwei ihm voranstehende Verse abgesetzt, die auf die Haltung der Priester in alter Zeit verweisen:

De olden presters helden ok den wyn
 Vor vorgyft unde bösen fennyn
 (Lübeck Kap. 16 V. 119f.).

Sie entsprechen den Straßburger Versen 119 und 120, die die Enthaltsamkeit der Priester im AT betonen. Durch diese kontrastive Gegenüberstellung von 'guter alter Zeit' und der schlechten Gegenwart wird die Verderbtheit mancher Geistlicher hervorgehoben: Vor der positiven Folie der Vergangenheit wird die aktuelle Völlerei und Prasserei der Geistlichen verurteilt und schließlich mit dem aus der Interpolation entnommenen Exempel vom betrunkenen Mönch belegt.

Der niederdeutsche Bearbeiter, der diese Pfaffenkritik gegen Ende seines Kapitels setzt, schließt einen acht Verse umfassenden Schlußabschnitt an, in dem die Geistlichen noch einmal innerhalb einer Reihe weiterer gesellschaftlicher Gruppen genannt werden. Dabei scheint der Lübecker so etwas wie eine Rangfolge zu intendieren. Den Laien, die betrunken sind, weist er nur die Narrenkappe zu. Den Geistlichen will er lange Ohren daran setzen, aber jegliche betrunkene Frau ist Närrin durch und durch:

Wert jemant druncken van den leyn,
 Dem mach me eyne kappe neyen;
 Wert ok druncken eyn gheystlyk man,
 Dem mach me setten lange oren daran;
 Dryncket syk ock druncken jennich wyff,
 Se is eyn dorynne over al er lyff.
 Al de myt drunckenheyt ummegheyt,
 De dorenkappe is syn rechte kleyt.
 (Lübeck Kap. 16 V. 135ff.)

Die Trunkenheit eines Laien ist eher zu billigen als die des Geistlichen. Am schlimmsten aber stehen, nach dieser Reihenfolge zu schließen, betrunkene

Frauen da.⁵³⁵

In Kapitel 34 'Narr hur als vern' steht der Interpolator wieder allein mit seiner Pfaffenschelte. Er handelt wie seine Baseler Vorlage darüber, daß der ein Narr ist, der die Gelegenheit, sich zu bessern, nicht nutzt. Ihm helfen auch Reisen in ferne Länder und Reichtum nicht. Den Aspekt der Unbelehrbarkeit und des Wankelmutes eines solchen Narren, der von seinem Tun nicht ablassen will, belegt der Straßburger Bearbeiter an erster Stelle mit der Beschreibung der Geistlichen. Sie legen die Heilige Schrift beiseite, so wirft er ihnen vor, um sich profaner Literatur zuzuwenden:

Als dünt geistlichen die verlassen
 Die heilig gschrift zû rucken stossen
 Vnd wend stets nüw hystorien lesen
 Wie man sy zû granat gewesen
 [...]
 So lesens der poeten gdicht
 Die von wolust vnd bülschafft schriben
 Vnd das die kind vß noturfft triben
 Das sie dar vß leren latin
 Do glust die geistlichen inn sin /
 (Straßburg Kap. 34 V. 11ff.).

Ausgerechnet die Heilige Schrift, die höchste Autorität und Wertschätzung genießt, wird von den Geistlichen zugunsten weltlicher, moralisch verderblicher Literatur zurückgewiesen.⁵³⁶ Der Bearbeiter deutet dieses Verhalten als Ausdruck eines unstenen Gemütes, vor dem sich der Weise hüten möge:

Solch vnstet wanckelmuteit
 Ein antzeig gibt vnd ein bescheit
 Das einer schwanckt in sim gemüt
 Da vor der wiß sich billich hiet /
 (Straßburg Kap. 34 V. 27ff.).

Er greift im gleichen Kapitel den Klerus ein zweites Mal an, indem er den

⁵³⁵ Zur Frauenverachtung nicht nur im Hochmittelalter vgl. J. BUMKE: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. Bd. 2. München 1986, S. 454-466.

⁵³⁶ Dazu OEDIGER: *Bildung der Geistlichen*, S. 31f. Zur Lektüre antiker Schriftsteller in der mittelalterlichen Schule vgl. ROST: *Bibel*, S. 121. Zur Praxis der deutschen Humanisten Mary Alvarita RAJEWSKI: *Sebastian Brant. Studies in Religious Aspects of His Life and Works with Special Reference to the 'Varia Carmina'*. Diss. Phil. Washington D. C. 1944 (= *The Catholic University of America. Studies in German*; Bd. 20), S. 7f.: „Therefore they welcomed the classical studies only in so far as they stood in the service of religion and theology.“

Wankelmüt eines Priesters darstellt, der von einer Ordensgemeinschaft in die nächste wechselt und doch nie zufrieden ist:

Als dünt die geistlich in den orden
 Ist einer yetz ein priester worden
 Vnd hat die weltlicheit verlan
 Bald will er in ein orden gan
 Vnd will ein regulierer werden
 [...]
 Gar bald sücht er sant bernhart orden
 Bald ist er ein karthuser worden
 Vnd hofft do bliben all sin leben
 So gat der wil im ab dar neben
 Er gyng gern wider hindersich
 (Straßburg Kap. 34 V. 45ff.).

Zuletzt aber bereue der wankelmütige Mönch sein Verhalten:

So strafft er dann sin licht gemüt
 Das im solch vnstet leben ruett
 (Straßburg Kap. 34 V. 65f.).

Es sind zwei Ausdrucksformen des Wankelmutes, die der Interpolator für die Geistlichkeit darstellt: die Abkehr von der Heiligen Schrift und der Wechsel von einem Orden in den nächsten.

Das Hauptthema des Kapitels 36 'Von Eygenrichtikeit' ist der Eigensinn, der die Narren unbelehrbar macht und sie Dinge versuchen läßt, denen sie nicht gewachsen sind. Der eigensinnige Narr meint, niemandes Hilfe zu brauchen:

Der kratzet sich mit den dornen scharff
 Wân duncket das er nyemans darff
 Vnd meynt er sy alleyn so klüg
 Vnd allen dingen witzig gnüg
 (Basel Kap. 36 V. 1ff.; vgl. Straßburg/Lübeck V. 1ff.).

Wieder greift nur der Straßburger Interpolator als eines seiner ersten Beispiele die Klöster heraus:

In klöstern man das gar dick sicht
 Das man vff eygen fur nemen dicht
 Was innhalt gemein obseruantz
 Das went ein teil verachten gantz
 Vnd ettwas sunders vff zû bringen
 Mit beten / lesen / swigen / singen
 Ein yeder ettwas sunders erdicht

Was ander münch dünt gfelt im nicht
 Vnd züch sich ab von ander schar
 Das man in haltt für geistlich gar
 [...]
 Was gmeyn ist / das gfelt im nit zwar
 Er wacht am bett / vnd schlafft im kor
 Ein bsunder gböttlin er me acht
 Dann alles gsang der gantzen nacht
 (Straßburg Kap. 36 V. 9ff.).

Das Ausscheren eines Mönches aus der Klostergemeinschaft durch sein abweichendes Verhalten ist für den Interpolator offensichtlich ein naheliegendes, konkretes Beispiel für den Eigensinn der Narren. Er verstößt gegen die monastische Gehorsamsforderung, die in der 'Regula Benedicti' formuliert ist.⁵³⁷

Im Anschluß an die Beschreibung des närrischen mönchischen Verhaltens belehrt der Interpolator verallgemeinernd, aber doch anknüpfend an das Dargestellte:

Wer will mit andern leben glich
 Der sol glich haltten disciplin
 Vnd nit eyns sundern wesens sin
 (Straßburg Kap. 36 V. 38ff.).

Der Lübecker Bearbeiter deutet die Klosterkritik, die der Interpolator ausführlich darstellt, nur an und relativiert sie gleich wieder, indem er auch auf das Leben „darbuten“ (V. 27), also außerhalb des Klosters, verweist:

Welk narre ghem alto sunderlyk is,
 De vordervet ok vaken, dat is wys,
 Id sy in klösteren edder darbuten.
 In egenem synne wyl mannich besluten,
 (Lübeck Kap. 36 V. 25ff.).

Damit entschärft er deutlich den an den Klerus gerichteten Tadel der Straßburger Vorlage.

Ein Beispiel für den charakteristischen Umgang des niederdeutschen Bearbeiters mit der Kritik am Klerus, die ihm die Vorlagen anbieten, ist das weiter oben bereits erwähnte Kapitel 44 'Gebracht in der kirchen'. Der dezente Tadel Brants, wie er in der Übertragung des Christus-Exempels auf die Gegenwart geäußert wird, wird vom Interpolator unverändert übernommen und ebenso an den Schluß des Kapitels gestellt. Auch der niederdeutsche Bearbeiter greift diese hypothetische Übertragung

⁵³⁷ Chr. WALTHER: Artikel 'Gehorsam'. In: TRE. Bd. 12. Berlin/New York 1984, S. 148-157. Hier: S. 151. Auch Uta LINDGREN: Europas Armut. Probleme, Methoden, Ergebnisse einer Untersuchungsserie. In: Saeculum 28 (1977), S. 396-418. Hier: S. 396.

des Exempels auf die eigene Gegenwart auf. Doch im Gegensatz zur Straßburger Version übernimmt der Lübecker nur zwei der insgesamt vier Verse. Die folgenden beiden Verse – sie verweisen auf den Pfarrer und den Meßner, denen heutzutage ebenfalls die Vertreibung aus der Kirche drohen würde – werden getilgt:

Wolde he nu openbar sunde uthdriven,
Nicht vele worden in der kerken bliven.
(Lübeck Kap. 44 V. 39f.)

Der mittelniederdeutsche Text erwähnt damit die Geistlichen gar nicht mehr, während beide hochdeutschen Vorlagen immerhin einen angedeuteten Tadel enthalten.

Das Kapitel 61 'Von dantzen' nennt in allen drei Narrenschiff-Texten die Kleriker, die sich wie die Laien dem schändlichen, zu Unmoral und Sittenlosigkeit verführenden Tanz hingeben:

Do dantzen pffaffen / mynch / vnd leyen
Die kutt muß sich do hynden reyen
(Basel Kap. 61 V. 21f.; vgl. Straßburg V. 21f.; Lübeck V. 23f.)

Hinter diesen Versen verbirgt sich der immer wiederkehrende Vorwurf, die Pfaffen paßten sich dem unsittlichen und profanen Leben der Laien an.

Das Kapitel 63 'Von bettlern' wurde bereits oben als Beispiel für ein Kapitel, in dem der Baseler Text Pfaffenschelte enthält, behandelt. Die gleich zu Beginn geübte Kritik an der Geistlichkeit wird ebenfalls in die beiden bearbeiteten Narrenschiff-Drucke übernommen:

Pffaffen / mynchs 6rden sint vast rich
Vnd klagent sich / als werent sie arm
(Basel Kap. 63 V. 4f.; vgl. Straßburg/Lübeck V.4f.)

In den hochdeutschen Fassungen schließen sich die früher zitierten Verse 6 bis 8 an, die in einer Apostrophe an die Bettelei den Verlust ihres eigentlichen Zweckes beklagen. Der Lübecker Bearbeiter verändert jedoch diese Verse so, daß sie gegenüber den Vorlagen die Pfaffenschelte verstärken. Er ordnet sie mit der Konjunktion „unde“ (V. 6) syntaktisch der vorab am Klerus geübten Kritik zu. Damit erweitert er die Pfaffenschelte; die klagende Apostrophe an die Bettelei in den hochdeutschen Vorlagen wird zu einer näheren Beschreibung des Verhaltens, das die Geistlichen zeigen. Sie nutzen bettelnd ihre Macht aus und bringen große Mengen Geldes zusammen:

Unde bydden, dat syk god erbarm.
Darto doen se alle ere macht,
Unde wan se summen tosamende hebben bracht
(Lübeck Kap. 63 V. 6ff.)

Der dann auch in den hochdeutschen Vorlagen folgende Abschnitt über den Prior, der noch mehr erbittet, schließt sich im Lübecker Text daran an:

Noch ropt de prior: 'drage heer plus!
 Deme sacke deme ist der boddem uß.
 (Lübeck Kap. 63 V. 9f.; vgl. Basel/Straßburg V. 9f.)

Aus der durch die Personifizierung des Bettels unterbrochenen, drei Verse umfassenden Pfaffenschelte wird im Lübecker Text eine Passage von sechs zusammenhängenden Versen, die den Tadel auf die Habgier der Geistlichen konzentrieren und gleichzeitig die Personifizierung und Ansprache an den Bettel auslassen.

Im Zusammenhang mit dem schlechten Benehmen mancher Narren, wie es in Kapitel 72 'Von groben narren' ausführlich dargestellt wird, werden zwei exemplarische Namen genannt, die mit geistlichen Titeln verbunden sind:

Wer yetz kan tryben sollich werck
 Als treib der pfaff vom kalenbergk
 Oder münch Eylsam mit sym bart
 Der meynt er tåg eyn güte fart
 (Basel Kap. 72 V. 23ff.; vgl. Straßburg/Lübeck V. 23ff.).

Beide Namen bezeichnen Personen, deren possenhafte und unflätige Benehmen im scharfen Kontrast zu ihrem Amt steht und deshalb komisch wirkt. Zarncke schreibt über den „pfaff vom Kalenbergk“: „so viel ich weiss, ist dies die älteste erwähnung dieses zweiten Amis, von dessen streichen wir eine bearbeitung von Philipp Francfurter besitzen, die man ins ende des 14. jh. zu setzen pflegt“. ⁵³⁸ Der „münch Eylsam“ ist „der bekannte mōnch Ilsan aus dem Rosengarten, der bruder Hildebrants, der von diesem, um Dietrich von Bern beizustehen, aus dem kloster geholt wird [...]. die doppelrolle des Ilsan giebt zu vielen burlesken spässen veranlassung. er wird als bärtiger mann dargestellt.“ ⁵³⁹

Brant führt hier dem Thema des Kapitels angemessen zwei geistliche Gestalten ein, die ihre Späße treiben, denn bereits zu Beginn des Kapitels spricht er von dem neuen Heiligen Grobian, den jetzt jeder feiere. Brant entwirft unter dem Vorzeichen der Satire das Bild einer Gegenreligion, die die Narren annehmen und die „zur

⁵³⁸ ZARNCKE: Narrenschiff, S. 412; vgl. MÄHL: Narrenschiff, S. 262. Anm. 8. Zum Pfaffen vom Kalenberg siehe H. ROSENFELD: Artikel 'Frankfurter, Philipp'. In: K. RUH u. a. (Hgg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 2. Berlin/New York 1980, Sp. 817-820.

⁵³⁹ ZARNCKE: Narrenschiff, S. 412; vgl. MÄHL: Narrenschiff, S. 262. Anm. 9. Dazu auch Annemarie und W. VON RINSUM: Artikel 'Ilsan'. In: DIES.: Lexikon literarischer Gestalten. Deutschsprachige Literatur. Stuttgart 1988, S. 216.

Institution in den parodistisch durchgeführten sieben 'horae canonicae'“ wird⁵⁴⁰ (vgl. Basel Kap. 72 V. 47ff.): „Man kann also feststellen, daß in diesem Kapitel eine Antireligion begründet wird, deren innere Haltung die Narrheit, deren äußerer Kult die Grobheit, und deren Menschenideal der fröhliche Prasser ist.“⁵⁴¹ In die Beschreibung dieses Antikults fügen sich natürlich besonders gut solche Gestalten ein, die nicht ihrem geistlichen Amt entsprechend handeln. Geistliche werden hier – und das in allen drei Narrenschiff-Fassungen – zu einem Mittel ironisch-parodistischer Darstellung, weniger aber zum Gegenstand der Kritik selbst.

Gegen Ende des Kapitels legt Brant den Narren eine Pfaffenschelte in den Mund, die aber verurteilt wird. Die beiden Bearbeitungen übernehmen diese Passage. Der Tadel der Narren an den Geistlichen wird zurückgewiesen, da sie andere schelten, aber ihr eigenes Verhalten nicht kritisch betrachten:

Die pfaffen reden was sie went
 Vnd das sie diß / vnd jhens geschend
 Wer es so sünd / alls sie vns schriben
 Sie dätten es nit selber triben
 Wann nit der pfaff vom tüfel seitt
 Der hirt von wolfen klagt syn leitt
 So hetten sie beid nüt dar von
 Mit solcher red / narren vmb gon
 Vnd dünt mit jrer groben rott
 All welt geschenden / vnd ouch gott
 Doch werden sie zü letst zü spott
 (Basel Kap. 72 V. 85ff.; vgl. Straßburg V. 95ff.; Lübeck V. 97ff.).

Brant gesteht den Narren nicht das Recht zu, die Geistlichen zu tadeln. Dabei wird von den Narren ein insbesondere in der Interpolation und der mittelniederdeutschen Bearbeitung immer wieder aufgegriffenes Problem thematisiert: Die Pfaffen sprechen anders als sie handeln. Sie sind kein Vorbild, dem man nachfolgen kann. Doch keiner der Bearbeiter, selbst der sonst so wenig zurückhaltende Interpolator, nutzt hier die Gelegenheit, diesen Tadel in irgendeiner Form aufzugreifen und als tatsächliche Kritik auszubauen.

Keine der hier betrachteten Fassungen des Narrenschiffs nimmt aus ihrer Kritik des Spielerunwesens in Kapitel 77 den Klerus aus. Doch während die Interpolation die Brantschen Verse unverändert aufgreift, äußert der Niederdeutsche eigenen Tadel. In Brants Text herrscht das Moment der Zeitkritik vor:

⁵⁴⁰ GAIER: Studien, S. 156.

⁵⁴¹ GAIER: Studien, S. 157.

Aber es ist yetz dar zü kumen
 Das pfaffen / adel / burger / frummen
 Setzen an k6ppels knaben sich
 Die jnn nit sint an eren glich
 (Basel Kap. 77 V. 51ff.; vgl. Straßburg V. 51ff.).

Die Pfaffen, Adeligen und andere sozial höher gestellte Gruppen setzen sich durch ihr Verhalten auf eine Stufe mit den „k6ppels knaben“⁵⁴², die aber einen deutlich niedrigeren Rang in der Gesellschaft einnehmen. So degradieren sie sich selbst. Mit einer Erinnerung an die Unterschiede zwischen Laien und Klerus mahnt Brant an, das verderbliche Spielen zu lassen:

Vor vß die pfaffen mit den leygen
 Soltten jr spyel lon vnderwegen
 Wann sie echt wol betrachten das
 Ir vffsatz / vnd den alten haß
 (Basel Kap. 77 V. 55ff.; vgl. Straßburg V. 55ff.).

Groll und Unfrieden, die Brant nicht gutheißen kann, kommen durch Verlust und Gewinn auf.

Der niederdeutsche Bearbeiter, der stärker als seine hochdeutschen Vorlagen die moralisch-religiöse Verwerflichkeit des Spielens betont und es explizit als Teufelswerk verurteilt, argumentiert auf der Basis der Vorbildfunktion, die der Klerus für die Laien haben sollte:

Id doen ock nene kristene mans,
 Men de deme duvel denen gans.
 Worttafel is des duvels boek.
 Darynne is mannich narre kloek;
 Des duvels tyde se daruth lesen,
 Wan se in godes denst scholden wesen,
 Vorsumen godes denst unde wegen den gherinck,
 Men dat spyl gheyt vor alle dynck.
 Wor de spelres to spele ghan,
 Dar seth syk de duvel bovenan
 (Lübeck Kap. 77 V. 57ff.).

⁵⁴² GÖTZE (Glossar, S. 140. S. v. „köppelsknabe“) übersetzt „Baderknecht“. Ch. SCHMIDT (Wörterbuch, S. 203. S. v. „Köppelsknab“) weicht von Götzes Deutung insofern ab, als er den Begriff allgemeiner faßt: „Scherz, 815, leitet es ab von Kuppeln, lenonem agere; darnach erklärt es Strobel, 116, durch Sohn eines Kupplers; es kann aber einfach Kuppler bedeuten: Knab ist nicht immer dasselbe wie Sohn. Die Erklärung Zarncke’s, 332, und Gödeke’s, 153, durch Badeknecht, ist zu weit hergeholt. [...] Es sind im Allgemeinen gemeine, lüderliche Gesellen darunter zu verstehen.“

Es wird hier, vergleichbar mit dem Baseler Kapitel 72, ebenfalls eine Art Antikult heraufbeschworen. Brandes⁵⁴³ sowie Kämpfer⁵⁴⁴ weisen auf eine Parallelstelle im Mohnkopf-Plenar E von 1492 (E 232 a 32 und 34) hin, wo das Kartenspiel als „des duuels tydeboek“⁵⁴⁵ beschrieben wird.⁵⁴⁶ Kämpfer spricht in diesem Zusammenhang von einer „lebendige[n], volksnahe[n] Ausdrucksweise“, die er für den Bearbeiter des Plenars E feststellt. Man müsse als Prediger so schreiben, um auch desinteressierte Menschen nicht durch theoretisierende Abhandlungen abzuschrecken, sondern sie ansprechen zu können.⁵⁴⁷ Diese Überlegungen lassen sich vielleicht auch auf den Lübecker Bearbeiter übertragen, der seine Narrenschiff-Version vielfach religiös-veranschaulichend ausbaut und damit eine Leserschicht anzusprechen versucht, die nicht auf theoretisierende Abhandlungen, sondern auf an ihre Ängste und Bedürfnisse appellierende eindringliche Bilder reagiert. Er will sie immer wieder auf den rechten Lebensweg zurückführen.

Aus diesem Zusammenhang wird deutlich, daß die Geistlichen, die sich dem Spiele hingeben, scharf kritisiert werden müssen. Sie verlieren ihre positive Vorbildfunktion:

We kan den papen de narrenkap nemen,
 De syk ok nicht des spelendes schemen?
 Id mach wol eyns narren sake wesen,
 Wan papen des duvels tyde mede lesen.
 Wan leyen van papen untucht seen,
 So spreken se denne int ghemeen:
 'Seed, is dyt nicht eyn gheystlyk man?
 Wo seth de synen orden an?'
 (Lübeck Kap. 77 V. 97ff.)

Der Bearbeiter schließt diese auf die Pfaffen bezogene Kritik zwar nicht direkt an die religiös-moralische Ausdeutung des Spielens an, aber der Zusammenhang stellt sich doch her. Die religiös fundierte Verurteilung des Spielens als Teufelswerk in den oben zitierten Versen 57 bis 66 schafft die Grundlage für die Verurteilung der Geistlichen, die sich der schändlichen Kurzweil widmen. Der Niederdeutsche schließt seine Pfaffenschelte mit dem bereits im Baseler Kapitel 49 Vers 9f.

⁵⁴³ BRANDES: Narrenschyp, S. 390. Dabei ist zu berücksichtigen, daß BRANDES seinerzeit nur das Magdeburger Plenar von 1509, das aber dem Mohnkopf-Plenar E folgt, zur Verfügung stand.

⁵⁴⁴ KÄMPFER: Plenarien, S. 124.

⁵⁴⁵ Zitiert nach KÄMPFER: Plenarien, S. 124.

⁵⁴⁶ Vgl. auch BAUCKE: Narrenschiff, S. 136. Baucke deutet jedoch hier nicht, sondern weist nur die Parallelstellen aus. Dabei ist der Fehler unterlaufen, daß das Kapitel gar nicht angegeben wird, sondern lediglich die Verszahlen.

⁵⁴⁷ KÄMPFER: Plenarien, S. 124.

aufgeführten und in das Kapitel 77 selbständig eingefügten Sprichwort⁵⁴⁸

Wor de abbet de worpele drecht,
 Dar mogen de monnyke dobbelen myt recht.
 (Lübeck Kap. 77 V. 105f.)

Den Abschluß des mittelniederdeutschen Kapitels 77 bildet nochmals eine religiös-moralische Verurteilung des Spielens, die auf die Sündhaftigkeit hinweist:

Spyl is gantz nicht ane sunde,
 De spelre synt nicht godes frunde.
 De gheghan is in der spelre orden,
 Des duvels hofghesynde is de gheworden.
 (Lübeck Kap. 77 V. 107ff.)

Während der Baseler und der ihm gegenüber unveränderte Straßburger Text eher den finanziellen und gesellschaftlichen Schaden, der dem einzelnen durch das Spiel entstehen kann, betrachten, stellt der Lübecker Bearbeiter das Laster in einen religiösen Kontext, in dem er angemessen das Verhalten der Pfaffen kritisieren kann. Mit der drastischen Beschreibung des teuflischen Antikultes und der Kritik an den Geistlichen löst er sich von seinen Vorlagen. Es zeigt sich, daß seine Pfaffenkritik nicht immer so unvermittelt in die Kapitel aufgenommen wird, wie es so manches Mal im Straßburger Text geschieht. Der niederdeutsche Bearbeiter ist bemüht, seiner Kritik einen adäquaten Rahmen zu geben.

Das Kapitel 102 'Von falsch vnd beschiss', das sich mit dem in der ganzen Welt üblich gewordenen Betrug auseinandersetzt, geht sowohl in der Baseler als auch in der Straßburger Version auf die Pfaffen ein:

Vnd falscher ratt / falsch geystlichey
 Münch / priester / bāgin / blotzbrüder dreit
 Vil wölff gont yetz jnn schāffen kleidt
 (Basel Kap. 102 V. 46ff.; vgl. Straßburg V. 48ff.).

Brant zählt neben dem Klerus auch Mitglieder von religiösen Laiengemeinschaften wie Beginen und „blotzbrüder“⁵⁴⁹ auf, die offensichtlich kein gutes Ansehen genossen.⁵⁵⁰ Sie gelten als Wölfe im Schafspelz und betrügen ihre Mitmenschen. Die Gruppe der betrügerischen Geistlichen ist aber nur ein Beispiel für den allenthalben

⁵⁴⁸ ZARNCKE: Narrenschiff, S. 385.

⁵⁴⁹ ZARNCKE (Narrenschiff, S. 447) sieht im Anschluß an Johann Geiler von Kaysersberg „blotzbrüder“ als „krankenwärter und leichengänger“ und denkt an einen Zusammenhang mit „blotern = blatern“. GÖTZE (Glossar, S. 36. S. v. „blozbruder“) übersetzt es als „Laienbruder“, SCHMIDT (Wörterbuch, S. 46. S. v. „Blotzbruder“) gibt als Bedeutung „Beghard, besonders als Krankenwärter und Leichenbegleiter“.

⁵⁵⁰ ZARNCKE: Narrenschiff, S. 447. Vgl. auch MÄHL: Narrenschiff, S. 382. Anm. 8.

sich ausbreitenden Betrug. Brant schließt an das Sprichwort vom Wolf im Schafspelz die Betrachtung der Alchemie an und verläßt damit die Sphäre der Pfaffenschelte (V. 49ff.; vgl. Straßburg V. 51ff.).

Der niederdeutsche Bearbeiter schwächt die Kritik an den Geistlichen insofern ab, als er den Baseler Vers 47, in dem die verschiedenen Gruppen aufgezählt werden, ausläßt:

Unde valscher rad, valsch⁵⁵¹ geystlicheyt,
De wulff gheyt nu in schapeskleyt.
(Lübeck Kap. 102 V. 73f.)

Durch diese Auslassung erreicht der Bearbeiter einerseits, daß er einen Paarreim herstellen kann. Andererseits fällt er mit diesem Eingriff aber nicht aus dem Rahmen. Die Tilgung entspricht seiner grundsätzlichen Zurückhaltung gegenüber dem Klerus.

Was in Brants Pfaffenschelte immer wieder ins Zentrum der Kritik rückt, ist die Habgier mancher Geistlichen, die ihr Amt nur unzureichend ausfüllen, weil sie irdisches Gut über die Sorge um das Seelenheil stellen.⁵⁵² Bohnert spricht von der „alles beherrschende[n] Rolle der Avaritia in Brants Bild von der Gesellschaft“.⁵⁵³ Der Baseler Jurist beklagt die mangelnde Bildung und fehlende Überzeugung vieler Geistlicher, die zu jung und oft aus reinen Versorgungserwägungen heraus ihren Beruf ergriffen haben. Er behandelt diese Geistlichen jedoch gleichrangig neben den Spielern, Schreibern, Ärzten, schlechten Eltern und anderen als eine Gruppe von Narren, die nicht gesondert herausgehoben wird. Ihre Vergehen sind nicht schlechter und nicht besser als die anderer Vertreter närrischen Wesens und närrischer Verhaltensweisen und damit nicht mehr oder weniger verurteilenswert. Bohnert spricht von einer „vorsichtigen Kirchenkritik“ Brants, die „vor allem auf traditionelle Klagen“ zurückgreife.⁵⁵⁴ Seine Haltung ist durchaus als kirchentreu zu bewerten, wenn man etwa das Kapitel 103 'Vom endkrist'⁵⁵⁵ betrachtet.⁵⁵⁶ Hier stellt

⁵⁵¹ Brandes greift hier korrigierend ein. Die Inkunabel hat „valsh“.

⁵⁵² Vgl. in diesem Zusammenhang C. TRÄGER (Über das soziale Wesen der literarischen Narrenbeschwörung bei Sebastian Brant und Erasmus von Rotterdam. In: Ders.: Studien zur Literaturtheorie und vergleichenden Literaturgeschichte. Leipzig 1970, S. 157-181. Hier: S. 169f.), der auf die zu Brants Zeit „allerorten wohlbekannte Verweltlichung des Klerus“ hinweist.

⁵⁵³ BOHNERT: Narrenschiff, S. 635. Vgl. auch ebenda S. 639: „Beherrschendes Laster der Zeit ist die Avaritia: die Gier nach Geld und Besitz zerstört den Ordo, da die Superbia sich erst aus der Avaritia ergibt. Mit am stärksten infiziert ist der Klerus von der Avaritia.“

⁵⁵⁴ BOHNERT: Narrenschiff, S. 639.

⁵⁵⁵ Die Überschrift erscheint im Baseler Druck aufgrund des ganzseitigen Holzschnittes nicht, sondern taucht lediglich im Register auf.

Brant dem Schiff des Antichrist (V. 72) „Sant Peters schyfflin“ (V. 63) entgegen. Er sorgt sich um dessen Fortbestand, da es von Unglauben und Verfälschung der christlichen Lehre bedroht ist.⁵⁵⁷ Es geht Brant in seinem Werk nicht um eine grundlegende Kirchenkritik, sondern darum, den Erhalt der Kirche als Institution, deren Existenzberechtigung er keineswegs anzweifelt, durch die Besserung der Menschen, die mit ihrem Fehlverhalten die Ordnung bedrohen, zu stabilisieren.⁵⁵⁸ So erkennt er die Mittel der Kirche wie etwa den Ablaß im Unterschied zu den nicht lange nach ihm auftretenden Reformatoren fraglos an⁵⁵⁹:

⁵⁵⁶ B. MOELLER (Frömmigkeit, S. 6f.) stellt für das Zeitalter Sebastian Brants als „ein bestimmendes Kennzeichen der Frömmigkeit [...] seine geschlossene Kirchlichkeit“ fest. Es habe „wohl kaum ein Zeitalter gegeben, das sich dem dogmatischen Absolutheitsanspruch der katholischen Kirche widerstandsloser fügte hat als dieses.“

⁵⁵⁷ Zur Auslegung der Metaphorik in Kapitel 103 vgl. u. a. MANGER: Literarisches Leben, S. 42f. und GRUNTER: Schiff, S. 94ff. Vgl. auch mein Kapitel 5. 5.

⁵⁵⁸ Vgl. MOELLER: Frömmigkeit, S. 10: „Der kirchlich-religiöse Lebensbereich war dem weltlichen aufs innigste verschmolzen, und die Bereitschaft und Sehnsucht, das weltliche Leben im Rahmen der von der Kirche geschaffenen Ordnungen und mit Hilfe der von ihr angebotenen Gnadenschätze zu heiligen, waren kaum je im Mittelalter allgemeiner verbreitet und sind zu keiner anderen Zeit deutlicher sichtbar.“ Vgl. dazu auch H. MÜLLER: Artikel 'Kirche' (I. Kirche und Kirchenorganisation). In: LexMA. Bd. 5. München/Zürich 1991, Sp. 1161-1165. Hier Sp. 1165: „Das spätere 15. J[ahr]h[undert] hat als eine der frömmsten und 'ketzerfreien' Epochen zu gelten. Die religiösen Bedürfnisse der nach Heilsversicherung in unsicheren Zeiten suchenden Gläubigen konnten aber nicht mehr durch eine K[irche] befriedigt werden, in der sich vom fiskalisierten Papsttum bis zum klerikalen Proletariat auf allen Ebenen eine Vielzahl von Mißständen zeigte. In der K[irche] des ausgehenden M[itte]l[A]l[ters] spiegelt sich letztl[ich] auch eine komplizierter und widersprüchlicher gewordene Welt.“

⁵⁵⁹ Vgl. dazu auch G. SCHWEPPEHÄUSER (Narrenschele und Pathos der Vernunft. Zum Narrenmotiv bei Sebastian Brant und Erasmus von Rotterdam. In: Neophilologus 71 (1987), S. 559-574. Hier: S. 565), der die Kritik Brants am Klerus als „restaurativ“ bewertet. Diese Einschätzung erscheint mir falsch. Da Ende des 15. Jahrhunderts die Reformation und damit der „Umsturz“ noch nicht stattgefunden hat, kann Brant keineswegs im Sinne einer Restauration argumentieren. Ihm geht es vielmehr um eine Reform des Gemeinwesens und damit auch des Klerus. KÖNNEKER (Narrenidee, S. 108) konstatiert meines Erachtens zutreffend, daß sich in Brants Werk „eine zweifellos unbeabsichtigte, aber unausweichliche und in allen ihren Erscheinungsformen konsequente Unterminierung christlich religiöser Vorstellungen“ vollzieht. Der Mensch werde viel mehr auf sich selbst als auf Gott und seinen Willen verwiesen. Damit zeigt das Narrenschiff erste deutliche Züge des in Deutschland aufkeimenden Humanismus. Dennoch bleibt Brant – und darin stimme ich mit KÖNNEKER (Narrenidee, S. 131) überein – ein konservativer, aber keineswegs ein restaurativer Geist. Vgl. dazu auch mein Kapitel 5. 4. M. A. RAJEWSKI (Sebastian Brant, S. 8f.) unterstützt die Einschätzung, daß Brant keineswegs Opposition zur Kirche bezieht, sondern ihren Lehren folgt. Auch sie bewertet Brants Aktivitäten als Beitrag zu einer Reform, die sich vor allem auf dem religiösen und erzieherischen Bereich vollziehen sollte. Vgl. auch HEBERER: Didaktik, S. 125f. und H.-G. ROLOFF: Artikel 'Brant, Sebastian'. In: TRE. Bd. 7. Berlin/New Work 1981, S. 136-141. Hier: S. 138.

Die zyt die kumt / es kumt die zyt
 Ich vërcht der endkrist sy nit wyt
 Das man das merck / so nãm man war
 Vff dry ding / vnser gloub stat gar
 Vff apploß / bâcher / vnd der ler /
 Der man yetz gantz keyns achtet mer /
 (Basel Kap. 103 V. 92ff.).

Barbara Könneker verweist zu Recht auf Brants „bewußten Konservativismus [,] [...] der ihn weitgehend daran gehindert hat – wieder im Gegensatz zu Murner –, mit scharfer Kritik gegen die Geistlichkeit und die Mißstände innerhalb der Kirche vorzugehen.“⁵⁶⁰ Sein Tadel der Geistlichkeit ist „ohne jede polemische Zuspitzung und Aggressivität“. In ihrer Heils- und Vermittlerfunktion jedoch spielen Christus ebenso wie die Kirche keine Rolle.⁵⁶¹ Die Kirche ist eine schützenswerte Institution, die zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung nötig ist.

Der Straßburger Interpolator unterzieht die Geistlichen sehr viel häufiger als Brant der Kritik und beweist damit ein reges Interesse am Klerikerstand, das möglicherweise aus der Biographie des bislang unbekanntem Bearbeiter zu erklären ist. In seinen tadelnden Passagen stellt er des öfteren das von den Geistlichen erwartete positive Verhalten heraus. An dieser Norm werden dann die Vergehen gemessen. Dabei wird die Pfaffenschelte oft in einen religiösen Rahmen gestellt, der meist gegenüber der Baseler Vorlage neu eingefügt wird. Ein Hauptkritikpunkt ist neben der Habgier vieler Pfaffen und Mönche ihre Anpassung an die Laien. Standesgrenzen werden verwischt und Pflichten nicht mehr angemessen erfüllt. Viele Kleriker nehmen ihre im Straßburger Text wiederholt betonte Vorbildfunktion nicht mehr ernst. Die immer wieder einsetzende und zum Teil recht bissige Kritik des Interpolators zeugt von einer Betroffenheit, die die Vermutung nahelegt, der Bearbeiter gehöre selbst dem Klerikerstand an.⁵⁶² Dennoch rüttelt auch er nicht an den Grundfesten der Kirche⁵⁶³, sondern ruft innerhalb der bestehenden Institution ihre einzelnen Mitglieder streng zur Ordnung. D. Kurze stellt für Polemiken gegen Kleriker im Mittelalter grundsätzlich fest, daß es meist nicht mangelndes Prestige des Geistlichen sei, das die Kritik herausfordere, sondern es schwinde „in der schärfsten Kritik [...] enttäuschte Hoffnung [über] das Ansehen, das man dem Priester gerne entbieten möchte, mit.“⁵⁶⁴

⁵⁶⁰ KÖNNEKER: Narrenidee, S. 106; vgl. auch HEBERER: Didaktik, S. 125f.

⁵⁶¹ KÖNNEKER: Narrenidee, S. 107. Vgl. auch das Kapitel 5. 4 über das Gottesbild der Narrenschiff-Bearbeiter.

⁵⁶² Vgl. dazu ZARNCKE: Narrenschiff, S. LXXXVI.

⁵⁶³ Vgl. Straßburg Kap. [98].

⁵⁶⁴ KURZE: Der niedere Klerus, S. 297.

Der niederdeutsche Bearbeiter geht viel verhaltener mit der Pfaffenschelte um als es der Interpolator tut. Er neigt dazu, Kritik entweder erst gar nicht zu übernehmen oder aber sie deutlich abzuschwächen. Nur wenige Fälle zeugen davon, daß er über das in den hochdeutschen Vorlagen vorgegebene Maß an Kritik hinausgeht. Auch der Lübecker Bearbeiter hebt die vom Geistlichen geforderte Vorbildlichkeit im Verhalten hervor und bindet in wenigen Fällen seine Pfaffenschelte wie der Interpolator in einen eigenständig hergestellten religiösen Rahmen ein. Insgesamt erweckt der Lübecker Druck jedoch den Eindruck, als wende der Bearbeiter sich weniger streng als der Interpolator an die Kleriker. Sein Interesse scheint sich vielmehr auf ein Laienpublikum zu richten, das im christlichen Geist belehrt werden soll. Seine Bearbeitung des Narrenschiffs ist insgesamt viel stärker religiös geprägt, als es Brants Originaltext vorgibt. Er übt gegenüber dem Klerus als der Instanz, die das religiöse Bewußtsein der Menschen prägen soll und mit der Seelsorge betraut ist, Zurückhaltung, die mit Recht als vorsichtig zu bezeichnen ist.

William Foerste stellt eine ähnliche Tendenz für den nur ein Jahr später ebenfalls in der Mohnkopffoffizin gedruckten 'Reynke de vos' fest. Da, wie bereits angedeutet wurde, gemeinhin von einer gemeinsamen Verfasserschaft der beiden Mohnkopfdrucke ausgegangen wird, sei hier Foerstes Ergebnis bezüglich der Rolle des Klerus im 'Reynke' zumindest angerissen: Die „Angriffe [...] auf die Geistlichkeit“ werden im 'Reynke' gemildert. „Immer wieder versucht unser Bearbeiter, die nicht sehr christlichen Pastorengestalten des Epos zu übermalen und aus ihnen friedliebende und sanftmütige Männer zu machen.“⁵⁶⁵ Die hinter dieser Bearbeitung stehende Intention beschreibt Foerste als ein seelsorgliches Interesse des Verfassers. Wo immer dieses gefährdet würde, greife er ein und streiche unpassende und seiner Absicht entgegenlaufende Textstellen.⁵⁶⁶

Brandes beschäftigt sich in seinem bereits erwähnten Aufsatz von 1888 ebenfalls mit dem Verfasser des 'Reynke de vos', spricht aber sowohl dem Tierepos als auch dem Narrenschiff als Übersetzungswerken nur einen geringen Wert für die inhaltliche Untersuchung der Verwandtschaftsfrage der Mohnkopfdrucke insgesamt zu.⁵⁶⁷ Für die „originalwerke“ – das sind laut Brandes neben dem 'Narrenschyp' das 'Henselinsboek', der 'Reynke', 'Des dodes dantz' und das 'Ditmarschengedicht' – stellt er fest, daß der Dichter „mit vorliebe [...] das treiben der geistlichkeit“ kritisiere und sich auch vor „scharfem tadel“ nicht scheue.⁵⁶⁸ Das ist ein Ergebnis, das sich für das Lübecker Narrenschiff nicht bestätigen läßt. Brandes bescheinigt dem Verfasser der Mohnkopfdrucke trotz einer kritischen durchaus auch eine

⁵⁶⁵ FOERSTE: *Reinaerts Historie*, S. 137f.

⁵⁶⁶ FOERSTE: *Reinaerts Historie*, S. 139.

⁵⁶⁷ BRANDES: *Tätigkeit*, S. 31.

⁵⁶⁸ BRANDES: *Tätigkeit*, S. 31.

kirchentreue Haltung, der die Institution „als ein fester bau, dessen säulen wol schadhafft werden, aber nicht zerfallen können“, gilt.⁵⁶⁹ Die Anerkennung kirchlicher Souveränität seitens des Verfassers schließe zugleich eine Zurückweisung der Kritik von Laien ein.⁵⁷⁰ So dezidiert äußert sich der Bearbeiter des niederdeutschen Narrenschiffs zwar nicht über das Verhältnis zwischen Klerus und Laien, doch scheinen ähnliche Grundtendenzen und Einstellungen gegenüber dem Klerus die beschriebene Zurückhaltung des niederdeutschen Narrenschiff-Bearbeiters zu motivieren.

Auch Olaf Schwencke bestätigt für die Lübecker Erbauungsliteratur insgesamt eine durchaus kirchentreue Haltung, die die Institution 'Kirche' als „alleinige Mittlerin des Heils nie in Frage“ stellt.⁵⁷¹ Die Geistlichen sollen den Laien Vorbild sein.⁵⁷² Die Sorge der Verfasser „um das recht verwaltete geistliche Amt treibt sie zur Kritik.“⁵⁷³ Schwencke zieht aus der Vertrautheit der Verfasser mit kirchlichen Verhältnissen den Schluß, daß es sich nur um Geistliche handeln könne.⁵⁷⁴

Foerstes, Brandes' und Schwenckes Ergebnisse für den 'Reynke' bzw. für die „originalwerke“ der Mohnkopffizin entsprechen in der Grundtendenz meinen Untersuchungsergebnissen. Insofern fällt das Narrenschiff, was die Frage nach dem Klerus betrifft, nicht aus dem allgemeinen Rahmen, den der geistig-ideelle Hintergrund der Lübecker Erbauungsliteratur vorgibt.

Erstaunlicherweise nimmt Ludwig Baucke in seiner Untersuchung von 1932/33 gar nicht Stellung zu der Rolle des Klerus im Narrenschiff; dabei hätte es gerade für ihn, der die religiöse Bearbeitungstendenz und größere Vorliebe des niederdeutschen Bearbeiters für die Bibel heraushebt⁵⁷⁵, nahegelegen, auch hier etwas genauer zu untersuchen. Baucke aber klammert die Interpolation, die ja die oben beschriebenen Veränderungen enthält, aus. Vor ihrem Hintergrund wird jedoch die Haltung des Niederdeutschen erst recht deutlich. So konnte Baucke natürlich auch die Zurückhaltung, die der Lübecker Text gegenüber der Pfaffenschelte der Interpolation zeigt, nicht auffallen.

Am Beispiel der Auseinandersetzung mit dem Klerus wird deutlich, daß auch die Nicht-Übernahme von Textstellen und damit verbundenen neuen Aspekten der Interpretation bedarf und Aufschluß über die den Bearbeiter leitenden Intentionen zu geben vermag.

⁵⁶⁹ BRANDES: Tätigkeit, S. 31.

⁵⁷⁰ BRANDES: Tätigkeit, S. 31.

⁵⁷¹ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 38.

⁵⁷² SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 39.

⁵⁷³ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 43.

⁵⁷⁴ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 39.

⁵⁷⁵ BAUCKE: Narrenschiff, S. 116ff.

5. 7 Armut und Armenfürsorge

“Das Leitbild des sozialen Ansehens in der mittelalterlichen Stadt war vom Reichtum bestimmt.“⁵⁷⁶ Diese Erkenntnis Erich Maschkes findet ihre Bestätigung, wenn man betrachtet, wie alle drei Narrenschiff-Fassungen die Konfrontation von arm und reich, von Besitzlosen und Besitzenden reflektieren. Immer wieder werden das gesellschaftliche Prestige der Reichen und im Gegenschritt die Mißachtung, die der Arme hinnehmen muß,⁵⁷⁷ kritisch thematisiert. In Kapitel 17 'Von vnutzem richtum' formuliert Brant die sentenzartige Feststellung

Eym yeden gloubt so vil die welt
 Als er hat jnn sinr täschen gelt
 (Basel Kap. 17 V. 7f.).

Brant beschreibt das Ansehen, das ein reicher Mann genießt, sehr drastisch:

Wer pfening hat / der hat vil fründ
 Den größt vnd swagert yederman /
 Wolt eyner gern eyn ee frow han /
 Die erst frag ist / was hat er doch /
 (Basel Kap. 17 V. 22ff.).

Es wird in diesen Versen deutlich, daß es der Besitz ist, der allein den gesellschaftlichen Maßstab für die Anerkennung des Menschen bildet. Andere Qualitäten, so die Kritik Brants, werden ihm gegenüber uninteressant:

Man fragt der erberkeyt / nym noch
 Oder der wißheit / ler / vernunfft
 [...]
 All kunst / ere / wißheit / ist vmb sunst
 Wo an dem pfening ist gebrust
 (Basel Kap. 17 V. 26ff.).

Daß mit der Aufwertung des Reichtums eine gesellschaftliche Abwertung der Armut verbunden ist,⁵⁷⁸ wird ebenfalls zum Thema der Narrenschiff-Fassungen. Dieser Sachverhalt kann aber in der Literatur erst dann zu einem Thema werden, wenn eine „mentale Grundlegung“ vorhanden ist, die die Bessergestellten dazu befähigt,

⁵⁷⁶ E. MASCHKE: Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands. In: Ders.: Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und Gesellschaft. 1959 - 1977. Wiesbaden 1980 (= Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft; Nr. 68), S. 306-379. Hier: S. 310.

⁵⁷⁷ Vgl. dazu LINDGREN: Europas Armut, S. 417.

⁵⁷⁸ Vgl. dazu auch MASCHKE: Unterschichten, S. 311.

die Armut wahrzunehmen und als achtenswert einzuschätzen.⁵⁷⁹ Diese Bewußtseinshaltung wird zuletzt durch die sich im Laufe des Mittelalters vollziehende christliche Aufwertung der Armut, die ihre Grundlage im NT (Matthäus 25,35 - 37) und in der franziskanischen und dominikanischen Berufung auf Christi Ideen findet, bedingt.⁵⁸⁰

Der Interpolator hebt in seiner Version des Kapitels 2 'Von guten reten' die Ungleichbehandlung von reich und arm in Rats- und Rechtsangelegenheiten kritisch hervor:⁵⁸¹

Man richtet zwischen rich vnd arm
 Als vnglich das es gott erbarm
 (Straßburg Kap. 2 V. 28f.; vgl. Lübeck V. 49f.).

Nicht nur verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen führen zu ungerichten und unangemessenen Urteilen (Straßburg Kap. 2 V. 15), sondern auch das soziale Prestige, das jemand aufgrund seines Reichtums besitzt (vgl. auch Straßburg Kap. 2 V. 14), spielt bei Entscheidungen eine große Rolle.

Der niederdeutsche Bearbeiter, der die Kritik des Interpolators in Kapitel 2 übernimmt, weist ebenfalls auf die Rücksichtslosigkeit den Besitzlosen gegenüber hin, wenn er in Kapitel 15 'Von narrechtem anslag' – wiederum in Anlehnung an die Interpolation – von der Ausbeutung der Armen spricht:

Wat sodan buw kostet groet unde kleyn,
 Darvan men alzo doet pralen,
 So motent de armen luede betalen.
 [...]
 Dat wert en affgheschat unde pluckt
 Unde so ere nerynge wechgheruckt
 (Lübeck Kap. 15 V. 56ff.).

⁵⁷⁹ Für die Römer etwa stellt LINDGREN (Europas Armut, S. 399) fest, daß sie die Armut als Unglück und gleichwertig mit Verbrechen und Sittenlosigkeit einschätzten und deshalb der Möglichkeit der Armenfürsorge keine Beachtung schenkten.

⁵⁸⁰ Vgl. LINDGREN: Europas Armut, S. 398 und 400; auch Uta LINDGREN / J. SCHLAGETER: Artikel 'Armut und Armenfürsorge' (A. Begrifflichkeit B. Armenfürsorge I. Kirchliche Armenpflege II. Medizinische Armenpflege). In: LexMA. Bd. 1. München/Zürich 1980, Sp. 984-990. Hier Sp. 985, 987 und 988. D. FLOOD: Artikel 'Armut' (IV. Mittelalter). In: TRE. Bd. 4. Berlin/New York 1979, S. 88-98. Hier: S. 94. Zur Aufwertung der Armut durch die Franziskaner und Dominikaner vgl. M. MOLLAT: Die Armen im Mittelalter. München 1984, S. 9 und 107ff. Mollat betont jedoch, daß Franziskus' und Dominikus' Ideen nicht neu waren, sondern daß „ihr gesamtes Wirken [...] im dichten Geflecht einer mehr als tausendjährigen Tradition der christlichen Nächstenliebe“ wurzelte (S. 108).

⁵⁸¹ Siehe zu diesem Problem MOLLAT: Die Armen, S. 130f.

Die Reichen genießen, so der Vorwurf des niederdeutschen Bearbeiters, ihren Besitz auf Kosten der Armen, die dafür sogar noch ihre eigene Habe und das zum Leben Notwendige hergeben müssen.

Keiner der Narrenschiff-Texte bringt jedoch deutlich zum Ausdruck, wer die Armen sind, wie sich die städtische⁵⁸² Unterschicht zusammensetzt.⁵⁸³ Die Unterschicht ist nach Maschkes Ansatz im Gegensatz zur Ober- und Mittelschicht „im ganzen vermögenslos [...], so dass ein grosser Teil derselben als 'arm' bezeichnet werden muss.“⁵⁸⁴ Ihr gehörten vor allem „Gesellen und andere Lohnempfänger, Arme und Bettler, Unehrlische und zahlreiche unverheiratete Frauen“ an.⁵⁸⁵ U. Lindgren und J. Schlageter problematisieren den Sinn der Frage nach „den substantiellen Merkmalen“ der Armut, „da häufig der ganze Dritte Stand als 'pauper' abgewertet wurde. Dazu gehörte der verstümmelte Invalide [...] ebenso wie der erfolgreiche Handelsherr“.⁵⁸⁶ „Armut ist materiell weder in Richtung auf den Mangel noch durch Unterscheidung des Besitzes exakt abgrenzbar.“⁵⁸⁷ Lindgren meint, die Armut vor allem „in ihrem Netz historischer Funktionen aufspüren“ zu können.⁵⁸⁸ Sie hebt die „sozial integrative Funktion“ hervor, die es gesellschaftlichen Gruppen ermöglicht, sich von der Armut abzuheben. Zudem sei die Be-

⁵⁸² Daß es sich bei Brants Werk und den beiden Bearbeitungen um städtische Literatur, die sich vor allem an ein urbanes Publikum wendet, handelt, ist sehr wahrscheinlich. Dazu HEBERER: Didaktik, S. 119: „Im Mittelpunkt des N[arren]S[chiffs] steht die bürgerliche Welt. Handwerk und Gewerbe [...] sind [...] zu wichtigen Faktoren der Ständekritik geworden. Hinter vielen Kapiteln ist die Sorge um das bürgerliche Gemeinwesen spürbar. Die Strafreden und Mahnungen haben teilweise die gleichen Unsitten zum Gegenstand wie Bestimmungen der städtischen Behörden. Schauplätze [...] sind die Großstädte Basel und Straßburg. Zahlreiche Anspielungen auf bestimmte Lokalitäten und Einrichtungen umreißen den städtischen Lebensraum.“ Heberers Interpretation findet ihre Bestätigung u. a. in Kapitel 4 'Von nuwen funden', das deutliche Übereinstimmungen mit städtischen Kleiderordnungen aufweist (vgl. dazu die Fußnoten zu diesem Kapitel in meinem Abschnitt 5. 6). Außerdem handelt Brant in Kapitel 63 'Von bettleren' V. 33 bis 38 explizit von Basel und Straßburg, wo die Betrüger und Gauner ihr Unwesen treiben. Leider gibt es bislang noch keine Forschungsansätze, die sich mit der Frage beschäftigen, an welches Publikum Brant sich wendet.

⁵⁸³ MASCHKE (Unterschichten, S. 307f.) geht von einer Dreiteilung der städtischen Bevölkerung in Ober-, Mittel- und Unterschicht aus, die „sich nach gesellschaftlichen Wertmaßstäben voneinander unterscheiden.“

⁵⁸⁴ E. MASCHKE: Die Schichtung der mittelalterlichen Stadtbevölkerung Deutschlands als Problem der Forschung. In: Ders.: Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und Gesellschaft 1959 - 1977. Wiesbaden 1980 (= Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft; Nr. 68), S. 157-169. Hier: S. 165.

⁵⁸⁵ MASCHKE: Schichtung, S. 165; vgl. auch DERS.: Unterschichten, S. 321 und 330.

⁵⁸⁶ LINDGREN/SCHLAGETER: Armut und Armenfürsorge, Sp. 985f. Zu der Bedeutungsvielfalt von 'pauper' und seinen Synonymen vgl. FLOOD: Armut, S. 88 und MOLLAT: Die Armen, S. 9f.

⁵⁸⁷ LINDGREN: Europas Armut, S. 403. Ebenso MOLLAT: Die Armen, S. 10.

⁵⁸⁸ LINDGREN: Europas Armut, S. 403.

stimmung und „institutionelle Regelung“ der Armut ein Instrument, um die Besitzlosen in die Gemeinschaft einzugliedern und so beherrschbar zu machen.⁵⁸⁹

Als arm galt der, der wie beispielsweise der von Maschke erwähnte Bauer abhängig und hörig war. Gleichzeitig wurde der als arm bezeichnet, dem etwas Negatives widerfuhr. In diesem Sinne verwendet etwa auch der Lübecker Bearbeiter den Terminus, wenn er in Kapitel 42 'Von spott vogelen' die spottenden Narren darüber klagen läßt, daß Gott ihnen nicht das Seelenheil gewährt:

Wee uns armen! wy hebben ghedwalt
(Lübeck Kap. 42 V. 50)⁵⁹⁰.

Grundsätzlich weist Maschke auf die Vieldeutigkeit des Terminus „arm“ im Mittelalter hin.⁵⁹¹ Es gebe zudem eine freiwillige und eine unfreiwillige Armut, wobei sich die mildtätige Hinwendung der Besitzenden im Sinne der christlichen 'caritas' auf die unfreiwillige Armut beschränkte.⁵⁹²

Gilt nach den allgemeinen gesellschaftlichen Maßstäben die Armut als Makel, so bemühen sich Brant und die beiden Bearbeiter darum, die Besitzlosigkeit gegenüber dem Reichtum aufzuwerten. Das Streben nach Reichtum bedeutet für sie eine einseitige Orientierung an den materiellen Dingen, die die Vernachlässigung der wesentlichen religiösen und moralischen Werte und Angelegenheiten nach sich zieht.⁵⁹³ Eine der grundlegenden Verfehlungen der Narren ist es, daß sie sich auf das Irdische konzentrieren und darüber die immaterielle Seite des Daseins, zu der nicht unwesentlich die Sorge um die eigene Seele gehört, vergessen.⁵⁹⁴ Immer wieder wird das Laster der Habgier außer in den das Thema schwerpunktmäßig abhandelnden Kapiteln 3, 17 und 83 auch in Kapiteln, die zunächst ganz andere

⁵⁸⁹ LINDGREN/SCHLAGETER: Armut und Armenfürsorge, Sp. 984f.

⁵⁹⁰ Vgl. auch Lübeck Kapitel 71 V. 32, Kapitel 77 V. 89 und Kapitel 78 V. 33.

⁵⁹¹ MASCHKE: Unterschichten, S. 357. Auch MOLLAT: Die Armen, S. 10ff.

⁵⁹² MASCHKE: Schichtungen, S. 157f. Als freiwillige Armut wird man unter anderem die Besitzlosigkeit der verschiedenen Orden einordnen müssen. An dieser Stelle sei an Brants Kritik an den Pfaffen und Mönchen in Kapitel 63 V. 4f. erinnert. Er wirft ihnen vor, sie klagten über ihre Armut, seien in Wahrheit aber reich. Es scheint sich hier nach Meinung Brants um eine Gruppe zu handeln, die ihre – durch den Ordensbeitritt frei gewählte – Armut nicht akzeptieren. Zum Problem der unfreiwilligen und freiwilligen Armut vgl. auch FLOOD: Armut, S. 88; auch LINDGREN/SCHLAGETER: Armut und Armenfürsorge, Sp. 985 und LINDGREN: Europas Armut, S. 400.

⁵⁹³ Vgl. dazu FLOOD: Armut, S. 91: „Die neue Form der Wirtschaft brachte auch eine neue soziale Wirklichkeit mit sich, Massen namenloser Armut. Die religiösen Bewegungen aber, die im Franziskanertum ihren Höhepunkt fanden, hielten mit ihrer Absage an die Macht des Geldes und die Herabwürdigung der Armut das christliche Menschenbild aufrecht. Sie verharrten in einem Verständnis der Armut, wie es dem Mittelalter aus der biblisch-patristischen Überlieferung überkommen war, dem sich aber der neue Wohlstand unausgesprochen versagte.“

⁵⁹⁴ Vgl. dazu u. a. BASCHNAGEL: Narrenschiff, S. 141.

Themen zu behandeln scheinen, aufgegriffen.⁵⁹⁵ Die Habgier – in der theologischen Terminologie des Mittelalters „avaritia“ – wird zu einer Wurzel aller übrigen Sünden erklärt.⁵⁹⁶

Zunächst widmet Brant gleich zu Anfang seines Werkes dem Thema 'Habgier' mit Kapitel 3 'Von gytikeit' einen eigenen Abschnitt. Er versucht, den Zusammenhang zwischen dem Streben nach irdischem Besitz und der Vernachlässigung des Seelenheils zu klären, und baut das Kapitel auf den Gegensatzpaaren 'Ewigkeit' – 'Vergänglichkeit', 'Seelenheil' – 'Verdammung', 'Weisheit' – 'Narrheit' und 'Selbsterkenntnis' – 'Blindheit' auf:

Ein narr verläßt sin fründen vil
 Sin sel er nit versorgen wil
 Vnd vörcht jm brest hie zitlich güt
 Nit sorgend / waß daß ewig düt /
 O armer narr wie bist so blindt
 Du vörchst die rud / vnd findst den grindt
 Mancher mit sunden güt gewynt
 Dar vmb er jn der hellen brynt
 (Basel Kap. 3 V. 11ff.; vgl. Straßburg V. 7ff.; Lübeck V. 5ff.).

Diese beinahe programmatischen Verse zeichnen eine Position, von der aus deutlich wird, warum die Armut – die allerdings in diesem Kapitel noch nicht erwähnt wird – eine solche Aufwertung erfährt, wie sie in den Narrenschiff-Fassungen versucht wird. Den Reichen verläßt nie die Angst davor, seinen Besitz zu verlieren. Diese Sorge lenkt ihn von den wesentlichen Dingen, die ihm ein Gott wohlgefälliges Leben ermöglichen, ab.⁵⁹⁷ Er wird statt dessen – nicht zuletzt durch die Art, wie er den Reichtum erwirbt – sündig und kommt in die Hölle. Die Besitzlosigkeit hat dagegen vom christlichen Standpunkt aus betrachtet einen sehr viel höheren

⁵⁹⁵ Vgl. u. a. die Kapitel 10, 25, 48, 94 und 96, in denen am Rande auch immer wieder die Habgier thematisiert wird.

⁵⁹⁶ Vgl. Basel Kapitel 17 V. 1f.; Straßburg Kapitel 3 V. 41. Auch F. GAEDE (Realismus von Brant bis Brecht. München 1972 (= Uni-Taschenbücher; Bd. 2), S. 27) schätzt die Habgier, das Gewinnstreben bei Brant als eine Grundtorheit ein, aus der zahlreiche weitere Narrheiten folgen. Sie ist Ausdruck des menschlichen Eigennutzes. Mit der Einschätzung der „avaritia“ als Wurzel der Sünden stehen Brant und seine Bearbeiter auf dem Boden der thomistischen Sündenkonzeption, wie sie u. a. Chr. BOHNERT (Narrenschiff, S. 622ff.) darstellt. Thomas von Aquin setzt als „Beginn aller Sünde“ an die Spitze der sieben Hauptsünden die „superbia“, der als „radix omnium malorum“ die „avaritia“ an zweiter Stelle folgt. Während die „superbia“ aus dem Narzißmus jedes einzelnen entsteht, ist die „avaritia“ Ausfluß des menschlichen Willens.

⁵⁹⁷ Brant nennt des häufigeren diese wesentlichen Dinge. Vgl. etwa Prosavorrede Z. 1f.: „wyßheit / vernunft vnd güter sytten“; Kapitel 17 V. 26f.: „erberkeyt“, „wißheit / ler / vernunft“; Kapitel 46 V. 40f.: „Worhey / vnd gerechtheyt“, „Recht vrteyln“.

Stellenwert als der Reichtum. Sie ist Ausdruck der Unabhängigkeit von irdischen Dingen und bietet Raum für die Beschäftigung mit und die Verfolgung von christlich-moralischen Idealen und Werten.

In Kapitel 83 'von verachtung armut' zeichnet Brant ein idealisiertes Bild von der Armut⁵⁹⁸, wie sie „ettwan liep / vnd hoch vff erd“ (V. 32) geachtet wurde.⁵⁹⁹ In dieser Passage wird deutlich, in welchem Kontrast Armut und Reichtum in bezug auf eine christlich geprägte Lebensführung zueinander stehen: Armut beansprucht keinen Besitz für sich selbst, sondern alles gehört allen (V. 35f.). Die Tugenden lassen sich mit ihr vereinbaren⁶⁰⁰, denn der Arme fordert nichts, das sich nicht ziemt (V. 43f.). Armut wird als Gabe Gottes charakterisiert, die jetzt allerdings mißachtet wird (V. 45f.). Der Armut mangelt es an nichts, denn wer nichts hat, der kann auch nichts vermissen (V. 48ff.). Der arme Mann ist frei von der Sorge um irdisches Gut und kann sorglos betteln gehen. Es ist gleichgültig, ob er etwas bekommt oder nicht, denn er hat darum ja nicht weniger (V. 55ff.). Der Abschnitt gipfelt in der Feststellung

By armüt fand man bessern ratt
Dann richtüm ye gegeben hat
(Basel Kap. 83 V. 60f.).

Ulrich Gaier deutet Brants Vorstellung von der Armut nicht als ein „Nichtbesitzen“, sondern als „Geist der Armut, der es gestattet, etwa vorhandenes Gut richtig zu brauchen und zu genießen“.⁶⁰¹ Als Beleg führt er neben Kapitel 83 Vers 66 bis 71 die Verse 84 bis 89 aus Kapitel 67 an, in denen jedoch gar nicht von der Armut, sondern nur vom rechten Gebrauch des Reichtums die Rede ist:

Gott gibt manchem richtum vnd ere
Vnd gbrist synr sel / nüt anders mer

⁵⁹⁸ ZARNCKE (Narrenschiff, S. 428) fragt sich, ob die ab Vers 31 „folgenden verse römischen dichtern entnommen“ sind. MÄHL (Narrenschiff, S. 306. Anm. 4) gibt als Quellen Ovids Metamorphosen I, 89ff. und Vergils Georgica I, 125ff. an.

⁵⁹⁹ HEBERER (Didaktik, S. 142) beschreibt es als eines der Charakteristika der Zeitklage, daß die Gegenwart vor dem Hintergrund der „guten alten Zeit“ beurteilt wird.

⁶⁰⁰ Zur Aufwertung der Armut als Tugend durch die Franziskaner vgl. LINDGREN: Europas Armut, S. 398.

⁶⁰¹ GAIER: Pragmatik, S. 238. Vielleicht ist es ebenfalls dieser von Gaier beschworene Geist der Armut, den M. HELD (Narrenthema, S. 140) meint, wenn sie schreibt: „Brant steht mit seinem 83. Kapitel [...] in der Tradition der voraufgehenden Jahrhunderte, die die Armen als die echten Nachfolger Christi und der Apostel mit einem mystischen Nimbus umgaben, unter dem stoischen Einfluß Senecas, der den Neid als eine Folge des Sondereigentums betrachtete [...]. Er ist sich selbst nicht bewußt, daß er im gleichen Atemzug einer ganz anderen Auffassung von der Armut huldigt, wenn er in ihr alle Möglichkeiten des Aufstiegs keimhaft beschlossen sieht.“

Dann das jm gott nit dar zù gitt
 Das er das bruch zù rechter zitt
 Ouch das nit nyessen zymlich gtar
 Io es eym frëmbden fülller spar /
 (Basel Kap. 67 V. 84ff.).

Gaier hat insofern recht, als hinter Brants Kritik an den Reichen und ihrem Umgang mit den Besitzlosen immer die Forderung steht, seine materiellen Güter vernünftig und nicht verschwenderisch zu gebrauchen und die Armen nicht zu vergessen. Vor allem darf der Wohlhabende sich nicht auf Kosten der Armen bereichern. Dennoch meine ich, daß Brant, auch wenn er kein Armutsideal in dem Sinne vertritt, daß jeder jeglichem Besitz entsagen soll, die Armut sehr wohl auch als materielle Armut begreift. In Kapitel 83 mischen sich beide Ansätze. Brant spricht deutlich von der konkreten materiellen Armut:

Eyn armer syngt fry durch den walt
 Dem armen selkten üt entfalt
 Die fryheit hat eyn armer man
 Das man jn doch loßt bättlen gan
 Ob man jn schon sicht übel an /
 Vnd ob man jm joch gar nüt gytt
 So hat er doch dest mynder nitt
 (Basel Kap. 83 V. 53ff.).

Wenn er jedoch in dem von Gaier angeführten Abschnitt des Kapitels 83 darüber handelt, daß Armut die Grundlage vieler Regierungen, Städte und Kulturgüter sei (V. 66ff.), so muß man hier sicherlich einen erweiterten Begriff von Armut, wie Gaier ihn darstellt, annehmen.

Der Interpolator übernimmt die Baseler Verse aus Kapitel 83 in seiner Version von Kapitel 83, aber begnügt sich nicht damit. Bereits in Kapitel 17 'Von vnnutzem richtum' zieht er nahezu vollständig das Baseler Kapitel 83 und damit auch das idealisierte Bild von der Armut vor. Er greift die Verse 1 bis 125 mit einigen Auslassungen (Basel Kap. 83 V. 3f.; 21 bis 24 und 112f.) auf. Der Straßburger Text stellt dem Bild der materiellen Armut als Hort der Tugend selbständig das Bild der seelisch-geistigen Armut, die negativ beurteilt wird, entgegen:

Die größst armüt in aller welt
 Ist gytikeit vnd lieb zù gelt /
 Kein gelt den gyt ersetigen kan
 Sunder reitz es in ye me an
 Dar vmb der gyttig darff stets me
 wer nüt hat / der veracht gelt ee /
 (Straßburg Kap. 17 V. 176ff.).

In den Versen 178f. bringt der Interpolator ein Selbstzitat. Sie entsprechen den von

ihm bereits in Kapitel 3 selbständig eingefügten Versen 160f. Durch die textlichen Querverbindungen zwischen den Kapiteln 3, 17 und 83 mittels Selbstzitatens sowie Vorweg- und Wiederaufnahmen⁶⁰² von Versen verknüpft der Interpolator die Habgier-Kapitel sehr viel enger als Brant miteinander. Während Brant der Armut im wesentlichen das Kapitel 83 widmet und sich ansonsten mit kürzeren Bemerkungen begnügt, stellt der Interpolator die Armut in das Zentrum der beiden Kapitel 17 und 83. Entsprechend benennt er das Kapitel 17 in 'Verachtung armut' um. Er wählt also bereits hier den Titel, den Brant erst dem Kapitel 83 gibt.

Gleich zu Beginn des Kapitels 17 beschäftigt sich der Interpolator mit der Mißachtung des Armen. Nach Vers 8 der Baseler Vorlage führt er 19 Verse an, in denen explizit die Verachtung des Ratschläges, den der Arme gibt, thematisiert wird. Diese Passage scheint durch die unmittelbar vorausgehenden Verse 7 und 8 angeregt zu sein und konkretisiert ihre Aussage:

Eym yeden gloubt so vil die welt
 Als er hat jnn sinr täschen gelt
 (Basel/Straßburg Kap. 17 V. 7f.).

Der Arme kann jedoch vor dem Maßstab 'Besitz' für die Glaubwürdigkeit eines Menschen nicht bestehen:

Stelt man ein armen an das gericht
 Von erst man im die tesch an sicht
 Was kleyder er ouch an tüg tragen
 Wann er eim sol ein kuntschafft sagen
 (Straßburg Kap. 17 V. 11ff.).

Der Besitz und das damit einhergehende gesellschaftliche Prestige, das der Reiche genießt, zählen jetzt mehr als gute Sitten und Tugenden:

Der güten sytten man nit acht
 Sinr tugent wurt gantz nüt gedacht
 (Straßburg Kap. 17 V. 21f.).

Der Interpolator beschließt diese selbständig eingefügte, den armen Mann betrachtende Passage mit der die eigene Zeit beklagenden Feststellung

Von recht solt man me glouben han
 An eynen armen frumen man
 Dann eim wüchrer der do wer rich
 Vnd gwünnen hett syn güt böstlich
 Aber man sicht es yetz nit an
 (Straßburg Kap. 17 V. 23ff.).

⁶⁰² Der Interpolator übernimmt in sein Kapitel 17 die Baseler Verse 1 bis 4, 9 bis 14 und 17 bis 20 aus Kapitel 3. Das sind in seinem Text die Verse 27 bis 30.

In den niederdeutschen Bearbeitungen der Kapitel 17 und 83 fällt auf, daß der Lübecker an keiner Stelle – weder aus dem Baseler Original noch aus der Interpolation – das idealisierte Bild von der Armut übernimmt. Einzelne Verse wählt er in seinem Kapitel 83 aus der Baseler Vorlage aus. Es sind das die Baseler Verse 43 bis 46, 62 und 63 sowie 76 bis 79. Sie zeichnen jedoch nicht das Bild einer in der Vergangenheit alles bestimmenden und allem zugrundeliegenden Armut, sondern konzentrieren sich auf Exempel, die Männer aus der griechischen und römischen Antike als vorbildlich anführen:

Aristides was arm unde gherecht,
 Epaminundas strenge unde slecht,
 Homerus was arm unde ghelerd,
 In wyßheyt Socrates gheerd,
 Des ghelyck Quintus Curius
 Unde de lofwerdyghe Fabricius.⁶⁰³
 (Lübeck Kap. 83 V. 43ff.; vgl. Basel Kap. 83 V. 76ff. und 62f.)⁶⁰⁴

In diesen Männern verbinden sich Armut und Tugend auf ideale Weise miteinander.

Die Lübecker Verse 39 bis 40, die aus der langen Passage über die idealisierte Armut isoliert werden, sind in den Irrealis transformiert. Während die Vorlagen von der Vergangenheit berichten, in der noch alle Tugenden auf Erden zu finden waren, setzt der niederdeutsche Bearbeiter statt dessen einen Konditionalsatz. Mit seiner Hilfe wird durch die Verkehrung der Realität in eine Annahme die Gegenwart kritisch überprüft:

Noch weren mer dēgede sus up erde,
 Wan men nicht gelt so ghyrygen begerde.
 (Lübeck Kap. 83 V. 39f.; vgl. Basel Kap. 83 V. 43f.)

Es scheint in der Lübecker Version des Kapitels 83 nicht so sehr darum zu gehen, ein idealisiertes Bild von der Armut zu zeichnen. Vielmehr legt der Bearbeiter an die Mißachtung der Armut, wie sie in der Realität geschieht, einen christlichen Maßstab an und verurteilt sie konkret. Ihn interessiert keine abgehobene und idealisierte Vorstellung davon, welchen Einfluß die Armut in früheren Zeiten auf das allgemeine Leben hatte und in welcher Weise sie Fundament politischer und sozialer Ordnungen war, sondern er will seine Zeitgenossen aktuell zur Umkehr bewegen. Das versucht er unter anderem, indem er seinem Kapitel 83 ein eindeutig religiöses Gepräge, wie es in den Vorlagen so explizit nicht zu finden ist, gibt. In diesem Sinne übernimmt der Lübecker auch die beiden folgenden Baseler Verse

⁶⁰³ ZARNCKE (Narrenschiff, S. 428) zitiert zu den Namen 'Curius' und 'Fabricius' aus Jakob Lochers lateinischem Kapitel 83 die Verse 59 bis 65.

⁶⁰⁴ Entgegen seiner allgemeinen Gewohnheit, sich gegenüber gelehrten Exempeln zurückzuhalten, greift der Lübecker Bearbeiter hier ausgerechnet solche aus der Baseler Vorlage auf.

45f., die die Armut als Gabe Gottes, als die sie aber nicht mehr angesehen wird, beschreiben:

Armod de is eyn ghawe van got,
Wowol he⁶⁰⁵ is der werlde spot.
(Lübeck Kap. 83 V. 41f.; vgl. Basel Kap. 83 V. 45f.)

Gleich zu Beginn seines Kapitels fügt der Lübecker die Exempel von den Aposteln und von Christus ein:

Hadden de apostele gelt begheret,
De cristene love were so nicht vormeret.
Cristus hadde den armod leeff,
De ryken he uth deme tempele dreff.
(Lübeck Kap. 83 V. 7ff.)

Mit diesen selbständig interpolierten Beispielen für die christliche Wertschätzung der Armut bringt er gleich zu Beginn seine religiöse Motivation, das Thema 'Reichtum und Armut' zu behandeln, zum Ausdruck. Er setzt nicht beliebige Personen als Vorbilder ein, sondern unumstößliche Autoritäten, deren Haltung für einen Christen unantastbar sein mußte. Daß Gottes Reaktion der allgemein üblich gewordenen Einstellung zuwiderläuft, wird noch einmal in den Versen 15ff. betont:

Vele ryken achten de armen kleen,
Jodoch scholen se yd in warheyt seen,
Wo grod se werden van gode gheerd,
So wan mannich ryke ovel verd.

Die Reichen werden sehen, so ist wohl dieses Memento mori⁶⁰⁶ zu deuten, wie Gott einst die Armen erheben und die Besitzenden erniedrigen wird.⁶⁰⁷

Mit der Mahnung, sein Herz nicht an irdischen Besitz zu hängen und sich so Gottes Freundschaft zu erwerben, spielt der Niederdeutsche abschließend noch einmal auf die Armenfürsorge als eines seiner immer wiederkehrenden Anliegen an:

⁶⁰⁵ Gemeint ist sicherlich die Armut. Vgl. auch das nächste Zitat aus Lübeck Kapitel 83 V. 7ff., wo ebenfalls die Rede von „den armod“ ist. Das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch gibt wechselndes Genus für das Lemma „armôde“ an. Agathe LASCH/C. BORCHLING/G. CORDES (Hgg.): Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1. Neumünster 1956, Sp. 123. S. v. „armôde“.

⁶⁰⁶ Karin SINGER: Vanitas und Memento mori im 'Narrenschiff' des Sebastian Brant (Motive und Metaphern). Diss. masch. Würzburg 1967, S. 23f.: „Man hat [im Mittelalter] allgemein erkannt, daß die Welt im Vergleich zum Jenseits leer und eitel ist, und daß jedes Unterfangen nichtig ist, wenn es nicht zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit dient. [...] Bei der Warnung vor dem Diesseits und der Erinnerung an das Jenseits wird der Mensch durch das Memento mori ständig auf das Ende des irdischen Lebens hingewiesen, das in seiner Vergänglichkeit vom Tod abgeschlossen wird, während das wahre Sein in der Anschauung Gottes ewig währt.“

⁶⁰⁷ Vgl. Matthäus 25,31ff.

Tytlyk gud schal men holden recht
 Also eynen underdanigen horsamen knecht
 Unde setten syn herte nicht daran,
 So mach men myt gode in fruntschop stan
 Unde doen darvan den armen gud.
 De ryke den hemmel sus kopen mod.
 (Lübeck Kap. 83 V. 63ff.)

Hier wird ganz deutlich, daß mit der Armenfürsorge nicht nur an die Unterstützung der Besitzlosen gedacht wird, sondern ebenso an die Reichen, die auf diesem Wege ihren christlichen Pflichten nachkommen und etwas für das eigene Seelenheil tun können.⁶⁰⁸ Zwar spricht der Niederdeutsche hier nicht explizit von Fürbitten⁶⁰⁹, die die Armen als Gegengabe für ihre Spender leisten, aber ihre Rolle auf dem Weg der Reichen zu Gott kommt dennoch zum Ausdruck.

Der niederdeutsche Bearbeiter verlegt den Schwerpunkt seines Kapitels: Von dem idealisierten und theoretischen Bild der Armut in den Vorlagen wendet er sich hin zur realen Konfrontation von reich und arm. Er bewertet die aufgezeigten Positionen im Hinblick auf das durch ein Gott gefälliges Leben zu erwerbende Seelenheil. Damit verleiht er seinem Kapitel einen deutlich religiös motivierten Tenor, den die Vorlagen in diesem Ausmaße vermissen lassen.

Insgesamt läßt sich in der Interpolation ein größeres Interesse an den Armen und mehr Engagement für sie feststellen, als es der Originaltext vorweist. Der Straßburger Bearbeiter geht häufig zusätzlich zum Baseler Text auf die Armen ein und beleuchtet ihre Situation. Damit gibt er eine Tendenz vor, die auch der niederdeutsche Bearbeiter verfolgt, wie noch zu zeigen sein wird. Beiden geht es dabei ausschließlich um die materielle und offensichtlich unfreiwillige Armut, für die die menschliche Gemeinschaft soziale Verantwortung trägt.

⁶⁰⁸ Daß der niederdeutsche Bearbeiter damit einer allgemeinen Tendenz folgt und nicht aus dem Rahmen fällt, belegt u. a. H. BOEHNCKE / R. JOHANNMEIER: *Das Buch der Vaganten. Spieler, Huren, Leutbetrüger*. Köln 1987, S. 16: „Das Bewußtsein dafür, daß im Almosen die Möglichkeit erhalten ist, die Sünden zu büßen, die man begehen mußte, um Reichtum zu erwerben, [...] verkleidet sich in die zwanghafte Pflicht, einem Bettler geben zu müssen. Man trachtet, die Sünden an den Armen mit dem Opfer, das man ihnen gibt, zu vergessen. Sie sind die Vermittlungsinstanz zu Gott [...]. Im gesellschaftlichen Sinne ist Armut aussätzig. Im Sinne der persönlichen Vermittlung zwischen Sünder und Gott ist sie heilig.“ Vgl. auch Edith ENNEN: *Die europäische Stadt des Mittelalters*. Göttingen 1979, S. 240: „An sich hatte die Armut in der mittelalterlichen Gesellschaft ihre Funktion: dem Reichen gibt sie die Möglichkeit, gute Werke zu tun, er ist auf die Fürbitte des Armen angewiesen, der somit eine Gegengabe für das gereichte Almosen bieten kann.“ Dazu auch IRSIGLER/LASSOTTA: *Bettler*, S. 18 und 20; MOLLAT: *Die Armen*, S. 141 und 241.

⁶⁰⁹ MASCHKE: *Unterschichten*, S. 313: „Nach kanonischem Recht hatte unverschuldete Armut geradezu Anspruch auf die Hilfe der Vermögenden. Die Fürbitte der Armen drang zu Gott, und eben diese Mittlerrolle macht sie unentbehrlich.“

In dem bereits oben erwähnten Kapitel 15 'Von narrechtem anslag', in dem der niederdeutsche Bearbeiter auf die Ausbeutung der Armen durch die Reichen hinweist, nimmt auch der Interpolator die Besitzlosen in den Blick. An seine Kritik am Klerus, der große Paläste baut, aber die Kirchen vernachlässigt, schließt er die Mahnung an die „weltlichen herren“ an,

[...] das sie nit sont meren
 Ir hüser / mit der armen güt
 We dem der sin huß buwen düt
 Vnd vndertruckt sin fründ on reht
 Vnd nit den lon gibt sinem knecht
 (Straßburg Kap. 15 V. 21ff.; vgl. Lübeck V. 27ff.).

Drastisch stellt er den Kontrast heraus, daß man die prächtig ausgemalten Häuser beachtet, aber für den armen Mann, der hungernd vor der Tür steht, kein Stück Brot erübrigt (Straßburg Kap. 15 V. 39 bis 44).

Der niederdeutsche Bearbeiter übernimmt diese Passage aus der Interpolation, fügt aber eigene Verse an, die die Situation des Armen noch konkreter zeichnen, als es die Vorlage bereits tut. Er geht auf das Problem ein, daß die Reichen auf Kosten der Armen ihre Bauten errichten. Letztlich müssen die Besitzlosen bezahlen und für den Luxus anderer ihre eigene Sicherheit aufs Spiel setzen (vgl. die Lübecker Verse 56 bis 63). Der niederdeutsche Bearbeiter steht in diesem Kapitel mit seinem wohlwollenden Blick auf die sozial schlechter Gestellten nicht allein da, sondern greift Vorgegebenes aus der Interpolation auf, um es auszubauen.

Alle drei Fassungen beschäftigen sich in Kapitel 20 'Von schatz fynden' nur sehr knapp in einem Vers mit der Armenfürsorge. Wer etwas findet, so lautet die Aussage, sehe zu, daß es der zurückerhält, der es verloren hat. Denn etwas finden und es nicht wieder hergeben, komme dem Raub gleich. Beiden Handlungen liegt dieselbe innere Einstellung dem fremden Besitz gegenüber zugrunde:

Fynden vnd rouben acht got glich
 Dann er din hertz ansycht vnd dich /
 (Basel Kap. 20 V. 29f.; vgl. Straßburg V. 29f.; Lübeck V. 31f.).

Eine Möglichkeit, gefundenes Gut sinnvoll zu verwenden, ohne sich selbst daran zu bereichern, ist eben die Armenfürsorge:

Ob man die all nit wissen kan
 So geb man es eym armen man
 Oder sunst durch gotts willen vß
 (Basel Kap. 20 V. 15ff.; vgl. Straßburg V. 15ff.; Lübeck V. 17ff.).

Während die beiden hochdeutschen Fassungen einen identischen Text bieten, der neutral in der 3. Person Singular formuliert ist, ändert der niederdeutsche Bearbeiter

die Vorlage. Zum einen setzt er ihn in das den Rezipienten direkt ansprechende „du“ um und belehrt damit ab Vers 13 unmittelbar:

Al vyndestu wat, kleyn eft grod,
 Behold⁶¹⁰ yd nicht, al hefstu ok nod,
 Gyff yd wedder, deme yd tohord
 Efte synen rechten erven vord;
 Kennestu de nicht, so gyff yd dorch god
 Den rechten armen; dat is syn gheboth.
 (Lübeck Kap. 20 V. 13ff.)

Zum anderen konzentriert sich der Lübecker nur auf die Armenfürsorge, die dem Finder nahegelegt wird (V. 17f.) und nur von dem niederdeutschen Bearbeiter die Bestimmung als Gottes Gebot erhält (V. 18). Die hochdeutschen Vorlagen nennen daneben das verallgemeinernde „Oder sunst“ (V. 17), das noch andere Gott wohlgefällige Möglichkeiten, das gefundene Gut auszugeben, wenn auch nicht nennt, so doch impliziert. Der Niederdeutsche beweist mit dieser eindringlichen Anrede an den Rezipienten und die ausschließliche Betonung der Armut sein Interesse an dem Thema, das für ihn zumindest in diesem Kapitel ein vordringliches Anliegen zu sein scheint.⁶¹¹

Im Gegensatz zu seinen Vorlagen läßt der niederdeutsche Bearbeiter in Kapitel 23 'von vberhebung glucks' die Armen außer Betracht. In dem Kapitel, das Glück und Reichtum zusammen nennt und als vergänglich und deshalb als Betrug des Teufels deutet, thematisieren die hochdeutschen Narrenschiff-Texte die Armut. Es sei besser, in Armut geduldig zu sein als allen Reichtum der Welt zu besitzen, denn das Glück wendet sich irgendwann gegen einen, wenn Gott es so will:

Gedult ist besser jn armüt
 Dann aller welt glück / richtüm / güt /
 Sins glücks sich nyemans vberhab
 Dann wenn gott will / so nymbt es ab /
 (Basel Kap. 23 V. 25ff.; vgl. Straßburg V. 74ff.).

Es ist konsequent, daß der Lübecker Bearbeiter die Armut nicht erwähnt, denn er verändert die Aussage und beinahe auch das Thema seines Kapitels. Während die hochdeutschen Fassungen Glück und Unglück vor allem am Reichtum festmachen und die Mahnung aussprechen, niemand solle wegen seines Glücks überheblich werden, wird im mittelniederdeutschen Text der Reichtum nicht einmal erwähnt.

⁶¹⁰ Brandes setzt hier 'd' anstelle von 't' der Inkunabel.

⁶¹¹ BRANDES (Narrenschyp, S. 306) verweist in seinem Kommentar zum niederdeutschen Narrenschiff auf Parallelstellen im 'Reynke' und den Plenarien, die auch die Armenfürsorge als Aufgabe der Besitzenden thematisieren.

Glück und Unglück werden gar nicht inhaltlich gefüllt. Es geht ihm vielmehr darum zu zeigen, daß das Unglück auf Erden, welcher Art es auch immer sei, ein Zeichen der Liebe Gottes ist. Gott gibt dem Menschen damit die Chance, sich zu bewähren und ein rechtschaffenes Leben zu führen. Wer von Gott nicht auf die Probe gestellt wird, der sollte das als ein schlechtes Zeichen werten. Dem Lübecker Bearbeiter bietet sich bei dieser Verschiebung des Schwerpunktes keine Gelegenheit, die Armen als Fürsorgebedürftige, als die er sie immer wieder den Reichen anempfiehlt, aufzugreifen.

Der Interpolator läßt es sich in Kapitel 24 'Von zû vil sorg' nicht nehmen, explizit auf einen immer wieder erwähnten Vorteil der Armut, nämlich die Sorglosigkeit, hinzuweisen.⁶¹² Bereits Brant zeichnet in diesem Kapitel das Exempel von Diogenes, der mit dem mächtigen König Alexander verglichen wird, auf. Auch in der Interpolation wird die Armut des Philosophen thematisiert und seine Macht gegen die des makedonischen Königs aufgerechnet und als größer befunden. Diogenes begehrte nämlich trotz seiner bescheidenen Behausung und seiner Besitzlosigkeit nichts anderes, als daß Alexander aus der Sonne gehen sollte. Der Interpolator unterstreicht diese Haltung des Diogenes, die mit Gaiers oben beschriebenem „Geist der Armut“ sicherlich treffend bezeichnet ist. Er fügt sechs weitere Verse hinzu, in denen dargestellt wird, daß Diogenes mit seiner Sorglosigkeit dem irdischen Besitz gegenüber sehr viel besser lebte als der reiche und mächtige Alexander:

Der hatt keyn sorg vnd lebt doch baß
 In armût vnd in synem vaß
 Dann alexander mit sym gelt
 Vnd sym gwalt inn der gantzen welt
 (Straßburg Kap. 24 V. 69ff.).

Der Interpolator nutzt hier die Gelegenheit, um am Beispiel der Armut, die den Philosophen auszeichnet, seine Kritik an der Habgier zu unterstreichen. Die Armut wird als positive Folie gegen das verderbliche Streben nach irdischen Gütern gehalten. Der niederdeutsche Bearbeiter äußert sich in diesem Kapitel gar nicht zum Thema 'Armut' und übernimmt gemäß seiner Zurückhaltung gegenüber gelehrten Themen und Stoffen das Exempel von Diogenes und Alexander gar nicht.

Kapitel 30 'Von vile der pfrunden' setzt sich mit der Habgier und Pfründen-kumulation des Klerus auseinander. Sowohl der Interpolator als auch in seinem Gefolge der niederdeutsche Bearbeiter betrachten die Konsequenzen der Pfründen-häufung für den armen Klerus:

Vil möchten sich do mit began
 Das ietz ein narr allein wil han

⁶¹² Vgl. dazu auch Basel Kapitel 83 V. 47ff.

Hyndert manchen gütten gelerten man
 Der got lieb / nütz der kirchen wer
 Der müß sich bgon in armüt scwer
 Vnd kan zù keynner pfründen kumen
 (Straßburg Kap. 30 V. 33ff.; vgl. Lübeck V. 22ff.).

Es ist wieder die Habgier der anderen, die den Armen leiden läßt. Weil andere sich nicht mit einer Pfründe begnügen wollen, hat er, der für die Seelsorge sehr viel besser geeignet wäre als der am irdischen Besitz hängende Geistliche (V. 35f.), das Nachsehen.

In Kapitel 37 'Von gluckes fall' fügt wieder nur der Interpolator das Thema 'Armut' ein. Mit den Versen 98ff. wendet er sich direkt an den Rezipienten, dem er zu bedenken gibt, was irdisches Glück und Besitzdenken wert sind:

Ob glück dich arm vnd vnwert macht
 Gedenck ob armüt sy schno⁶¹³ verah
 Das sie doch nit verdammeth ist
 Sie ist fry / frölich / gering all frist
 Gedenck das die vogel hant genüg
 Die doch hant weder gelt noch pflüg
 (Straßburg Kap. 37 V. 98ff.).

Wiederum betont der Straßburger Bearbeiter die Freiheit des Armen, der sich um nichts sorgen muß. Es wird zwischen „verah“ und „verdammeth“ als Einstellung gegenüber der Armut differenziert: Der Besitzlose wird zwar gesellschaftlich verachtet, doch vor Gott hat er als einer, der sich nicht hoffärtig gebärdet, beim Jüngsten Gericht eine bessere Ausgangsposition als der Reiche:

Vns mag zù lest ouch nit me werden
 Dann spis vnd tranck / herberg / gewant
 Vnd was wir zù gott hant gesant
 Vnd wer groß güt empfangen hat
 Das der ouch stets in hochfart stat
 Ob ander lüt hant groß gewalt
 Gdenck / wer lyt / das er mynder falt
 (Straßburg Kap. 37 V. 105ff.).

Diese Passage, in der der arme Mann abschließend durch die direkte Ansprache in der 2. Person Singular aufgewertet wird, gipfelt in der Belehrung:

Besser ist du mögst vnrecht lyden
 Dann das du vnrecht detst zù zytten
 (Straßburg Kap. 37 V. 112f.).

⁶¹³ An dieser Stelle sind 'n' und 'o' vertauscht worden. Es muß eigentlich 'schon' heißen.

Das Unrecht ist nach Ansicht des Interpolators offenbar immer eher auf der Seite des reichen Mannes als auf der des Besitzlosen.

Alle drei Versionen erwähnen den armen Mann in Kapitel 39 'von offlichem anschlag' – es setzt sich mit der Unfähigkeit des Narren, seine und anderer Leute Pläne zu verbergen, auseinander –, indem sie ihn abermals dem Reichen gegenüberstellen. Während die Angelegenheiten des Wohlhabenden weit ausgebreitet und weitererzählt werden, genießt der Arme absolute Diskretion, weil er nie derart im Mittelpunkt allgemeinen Interesses steht wie der Reiche:

Eyn armer bhalt wol heymlicheyt
 Eyns richen sach / würt wyt gespreyt
 (Basel Kap. 39 V. 25f.; vgl. Straßburg V. 27f.; Lübeck V. 21f.).

In Kapitel 46 'von der gwalt der narren' führen sowohl die hochdeutschen Texte als auch das Lübecker Narrenschiff die Vorstellung vom armen Kind ein. Grundsätzlich handelt das Kapitel von den Herren der Regierungen und der Gerichte, denen die Befolgung der Weisheit und die Unbestechlichkeit anempfohlen wird. Wieder ist es das Besitzstreben, das in diesem Zusammenhang als eine Triebfeder der Narrheit angeklagt wird:

Gerechtikeyt ist blyndt vnd dott
 All ding dem geltt sint vnderthon /
 (Basel Kap. 46 V. 50f.; vgl. Straßburg V. 70f.; Lübeck V. 54f.).

Alle drei Versionen des Narrenschiffs stellen das arme Kind und den alten, reichen Tor in einen krassen Kontrast zueinander:

Eyn arm kyndt / das doch wißheytt hat
 Ist besser vil jn synem stadt
 Dann eyn künig / eyn alter tor
 Der nit fürsicht die kunfftig jor /
 (Basel Kap. 46 V. 25ff.; vgl. Straßburg V. 41ff.; Lübeck V. 29ff.)⁶¹⁴.

Während dem Kind Armut und Weisheit zugesprochen werden, gilt der König, mit dem Brant sowie die Bearbeiter sicherlich Macht und Reichtum verbinden, im Gegenzug als Tor und wenig vorausschauend. Macht erfährt hier eine mit verblendem Reichtum und Torheit gekoppelte Darstellung, während das machtlose Kind als arm und gleichzeitig weise positiv herausgestellt wird.

In Zusammenhang mit dem Bettlerunwesen wird das hier thematisch naheliegende Problem 'Armut' ebenfalls berührt. In Kapitel 63 werfen alle drei Fassungen den

⁶¹⁴ Dem Zitat liegt die alttestamentliche Stelle Ecclesiastes 4,13 zugrunde (vgl. ZARNCKE: Narrenschiff, S. 382).

Pfaffen und Orden vor, sie seien sehr reich, beklagten sich aber gleichzeitig darüber, daß sie nichts besäßen (Basel/Straßburg/Lübeck Kap. 63 V. 4f.).⁶¹⁵ Dabei, so unterstreichen die folgenden Verse des Baseler wie auch des Straßburger Textes mit einer Interjektion und der Apostrophe an die personifizierte Bettelei („Hü bättel“ V. 6), sei die Bettelei eine für die Bedürftigen – und das sind wohl die Armen, auch wenn sie nicht explizit so genannt werden⁶¹⁶ – durchaus legitime Erwerbsquelle.⁶¹⁷ Der Vorwurf richtet sich gegen die, die diese Erwerbsquelle der Armen für sich ausnutzen, um unrechtmäßig noch mehr Reichtum anzuhäufen.

Armut kann auch die Folge der Narrheit sein. Sowohl Brant als auch der Interpolator und der niederdeutsche Bearbeiter ziehen diese Möglichkeit in Kapitel 67 'Nitt wellen eyn nar syn' in Betracht. Es geht um die verhängnisvolle Fehleinschätzung der eigenen Person gegenüber. Der Narr hält sich selbst für weise und großartig und durchschaut nicht, daß seine vermeintlichen Freunde nur seines Reichtums wegen zu ihm halten:

Eyn narr zû allen zyten wânt
 Er sy witzig / so man sin lach
 [...]
 Wer vil gût hat / der hat vil fründ
 Dem hilfft man redlich ouch zû sünd
 [...]
 So lang das wårt / biß er würt arm
 (Basel Kap. 67 V. 6ff.; vgl. Straßburg V. 6ff.; Lübeck V. 10ff.).

Brant sowie der Interpolator fassen die negativen Folgen der närrischen Fehleinschätzung, die unter anderem zur Verschwendung des Besitzes verleitet (V. 22 bis 25), noch einmal zusammen:

So jm dann stoßt vnder syn hend
 Armût / verachtung / spott / ellend /
 (Basel/Straßburg Kap. 67 V. 27ff.).

Der niederdeutsche Bearbeiter formuliert diese Verse um:

Denne wert he voracht vor eynen soth
 Unde mod van mannigen lyden spoth.
 (Lübeck Kap. 67 V. 33f.)

⁶¹⁵ Vgl. dazu auch das Kapitel 5. 6 der vorliegenden Untersuchung über den Klerus.

⁶¹⁶ Vgl. auch MASCHKE: Unterschichten, S. 25.

⁶¹⁷ Der Lübecker Bearbeiter läßt diesen Absatz weg und ersetzt ihn durch eigene Verse, die die Habgier der Pfaffen noch unterstreichen (Lübeck Kapitel 63 V. 6ff.). Vgl. dazu auch Kapitel 5. 6 über den Klerus.

Er erwähnt hier die Armut nicht und verweist lediglich auf den Schaden, den das Ansehen des einstmals Wohlhabenden nimmt. Diese Verse sind zwar immer noch in die bereits in den hochdeutschen Vorlagen zu findende Betrachtung eingebettet, wie der Reiche seine Habe verschwendet und dadurch in die Situation kommt, betteln zu müssen. Aber der Niederdeutsche nutzt hier nicht die Gelegenheit, noch einmal explizit auf die Armut zu verweisen. Statt dessen werden die Konsequenzen für das gesellschaftliche Prestige nicht wie in den Vorlagen in einem Vers zusammengefasst, sondern er malt farbiger und bilderreicher aus („soth“, „van mannigen lyden spoth“) und schildert, wie es einem solchen Narren ergeht.

Noch einmal ergreift der niederdeutsche Bearbeiter deutlich Partei für die Armen in Kapitel 93 'wucher vnd furkouff'. Alle Versionen weisen ausdrücklich darauf hin, daß sich die Wucherer und Aufkäufer auf Kosten der Armen bereichern:

Do mit eyn arm man nützet fynd
 Vnd hungers sterb mit wib / vnd kynd
 (Basel/Straßburg Kap. 93 V. 7f.; vgl. Lübeck V. 29f.).

Der Interpolator erwähnt den „armen man“ noch einmal in Vers 51. Ihm würden, so der Vorwurf, zu niedrigen Preisen die Waren abgekauft.

Der Lübecker Bearbeiter nutzt gleich zu Anfang des Kapitels die Gelegenheit, die Armen noch ausführlicher, als es die beiden Vorlagen tun, in seine Betrachtung des Lasters einzubeziehen. Nachdem er das Vergehen der Wucherer und Aufkäufer wie die hochdeutschen Texte dargestellt hat (V. 1 bis 10), gestaltet er in der Form des Irrealis eine Umkehrung der tatsächlichen Verhältnisse. Wenn diese Umkehrung denn Geltung besäße, könnte man dem Aufkaufen von Waren zum Zwecke der Armenfürsorge noch eine positive Seite abgewinnen. Aber leider sei die Realität anders:

Wan dyt nu were der ryken syn,
 Wan se de ware kopen in,
 Dat se entsetten mochten de armen
 Unde se syk eres armodes erbarmen,
 Men der armen gud seer kleyn,
 Dat sulve dencken se to syk to theen.
 (Lübeck Kap. 93 V. 11ff.)

Er kritisiert nicht nur die Habgier der Wucherer, sondern zeigt gleichzeitig das ihr entgegenstehende positive Verhalten, nämlich die Armenfürsorge, an. Die geforderte Haltung gegenüber den Armen ist die „myldicheyt“ (V. 17), über deren Verlust der Bearbeiter klagt. Er stellt der in Vers 17 („Men de myldicheyt is nu uth deme lande“) kritisierten Gegenwart die ihm als vorbildlich geltende alte Zeit entgegen:

De [d. i. „de myldicheyt“] by etlyken ryken was manygerhande
 Hir vormals in der olden tyd
 (Lübeck Kap. 93 V. 18f.).

Es schließt sich die Aufzählung alttestamentlicher Namen an, die als Exempel für eine bessere, aber vergangene Zeit stehen (V. 20 bis 22). Während sich die Vorlagen vor allem auf den Wucherer und Aufkäufer konzentrieren und sein Fehlverhalten betrachten, wendet sich der niederdeutsche Bearbeiter weitaus stärker den Besitzlosen zu, deren Leiden unter dem Verhalten der Reichen dargelegt werden. Dabei spart er aber nicht mit dem nötigen Tadel, wenn er selbständig gegenüber den hochdeutschen Vorlagen noch einmal betont:

De armod nemant to herten gheyt.
 Myt aller lyst men den doet plucken,
 Up dat de duvel se wedder moge rucken.
 (Lübeck Kap. 93 V. 26ff.)

Der Reiche – das wird hier deutlich – verschreibt sich jedoch mit seinem Verhalten dem Teufel. Er macht sich einer großen Sünde gegen Gott schuldig. In einem letzten Absatz über den Kontrast arm – reich steigert der niederdeutsche Bearbeiter die Darstellung des Zynismus, der hinter einem solchen ausbeuterischen Verhalten steht, wie es die Reichen an den Tag legen:

Des synt vorvrauwet de ryken doren.
 De wokener is denne seer vorvrauwet,
 Wan de arme syk achter den oren klauwet.
 (Lübeck Kap. 93 V. 38ff.)

Die Freude des Aufkäufers und Wucherers ist das Leid des armen Mannes. Diesen Aspekt stellt der Niederdeutsche deutlicher als seine Vorlagen heraus.

In einem letzten Kapitel, das das Thema 'Habgier' behandelt, nämlich Kapitel 94 'von hoffnung vff erben', wird der Terminus 'Armut' von Brant sowie vom Interpolator innerhalb einer mahnenden, indirekten Aufforderung benutzt. Doch hier ist wohl eher das, was einer unbedingt zum Leben benötigt und was nicht gerade Überfluß darstellt, gemeint:

Eym yeden syn armüt benäg
 Vnd bgâr nit / das es grësser werd
 (Basel/Straßburg Kap. 94 V. 16f.).

Der niederdeutsche Bearbeiter spricht hier gar nicht von der Armut und läßt die beiden zitierten Verse der hochdeutschen Vorlagen weg.

Ich fasse zusammen: Alle drei Narrenschiff-Versionen behandeln das Thema der Armut immer wieder im Kontrast zur Habgier der Reichen und zum gesellschaftlichen Ansehen, das diese im Gegensatz zum armen Mann genießen. Die

Bearbeitungen aus Straßburg und Lübeck nehmen, verglichen mit dem Baseler Original, häufig die Gelegenheit wahr, die Armut in einigen Kapiteln zusätzlich zu thematisieren.

Bereits der Interpolator aus Straßburg betont die Armut stärker als seine Baseler Vorlage. So zieht er unter anderem das Bild der idealisierten Armut aus dem Baseler Kapitel 83 in sein Kapitel 17 vor und rückt die Betrachtung der Besitzlosigkeit in den Mittelpunkt beider Kapitel. Immer wieder hebt er das vermeintlich sorgenfreie Leben des armen Mannes positiv hervor und stellt es wesentlich häufiger, als es in Brants Text geschieht, der Ruhelosigkeit und Angst des Reichen vor dem Verlust seines Besitzes gegenüber. Zudem beklagt der Bearbeiter, daß die Armen unter der Habgier der Reichen zu leiden haben.

Der niederdeutsche Bearbeiter, der wie der Interpolator ebenfalls häufiger als Brant das Thema 'Armut' aufnimmt, stellt vor allem die Armenfürsorge, die er immer wieder anmahnt und deren Vernachlässigung er immer wieder beklagt, ins Zentrum seines Interesses. Dabei greift er zum Teil auf Straßburger Vorgaben zurück, geht aber durchaus auch eigene Wege. So läßt er beispielsweise trotz seines grundsätzlichen Eintretens für die sozial schlechter Gestellten das Bild der idealisierten Armut, das der Interpolator sogar zweimal aufgreift, aus. Er betrachtet statt dessen die aktuelle und reale materielle Armut und will sie durch die Reichen gelindert sehen. Sein Standpunkt ist deutlich religiös und pragmatisch geprägt; die Armenfürsorge gilt ihm durchaus als Mittel der Reichen, Gott wohlgefällig zu handeln und so ihr Seelenheil zu erkaufen.

Ähnliche Tendenzen, wie sie sich im niederdeutschen Narrenschiff niederschlagen, lassen sich auch in anderen Mohnkopfdrukken wiederfinden und bestätigen somit einmal mehr die von T. Sodmann formulierten Gemeinsamkeiten der Produkte dieser Lübecker Offizin.⁶¹⁸ So formuliert William Foerste für den 1498 gedruckten 'Reynke de vos', der Bearbeiter lenke sein besonderes Augenmerk auf die Armen und stelle „die Leiden der Armen infolge der Sündhaftigkeit ihrer Herren“ dar.⁶¹⁹ Mit Blick auf den Richterstand, von dem er Unabhängigkeit in Rechtsentscheidungen erwarte, wolle der Niederdeutsche vor allem den „Armen zu ihrem Recht [...] verhelfen“.⁶²⁰ Foerste bescheinigt damit dem Text des 'Reynke' eine Bearbeitungstendenz, die trotz der gravierenden inhaltlichen Unterschiede zum niederdeutschen Narrenschiff deutliche Überschneidungen mit der Narrensatire auf-

⁶¹⁸ SODMANN: Druckerei, S. 351ff.

⁶¹⁹ FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 132; vgl. dazu auch die in diesem Kapitel vorgestellten Ergebnisse meiner Untersuchung zu Kapitel 30, in dem sowohl der Interpolator als auch der niederdeutsche Bearbeiter die Leiden der armen Geistlichen, die sie durch die Habgier anderer Vertreter ihres Berufstandes zu ertragen haben, herausstellen. Eine ähnliche Tendenz verfolgt der Niederdeutsche in dem ebenfalls oben diskutierten Kapitel 15.

⁶²⁰ FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 133.

weist. Eine ähnliche geistige Grundhaltung, die auf eine sittliche Erneuerung und Abkehr von den Sünden zielt,⁶²¹ läßt beide Werke eine positive Stellung zu den Besitzlosen einnehmen, die ihre Grundlage in der christlichen Ethik hat.

Herman Brandes geht in seinem Aufsatz zum Verfasser des 'Reynke' nur in einer kleinen Bemerkung auf die in den Mohnkopfdrukken zum Ausdruck kommende Einstellung zum Verhältnis von Reichen und Armen ein. Er spricht nicht von den Reichen, sondern von den „regierenden“, an die die Mahnung gehe, „der armen 'swët unde blôt' zu schonen“. Daraus wird der Schluß gezogen, daß den Bearbeiter „jede kränkung der volksrechte mit tiefem schmerze erfüllt.“⁶²² Es sind wohl weniger die Besitzlosen, deren Stellung Brandes hier betrachtet, sondern es geht ihm um die politischen Machtverhältnisse und die Ausfüllung der den Regierenden auferlegten Pflichten dem Volke gegenüber, wie sie im 'Reynke' zum Ausdruck kommen. Geht man von dem oben vorgestellten erweiterten Armutsbegriff aus, der nicht nur die Besitzlosen, sondern auch den Dritten Stand überhaupt einschließen kann und an manchen Stellen im 'Narrenschyp' auch einschließt, so ergeben sich auch aus dieser Perspektive Parallelen zwischen dem 'Reynke' und dem Lübecker Narrenschiff: Der Bearbeiter des 'Reynke' wie auch der des Narrenschiffs beziehen deutlich Stellung für die Armen.

Olaf Schwencke, der meint, einen franziskanischen Verfasserkreis für die Lübecker Erbauungsliteratur festmachen zu können⁶²³, berücksichtigt in seinem Aufsatz von 1965 unter anderem die „soziale Frage, deren Behandlung in den Lübecker Erbauungsschriften breiten Raum einnimmt“.⁶²⁴ Grundsätzlich stellt er für die Lübecker Erbauungsliteratur – und damit auch für das Narrenschiff – heraus, daß „die besondere Anteilnahme“ den bedürftigen Armen gelte.⁶²⁵ Auf diese Grundhaltung führt Schwencke nicht nur die Tilgung der gelehrten Elemente im 'Reynke' und im Narrenschiff zurück. Auch den wiederholten Appell an die Reichen, sich um die Armenfürsorge zu kümmern und ihren Reichtum redlich zu verwenden, ordnet er hier ein.⁶²⁶

Damit werden die Tendenzen, die sich bei meiner Untersuchung des Lübecker Narrenschiffs herauskristallisierten, auch von dieser Seite bestätigt. Ein bestimmter ideeller Hintergrund, der von religiös-moralischen Überzeugungen geprägt ist, scheint der Lübecker Erbauungsliteratur und vor allem den Erzeugnissen der Mohnkopffizin seinen Stempel aufzuprägen. Das bedeutet aber nicht, daß ein einziger

⁶²¹ Vgl. für den 'Reynke' FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 128 und 130.

⁶²² BRANDES: Tätigkeit, S. 36.

⁶²³ Vgl. SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 52ff. und Kapitel 4.3 und 4.4 der vorliegenden Untersuchung.

⁶²⁴ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 33.

⁶²⁵ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 34.

⁶²⁶ SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 34f.

Verfasser oder ein bestimmter Verfasserkreis Urheber der erbaulichen Werke sein muß.

Ludwig Baucke schenkt dem Problem der Armut im Narrenschiff keine Beachtung. Sie wird lediglich in Andeutungen erwähnt, um auf die parallele „Erörterung der Stärkung des Rechtes durch die Armen gegen die Reichen“, die „auf die Prophezeien zurückgeht“, im 'Reynke' und im Narrenschiff hinzuweisen.⁶²⁷ Die Bedeutung dieser Erörterung jedoch wird nicht diskutiert.

5. 8 „Der wyß man“

Eine auffällige Erscheinung in beiden Bearbeitungen des Narrenschiffs, die hier abschließend betrachtet sei, stellt die Auslassung des Baseler Kapitels 112 'Der wyß man' dar. Brant formuliert hier sein Ideal des weisen Mannes.⁶²⁸ Er setzt dieses Kapitel als letztes an den Schluß seines Werkes und läßt die Narrenrevue in ihm gipfeln. Im Motto zu Kapitel 112 wird als Quelle und Autorität „myn fründ Virgilium“ (V. d) benannt. Dazu vermerkt Zarncke in seinem Kommentar: „gemeint ist das gedicht *Vir bonum* [sic!], welches zu Brants zeit noch dem Virgil zugeschrieben ward und dessen übersetzung das vorliegende capitel ist.“⁶²⁹ Brants Idealmensch, wie er als Antitypus des irrational handelnden Narren vorgestellt wird, zeigt sich als ein „vernünftig kalkulierender Rationalist“⁶³⁰. Er ist „syn eygen richter“ (V. 5), verläßt sich auf kein fremdes Urteil (V. 8f.) und rechnet alles, was er plant, durch:

So gdenckt er / vnd wigt eben vß
 Das jn keyn wynckel jnn sym huß
 Betrüb / oder er red eyn wort
 Das nit glych wäg vff alle ort /
 Do mit nit fäl das winckel maß
 (Basel Kap. 112 V. 15ff.).

Damit ist er beispielsweise das Gegenbild des in Kapitel 12 'Von vnbesinten narren' getadelten Typus, der unbesonnen und ohne jede Weitsicht handelt. Ebenso steht er

⁶²⁷ BAUCKE: Narrenschiff, S. 139.

⁶²⁸ Vgl. u. a. E. H. ZEYDEL: Some Literary Aspects of Sebastian Brants 'Narrenschiff'. In: *Studies in Philology* 42 (1945), S. 21-30. Hier: S. 26; KÖNNEKER: Narrenidee, S. 13 und 127f.; DIES.: Satire, S. 61; HEBERER: Didaktik, S. 101f.; ARNTZEN: Satire, S. 119; Christa PUCHTA-MÄHL: „Wan es ze ring umb uns beschait“. Studien zur Narrenterminologie, zum Gattungsproblem und zur Adressatenschicht in Heinrich Wittenwilers 'Ring'. Heidelberg 1986, S. 118. BASCHNAGEL (Narrenschiff, S. 151) deutet den „wyß man“ als „pädagogisches Leitbild mit normativem Charakter“.

⁶²⁹ ZARNCKE: Narrenschiff, S. 469.

⁶³⁰ ARNTZEN: Satire, S. 119.

dem in Kapitel 15 'Von narrechtem anslag' dargestellten Menschen, der sich Großes vornimmt, ohne darüber nachzudenken, ob es ihm gelingen kann, diametral entgegen. Der weise Mann überläßt nichts dem Zufall.

Brants Ideal wird vorgestellt als ein in sich ruhender, unangreifbarer Mensch, „rotund / gantz wie eyn ey“ (V. 10), der in der Lage ist, über seine Handlungen und Fehler zu reflektieren:

So ist jm nit so lieb dheyn schloff
 Das er nit gdenck ver / vnd sich stroff
 Was er den langen tag hab gthon
 Wo übersehen er sich mag han /
 Was er by zyt solt han betracht /
 Vnd das zú vnzyt hab volbracht /
 (Basel Kap. 112 V. 23ff.).

Er ist ein sich selbst bespiegelnder und ständig kontrollierender Idealtypus, dem jedoch „jede Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, jede schöpferisch impulsive Kraft, jeder menschlich warme und lebensvolle Zug“ fehlt⁶³¹. Brant beschließt zwar sein letztes Kapitel mit dem Verweis auf Gott, der einem solchen Menschen Wertschätzung entgegenbringen werde, doch fällt kein Blick auf das Verhältnis dieses Idealtyps zu seinen Mitmenschen. Der weise Mann, wie er hier vorgestellt wird, kreist nahezu ausschließlich um sich selbst. Eine Ausnahme in diesem Bild stellt der Vers 34 dar, in dem der Arme, um den man sich kümmern muß, zumindest erwähnt wird. Der Aspekt der Nächstenliebe findet in Brants Kapitel 112 weder direkt noch indirekt Berücksichtigung. Der weise Mann betrachtet nicht seine Mitmenschen, sondern kontrolliert ausschließlich sich selbst.

Es soll im folgenden versucht werden, eine Antwort auf die Frage zu geben, warum sowohl der Interpolator als auch der niederdeutsche Bearbeiter dieses letzte Kapitel ausgelassen haben. Einige der bis hierher erarbeiteten Untersuchungsergebnisse zeigen Indizien auf, die eine Interpretation dieses Phänomens und zugleich einen abschließenden Blick auf die vergleichende Untersuchung der Narrenschiff-Fassungen ermöglichen.

Zunächst fällt im Zusammenhang mit dem 'vir bonus' das Augenmerk auf Kapitel 58 'Syn selbs vergessen', das hier Beachtung verdient.⁶³² Eine vergleichende Interpretation dieses Kapitels mit seiner Bearbeitung in der niederdeutschen Textversion – der Interpolator läßt es unverändert – liefert eine Grundlage für meinen Deutungsversuch hinsichtlich der Tilgung von Kapitel 112 in der Straßburger und der Lübecker Narrenschiff-Fassung. Brant warnt in diesem Kapitel 58 vor dem allzu großen Altruismus desjenigen, der den eigenen Schaden nicht bedenkt:

⁶³¹ KÖNNEKER: Narrenidee, S. 128.

⁶³² Auch KÖNNEKER (Narrenidee, S. 98) weist auf einen Zusammenhang der Kapitel 58 und 112 hin.

Wer groß arbeyt vnd vngemach
 Hat / wie er fürdere frömbde sach
 Vnd wie eyns andern nutz er schaff
 Der ist me dann eyn ander aff
 So er nit jnn sinr eygnen sach
 Lügt das er flissig sy vnd wach
 (Basel Kap. 58 V. 1ff.).

Der Baseler Jurist trifft Aussagen, die der christlichen Ethik entgegenstehen⁶³³, wie beispielsweise die Verse des Terentius, die von Brant als Zitat explizit ausgewiesen werden:

Als ouch Terencius vermant
 Ich bin mir aller nächst verwant
 (Basel Kap. 58 V. 11f.).

Daran schließen sich zwei Verse an, die das von Terentius Gesagte unterstreichen:

Eyn yeder lüg vor syner schantz
 Ee er sorg / wie eyn ander dantz
 (Basel Kap. 58 V. 13f.).

Barbara Könneker deutet „die Sorge um den eigenen Nutzen“, die Selbstbezogenheit, die ja auch den weisen Mann des Kapitels 112 kennzeichnet, als Konsequenz aus der Forderung nach Selbsterkenntnis, die sich durch das gesamte Werk zieht.⁶³⁴ Vor dem Hintergrund des in Kapitel 112 formulierten Weisheitsideals wird nun deutlich, warum Brant den Narren vor der Selbstaufopferung für andere Menschen warnen muß. Der Mensch darf über eine solche Haltung, aus der heraus er sich dem Nächsten widmet, nicht sich selbst vergessen. Er muß immer den eigenen Nutzen im Auge behalten. Dieser eigene Nutzen aber stellt letztlich die Erreichung der Selbsterkenntnis dar, das ausgewiesene pädagogische Ziel Brants, zu dem er die Menschen mit Hilfe seines Werkes führen will (vgl. u. a. Basel Vorrede V. 31 bis 36 und V. 45 bis 53). Das Schlußkapitel spitzt die in Kapitel 58 formulierte Forderung sogar noch zu, wenn es den „wyß man“ als nicht nur selbstbezogen, sondern auch als in sich ruhend und unabhängig von der Umwelt beschreibt.

Der Interpolator, der – wie besonders in Kapitel 5. 7 über die Armut deutlich wurde – Wert auf das Verantwortungsgefühl der Menschen für den Nächsten und die Gemeinschaft legt, läßt das Brantsche Kapitel 58 dennoch unverändert. Es fällt in den Teil der Interpolation, in dem die Kapitel gar nicht oder nur äußerst

⁶³³ Vgl. BASCHNAGEL: *Narrenschiff*, S. 122; KÖNNEKER: *Satire*, S. 62.

⁶³⁴ KÖNNEKER: *Narrenidee*, S. 98. In Übereinstimmung hiermit sieht KÖNNEKER (ebenda S. 82) den „Hauptimpuls“ Brants für die Abfassung seines didaktischen Werkes in der „Erkenntnis von der Selbstgefährdung des Menschen durch die Narrheit“.

zurückhaltend bearbeitet werden.⁶³⁵ Entscheidende und vor allem charakteristische Veränderungen nimmt erst der niederdeutsche Bearbeiter vor. Er deutet durch Versauslassungen und eigene Hinzufügungen das Kapitel so konsequent um, daß es den Charakter der absoluten Ichbezogenheit verliert. Wie Brant und der Interpolator leitet der Lübecker sein Kapitel zunächst mit der Beschreibung der Narrheit desjenigen ein, der nur an anderer Leute Dinge denkt, aber die eigenen vergißt (Lübeck Kap. 58 V. 1 bis 4; vgl. Basel/Straßburg V. 1 bis 2 und 4 bis 6):

We myt arbeyde unde unghemake
Dencket to vorderen vromde sake
Unde leth syne egene lyggen styl,
De sulve eyn narre wesen wyl.

Dann aber fügt er einen Abschnitt ein, der dem gesamten Kapitel gleich eine andere Wendung gibt:

De velen luden rad plegen kan,
Leret, prediket unde so vordan
Unde heft alzo de schrift⁶³⁶ ghelerd,
Syk sulven nicht to den werken kerd,
Deme henge ik klokken an beyde oren
(Lübeck Kap. 58 V. 5ff.).

Die entscheidende Neuerung ist die Akzentverschiebung auf die mangelnde Vorbildfunktion dessen, der andere Leute belehrt, selbst aber nicht seinen Unterweisungen gemäß lebt. Es geht im Lübecker Kapitel 58 zwar auch noch darum, daß der Mensch sich nicht selbst vergessen soll (vgl. Lübeck Kap. 58 V. 17 bis 19), aber doch in einem anderen Sinne, als es Brant fordert: Der Mensch, der andere erziehen will, soll nämlich die eigene Erziehung, durch die er zum Vorbild für andere werden kann, nicht vernachlässigen. Er soll nicht den eigenen Maximen zuwiderhandeln. Bezeichnenderweise streicht der Niederdeutsche das Terentius-Zitat sowie die sich anschließenden Verse, die die Sorge um das eigene Wohl und die eigenen Belange unterstützen. Gemäß seiner Akzentverschiebung beschließt der Lübecker das Kapitel mit selbständig hinzugefügten Versen, die noch einmal seine im Gegensatz zu den Vorlagen neue Aussage unterstreichen:

De vele lude sus underwyset,
Syk sulven nicht an dēgheden pryset
Unde vodert dat perd eyner anderen kaer
Unde vorghyt syn egen, de is eyn narr.
(Lübeck Kap. 58 V. 21ff.)

⁶³⁵ Vgl. dazu Kapitel 3.2.

⁶³⁶ In der Inkunabel fehlt das 'i', das Brandes korrigierend einfügt.

Mit dieser Veränderung gibt der Lübecker die sich hinter Brants Kapitel 58 verbergende Nutzen-Schaden-Ethik, die sich vor allem auf den einzelnen konzentriert, zugunsten einer christlichen Wertung auf, die den einzelnen an seinen Worten und Taten⁶³⁷ und nicht zuletzt an der Bereitschaft, sich für andere Menschen⁶³⁸ einzusetzen, mißt.⁶³⁹ B. Könneker stellt für das Baseler Narrenschiff heraus, „daß Brant sich durchaus auch von der nüchternen Erwägung leiten ließ, welcher konkrete Schaden für sich selbst oder andere dem Menschen aus den Folgen seines Tuns erwachsen mußte, wobei die Frage von Gut oder Böse im Hinblick auf die Bewertung dieses Tuns selbst unter Umständen zurücktreten konnte.“⁶⁴⁰ Arntzen weist für das Narrenschiff Sebastian Brants darauf hin, daß der Sündencharakter der Narrheiten zugunsten einer innerweltlichen Beurteilungsebene, die den Nutzen bestimmter Dinge und Verhaltensweisen berücksichtigt, zurücktrete. Obwohl in der Vorrede noch immer die „heylsame[...] ler“ stehe, werde doch an erster Stelle der Nutzen des Werkes zur „ervolgung der wyßheit / vernunfft vnd güter sytten“ (Prosavorrede ed. Lemmer, S. 3) betont.⁶⁴¹ Damit formuliert Arntzen eine wichtige Einsicht, die vor allem vor dem Hintergrund bestimmter Veränderungen der Nachfolgedrucke nachvollziehbar wird. Brant verläßt mit seinem Werk selbstverständlich nicht den Boden der christlichen Lehre. Er argumentiert nicht aus einer rein profanen Perspektive auf die Welt. Dafür ist er zu sehr in seiner Zeit, in der die Religion eine herausragende Rolle spielte und alles durchdrang⁶⁴², befangen. Könneker weist auf zwei Seiten Brants hin, wenn sie von der „in vielen Kapiteln rein diesseitsorientierte[n] Weltbetrachtung, die nur gelegentlich den Blick in religiöse Tiefenschichten freigibt“, spricht. Diese religiösen Schichten akzeptiert

⁶³⁷ Vgl. dazu etwa Lübeck Kapitel 1 Vers 45 bis 51, die auf Jakobus 2,14 und 26 zurückgehen und bereits in meiner Auseinandersetzung mit der Bibel in den Narrenschiff-Drucken besprochen wurden.

⁶³⁸ Vgl. dazu meine Untersuchungsergebnisse in Kapitel 5.7 über die Armut.

⁶³⁹ Daß solche Umwertungen auch in anderen Gattungen der zunächst innerweltlich orientierten didaktischen Literatur des Mittelalters vorgenommen wurden, zeigen H.-R. JAUSS (Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung. Tübingen 1959 (= Zeitschrift für romanische Philologie; Beiheft 100), S. 39f.) und im Anschluß an ihn K. GRUBMÜLLER (Meister Esopus. Untersuchungen zur Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter. Zürich/München 1977 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters; Bd. 56), S. 70) am Beispiel des 'Romulus Nilantinus', einer Fabelsammlung aus dem 11. Jahrhundert, in der „die neutrale Beschreibung menschlicher Verhaltensweisen in eine Demonstration christlicher Wertethik“ umgewandelt wurde. „Nicht Nutzen und Schaden, sondern Gut und Böse will er unterscheiden lehren.“ (GRUBMÜLLER: Esopus, S. 70).

⁶⁴⁰ KÖNNEKER: Narrenidee, S. 89.

⁶⁴¹ ARNTZEN: Satire, S. 118.

⁶⁴² Vgl. u. a. MOELLER: Frömmigkeit, S. 7ff. Zur Frömmigkeit im Spätmittelalter vgl. F. SEIBT: Die Krise der Frömmigkeit – die Frömmigkeit aus der Krise. Zur Religiosität des späteren Mittelalters. In: 500 Jahre Rosenkranz. Köln 1975, S. 11-29.

Könneker als „unbestreitbar vorhanden“ und zieht daraus den Schluß, daß „sich somit im Narrenschiff mittelalterliche Tradition und an der Antike orientierte Innovation in einmaliger Weise verknüpfen“.⁶⁴³ Dennoch glaube ich der von Arntzen aufgezeigten Tendenz mit Recht folgen zu dürfen. Gerade vor dem Hintergrund der Lübecker Bearbeitung des Narrenschiffs werden thematische Gewichtungen deutlich, die nicht nur erlauben, den niederdeutschen Text zu interpretieren, sondern kontrastiv ebenfalls ihr Licht zurückwerfen auf die hochdeutsche Vorlage aus Basel.

Daß besonders für den niederdeutschen Text eine dominante und gezielt ausgearbeitete religiös-moralische Bedeutungsebene angenommen werden muß, zeigen neben den bisherigen Ergebnissen meiner Untersuchung die oben zitierten Lübecker Verse 5 bis 8 des Kapitels 58, die neben dem Predigen und Lehren auch die Heilige Schrift nennen.

In Kapitel 24 'Von zû vil sorg' geht es um den Narren, der sich zu viel vornimmt und unter der Last strauchelt:

Der ist eyn narr / der tragen will
 Das jm vffheben ist zû vil
 Vnd der alleyn will vnderston
 Das er selb dritt nit môcht gethon
 (Basel/Straßburg Kap. 24 V. 1ff.; vgl. Lübeck V. 1ff.).

Für unseren Zusammenhang, die Frage nach dem Grund für die Auslassung des Kapitels 112 in der Straßburger Interpolation sowie im Lübecker Narrenschiff-Druck, sind vor allem die selbständig eingefügten Lübecker Verse 5 bis 8 aufschlußreich, die auf die Motivation des Narren, sich selbst zu überfordern, eingehen. Der niederdeutsche Bearbeiter macht deutlich, daß es eine Motivation für die Selbstüberlastung gibt, die er akzeptieren kann, die aber keine seiner hochdeutschen Vorlagen berücksichtigt:

De sorgen wyl vor yderman,
 Wo de syk neret, efte wat de kan,
 Unde nicht dat deyt van medelydicheyt
 Men uth gecklyker vorvarenheyt.
 (Lübeck Kap. 24 V. 5ff.)

Das Mitleid, die Teilnahme am Schicksal des Nächsten, ist ein im Neuen Testament verankerter Wert der christlichen Ethik (vgl. Matthäus 22,39; Markus 12,31 und Lukas 10,27), den der Lübecker hier neu formuliert und mit dessen Unterstützung er die pauschale Verurteilung der Selbstüberforderung durch Brant und den Inter-

⁶⁴³ KÖNNEKER: Satire, S. 56. Hinsichtlich der Religiosität Brants, der u. a. Mariengedichte verfaßte und für die 'immaculata conceptio' eintrat, vermerkt WIEGAND (Brant, S. 80) „den spezifisch humanistischen Charakter von Brants religiöser lateinischer Poesie.“

polator einschränkt. Damit bringt er eine Tendenz in das Kapitel 24 ein, die, wie bereits gezeigt wurde, auch in Kapitel 58 im Gegensatz zu den hochdeutschen Vorlagen berücksichtigt wird. Hier wie dort ist er bemüht, religiöse Werte, die von Brant oftmals unberücksichtigt bleiben, in seinem Text zu formulieren und damit Maßstäbe für ein christliches Handeln aufzustellen.

Noch einmal bringt der Niederdeutsche die Mildtätigkeit als eine Form der christlichen Anteilnahme am Mitmenschen an einer Stelle ins Spiel, an der sie als Motivation für eine bestimmte Handlung von den hochdeutschen Vorlagen nicht aufgegriffen wird. In Kapitel 93 geht es um Wucherpreise und den Aufkauf von Waren mit dem Ziel, die Preise künstlich in die Höhe zu treiben.⁶⁴⁴ Der Lübecker wendet hier erneut den Blick dahin, daß es durchaus gute Gründe geben könnte, Waren aufzukaufen, nämlich um den Armen davon zu geben (Lübeck Kap. 93 V. 11 bis 22). Doch er muß leider die Sitten seiner Zeitgenossen beklagen, denn:

Men de myldicheyt is nu uth deme lande,
De by etlyken ryken was mannygerhande
Hir vormals in der olden tyd
(Lübeck Kap. 93 V. 17ff.).

Bereits die Untersuchung zur Armut in den Narrenschiff-Drucken zeigte, daß sowohl für den Interpolator als auch für den Lübecker Bearbeiter die Armut und die Armenfürsorge ein sehr viel wichtigeres Thema darstellen als für Brant. Doch nicht nur in diesem Zusammenhang ist besonders für den Niederdeutschen deutlich geworden, daß seine Haltung religiös fundiert ist. Er ist eher als Brant, dem es vor allem um die Weisheit und die Selbsterkenntnis des einzelnen geht, geneigt, im Sinne der christlichen Nächstenliebe zu argumentieren. Somit kann er sich auch mit der beinahe egozentrisch anmutenden Haltung, wie sie im Kapitel 58 und im Schlußkapitel 112 in Brants Narrenschiff zum Ausdruck kommen, nicht zufrieden geben. Die Umarbeitung des Kapitels 58 und die Streichung des Baseler Kapitels 112 sind nur konsequent.

Daß der niederdeutsche Bearbeiter deutlich religiös motiviert ist, das Narrenschiff zu bearbeiten und es nicht nur in die mittelniederdeutsche Sprache zu übertragen, sei an dieser Stelle noch einmal zusätzlich zu den bisherigen Untersuchungen, die sich mit dem Gottesbild, der Bedeutung der Bibel, dem Klerus und der Armut auseinandersetzen, an einigen wenigen Fällen demonstriert. Sie sind exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit ausgewählt worden. Mit diesem willkürlich anmutenden Ausblick auf die Bearbeitung anderer Kapitel als dem hier zur Diskussion stehenden 112. möchte ich meine Deutung der Motivation, die den Niederdeutschen bewegt haben mag, Brants Kapitel über den „wyß man“ auszulassen, zusätzlich fundieren. Es soll so noch einmal der geistige Horizont, vor

⁶⁴⁴ Vgl. dazu auch das vorangegangene Kapitel 5.7.

dem die Lübecker Fassung der Narrensatiere entstanden ist, skizziert werden.

Bereits Ludwig Baucke weist für das Lübecker Narrenschiff darauf hin, daß „zusätzliche Moralisierungen verschiedentlich von religiösem Ideengehalt erfüllt“ sind.⁶⁴⁵ Das erreicht der Niederdeutsche, indem er zum Beispiel wie im Motto zu Kapitel 3 'Von gytykeit' Gott in seine Argumentation einführt. Während die hochdeutschen Vorlagen mit dem Vers „Wer setzt sin lust vff zyttlich güt“ (Basel/Straßburg Kap. 3 Motto V. a) einsetzen und damit die religiöse Ebene nur indirekt einbeziehen, verdeutlicht der Lübecker gleich die einander gegenüberstehenden Pole, indem er dem materiellen Gut Gott entgegenhält und vor dem Verlust des Seelenheils warnt:

De tytlyck gud vor god uthkeset,
 Unde he darumme syne sele vorleset
 (Lübeck Kap. 3 Motto V. a/b).

In Kapitel 5 'Von alten narren' hebt der Lübecker Bearbeiter deutlich auf den Sündenaspekt ab. Während Brant das unweise Verhalten des alten Narren auf einer rein innerweltlichen Basis abhandelt, bezieht bereits der Interpolator die religiöse Ebene mit ein. Er spricht von den Sünden, die der alte Narr in seiner besten Zeit begangen hat und derentwegen er im Alter seinen Verstand verliert:

Sin krefftig zyt hat er geleit
 An wolust vnd an yppikeit
 Vnd wurt ouch von den sünden ee
 Verlossen / dann er selbs ab stee /
 Dar vmb wann er in alter kunt
 So lebt er on synn als ein hunt /
 (Straßburg Kap. 5 V. 83ff.).

Diese Anregungen aus der Interpolation greift nun der Niederdeutsche bereits zu Beginn seines Kapitels auf, aber baut gleichzeitig das Thema 'Sünde als Vergehen gegen Gott' aus:

So wan he nicht meer sundighen kan,
 Wyl he dar ersten laten van.
 He mach den seker des syn bericht:
 De sunde vorleth ene unde he se nicht.
 [...]
 – God leth sodane olde to veler stunt
 Unwyttich werden alse eyn hunt,
 Darumme dat he, do he wol mochte,
 De gnade godes nicht en sochte –

⁶⁴⁵ BAUCKE: Narrenschiff, S. 118.

Kricht den ok nene beruwelicheyt
 Syner sunde unde sprickt, so hirma steyt
 (Lübeck Kap. 5 V. 7ff.).

Während der Interpolator nur durch die Erwähnung der Sünde religiöse Assoziationen weckt, nutzt der Lübecker diese Anregungen, um zu verdeutlichen, daß das Verhalten alter Narren mehr ist als nur ein harmloser Fehltritt. Es handelt sich dabei um Vergehen gegen den göttlichen Willen, die Gott selbst straft. Man beachte in diesem Zusammenhang die Umarbeitung der oben zitierten Straßburger Verse 87/88 zu den Lübecker Versen 19/20: Der Verlust des Verstandes wird im niederdeutschen Text ausdrücklich als Strafe Gottes gedeutet.

Das Kapitel 59 'Von vndanckberkeyt' wird in der Baseler Originalfassung ohne jeden religiös motivierten Einschub abgehandelt. Der Interpolator übernimmt es unverändert aus der Baseler Fassung. Gegen Ende des Lübecker Kapitels fügt der Niederdeutsche selbständig ein Exempel von den Juden ein, die Gott mit ihrer Undankbarkeit erzürnten (Lübeck Kap. 59 V. 29f.). Darauf richtet er seinen Blick auf die Christen, deren Verantwortlichkeit Gott gegenüber er gegen die ebenfalls für die Juden bestehende Verpflichtung absetzt:

Darumme de Joden undanckbar weren,
 Vortormeden se groff got, den heren,
 Uns kristen behoret noch mere
 Gode to seggen loff unde ere.
 (Lübeck Kap. 59 V. 29ff.)

Mit diesen vier Zeilen bringt der Niederdeutsche den religiösen Aspekt der Dankbarkeit, die der Mensch Gott schuldet, ein, wobei den Christen eine engere Verbindung zu Gott als den Juden zugesprochen wird. Deshalb sind sie, so die Argumentation, Gott mehr verpflichtet als die Juden.

Zum Werk des Teufels erklärt der Niederdeutsche das Würfel- und Kartenspiel in dem bereits im Hinblick auf die Pfaffenschelte (Abschnitt 5. 6 der vorliegenden Untersuchung) besprochenen Kapitel 77 'Von Spylern'. Zwar beschließt auch Brant sein Kapitel mit dem Vers „Die spyeler sint des tufels kynd /“ (Basel Kap. 77 V. 95), doch ansonsten handelt er das Spiel als diesseitiges Vergehen gegen den gesellschaftlichen Anstand und als Ruin der körperlichen Gesundheit ab. Dagegen betrachtet der Lübecker Bearbeiter sehr viel stärker die moralisch religiösen Hintergründe, indem das Spiel als unvereinbar mit dem christlichen Glauben dargestellt wird:

Id doen ock nene kristene mans,
 Men de deme duvel denen gans.
 Wortafel is des duvels boek.
 Darynne is mannich narre kloek;
 Des duvels tyde se daruth lesen,
 Wan se in godes denst scholden wesen,

Vorsumen godes denst unde wegen den gherinck,
 Men dat spyl gheyt vor alle dynck.
 Wor de spelres to spele ghan,
 Dar seth syk de duvel bovenan
 (Lübeck Kap. 77 V. 57ff.).

Wie Brant in Kapitel 72 mit der Zeichnung des St.-Grobian-Kultes⁶⁴⁶, so entwirft hier der Lübecker unabhängig von seinen hochdeutschen Vorlagen das Bild eines teuflischen Kultes, dem die Spieler huldigen:

Desse narren honspraken ok vaken god
 Unde holden darto syne hylgen to spot,
 Se bryngen so wech de eddelen tyd
 Unde werden der ere unde gudes quyd.
 De sus dat spyl vor eynen afgod kust,
 Darumme mannich lyff unde sele vorlust.
 De spelre spreken van sundigen dyngen,
 Des duvels loff se vaken syngen,
 In bößheyt synt se wyß unde kloek.
 Wortafel is des duvels tydeboek,
 Dat botzelspyl is dat gradual,
 Dat kardenspyl des duvels diornal;
 [...]
 De weerd mod hebben rasselhelt:
 Dat is des duvels offer recht,
 Dat sammelt he em alze eyn truwe knecht.
 (Lübeck Kap. 77 V. 69ff.)

Statt daß sie in den Gottesdienst gehen, vertreiben sie sich die Zeit mit Karten und Würfeln. Der Lübecker wirft ihnen Gotteslästerung und die Verehrung eines Abgottes vor.

Auf die Parallelen zum Mohnkopf-Plenar E und zum Mohnkopfpsalter (Bl. 5 b 9) wurde bereits in Kapitel 5.6 hingewiesen. Beide Werke aber dienten dem niederdeutschen Bearbeiter des Narrenschiffs als Quellen.⁶⁴⁷

Mit dieser lebendigen und unverschlüsselten Beschreibung des Karten- und Würfelspiels als eines teuflischen Antikultes liefert der Lübecker eine ebenso drastische wie vernichtende, im Glauben verwurzelte Verurteilung, der sich der Christ eigentlich nicht verschließen dürfte. Der Bearbeiter versucht auf diesem religiös-moralisierenden Wege, die Menschen von dem Laster, das irreparablen Schaden an der Seele verursacht, abzubringen.

⁶⁴⁶ Vgl. dazu auch die Ausführungen über Kapitel 72 in Abschnitt 5. 6 über den Klerus.

⁶⁴⁷ Vgl. dazu Kapitel 4. 1.

Ein letztes Beispiel für die religiöse Tendenz, die die Bearbeitung des Narrenschiffs durch den Niederdeutschen deutlich prägt, sei hier mit seiner bedingungslosen Anerkennung der kirchlichen Autorität in Kapitel 108 'Das schluraffen schiff' aufgezeigt. Das Baseler Kapitel, das Barbara Könneker als „Höhepunkt der Dichtung“ bezeichnet⁶⁴⁸, beschwört in eindrucksvollen Schilderungen der Irrfahrten des Odysseus abschließend noch einmal das Bild von der bedrohlichen Narrenschiffahrt, die dem Untergang zusteuert:

Des würt vns bald eyn böse rür
 Dann vns bricht mastboum / sägel / schnür /
 Vnd können doch jm mer nit schwymmen
 Die wällen sint böß vff zü klymmen
 (Basel Kap. 108 V. 104ff.).

Der niederdeutsche Bearbeiter kürzt das in der Baseler Version 156 Verse umfassende Kapitel auf 64 Verse und läßt die gesamte Schilderung der Odysseus-Irrfahrt aus. Statt dessen fügt er nach Vers 18 46 Verse ein, die zum Teil aus dem Straßburger Kapitel [98]⁶⁴⁹ entnommen sind. Das Straßburger Kapitel 'Bös glöbig narren' lobt die Institution 'Kirche' und hebt ihre und vor allem die uneingeschränkte Autorität des Papstes hervor:

Dann die heyl kirrch mag irren nit
 Ob schon ein babst irret zü yyt⁶⁵⁰
 Vnd als ein mensch sich vbersicht
 Soll in kein mensch doch stroffen meht⁶⁵¹
 Allein würt er von gott gericht /
 [...]
 Des soll man im gehorsam syn
 Nieman sich setzen wider in
 Es sig keiser / kyninig / hertzogen
 Adel geistlich / mann / kind / vnd frowen
 (Straßburg Kap. [98] V. 44ff.).

Der niederdeutsche Bearbeiter wählt für sein Kapitel 108, aus dem die mythologischen Textstellen gestrichen wurden, die Verse 1 bis 4, 7 bis 14 und 109f. aus dem Straßburger Kapitel [98] aus, die sich mit dem Glaubenszweifel der Narren an der Stellvertreterfunktion der Kleriker auseinandersetzen:

⁶⁴⁸ KÖNNEKER: Eyn wis man, S. 69.

⁶⁴⁹ Das ist das vom Interpolator zwischen die Kapitel 109 und 110 eingeschobene, von der Baseler Vorlage unabhängige Kapitel 'Bös glöbig narren'. Vgl. dazu auch Abschnitt 3.2.

⁶⁵⁰ Meint wohl 'zyt'.

⁶⁵¹ Hier liegt vermutlich ein Druckfehler vor. Es müßte eigentlich 'nicht' stehen.

Se synt ok narren altomael
 Unde horen myt in der Sluraffen tal,
 De in erredom unde twyfel ghan
 Unde unsem gheloven wedderstan
 Unde godes statholder vorachten,
 Dat se syn gheboth unde ban nicht achten.
 Sunte Peter unde alle syne nakomen
 Hebben den slotel van gode nomen;
 Wat se lösen eft bynden to allen stunden,
 Dat blyft ewich ghelozet efte bunden.
 Eyn narre ist, de hir wedderstrevet;
 De is wyß, de in eyntfalt levet.
 (Lübeck Kap. 108 V. 25ff.)

Der Lübecker ergreift hier wie schon der Interpolator in seinem selbständig hinzugefügten Kapitel [98] eindeutig Partei für die Autorität der Kirche, die als von Gott gestiftet dargestellt wird.

Der Interpolator gestaltet längst nicht so stringent wie der Niederdeutsche seinen Text um, sondern vermittelt eher den Eindruck, als sei sein Werk sehr schnell entstanden. Die Datierung des Druckes⁶⁵², häufige Druckfehler sowie die Tatsache, daß ein ganzer Kapitelblock gar nicht oder kaum bearbeitet wurde, legen eine solche Vermutung nahe. Er verfolgt zwar auch gewisse Tendenzen, die bisweilen religiös motiviert erscheinen; sie werden jedoch in dieser Richtung im niederdeutschen Druck deutlicher und konsequenter ausgearbeitet. Durch seine vermutliche Eile bei der Überarbeitung des Baseler Druckes bleiben dennoch einzelne Fälle wie etwa das Kapitel 58 in der Interpolation unbeachtet und damit gegenüber der Baseler Vorlage unverändert. Grundsätzlich ist aber der Interpolator eher als Brant dazu geneigt, den Blick vom einzelnen weg auf die Gemeinschaft zu lenken. In Kapitel 5. 6 über den Klerus wurde etwa auf die Straßburger Bearbeitung des Kapitels 36 'Von Eygenrichtikeit' eingegangen. Der Interpolator nimmt hier die Gelegenheit wahr, an das Gemeinschaftsgefühl und den Gemeinschaftssinn nicht nur in den Klöstern (Straßburg Kap. 36 V. 9 bis 37), sondern auch im alltäglichen Leben unter Laien (Straßburg Kap. 36 V. 38 bis 46) zu appellieren. Für ein Leben mit anderen Menschen ist die Einordnung des einzelnen in die Gemeinschaft unabdingbar.

Zudem betrachtet der Interpolator häufiger als Brant oder auch der niederdeutsche Bearbeiter die gesellschaftlichen und politischen Konsequenzen, die aus einem Laster entstehen können. In Kapitel 40 'An narren sich stossen', das dazu ermahnt, aus den Fehlern anderer zu lernen, fügt der Interpolator in nur zwei Versen eine politische Ebene ein, die Brant nicht berücksichtigt, die aber auch

⁶⁵² Vgl. dazu Kapitel 3.1.

thematisch nicht vollständig in den Zusammenhang paßt:

Ein blindt den andern schilt offft blindt
 Wie wol sie beid gefallen sint
 Wer hat ein blinden zùm regierer
 Der falt in grüb dik mit sim fierer
 (Straßburg Kap. 40 V. 25ff.).

Die Verse 25 und 26 entsprechen den Baseler Versen 13 und 14, die ebenfalls das Beispiel von den beiden Blinden bringen. Neu ist lediglich der Anschluß der Verse 27f., die auf den blinden, unfähigen und unwissenden Regenten verweisen, der seine Untertanen mit ins Unglück reißt.

Ebenso weist der Interpolator in Kapitel 8 'Nit volgen gutem ratt' auf die Konsequenzen, die das Ignorieren des guten Rates für ganze Länder haben kann, hin:

Groß mechtig land die sint zerstört
 Durch rett die nit woren gelert /
 Vnd detten ein kyndschen anslag
 Biß in die pffiff im ermel lag
 (Straßburg Kap. 8 V. 17ff.).

Auch in Kapitel 9 'Von bosen sytten' greift der Interpolator in diesem Sinne ein. Während Brant das Laster des schlechten Benehmens ganz allgemein und ohne explizite politische oder gesellschaftliche Implikationen abhandelt, nutzt der Straßburger erneut die Gelegenheit, auf die schädliche Wirkung des Lasters für das Gemeinwesen hinzuweisen:

Glich wie ein glid das man veracht
 Dem gantzen lib ein mosen macht
 Vnd wie ein schaff das rüdig ist
 Verweist ein gantze hert mit myst /
 Vnd ein grindschebig su verderbt
 Das ye eins von dem andern erbt /
 Als ist es ouch wann man noch lat
 Eim bösen sin vnerlich stadt
 Do mit verwist wurt dick ein land
 We we der welt ab böser schand
 (Straßburg Kap. 9 V. 29ff.).

Damit erhalten solche Laster, wie Brant sie aufführt, durch kleine Einschübe des Interpolators eine gesellschaftlich-politische Bedeutung, an die Brant oft gar nicht zu denken scheint. Brant betrachtet meist den Schaden, den der einzelne Narr hat. Die unter Umständen große Dimension der kleinen Vergehen interessiert ihn vielleicht nicht.

Die Tatsache also, daß der Interpolator und der niederdeutsche Bearbeiter in ihren Versionen des Narrenschiffs häufiger moralisch argumentierend den Blick vom einzelnen Narren auf die Allgemeinheit, die Mitmenschen ausweiten – sei es aus einem gesellschaftlich-politischen oder aber einem religiösen Interesse –, legt die Vermutung nahe, daß das Kapitel 112 in beiden Fassungen nicht zufällig gestrichen wurde. Die Selbstbezogenheit und Abgeschlossenheit des „wyß man“ gegenüber anderen Menschen, wie Brant sie in Kapitel 112 skizziert, scheint ihrem pädagogischen Konzept entgegenzustehen. Nicht Selbsterkenntnis um des eigenen Nutzens willen rückt in den Vordergrund, sondern Selbsterkenntnis. Mit ihrer Hilfe sollen Korrekturen an der eigenen Person vorgenommen werden, die dann in den Dienst an der Gemeinschaft gestellt wird.

6. Schluß

Das 'Narrenschyf' aus der Lübecker Mohnkopffoffizin erweist sich als von einer christlichen Ethik getragen, die mittels des literarischen Werkes dem Rezipienten nahegebracht werden soll. Jeder der von mir betrachteten Themenkreise zeigt Bearbeitungstendenzen, die das niederdeutsche Werk deutlich von seiner Baseler Vorlage unterscheiden, während andererseits Parallelen zur Straßburger Interpolation, die oftmals Anregungen für den Niederdeutschen bietet, nicht übersehen werden dürfen.

Der unbekannte Lübecker Bearbeiter gestaltet das Narrenschiff zu einem religiös-erbaulichen Text um.⁶⁵³ Sebastian Brant argumentiert in erster Linie auf einer profanen Ebene, die von Fall zu Fall den religiösen Bereich streift oder gegebenenfalls auch thematisiert.⁶⁵⁴ Sein Narrenschiff kann deshalb dennoch nicht als

⁶⁵³ 'Erbaulich' sei hier als kirchlich-religiöser Terminus verstanden. So bestimmt G. F. MERKEL (Deutsche Erbauungsliteratur. Grundsätzliches und Methodisches. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 3 (1971), S. 30-41. Hier: S. 30) „Erbauungsliteratur“ als einen „Sammelbegriff, der eine Vielfalt von religiös-literarischen 'Zweckformen' umschließt.“ „Das Gemeinsame dieser vielgestalteten spätmittelalterlichen Erbauungsschriften ist ihre fast rein kirchlich-religiöse Funktion, d. h. sie dienen der geistlichen Vorbereitung für das Jenseits“ (S. 32). Auch O. LANGNER (Mystische Erfahrung und spirituelle Theologie. Zu Meister Eckharts Auseinandersetzung mit der Frauenfrömmigkeit seiner Zeit. München/Zürich 1987 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters; Bd. 91), S. 54ff.) betrachtet 'Erbauung' als religiös-spirituellen Terminus, der vor allem im Mittelalter die geistlich-moralische 'aedificatio' des Individuums meint: „Erbaut wird die moralitas des Menschen“ (S. 59). Vgl. dazu auch H. SCHLIER / R. ANGERMAJR: Artikel 'Erbauung'. In: LThK. Bd. 3. Freiburg 1986, Sp. 959-962.

⁶⁵⁴ H. BIRKHAN (Zum Erfolg des Narrenschiffes. Sebastian Brant und die Tradition. In: Danielle BUSCHINGER / A. CREPIN (Hgg.): La Répresentation de L'Antiquité au Moyen Age. Actes du Colloque des 26, 27 et 28 Mars 1981. Wien 1982 (= Wiener Arbeiten zur Germanischen Altertumskunde und Philologie; Bd. 20), S. 341-373. Hier: S. 344f.) dazu: „Wenn auch das Narrenschiff insgesamt dem Antichrist entgegen treibt, so kann man doch für die einzelnen Narreteien von einer Verweltlichung der Folgen der moralischen Verfehlungen sprechen [...] Die moralische Bewährung geschieht also weniger angesichts der göttlichen Sittengebote als einer bürgerlichen Alltagsmoral und dem durch die Historie festgelegten traditionellen Verhaltensmuster.“ P. BÖCKMANN (Formgeschichte der deutschen Dichtung. Bd. 1: Von der Sinnbildsprache zur Ausdruckssprache. Der Wandel der literarischen Formensprache vom Mittelalter zur Neuzeit. Hamburg ³1967., S. 228ff.) interpretiert Brants Narrenschiff dagegen als einen Text, der „mit den Mitteln der Satire ein Bild der christlichen Lebensführung sichtbar“ machen will: „Es steht hier keine einzelne, gesellschaftlich bestimmte Situation in Frage, die sich gegen einen bestimmten Stand richtete, sondern eine religiöse, die erst in der Verehrung Gottes zur Ruhe kommt.“ Die in der Narrensatire geforderte Selbsterkenntnis, so Böckmann, werde christlich verstanden. Besonders vor dem Hintergrund der Veränderungen, die die beiden Bearbeitungen von Brants Narrenschiff in ihren Versionen vornehmen, wird jedoch deutlich, daß man Böckmanns Deutung so pauschal nicht folgen kann.

erbaulicher Text gelten. Dagegen nimmt der Niederdeutsche immer wieder die Gelegenheit wahr, mit explizit christlichen Themenstellungen religiös zu unterweisen. Innerweltlich orientierte Baseler Kapitel erhalten im Lübecker Text bisweilen eine neue Ausrichtung.⁶⁵⁵

Doch nicht nur die Einfügungen einzelner religiöser Anspielungen und Darlegungen in die niederdeutsche Fassung machen aus dem vorrangig innerweltlich orientierten Narrenschiff Sebastian Brants einen in Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre stehenden didaktischen Text. Es sind vor allem die immer wiederkehrenden zentralen Themen, die den geistigen Horizont des Bearbeiters offenlegen.

Sein *Gottesbild* ist geprägt von einem Grundvertrauen in die Güte und Barmherzigkeit Gottes, die dem Menschen immer wieder die Möglichkeit zur Abkehr von den Sünden bietet. Gleichzeitig überträgt der Niederdeutsche – hier trifft er sich auf geistig-ideeller Ebene mit dem Interpolator – dem Menschen weitaus deutlicher als Brant Verantwortung für sein Handeln und die daraus folgenden Urteile Gottes. Der Lübecker Bearbeiter zeigt konkrete Wege zum Seelenheil auf, die Brant mit seinem recht konsequent eingehaltenen Prinzip der negativen Didaktik meist allenfalls implizit berührt.

Die *Bibel* besitzt besonders für den Niederdeutschen höchste Autorität. Sie nimmt aber auch in der Interpolation eine weitaus bedeutendere Stellung als in Brants hochdeutschem Werk ein. Als Quelle für Exempel erfährt sie die meiste Beachtung im Mohnkopfdruck. Der Bearbeiter zitiert jedoch nicht nur aus ihr, sondern nutzt häufig die Gelegenheit, biblische Exempel deutlicher und breiter auszuführen, als es in den hochdeutschen Vorlagen geschieht. Zudem wird auch in Argumentationen und ermahnenden und belehrenden Passagen zu den unterschiedlichsten Themen immer wieder auf die Bibel als unumstößliche Instanz verwiesen. Welche Bedeutung sie als Leitfaden, Trost und Instrument der Belehrung besonders für den Niederdeutschen hat, macht er als einziger der drei Narrenschiff-Verfasser in Kapitel 11 deutlich.

Dem *Klerus*, der in Brants Text nur am Rande erwähnt wird und dem der Interpolator im Gegensatz dazu wesentlich mehr kritische Aufmerksamkeit schenkt, widmet der Lübecker Bearbeiter nur wenige Passagen seines Werkes. Er nimmt keine so kritische Position wie der Straßburger ein, sondern äußert Tadel allenfalls höchst verhalten. Damit umgeht er Angriffe gegen die den Glauben vermittelnde und seelsorglich tätige Institution, die sowohl bei ihm als auch beim Interpolator explizite Anerkennung findet (vgl. Straßburg Kapitel [98] und Lübeck Kapitel 108).

⁶⁵⁵ BIRKHAN (Erfolg, S. 368) stellt pauschal fest: „Die Übersetzungen des Narrenschiffs geben diese rationalistische, innerweltliche Moral inuner mehr zugunsten einer kirchlich geprägten auf, aktualisieren aber andererseits durch spezifische Bezüge auf die landesüblichen Torheiten und heben die von Brant nicht konsequent durchgeführte Einkleidung der Narrenschiffahrt konsequenter hervor.“

Die Anerkennung des Interpolators, der wiederholt die Vorbildfunktion der Priester anmahnt, geht indes nicht so weit, daß er sich ganz der Kritik enthielte. Wo es ihm nötig erscheint, den Klerus zu belehren, da geschieht es auch. Sein reges Interesse an den kirchlichen Würdenträgern könnte ein Indiz dafür sein, daß er selbst diesem Stand angehört und eventuell aus eigener Betroffenheit schreibt.

Die *Armut* als soziales Problem, das die christliche Nächstenliebe herausfordert, wird bereits in der Interpolation stärker als von Brant herausgestellt. Dabei weist der Straßburger des öfteren auf das vermeintlich sorgenfreie Leben des armen Mannes im Gegensatz zur Ruhelosigkeit des Reichen hin. Der niederdeutsche Bearbeiter konzentriert sich vor allem auf das Problem der Armenfürsorge, die ihm ein dringendes Anliegen zu sein scheint. Er greift dabei zum Teil auf die Interpolation zurück, geht aber durchaus auch eigene Wege. Die religiöse Prägung zeigt sich unter anderem dort, wo er auf die Almosengabe als Mittel für die Reichen, das Seelenheil zu erlangen, hinweist.

Insgesamt fügt sich damit das 'Narrenschyp' in das von T. Sodmann zusammenfassend dargestellte Programm⁶⁵⁶ der Lübecker Mohnkopfdruckerei ein. Wie der 'Reynke'⁶⁵⁷, 'Des dodes dantz'⁶⁵⁸, das 'Henselynsboek'⁶⁵⁹ oder auch die Plenarien von 1488 und 1492⁶⁶⁰ richtet sich das 'Narrenschyp' als ein religiös-erbauliches Werk an die Menschen, die konkrete Hilfe für die Gestaltung ihres Lebens suchen und sie hier auf einem christlichen Fundament aufbauend bekommen. Doch läßt der Bearbeiter die alltäglichen Laster und Probleme nicht außer Betracht. Es darf nicht übersehen werden, daß viele Kapitel keine religiöse Überarbeitung erfahren, sondern daß in ihnen ebenso wie in ihren hochdeutschen Vorlagen innerweltlich-lebenspraktisch argumentiert wird.⁶⁶¹ Dennoch glaube ich aufgrund der in dieser Untersuchung herausgestellten Beobachtungen das Gesamtergebnis wie folgt fassen zu können:

Während Sebastian Brant mit dem Narrenschiff ein moraldidaktisches Werk liefert, das vorrangig innerweltliche, lebenspraktische Orientierung bietet und auf der Nutzen-Schaden-Ebene argumentiert⁶⁶², zeigt bereits der Interpolator die Tendenz, religiöse Aspekte verstärkt in den Vordergrund zu rücken. Er geht jedoch in seiner Bearbeitung nicht immer konsequent vor, sondern fügt oft willkürlich und

⁶⁵⁶ Vgl. SODMANN: Druckerei, S. 351ff. Vgl. auch SCHWENCKE: Erbauungsschriftsteller, S. 27.

⁶⁵⁷ FOERSTE: Reinaerts Historie, S. 128ff.

⁶⁵⁸ SCHULTE: Totentänze, S. 212 und 277ff.

⁶⁵⁹ SCHULTE: Henselynsboek, S. 319ff.

⁶⁶⁰ KÄMPFER: Plenarien, S. 200ff.

⁶⁶¹ So zum Beispiel Kapitel 50 'Von wollust', Kapitel 56 'von end des gewalttes', Kapitel 66 'von erfahrung aller land' oder Kapitel 101 'Von oren blosen'.

⁶⁶² Vgl. dazu noch einmal u. a. ARNTZEN: Satire, S. 118.

damit inhaltlich nicht in allen Fällen stimmig Aspekte und Themen ein. Sein Werk wirkt oftmals übereilt erstellt.

Der niederdeutsche Bearbeiter ist offensichtlich ideologisch konsequent an die Bearbeitung herangegangen. Zwar zeigt sich das nicht an der Struktur, an möglichen Gliederungsprinzipien seiner Kapitel. Ein Vergleich sämtlicher Lübecker Kapitel mit denen ihrer beiden hochdeutschen Vorlagen hat keine Erkenntnisse über etwaige strukturelle Veränderungen erbracht. Der Niederdeutsche benutzt die Verse der Vorlagen so, wie sie sich für seine Interessen darbieten. Zuweilen wird ein hochdeutsches Kapitel nahezu unverändert umgesetzt. Dann wiederum zieht er Verse vor, läßt andere aus, um eigene einzufügen, und zerschneidet durchaus auch zusammengehörige Sinnabschnitte der Vorlagen. Die ihn leitenden Interessen sind ideeller Art und offenbaren sich so ausschließlich inhaltlich durch die Nuancierungen vorgegebener Stoffe oder aber in grundlegenden Veränderungen thematischer Art. Er schafft ein Werk, das wie viele andere Produkte der Lübecker Mohnkopffizin „nur ein einziges Ziel [verfolgt], nämlich die Führung der Leser und Hörer weg von den Fällen dieser Welt hin zu Gott und Gerechtigkeit.“⁶⁶³

⁶⁶³ SODMANN: Druckerei, S. 357.

Literaturverzeichnis

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Zeitschriften

- DVjs Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
 NdJb Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
 NdKbl Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
 NdW Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie
 ZfdA Zeitschrift für deutsches Altertum

I. Drucke und Ausgaben des Narrenschiffs sowie ihm nahestehender Texte in chronologischer Reihenfolge

- BRANT, Sebastian: 'Das Narren Schyff'. Basel: Johann Bergmann von Olpe 1494 [Benutztes Exemplar Universitätsbibliothek Köln. Ad^b244, Fotokopie]. GW 5041.
 BRANT, Sebastian: 'Das Narrenschiff'. Nürnberg: Peter Wagner 1494 [Benutztes Exemplar Universitätsbibliothek Heidelberg. Yg 5552 Inc. 1884, Fotokopie]. GW 5042.
 BRANT, Sebastian: 'Das Narren schyff'. Reutlingen: Michael Greyff 1494. GW 5043 und GW 5044.
 BRANT, Sebastian: 'Das narrenschiff'. Augsburg: Johann Schönsperger 1494. GW 5045.
 BRANT, Sebastian: 'Das nüw schiff von Narragonia'. Straßburg: Johann Grüninger 1494. GW 5048.
 BRANT, Sebastian: 'Das nüw schiff von Narragonia'. Straßburg: Johann Grüninger 1494. GW 5050.
 BRANT, Sebastian: 'Das Narrenschyff'. Basel: Johann Bergmann von Olpe 1495. GW 5046.
 BRANT, Sebastian: 'Das neü narrenschiff von narragonia'. Augsburg: Johann Schönsperger 1495 [Benutztes Exemplar Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Inc. 226/19, Fotokopie]. GW 5049.
 BRANT, Sebastian: 'Das nuw schiff von narragonia'. Straßburg: Johann Grüninger 1497. GW 5051.
 BRANT, Sebastian: 'Dat narren schyp'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei 1497. B. C. 280. GW 5053.

- LOCHER PHILOMUSUS, Jakob: 'Stultifera Nauis'. Basel: Johann Bergmann von Olpe 1497 [Benutztes Exemplar Universitätsbibliothek Münster. Inc. 807, Fotokopie]. GW 5054.
- BRANT, Sebastian: 'Das neü narren schiff von narragonia'. Augsburg: Johann Schönsperger 1498. GW 5052.
- BRANT, Sebastian: 'Doctor Brants Narrenschiff'. Basel: Bergmann von Olpe 1499. GW 5047.
- BRANT, Sebastian: 'Der zotten ende der narrenscip'. Paris: Guide Coopman 1500. GW 5066.
- BRANT, Sebastian. 'Doctor Brants Narrenschiff'. Basel: Nicolaus Lamparter 1506. VD 16 B 7065.
- BRANT, Sebastian: 'Doctor Brants Narrenschiff'. Basel: Nicolaus Lamparter 1509. VD 16 B 7066.
- GEILER VON KAYSERSBERG, Johann: 'Navicula sive speculum fatuorum'. Straßburg: Matthias Schürer 1510. VD 16 G 777.
- BRANT, Sebastian: 'Dat nye ship van Narragonien'. Rostock: Ludwig Dietz 1519. B. C. 625. VD 16 B 7077.
- GEILER VON KAYSERSBERG, Johann: 'Des hochwirdigen doctor Keiserspergs narrenschiff'. Straßburg: Johannes Grüninger 1520 [Benutztes Exemplar Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Th 4°21, Mikrofilm]. VD 16 G 780.
- SCHRÖDER, C. (Hg.): Dat nye ship van Narragonien. Die jüngere niederdeutsche Bearbeitung von Sebastian Brants Narrenschiff (Rostock 1519). Schwerin 1892.
- BRANDES, H. (Hg.): Dat Narrenschyp von Hans van Ghetelen. Halle a. S. 1914.
- ZARNCKE, F. (Hg.): Sebastian Brants Narrenschiff. Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854. Hildesheim 1961.
- SODMANN, T. (Hg.): Dat narren schyp. Lübeck 1497. Fotomechanischer Neudruck der mittelniederdeutschen Bearbeitung von Sebastian Brants 'Narrenschiff'. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von T. S. Bremen 1980.
- GEERAEDTS, L. (Hg.): Sebastian Brant. Das neue Narrenschiff. Dortmund 1981 (= Deutsche Wiegendrucke).
- MÄHL, H.-J. (Hg.): Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Übertragen von H. A. Junghans. Durchgesehen und mit einem Nachwort versehen von H.-J. M. Stuttgart 1985.
- LEMMER, M. (Hg.): Sebastian Brant. Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgabe von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgaben. 3., erweiterte Auflage. Tübingen 1986 (= Neudrucke deutscher Literaturwerke. Neue Folge; Bd. 5).

II. Weitere Lübecker Inkunabeln, geordnet nach den Nummern von Borchling/Claussen

- 'Dat levent sunte Jeronimi'. Lübeck: Bartholomäus Ghotan 1484. B. C. 71.
- 'Boek der prophecien, epistolen unde evangelien'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei 1488. B. C. 133.
- 'Des dodes dantz'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei 1489. B. C. 151.
- 'Boek der prophecien. lectien. epistolen vnde ewangelien'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei 1492. B. C. 205.
- 'De salter to dude'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei 1493. B. C. 227.
- 'Speygel der Leyen'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei 1496. B. C. 269.
- 'Dodendantz'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei 1496. B. C. 272.
- 'Reynke de vos'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei 1498. B. C. 299.
- 'Henselynsboek'. Lübeck: Mohnkopfdruckerei nach 1497. B. C. 305.
- Meister Stephans Schachbuch. Lübeck: Mohnkopfdruckerei um 1499. B. C. 316.
- 'Boek des hylligen Ewangeli, Prophecien und Epistolen'. Magdeburg: Jakob Winter 1509. B. C. 450.

III. Forschungsliteratur

- ARNTZEN, H.: Satire in der deutschen Literatur. Geschichte und Theorie. Bd. 1: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt 1989.
- ASSION, P.: Das Exempel als agitatorische Gattung. Zu Form und Funktion der kurzen Beispielgeschichte. In: Fabula 19 (1978), S. 225-240.
- BASCHNAGEL, G.: 'Narrenschiff' und 'Lob der Torheit'. Zusammenhänge und Beziehungen. Bern/Frankfurt a. M. 1979 (= Europäische Hochschulschriften I; Bd. 283).
- BAUCKE, L.: Das mittelniederdeutsche Narrenschiff und seine hochdeutsche Vorlage. In: NdJb 58/59 (1932/33), S. 115-164.
- BAYRISCHE STAATSBIBLIOTHEK IN MÜNCHEN IN VERBINDUNG MIT DER HERZOG AUGUST BIBLIOTHEK IN WOLFENBÜTTEL (Hgg.): Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts. VD 16. 1. Abteilung. Verfasser - Körperschaften - Anonyma. Bd. 1-19. Stuttgart 1983-1992.
- BECKERS, H.: Die Erforschung der niederdeutschen Literatur des Mittelalters. In:

- NdJb 97 (1974), S. 37-60.
- BECKERS, H.: Mittelniederdeutsche Literatur – Versuch einer Bestandsaufnahme I. In: NdW 17 (1977), S. 1-58; Teil II: NdW 18 (1978), S. 1-47; Teil III: NdW 19 (1979), S. 1-28.
- BECKERS, H.: Artikel 'Dat Narrenschyp'. In: K. RUH u. a. (Hgg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 6. Berlin/New York 1987, Sp. 863-865.
- BERICHT über die zehnte Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Goslar am 3. und 4. Juni. In: NdKbl 9 (1884), S. 21.
- BIBLIA SACRA. Iuxta Vulgatam Versionem. Recensuit et brevi apparatu instruxit R. WEBER OSB. 2 Bände. Stuttgart 1969.
- BINDING, G.: Artikel 'Kirchenbau' (I. Westen). In: R.-H. BAUTIER (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Bd. 5. München/Zürich 1991, Sp. 1168-1171.
- BIRKHAN, H.: Zum Erfolg des Narrenschiffes. Sebastian Brant und die Tradition. In: Danielle BUSCHINGER / A. CREPIN (Hgg.): La Représentation de L'Antiquité au Moyen Age. Actes du Colloque des 26, 27 et 28 Mars 1981. Wien 1982 (= Wiener Arbeiten zur Germanischen Altertumskunde und Philologie; Bd. 20), S. 341-373.
- BLOOMFIELD, M. W.: The Seven Deadly Sins. An Introduction to the History of a Religious Concept, with Special Reference to Medieval English Literature. Michigan 1952.
- BÖCKMANN, P.: Formgeschichte der deutschen Dichtung. Bd. 1: Von der Sinnbildsprache zur Ausdruckssprache. Der Wandel der literarischen Formensprache vom Mittelalter zur Neuzeit. Hamburg ³1967.
- BOEHNCKE, H. / JOHANNISMEIER, R.: Das Buch der Vaganten. Spieler, Huren, Leutbetrüger. Köln 1987.
- BOHNERT, Christiane: Sebastian Brants 'Narrenschiff'. Satire und Wirklichkeit an der Schwelle zur Neuzeit. In: Daphnis 14 (1985), S. 615-645.
- BORCHLING, C. / CLAUSSEN, B.: Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800. Bd. 1-3, 1. Neumünster 1931 - 1957.
- BRANDES, H.: Die litterarische Tätigkeit des Verfassers des Reinke. In: ZfdA 32 (1888), S. 24-41.
- BUCK, A.: Humanismus. Seine europäische Entwicklung in Dokumenten und Darstellungen. Freiburg/München 1987 (= Orbis Academicus; Bd. 1).
- BULST, N.: Zum Problem städtischer und territorialer Kleider-, Aufwands- und Luxusgesetzgebung in Deutschland (13. - Mitte 16. Jahrhundert). In: A. GOURON / A. RIGAUDIERE (Hgg.): Renaissance du pouvoir législatif et genèse de l'état. Montpellier 1988 (= Publications de la société d'histoire du droit et des institutions des anciens pays de droit écrit III), S. 29-57.
- BUMKE, J.: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. München ³1986.

- CORDES, G.: Alt- und mittelniederdeutsche Literatur. In: W. STAMMLER (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß. Bd. 2. Berlin ²1966, Sp. 2463-2520.
- CORDES, G.: Mittelniederdeutsche Dichtung und Gebrauchsliteratur. In: G. CORDES / D. MÖHN (Hgg.): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin 1983, S. 351-390.
- CRAMER, Th.: Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter. München 1990 (= Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter; Bd. 2).
- DARLAPP, A.: Artikel 'Barmherzigkeit Gottes' (II. Theologisch). In: J. HÖFER / K. RAHNER (Hgg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 2. 2., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Sonderausgabe. Freiburg 1986, Sp. 1252f.
- DAXELMÜLLER, Chr.: Artikel 'Exemplum'. In: K. RANKE (Hg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 4. Berlin/New York 1984, Sp. 627-649.
- DAXELMÜLLER, Chr.: Auctoritas, subjektive Wahrnehmung und erzählte Wirklichkeit. Das Exemplum als Gattung und Methode. In: G. STÖTZEL (Hg.): Germanistik - Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984. 2. Teil: Ältere Literatur. Neuere Deutsche Literatur. Berlin/New York 1985, S. 72-87.
- DAXELMÜLLER, Chr.: Narratio, Illustratio, Argumentatio. Exemplum und Bildungstechnik in der frühen Neuzeit. In: W. HAUG / B. WACHINGER (Hgg.): Exempel und Exempelsammlungen. Tübingen 1991 (= Fortuna vitrea; Bd. 2), S. 77-94.
- DERENDORF, Brigitte: Über den Stellenwert der Frühdrucke in der niederdeutschen Literaturgeschichtsschreibung. In: NdW 28 (1988), S. 11-23.
- DERENDORF, Brigitte: Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens als Kriterium für die Einordnung des in Lübeck gedruckten spätmittelalterlichen Erbauungsschrifttums. Zu einigen Drucken aus der Mohnkopf-Offizin und der Druckerei des Steffen Arndes. In: NdW 29 (1989), S. 75-97.
- DICKE, G. / GRUBMÜLLER, K.: Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen. München 1987 (= Münstersche Mittelalter-Schriften; Bd. 60).
- DOLLINGER, Ph.: Die Hanse. Stuttgart ⁴1989 (= Kröners Taschenausgabe; Bd. 371).
- ECKART, R.: Handbuch zur Geschichte der plattdeutschen Literatur. Bremen 1911.
- EHRSMANN, G.: Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. 2. Teil: Die mittelhochdeutsche Literatur. Bd. 6. München 1935 (Nachdruck: München 1966).
- EISENBART, Liselotte C.: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. Göttingen/Berlin/Frankfurt a. M. 1962 (= Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft; Bd. 32).
- ELSCHENBROICH, A.: Purgare, illuminare, perficere. Johann Geiler von Kaisers-

- berg als Fabelerzähler und Fabelinterpret in seinen Predigtzyklen. In: DVjs 62 (1987), S. 639-664.
- ENNEN, Edith: Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen ³1979.
- FINK, H.: Die Sieben Todsünden in der mittellenglischen erbaulichen Literatur. Hamburg 1969 (= Britannica et Americana. Britannica. Neue Folge; Bd. 17).
- FLOOD, D.: Artikel 'Armut' (IV. Mittelalter). In: G. KRAUSE / G. MÜLLER (Hgg.): Theologische Realenzyklopädie. Bd. 4. Berlin/New York 1979, S. 88-98.
- FOERSTE, W.: Von Reinaerts Historie zum Reinke de Vos. In: Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Köln/Graz 1960 (= Niederdeutsche Studien; Bd. 6), S. 105-146.
- GAEDE, F.: Realismus von Brant bis Brecht. München 1972 (= Uni-Taschenbücher; Bd. 2).
- GAIER, U.: Studien zu Sebastian Brants Narrenschiff. Tübingen 1966.
- GAIER, U.: Satire. Studien zu Neidhart, Wittenwiler, Brant und zur satirischen Schreibart. Tübingen 1967.
- GAIER, U.: Zur Pragmatik der Zeichen in Sebastian Brants Narrenschiff. In: L'humanisme allemand (1480 - 1540). XVIIIe colloque international de Tours. Limoges 1979 (= Humanistische Bibliothek. Abhandlungen, Texte, Skripten. Reihe I: Abhandlungen; Bd. 38), S. 231-259.
- GEERAEDTS, L.: 'Der zotten ende der narrenscip' - Zur niederländischen Tradition des Narrenschiffs von Sebastian Brant. In: NdW 19 (1979), S. 29-66.
- GEERAEDTS, L.: Die Straßburger Narrenschiff-Ausgaben und ihre Holzschnitte. In: Philobiblon 4 (1980), S. 299-327.
- GÖTZE, A.: Frühneuhochdeutsches Glossar. Berlin ⁷1967 (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen; Bd. 101).
- GRUBMÜLLER, K.: Meister Esopus. Untersuchungen zur Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter. Zürich/München 1977 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters; Bd. 56).
- GRUBMÜLLER, K.: Fabel, Exempel, Allegorese. Über Sinnbildungsverfahren und Verwendungszusammenhänge. In: W. HAUG / B. WACHINGER (Hgg.): Exempel und Exempelsammlungen. Tübingen 1991 (= Fortuna vitrea; Bd. 2), S. 58-76.
- GRUENTER, R.: Die 'Narrheit' in Sebastian Brants 'Narrenschiff'. In: Neophilologus 43 (1959), S. 207-221.
- GRUENTER, R.: Das Schiff. Ein Beitrag zur historischen Metaphorik. In: Tradition und Ursprünglichkeit. Akten des III. Internationalen Germanistenkongresses 1965. Amsterdam 1966, S. 86-101.
- GUNDEL, H. G.: Artikel 'Licinius'. In: K. ZIEGLER / W. SONTHEIMER (Hgg.): Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Auf der Grundlage von Pauly's Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter bearbeitet und hg. v. K. Z. und W. S. Bd. 3. München 1979, Sp. 634-639.
- HAMM, B.: Das Gewicht von Religion, Glaube, Frömmigkeit und Theologie

- innerhalb der Verdichtungsvorgänge des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Monika HAGENMAIER / Sabine HOLTZ (Hgg.): Krisenbewußtsein und Krisenbewältigung in der Frühen Neuzeit – Crisis in Early Modern Europe. Festschrift für Hans-Christoph Rublack. Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris 1992, S. 163-196.
- HEBERER, W. G.: Sebastian Brants Narrenschiff in seinem Verhältnis zur spätmittelhochdeutschen Didaktik. Diss. masch. Göttingen 1968.
- HECKER, N.: Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters. Frankfurt a. M./Bern/Cirencester U. K. 1981 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe 23. Theologie; Bd. 146).
- HEIMANN, Sabine: Begriff und Wertschätzung der menschlichen Arbeit bei Sebastian Brant und Thomas Murner. Ein Beitrag zur Bestimmung des historischen Standortes der Autoren hinsichtlich ihres Verhältnisses zur frühbürgerlichen Entwicklung in Deutschland an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Stuttgart 1990 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik; Bd. 225).
- HEIMANN, Sabine: Curiositas und experientia. Reiseideologie und Reiseperzeption bei Sebastian Brant. In: D. HUSCHENBETT / J. MARGETT (Hgg.): Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters. Vorträge des XI. Anglo-Deutschen Colloquiums, 11. - 15. September 1989, Universität Liverpool. Würzburg 1991 (= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie; Bd. 7), S. 264-276.
- HELD, Marieluise: Das Narrenthema in der Satire am Vorabend und in der Frühzeit der Reformation. Diss. masch. Marburg 1945.
- HERGEMÖLLER, B.-U.: Artikel 'Klerus'. In: R.-H. BAUTIER (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Bd. 5. München/Zürich 1991, Sp. 1207-1211.
- HESS, G.: Deutsch-Lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts. München 1971 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters; Bd. 41).
- HOFFMANN, H.: Die geistigen Bindungen an Diesseits und Jenseits in der spätmittelalterlichen Didaktik. Vergleichende Untersuchungen zu Gesellschaft, Sittlichkeit und Glauben im „Schachzabelbuch“, im „Ring“ und in „Des Teufels Netz“. Freiburg i. Br. 1969 (= Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte; Bd. XXII).
- HOFFMANN, K.: Artikel 'Demut' (II. Moralthologisch). In: J. HÖFER / K. RAHNER (Hgg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 3. 2., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Sonderausgabe. Freiburg 1986, Sp. 225-226.
- HONEMANN, V.: Die Stadt bei Johannes Rothe und Hermann Bote. In: H. BLUME/E. ROHSE (Hgg.): Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488 - 1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988. Tübingen 1991 (= Frühe Neuzeit; Bd. 4), S. 24-42.
- HUIZINGA, J.: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des

14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. Stuttgart¹¹1975 (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 204).
- IRSIGLER, F. / LASSOTTA, A.: Bettler und Gaukler. Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300 - 1600. Köln 1984 (= Aus der Kölner Stadtgeschichte).
- JAUSS, H.-R.: Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung. Tübingen 1959 (= Zeitschrift für romanische Philologie; Beiheft 100).
- JELLINGHAUS, H.: Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur. Berlin/Leipzig³1925 (= Grundriß der germanischen Philologie; Bd. 7).
- JOHANNISMEIER, R.: Spielmann, Schalk und Scharlatan. Die Welt als Karneval: Volkskultur im späten Mittelalter. Hamburg 1984.
- KÄMPFER, W.: Studien zu den gedruckten mittelniederdeutschen Plenarien. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte spätmittelalterlicher Erbauungsliteratur. Münster/Köln 1954 (= Niederdeutsche Studien; Bd. 2).
- KARPP, H.: Artikel 'Bibel' (IV. Die Funktion der Bibel in der Kirche). In: G. KRAUSE/G. MÜLLER (Hgg.): Theologische Realenzyklopädie. Bd. 6. Berlin/New York 1980, S. 48-93.
- KÄRTNER, J.: Des Jakob Locher Philomusus „Stultifera navis“ und ihr Verhältnis zum „Narrenschiff“ des Sebastian Brant. Diss. masch. Frankfurt 1924.
- KEMPER, R.: 'Dan nyeman ist dem nütz gebrist'. Zur Weisheitslehre im Narrenschiff. In: Fifteenth Century Studies 7 (1983), S. 203-220.
- KEMPER, R.: Zur Beurteilung des Sebastian Brant. In: Leuvense Bijdragen 73 (1984), S. 1-31.
- KNAPE, J. / WUTTKE, D.: Sebastian-Brant-Bibliographie. Forschungsliteratur von 1800 bis 1985. Für Tilman Krömer zum 60. Geburtstag am 27. Juni 1989. Tübingen 1990.
- KOMMISSION FÜR DEN GESAMTKATALOG DER WIEGENDRUCKE (Hg.): Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Bd. 4. Durchgesehener Neudruck der ersten Auflage. Stuttgart/New York²1968.
- KÖNNEKER, Barbara: 'Eyn wis man sich do heym behalt'. Zur Interpretation von Sebastian Brants Narrenschiff. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Neue Folge 14 (1964), S. 46-77.
- KÖNNEKER, Barbara: Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus. Brant - Murner - Erasmus. Wiesbaden 1966.
- KÖNNEKER, Barbara: Satire im 16. Jahrhundert. Epoche - Werke - Wirkung. München 1991 (= Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte).
- KÖTTER, R.: Hans van Ghetelen als Drucker der Mohnkopffizin. In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 71 (1991), S. 353-367.
- KRAUS, W.: Artikel 'Stesichoros'. In: K. ZIEGLER / W. SONTHEIMER (Hgg.): Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Auf der Grundlage von Pauly's Realenzyklopädie derclassischen Altertumswissenschaft unter Mitwirkung zahlreicher

- Fachgelehrter bearbeitet und hg. v. K. Z. u. W. S. Bd. 5. München 1979, Sp. 367-368.
- KROGMANN, W. : Mittelniederdeutsche Literatur. In: L. E. SCHMITT (Hg.): Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500. Bd. 2: Literaturgeschichte. Berlin 1971, S. 263-325.
- KRÜGER, H. K. A.: Geschichte der niederdeutschen oder plattdeutschen Literatur vom Heliand bis zur Gegenwart. Schwerin [1913].
- KURZE, D.: Der niedere Klerus in der sozialen Welt des späteren Mittelalters. In: K. SCHULZ (Hg.): Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Herbert Helbig zum 65. Geburtstag. Köln/Wien 1976, S. 273-305.
- KUSS, O. / RAHNER, K.: Artikel 'Gerechtigkeit Gottes'. In: J. HÖFER / K. RAHNER (Hgg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 4. 2., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Sonderausgabe. Freiburg 1986, Sp. 715-718.
- LANGNER, O.: Mystische Erfahrung und spirituelle Theologie. Zu Meister Eckharts Auseinandersetzung mit der Frauenfrömmigkeit seiner Zeit. München/Zürich 1987 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters; Bd. 91).
- LASCH, Agathe / BORCHLING, C. / CORDES, G. (Hgg.): Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1. Neumünster 1956.
- LASCH, Agathe: [Rez. zu] Dat Narrenschyp von Hans van Ghetelen. Hg. v. Herman Brandes. Halle 1914. In: Modern Language Notes 30 (1915), S. 186-189; wieder abgedruckt in: R. PETERS / T. SODMANN (Hgg.): Agathe Lasch. Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie. Neumünster 1979, S. 332-337.
- LEHMANN-LANGHOLZ, Ulrike: Kleiderkritik in mittelalterlicher Dichtung. Der Arme Hartmann, Heinrich 'von Melk', Neidhart, Wernher der Gartenaere und ein Ausblick auf die Stellungnahmen spätmittelalterlicher Dichter. Frankfurt a. M./Bern/New York 1985 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 885).
- LEMMER, M.: Artikel 'Brant, Sebastian'. In: K. RUH u. a. (Hgg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 1. Berlin/New York 1978, Sp. 992-1003.
- LEMMER, M.: [Rez. zu] Joachim KNAPE / Dieter WUTTKE: Sebastian-Brant-Bibliographie. Forschungsliteratur von 1800 bis 1985. Tübingen 1990. In: Germanistik 32 (1991), S. 422-423.
- LINDGREN, Uta: Europas Armut. Probleme, Methoden, Ergebnisse einer Untersuchungsserie. In: Saeculum 28 (1977), S. 396-418.
- LINDGREN, Uta / SCHLAGETER, J.: Artikel 'Armut und Armenfürsorge' (A. Begrifflichkeit B. Armenfürsorge I. Kirchliche Armenpflege II. Medizinische Armenpflege). In: R.-H. BAUTIER (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Bd. 1. München/Zürich 1980, Sp. 984-990.

- LOHSE, G.: Von vnnutzen buchern. Zum ersten Kapitel von Sebastian Brants Narrenschiff. In: H. LIMBURG u. a. (Hgg.): *Ars Impressoria. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag.* München/New York/London/Paris 1986, S. 215-230.
- LÜHRMANN, D.: Artikel 'Gerechtigkeit' (III. Neues Testament). In: G. KRAUSE / G. MÜLLER (Hgg.): *Theologische Realenzyklopädie.* Bd. 12. Berlin/New York 1984, S. 414-420.
- MANGER, K.: *Literarisches Leben in Straßburg während der Prädikatur Johann Geilers von Kaysersberg (1478 - 1510).* Heidelberg 1983 (= *Heidelberger Forschungen*; 24. Heft).
- MANGER, K.: *Das 'Narrenschiff'. Entstehung, Wirkung und Deutung.* Darmstadt 1983 (= *Erträge der Forschung*; Bd. 186).
- MASCHKE, E.: *Die Schichtung der mittelalterlichen Stadtbevölkerung Deutschlands als Problem der Forschung.* In: DERS.: *Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und Gesellschaft 1959 - 1977.* Wiesbaden 1980 (= *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.* Beiheft; Nr. 68), S. 157-169.
- MASCHKE, E.: *Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands.* In: DERS.: *Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und Gesellschaft 1959 - 1977.* Wiesbaden 1980 (= *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.* Beiheft; Nr. 68), S. 306-379.
- MAUS, Th.: *Brant, Geiler und Murner. Studien zum Narrenschiff, zur Navicula und zur Narrenbeschwörung.* Marburg 1914.
- MEIER, J. / MÖHN, D.: *Literatur.* In: J. BRACKER (Hg.): *Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos. Eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte in Verbindung mit der Vereins- und Westbank.* Bd. 1. Hamburg 1989, S. 385-392.
- MERKEL, G. F.: *Deutsche Erbauungsliteratur. Grundsätzliches und Methodisches.* In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 3 (1971), S. 30-41.
- MEYER, A.: *Arme Kleriker auf Pfründensuche. Eine Studie über das 'in forma pauperum'-Register Gregors XII von 1407 und über päpstliche Antwortschaften im Spätmittelalter.* Köln/Wien 1990 (= *Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht*; Bd. 20).
- MEZGER, W.: *Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur.* Konstanz 1991 (= *Konstanzer Bibliothek*; Bd. 15).
- MOELLER, B.: *Frömmigkeit in Deutschland um 1500.* In: *Archiv für Reformationsgeschichte* 56 (1965), S. 5-31.
- MOELLER, Dietlind: *Untersuchungen zur Symbolik der Musikinstrumente im Narrenschiff des Sebastian Brant.* Regensburg 1982 (= *Kölner Beiträge zur Musikforschung*; Bd. 126).

- MOLLAT, M.: Die Armen im Mittelalter. München 1984.
- MÜLLER, H.: Artikel 'Kirche' (I. Kirche und Kirchenorganisation). In: R.-H. BAUTIER (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Bd. 5. München/Zürich 1991, Sp. 1161-1165.
- MÜLLER, J.-D.: 'Curiositas' und 'erfahrung' der Welt im frühen deutschen Prosaroman. In: L. GRENZMANN / K. STACKMANN (Hgg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981. Stuttgart 1984 (= Germanistische Symposien. Berichtsbände; Bd. 5), S. 252-271.
- NANNINGA, Jutta: Realismus in mittelalterlicher Literatur. Untersucht an ausgewählten Großformen spätmittelalterlicher Epik. Heidelberg 1980.
- NEUMANN, Käthe: Das geistige und religiöse Leben Lübecks am Ausgang des Mittelalters. In: Zeitschrift des Vereins für Lübische Geschichte und Altertumskunde 21 (1923), S. 113-183.
- NEUSS, W.: Die Kirche des Mittelalters. Bonn 1946 (= Die Katholische Kirche im Wandel der Zeiten und der Völker; Bd. 2).
- NIX, M.: Bettelmönch oder Weltgeistlicher? Zum Verfasser des Lübecker 'Reynke de Vos'. In: NdW 29 (1989), S. 61-73.
- OEDIGER, F. W.: Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter. Leiden/Köln 1953 (= Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters; Bd. 2).
- OHSE, B.: Die Teuffelliteratur zwischen Brant und Luther, ein Beitrag zur näheren Bestimmung der Abkunft und des geistigen Ortes der Teufelsbücher, besonders im Hinblick auf ihre Ansicht über das Böse. Diss. masch. Berlin 1961.
- OTT, N. H.: Artikel 'Brant, Sebastian'. In: W. KILLY (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 2. Gütersloh/München 1989, S. 162-165.
- PREUSS, H. D.: Artikel 'Barmherzigkeit' (I. Altes Testament). In: G. KRAUSE / G. MÜLLER (Hgg.): Theologische Realenzyklopädie. Bd. 5. Berlin/New York 1980, S. 215-224.
- PUCHTA-MÄHL, Christa: „Wan es ze ring umb uns beschait“. Studien zur Narrenterminologie, zum Gattungsproblem und zur Adressatenschicht in Heinrich Wittenwilers 'Ring'. Heidelberg 1986.
- RAHNER, K.: Artikel 'Gnade' (IV. Systematik). In: J. HÖFER / K. RAHNER (Hgg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 4. 2., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Sonderausgabe. Freiburg 1986, Sp. 991-1000.
- RAJEWSKI, Mary Alvarita: Sebastian Brant. Studies in Religious Aspects of His Life and Works with Special Reference to the 'Varia Carmina'. Diss. Phil. Washington D. C. 1944 (= The Catholic University of America. Studies in German; Bd. 20).
- RAPP, F.: Die elsässischen Humanisten und die geistliche Gesellschaft. In: O. HERDING / R. STUPPERICH (Hg.): Die Humanisten in ihrer politischen und

- sozialen Umwelt. Boppard 1976, S. 87-107.
- RAUCK, J.: Das Straßburger Plagiat von Sebastian Brants „Narrenschiff“, verglichen mit dem Baseler Original. Ein Beitrag zur Verskunst des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Diss. masch. Frankfurt a. M. 1924.
- RAUDSZUS, Gabriele: Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik des Mittelalters. Hildesheim/Zürich/New York 1985 (= Ordo; Bd. 1).
- RAUNER, E.: Artikel 'Exempel, Exemplum' (I. Begriff II. Mittellateinische Literatur). In: R.-H. BAUTIER (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Bd. 4. München/Zürich 1989, Sp. 161-163.
- ROHOWSKI, Gabriele: [Rez. zu] Thomas WILHELMI: Sebastian Brant. Bibliographie. Bern [u. a.] 1990. In: Germanistik 32 (1991), S. 423.
- ROLOFF, H.-G.: Artikel 'Brant, Sebastian'. In: G. KRAUSE / G. MÜLLER (Hgg.): Theologische Realenzyklopädie. Bd. 7. Berlin/New York 1981, S. 136-141.
- ROSENFELD, H.: Die Literatur des ausgehenden Mittelalters in soziologischer Sicht. In: Wirkendes Wort 5 (1954/55), S. 330-341.
- ROSENFELD, H.: Sebastian Brants 'Narrenschiff' und die Tradition der Ständesatire, Narrenbilderbogen und Flugblätter des 15. Jahrhunderts. In: Gutenberg-Jahrbuch 40 (1965), S. 242-248.
- ROSENFELD, H.: Artikel 'Frankfurter, Philipp'. In: K. RUH u. a. (Hgg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 2. Berlin/New York 1980, Sp. 817-820.
- ROST, H.: Die Bibel im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte und Bibliographie der Bibel. Augsburg 1939.
- RUPPRICH, H.: Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. 1. Teil: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370 - 1520. In: H. DE BOOR / R. NEWALD (Hgg.): Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 4. München 1970.
- RÜTHING, H.: Kartäuser und Westfalen. In: G. JÁSZAI (Hg.): Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800 - 1800. Münster ⁵1982, S. 63-71.
- SCHARBERT, J.: Artikel 'Gerechtigkeit' (I. Altes Testament). In: G. KRAUSE / G. MÜLLER (Hgg.): Theologische Realenzyklopädie. Bd. 12. Berlin/New York 1984, S. 404-411.
- SCHENDA, R.: Stand und Aufgaben der Exemplarforschung. In: Fabula 10 (1969), S. 69-85.
- SCHLIER, H. / ANGERMAIR, R.: Artikel 'Erbauung'. In: J. HÖFER / K. RAHNER (Hgg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 3. 2., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Sonderausgabe. Freiburg 1986, Sp. 959-962.
- SCHMIDT, Ch.: Historisches Wörterbuch der elsässischen Mundarten mit besonderer Berücksichtigung der früh-neuhochdeutschen Periode. Straßburg 1901.
- SCHNEIDER, J.: Artikel 'Kleiderordnungen'. In: R.-H. BAUTIER (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Bd. 5. München/Zürich 1991, Sp. 1197-1198.

- SCHOLZ, F.: Artikel 'Sünde' (VI. Moraltheologisch). In: J. HÖFER / K. RAHNER (Hgg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 9. 2., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Sonderausgabe. Freiburg 1986, Sp. 1181 bis 1183.
- SCHREINER, K.: Bücher, Bibliotheken und 'gemeiner Nutzen' im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Geistes- und Sozialgeschichtliche Beiträge zur Frage nach der 'Utilitas Librorum'. In: Bibliothek und Wissenschaft 9 (1975), S. 202-249
- SCHULTE, Brigitte: Das Henselynsboek als Erbauungsschrift. Versuch einer Interpretation. In: Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag. Hg. v. den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Niederländischen Seminars und der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität und der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Neumünster 1990, S. 319-342.
- SCHULTE, Brigitte: Die deutschsprachigen spätmittelalterlichen Totentänze. Unter besonderer Berücksichtigung der Inkunabel 'Des dodes dantz'. Lübeck 1489. Köln/Wien 1990 (= Niederdeutsche Studien; Bd. 36).
- SCHWARZ, F. F.: Artikel 'Seres'. In: K. ZIEGLER / W. SONTHEIMER (Hgg.): Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Auf der Grundlage von Pauly's Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter bearbeitet und hg. v. K. Z. u. W. S. Bd. 5. München 1979, Sp. 133-134.
- SCHWARZ, R.: Die spätmittelalterliche Vorstellung vom richtenden Christus – ein Ausdruck religiöser Mentalität. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 32 (1981), S. 526-553.
- SCHWENCKE, O.: Ein Kreis mittelalterlicher Erbauungsschriftsteller in Lübeck. In: NdJb 88 (1965), S. 20-58.
- SCHWEPPEHÄUSER, G.: Narrenschelte und Pathos der Vernunft. Zum Narrenmotiv bei Sebastian Brant und Erasmus von Rotterdam. In: Neophilologus 71 (1987), S. 559-574.
- SEELMANN, W.: Der Lübecker Unbekannte. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 1 (1884), S. 19-24.
- SEIBT, F.: Die Krise der Frömmigkeit – die Frömmigkeit aus der Krise. Zur Religiosität des späteren Mittelalters. In: 500 Jahre Rosenkranz. Köln 1975, S. 11-29.
- SIEWERTH, G. / BLÄSER, P. / RAHNER, K. / FISCHER, G.: Artikel 'Freiheit'. In: J. HÖFER / K. RAHNER (Hgg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 4. 2., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Sonderausgabe. Freiburg 1986, Sp. 325-337.
- SINGER, Karin: Vanitas und Memento mori im 'Narrenschiff' des Sebastian Brant (Motive und Metaphern). Diss. masch. Würzburg 1967.
- SKRINE, P.: The destination of the ship of fools: religious allegory in Brant's 'Narrenschiff'. In: Modern Language Review 64 (1969), S. 576-596.
- SODMANN, T.: Die Druckerei mit den drei Mohnköpfen. In: Franco-Saxonica.

- Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag. Hg. v. den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Niederländischen Seminars und der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität und der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Neumünster 1990, S. 343-360.
- SODMANN, T.: Reynke de vos. Ein Buch und sein „Verfasser“. In: H. BLUME / E. ROHSE (Hgg.): Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488-1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988. Tübingen 1991 (= Frühe Neuzeit; Bd. 4), S. 246-260.
- SPANIER, M.: Thomas Murner. Die Narrenbeschwörung. In: Thomas Murners Deutsche Schriften mit den Holzschnitten der Erstdrucke. Hg. v. F. SCHULTZ. Bd. 2. Berlin/Leipzig 1926 (= Kritische Gesamtausgabe Elsässischer Schriftsteller des Mittelalters und der Reformationszeit veröffentlicht vom Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer im Reich).
- SPIEWOK, W.: Die mittelalterliche Literaturlandschaft im niederdeutschen Sprachraum. In: K. FRITZE / E. MÜLLER-MERTENS / J. SCHILDHAUER (Hgg.): Der Ost- und Nordseeraum. Politik – Ideologie – Kultur vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Hansische Studien VII. Weimar 1986 (= Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte; Bd. 25), S. 120-133.
- STAMMLER, W.: Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Leipzig/Berlin 1920 (= Aus Natur und Geisteswelt; Bd. 815).
- STEKKER, H.: Der Versbau im niederdeutschen Narrenschiff. Ein Beitrag zur mittelniederdeutschen Metrik. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Großherzoglichen Gymnasium Fridericianum zu Schwerin i. M. Für das Schuljahr 1891/92. Schwerin 1892.
- TRÄGER, C.: Über das soziale Wesen der literarischen Narrenbeschwörung bei Sebastian Brant und Erasmus von Rotterdam. In: DERS.: Studien zur Literaturtheorie und vergleichenden Literaturgeschichte. Leipzig 1970, S. 157-181.
- VOLKMANN, H.: Artikel 'Massinissa'. In: K. ZIEGLER / W. SONTHEIMER (Hgg.): Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Auf der Grundlage von Pauly's Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter bearbeitet und hg. v. K. Z. und W. S. Bd. 3. München 1979, Sp. 1068-1070.
- VON GEISAU, H.: Artikel 'Phineus': In: K. ZIEGLER / W. SONTHEIMER (Hgg.): Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Auf der Grundlage von Pauly's Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter bearbeitet und hg. v. K. Z. und W. S. Bd. 4. München 1979, Sp. 788-789.
- VON MOOS, P.: Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die *historiae* im 'Policraticus' Johanns von Salisbury. Hildes-

- heim/Zürich/New York 1988 (= Ordo; Bd. 2).
- VON RINSUM, Annemarie und W.: Artikel 'Ilsan'. In: DIES.: Lexikon literarischer Gestalten. Deutschsprachige Literatur. Stuttgart 1988.
- WALTHER, Chr.: Artikel 'Gehorsam'. In: G. KRAUSE / G. MÜLLER (Hgg.): Theologische Realenzyklopädie. Bd. 12. Berlin/New York 1984, S. 148-157.
- WERLEN, I.: Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Tübingen 1984.
- WENZEL, Edith: 'Do worden die Judden alle geschant'. Rolle und Funktion der Juden in spätmittelalterlichen Spielen. München 1992 (= Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur; Bd. 14).
- WIEGAND, H.: Sebastian Brant (1457 - 1521). Ein streitbarer Publizist an der Schwelle zur Neuzeit. In: P. G. SCHMIDT (Hg.): Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile. Im Auftrag der Stiftung 'Humanismus heute' des Landes Baden-Württemberg. Sigmaringen 1993, S. 77-104.
- WILHELMI, Th.: Sebastian Brant. Bibliographie. Bern / Frankfurt a. M. / New York / Paris 1990 (= Arbeiten zur mittleren Deutschen Literatur und Sprache; Bd. 18/3).
- WORM, H.-L.: Reynke de vos – ein Beitrag zur Verfasserfrage. Diss. masch. Gießen 1984
- WORM, H.-L.: Schalksnarr und Narrenschiff. Zur Autorfrage der 'Narrenschyp'-Bearbeitung. In: D. SCHÖTTKER / W. WUNDERLICH (Hgg.): Hermen Bote. Braunschweiger Autor zwischen Mittelalter und Neuzeit. Wiesbaden 1987 (= Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 37), S. 195-206.
- WORSTBROCK, F.-J.: [Rez. zu] Joachim KNAPE / Dieter WUTTKE: Sebastian-Brant-Bibliographie. Forschungsliteratur von 1800 bis 1985. Tübingen 1990. In: ZfdA 119 (1990), S. 374-377
- ZARNCKE, F.: Zur Frage nach dem Verfasser des Reineke. In: ZfdA 9 (1853), S. 372-388.
- ZEYDEL, E. H.: Some Literary Aspects of Sebastian Brants 'Narrenschiff'. In: Studies in Philology 42 (1945), S. 21-30.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

ABBILDUNGEN

II

Abbildungsnachweise

Abb. 1 und 4

reproduziert nach dem Faksimile von HANS KOEGLER (Hg.): *Das narren schyff* (Basel 1494). Basel 1913.

Abb. 2 und 5

reproduziert nach dem Faksimile von LOEK GEERAEDTS (Hg.): Sebastian Brant. *Das neue Narrenschiff* (*Das nÿv schiff von Narragonia*. Straßburg 1494. Exemplar der Stadtbibliothek Colmar INC.XI.9821). Dortmund 1981 (= Deutsche Wiegendrucke).

Abb. 3 und 6

reproduziert nach dem Faksimile von TIMOTHY SODMANN (Hg.): *Dat narren schyp*. Lübeck 1497. Fotomechanischer Neudruck der mittelniederdeutschen Bearbeitung von Sebastian Brants 'Narrenschiff'. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von T. Sodmann. Bremen 1980.

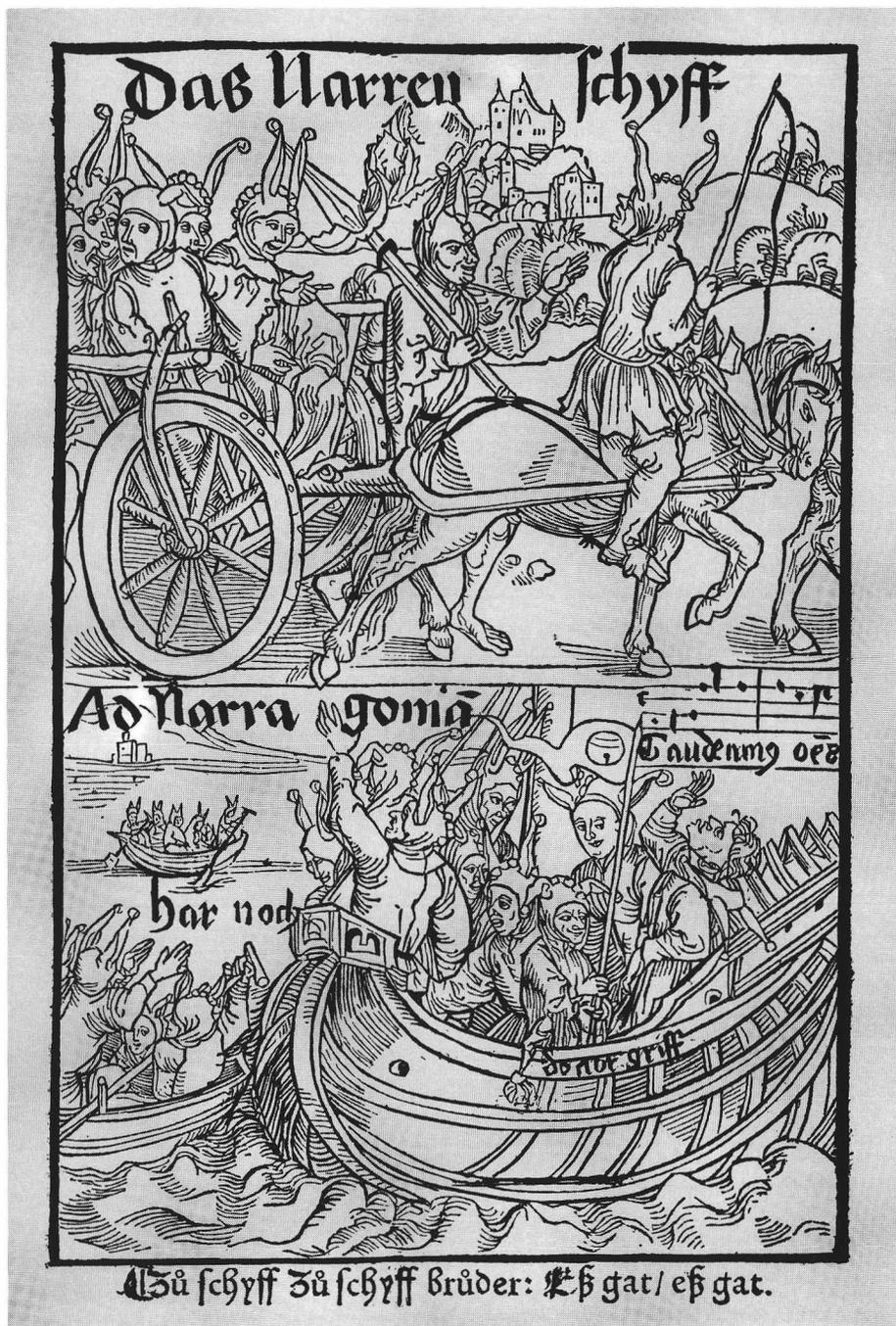


Abb. 1: Titelholzschnitt der Baseler Erstausgabe 1494



4 7
Azenhild

Blatt-

Abb. 2.: Titelholzschnitt der Straßburger Interpolation 1494

ii

Baudeamus oēs ad narragoniam

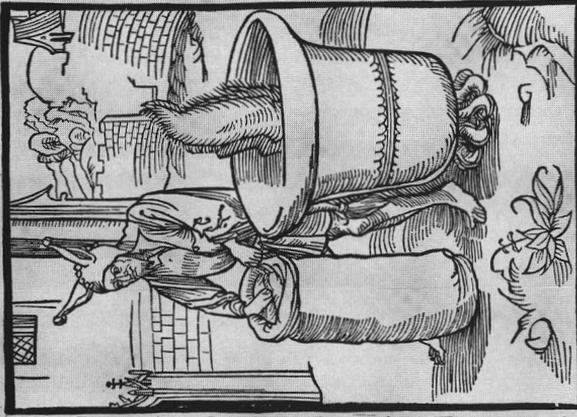
Dat narren schyp



¶ Hi sūt qui descēdūt mare in nauibus faciē
 tes operationē i aquis multis Ascēdūt vsqz
 ad celos et descēdūt vsqz ad abyssos. aia eo
 rū i malis tabescebat Turbati sūt et moti sūt
 sicut ebrius et ois sapiētia eorū deuorata est
 Psalmo C vi

Abb. 3: Titelholzschnitt der Lübecker Ausgabe 1497

In ym glock on stüpfel/igt nit tison
 Ob dar inn hangt eyn suchsichwanis schon
 Dar vmb loß red für oren gon



Dit achten vff all red.
 Wer by der wehr vß kumen will
 Der muß yetz syden kumbers vil
 Vnd sehen vil vor synen tür
 Vnd hören/ das er gern entbür

Dar vmb inn grossen loß die ston
 Die sich der weht hant ab gethon
 Vnd synd durch gangen berg vnd tal
 Das sie die weht nit brächt zu fal
 Vnd sie willicht ver sechuren sich
 Noch loßt die weht sie nit on sich
 Wie wol sie nit verbienen kan
 Das sie loß für sol by ir han
 Wer recht zu tün den willen het
 Der acht nit was eyn yeder redt
 Sunder byß vff sym furnem stiff
 Per sich nit an dernarren pfiff
 Hetten propbeten vnd wissagen
 Sich an noch red by iren tagen
 Kert vnd die wyßheit nit geleit
 Es wer in yetz langst worden leit
 Es leßt vff erden gang keyn man
 Der recht tün yedern narren kan
 Wer yederman künd dienen recht
 Der muß syn gar eyn güter knecht
 Vnd früg vor tag dar zu vff ston
 Vnd letzten wider sechossen gan
 Der müßmal han/ vil me dann vil
 Wery edems mut ver stopffen wil
 Dann es stat nit in vnserm gwalt
 Was yeder narred/ klaff of alt
 Die weht müß trißen das sie kan
 Sie hatß vor manchem me getan
 Ein gouch singt guck guck dieß vnd lang
 Wie yedervogel syngeslang

g .iiij.

Abb. 4: Basel 1494, Kapitel 2 (verkleinert)

Wer stet zu borg vff nemen wil
 Dñ machē schuld vn bürgschafft vil
 Dem essent wolf doch nit syn zyl
 Der esel schlecht in vnder wyl



Uöborg vff nemē

Der ist me dann ein ander nare
 Wer stets vff nit vff borg vn hare
 Vnd in tin nit betrachtē will
 Dz mā spricht/ wölff essent keyn zyl
 Als dñt auch die/ den ir bosheit
 Gott lang vff besserung vertritt
 Vnd sie doch täglich mer vnd mer
 Vffladen/ dar durch got der her
 Ir wartet/ byß das stündlyn künde
 So bezalen sie bym mynsten pfünde
 Es sterben frowē vich/ vnd kynd
 Do der von Amorreu sünd
 Vnd Sodomitē kam ir zyl
 Hierusaleu zū boden fiel
 So in gott beitet lange iar
 Die Ninurten bzalten vor
 Gar bald ir schuld vn wurdē qwit

Doch hatten sie die lēge nit
 Sie nomen vff noch grösser wē
 Des schickt in got keyn Jonas me
 All ding die hant ir zyt vnd zyl
 Vnd gont ir stroß/ wie got wyl
 Gott spricht/ das est übel beherd
 Das ander ich auch von dir werd
 Aber des dritten ist zū vil
 Von dem ich dich nit lösen wil
 Mächer man gern vff groß vn kleyn
 Ful/ Gallen/ Rapp/ vnd überbeyn
 Wann man tin borgen wölt alleyn
 Wenn wol ist nit nemen vff borg
 Der hat zū bzalen ganz keyn sorg
 Vnd was tin gelt gat vnder heird
 Der lüge das er das bald verweird
 Do nit mäch hereschafft nit ei end
 Vnd kübt mächer von Hof vn hus
 Der vor tag koufft zür pörten wß zē

C e e v i t

So wan mānich syner geetbeyt lacht
 Wā Doch en vor eynen fuctuē halt
 wente dat em syne sactpype enstake



¶ De vele gudes best. best vele vunt
 To deme spract men. wes lange gbesunt
 Mānich dencket dat vp myt gant see secl

Alba to Rome vromer man
 sium eyn nequam wedder van dan

¶ We nicht eyn narre beten wyl
 Wā gbeyt Doch in dat narren spyl
 Wā buket alle tyd der dorbevt vyl
 De mach wol syn eyn grouer kyl

Nicht zullē eyn narre syn

¶ De eygenschoep best yslē nar
 Dat he nicht kan gbenemen war
 Dat men enholt vor eynen soth
 Wā dat eyn yslē syner spoth
 Marsyas was der suluen eyn
 De leet syl bued vā har af theen
 Doch nicht toch he de kappen aff
 Wā bleeff eyn narre wente in sin graf
 Auer narbevt ist so seer vorblent
 Eyn narre to allen tyden meent
 He sy wyfs vā goetghe acht